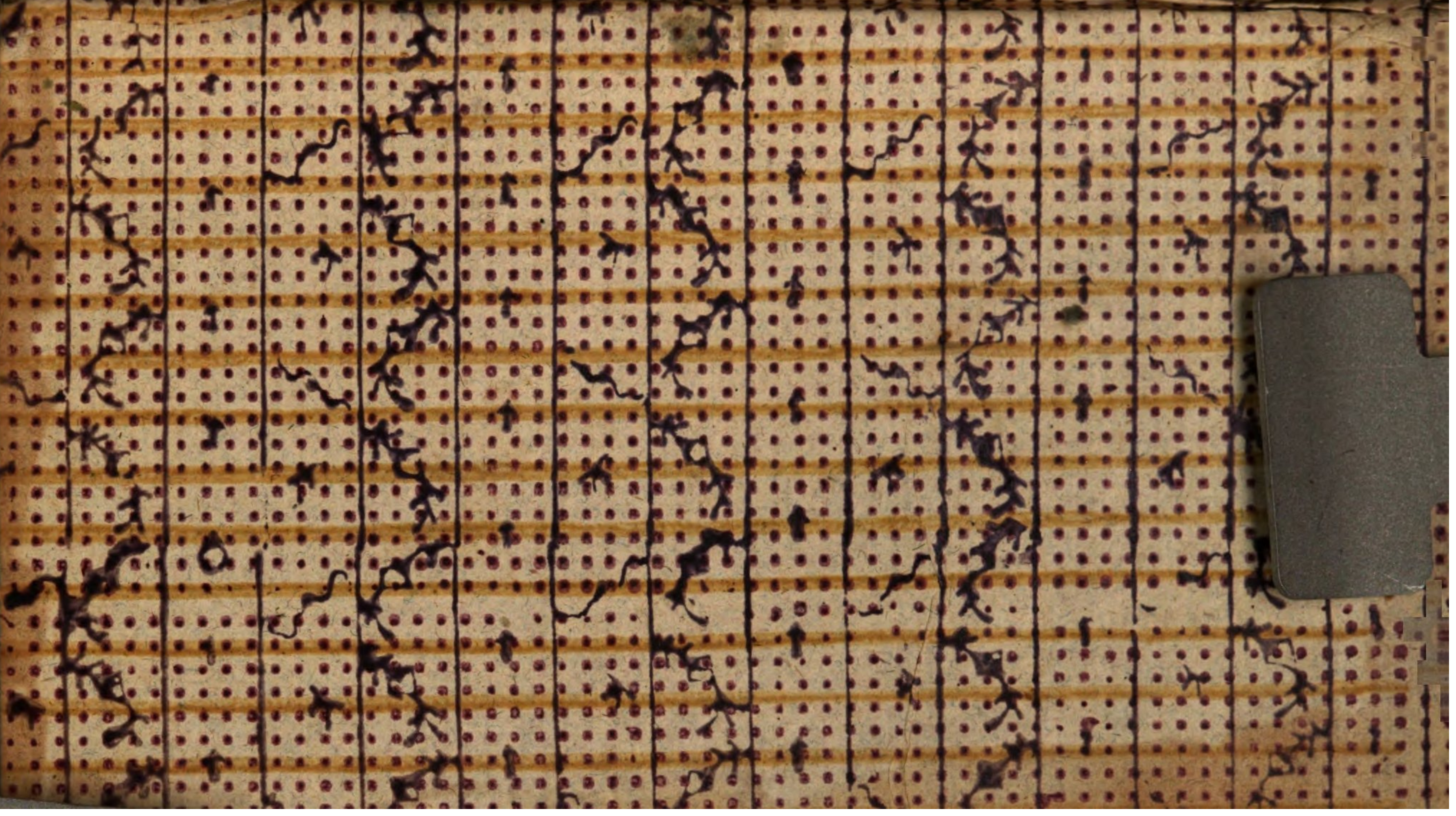


<36629343950010

<36629343950010

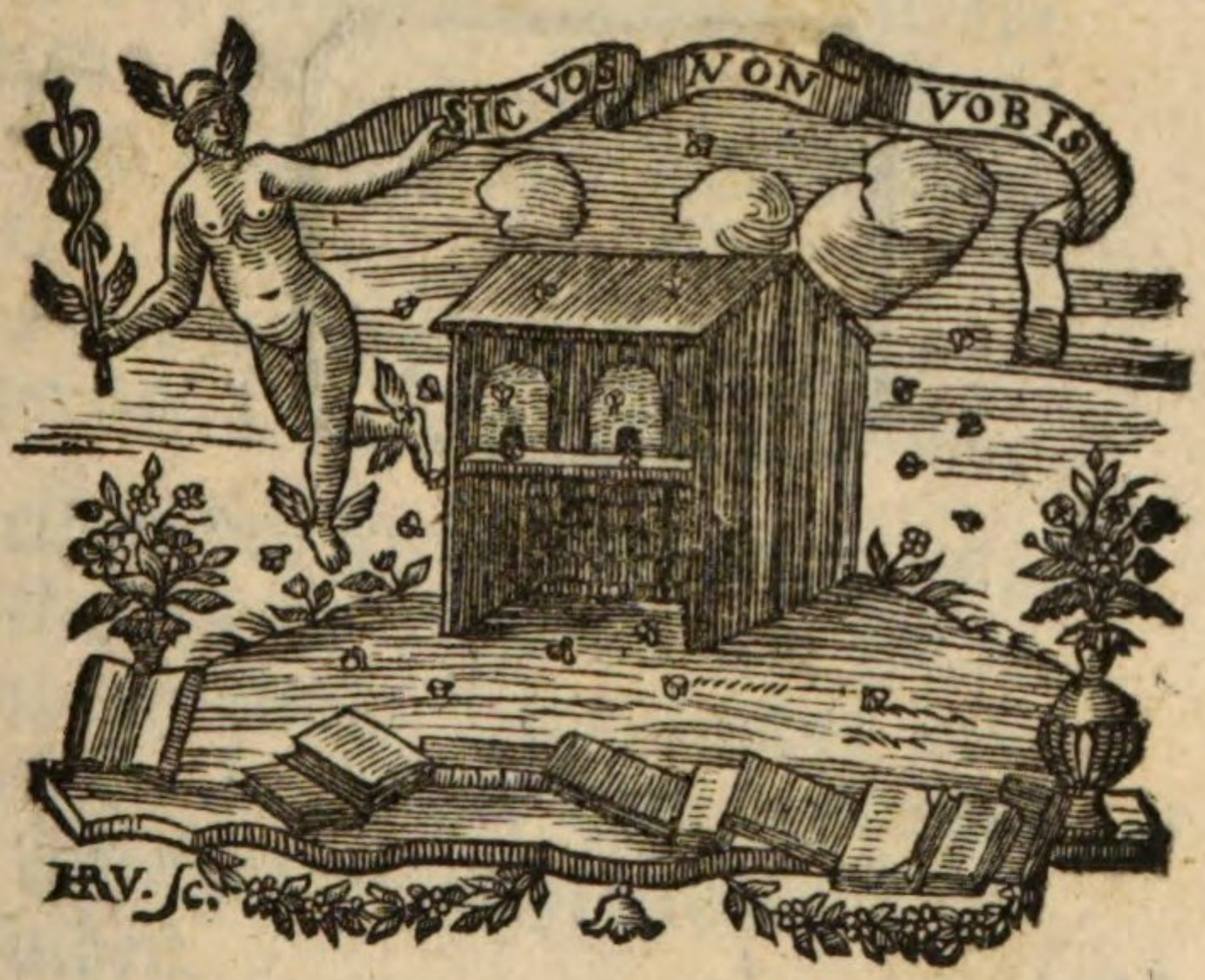
Bayer. Staatsbibliothek

MC 6 3854 1

Medicina. Scripta varia ill. M

Sammlung
auserlesener
Wahrnehmungen
aus allen Theilen
der
Arzneywissenschaft.

Aus dem Französischen übersetzt.



Siebenter Band
oder XVIter Band der ganzen Sammlung.

Straßburg, bey Bauer und Compagnie.
1773.

Mit Obrigkeitlicher Erlaubniß.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite.

I. Untersuchung über die Art, die Metall-Colik in dem Hospital de la Charité zu Paris zu behandeln, welche dienet, die Beschreibung von der Colik, die man gemeiniglich die Poitu-Colik nennet, zu ergänzen; von Hrn. Bordeu, Doktor der medicinischen Fakultät zu Paris.

(Aus dem Journal de Medecine, Chirurgie &c. Tom. XVI. *Janvier* 1762.)

II. Schreiben des Hrn. Lechandelier, Apothekers zu Rouen, an Hrn. Vandermonde, Herausgeber des Journal, betreffend eine umständliche Anzeige von einigen chymischen Versuchen. 24

(Aus eben demselben T. XVI. *Janvier* 1762.)

III. Betrachtungen über eine Augenkrankheit, wo man die wahre Ursache derjenigen Zufälle, welche sich zu einer glücklich verrichteten Her-

ausziehung des Staars schlagen, anzeigt, und zugleich ein Mittel vorschlägt, denselbigen abzuhelfen; von Hrn. Demours, Arzt von der Fakultät zu Paris, königlicher Augenarzt ꝛc.

(Aus eben demselben Tom. XVI. *Janvier* 1762.)

V. Zustand einiger Kranken, welchen in den epidemischen Krankheiten, die 1747 und 1750 in Beauvoisis und andern Orten regierten, am meisten zu Ader gelassen worden, und welche die Aderläße am besten ausgestanden haben, wo man sieht, in wie weit man in gewissen Krankheiten diese Aderläßen treiben kann; von Herrn Audouin de Chainebrun, Arzt.

(Aus eben demselben Tom. XVI. *Janvier* 1762.)

V. Schreiben des Hrn. Noublet, Doktor der Arzneywissenschaft der Universität zu Montpellier, Baccalaureus der Fakultät zu Paris, und Arzt zu Tarascon in Provence, an Hrn. Boyer, ordentlichen königlichen Arzt, Ritter des königlichen St. Michaels-Ordens und alten Dechant der medicinischen Fa-

Inhalt.

kultät zu Paris, über den Morbus variolicus sine pustulis des Boerhaave. 54
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Fevrier* 1762.)

VI. Wahrnehmung von einer fünf und siebenzigjährigen Frau, welche ihre monatliche Reinigung vollkommen hatte; von Hrn. Celliez, Wundarzt zu Sommesons, bey Chalons-sur-Marne. 79
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Fevrier* 1762.)

VII. Schreiben des Hrn. Sabliere, Arzt der Charité zu Romans in Dauphiné, an Herrn Vandermonde, von einem Stück einer Ochsenribbe, welche aus einer Fistel des Hintern eines Mannes herausgieng. 82
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Fevrier* 1762.)

VIII. Wahrnehmung von einer in die Harnblase gemachten Oeffnung bey zurückgehaltenem Harne, nachdem die Sonde vergebens versucht worden; von Hrn. Agasson, Doktor von Montpellier, Arzt zu Lectoure. 85
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Fevrier* 1762.)

IX. Wahrnehmung von dem Wegschneiden eines nach einer Wunde nahe bey dem Nabel herausgetretenen Stücks des Netzes; von Hrn. Henry, Wundarzt zu Auxerre. 9
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Fevrier* 1762.)

X. Wahrnehmung von einer in einer Geschwulst gefundenen Nähe-Nadel; von Hrn. Maurant, Wundarzt zu Martigues in Provence. 99
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Fevrier* 1762.)

XI. Wahrnehmung von einer durch eine Stecknadel entstandenen Geschwulst; von Hrn. de Chaignebrun, Arzt. 101
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Fevrier* 1762.)

XII. Bericht von einer epidemischen Krankheit; von Hrn. Joyeuse, Doktor der Arzneykunst von der Fakultät zu Montpellier, alter Arzt der königl. Armeen, alter erster Professor der Universität zu Valence, und Schiffarzt. 103
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Fevrier* 1762.)

XIII. Untersuchung der Meynung des Hrn. Astruc, die Krankheit, welche

er Rachialgia nennt, die aber insgemein unter dem Namen der Poitu-Colik bekannt ist, betreffend; von Hrn. Bordeu, Doktor der medicinischen Fakultät zu Paris. 110

(Aus eben demselben Tom. XVI. *Mars*, *Juin* 1762.)

XIV. Untersuchung der Meynung des Hrn. Dubois, die Töpfer-Colik betreffend, als eine Fortsetzung der Beschreibung von der Krankheit, die insgemein unter dem Namen der Poitu-Colik bekannt; von Hrn. Bordeu. 158

(Aus eben demselben Tom. XVII. *Aouſt* & *Septembre* 1762. Tom XVIII. *Janvier*, & Tom. XIX. *Aouſt* 1763.)

XV. Heilung einer Frauen, die von einem Scorpion gebissen worden; von Hrn. Vimont, Arzt zu Sap. 235

(Aus eben demselben Tom. XVI. *Mars* 1762.)

XVI. Wahrnehmung von einem Kinde von acht Jahren, welches, seitdem es anderthalb Jahr alt ist, die monatliche Reinigung hat; von Hrn. Bertrand, Doktor der medicinischen Fakultät zu Paris. 249

(Aus eben demselben Tom. XVI. *Mars* 1762.)

Inhalt.

XVII. Chymische Untersuchung des mineralischen Wassers zu Merlange; von den Abgeordneten der medicinischen Fakultät zu Paris. 250
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Mars* 1762.)

XVIII. Gutachten über eine Frage aus der Wundarzney-Kunst, welche in die Rechtsgelahrheit einschlägt; von Hrn. Louis, Wundarzt der königlichen Kriegsheere. 259
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Mars* 1762.)

XIX. Schreiben an Hrn. Vandermonde von einem geheilten Geschwür an der Brust; von Herrn Vannier, Doktor und Professor der Arzneykunst zu Bourges. 266
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Mars* 1762.)

XX. Schreiben des Hrn. von Haller an Hrn. Daviel, welches in dem Mercure de France des Monats Jänner, II. Vol. p. 246. stehet. 268

XXI. Antwort des Hrn. Daviel an den Hrn. von Haller. 270
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Mars* 1762.)

Inhalt.

XXII. Wahrnehmungen von der epidemischen Krankheit, welche dieses Jahr 1761 den Sommer über zu Toulon regiert hat; von Hrn. de la Berthonye, Doktor der Arzneykunst, Arzt des Soldaten- und allgemeinen Hospitals zu Toulon. 277

(Aus eben demselben Tom. XVI. *Mars* 1762.)

XXXIII. Wahrnehmung von einem zusammengesetzten Beinbruche, der in den Geburtsschmerzen an dem untern Theile des Beines entstanden ist; von Hrn. Muteau de Roquemont, Sohn, Geburtshelfer in der Stadt Mortagne au Perche. 307

(Aus eben demselben Tom. XVI. *Avril* 1762.)

XXIV. Wahrnehmung von einem auf dem Gelenke des Knies in der Größe eines Menschenkopfs entstandenen und durch ein etzendes Mittel geheilten Gewächse; von Hrn. Mauran, Wundarzt zu Martigues in Provence. 310

(Aus eben demselben Tom. XVI. *Avril* 1762.)

XXV. Wahrnehmung von einem durch

Reibungen mit Queckſilber geheilten Waſſer-Fleiſchbruche (hydrosarcocele), obgleich kein veneriſches Uebel zu vermuthen war; von Hrn. Terlier, Lieutenant des erſten Wundarztes des Königs, zu Martigues in Provence. 313.

(Aus eben demſelben Tom. XVI. *Avril* 1762.)

XXVI. Schreiben an Hrn. Vandermonde von den wunderbaren Wirkungen des ſehr warmen Harns auf eine mit einem Beinfraß verknüpfte Wunde an der Stirn; von Hrn. Hettlinger, Berg-Wundarzt in Nieder-Navarra. 324

(Aus eben demſelben Tom. XVI. *Avril* 1762.)

XXVII. Umſtändliche Nachricht von der epidemiſchen Krankheit, welche verwichenen Sommer in vielen Gegenden der Provence regiert hat; von Hrn. Darluc, Arzt zu Caillan. 328

(Aus eben demſelben Tom. XVI. *Avril* 1762.)

XXVIII. Wahrnehmung von einem durch eine außerordentliche Verblutung verurſachten plötzlichen To-

Inhalt.

de; von Hrn. Goutard, königlichen Arzt zu Villefranche in Beaujolois. 354
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Mai* 1762.)

XXIX. Wahrnehmungen von den verschiedenen Wirkungen der Fieberrinde wider den Brand; von Hrn. Coulonvaux, Arzt zu Condé in Hennegau. 360
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Mai* 1762.)

XXX. Wahrnehmung von der nämlichen Materie; von Hrn. Dupas, Wundarzt in dem Hotel-Dieu zu Pithiviers. 366
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Mai* 1762.)

XXXI. Wahrnehmungen von der nämlichen Materie; von Hrn. Salomon, Wundarzt zu Saint Saen. 366
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Mai* 1762.)

XXXII. Wahrnehmung von der guten Wirkung der Fieberrinde in einer Eiterung der Harnblase; von Hrn. Longis, Wundarzt des Hrn. von Bouillon. 372
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Mai* 1762.)

XXXIII. Wahrnehmung von einer durch ein Geschwür in der Harnblase verursachten Harnstrenge (dysuria); von Hrn. Denis, ersten Wundarzt des Soldaten-Hospitals zu Saint-Venant in Artois. 376
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Mai* 1762.)

XXXIV. Schreiben des Hrn. Marteau de Grandvilliers, Arzt zu Aumale, an Hrn de C***, von dem Tollbeerenkraut und dem Schierling. 383
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Mai* 1762.)

XXXV. Wahrnehmung von der guten Wirkung der einschläfernden Mittel in einer heftigen mit der Gefahr der Raserey und Wasserscheue verbundenen fallenden Krankheit; von Hrn. Brieu, dem Sohn, Arzt in dem Hospital zu Draguignan. 406
(Aus eben demselben Tom. XVI. *Juin* 1762.)

XXXVI. Wahrnehmung von einer Lähmung der Harnblase, die durch Einspritzung der Badwasser von Amalou in Languedoc geheilet wurde; von Hrn. Mazars de Cazeles,

Inhalt.

Doktor der Arzneykunst von der Fakultät zu Montpellier, Arzt zu Bedarieux. 411

(Aus eben demselben Tom. XVI. *Juin* 1762.)

XXXVII. Abhandlung von dem angebohrnen Staare; von Hrn. Daviel, Wund- und Augenarzt des Königs. 423

(Aus eben demselben Tom. XVI. *Juin* 1762.)

XXXVIII. Wahrnehmung von einem durch den Brand gänzlich zerstörten und wieder erzeugten Hodensack; von Hrn. Lerault, Doktor der Arzneykunst zu Brechal bey Granville. 440

(Aus eben demselben Tom. XVI. *Juin* 1762.)

XXXIX. Wahrnehmung von zwoen venerischen Warzen, die so breit waren, als die flache Hand; von Hrn. Mauran, Wundarzt zu Martigues in Provence. 444

(Aus eben demselben Tom. XVI. *Juin* 1762.)

XL. Wahrnehmung von der Wirkung des Essigs, der mit glücklichem Erfolge wider die schädlichen Wirkun-

gen des Kupfers gebraucht wurde; von Hrn. Fabas, Wundarzt in dem Flecken Saint-Esprit bey Bayonne. 448

(Aus eben demselben Tom. XVI. *Juin* 1762.)

XLI. Schreiben des Hrn. le Cat, Ritters und beständigen Secretairs der Akademie der Wissenschaften zu Rouen ꝛc. an Herrn Pouteau, Mitglied der Akademie zu Lyon, Rouen ꝛc. daß die Einpfropfung eben so wenig vor dem Recidive sichert, als die natürlichen Pocken. 449

(Aus eben demselben Tom. XVI. *Juin* 1762.)

XLII. Wahrnehmungen von der Witterung von Paris, von dem Christmonate 1761 bis auf den Maymonat 1762; durch Hrn. Vandermonde und Hrn. le Camus 452

(Aus eben demselben Tom. XVI. & XVII. und dem Journal œconom. des Jahrs 1762.)

XLIII. Krankheiten, welche diese Zeit über zu Paris regiert haben; durch Hrn. Vandermonde und Hrn. le Camus. 459

(Aus eben demselben Tom. XVI. & XVII.

und dem Journal œconom. des Jahrs 1762.)

XLIV. Wahrnehmungen von der Witterung zu Lille, von dem Wintermonate 1761 bis auf den Aprilmonat 1762; durch Hrn. Boucher, Arzt daselbst. 468
(Aus eben demselben Tom. XVI. & XVII.)

XLV. Krankheiten, so diese Zeit über zu Lille regiert haben; durch Hrn. Boucher, Arzt daselbst. 477
(Aus eben demselben Tom. XVI. & XVII.)

Gedruckt bey Joh. Heinrich Heitz.

I. Untersuchung über die Art die Metall-Colik in dem Hospital *de la Charité* zu Paris zu behandeln, welche dienet die Beschreibung von der Colik, die man gemeiniglich die Poitou-Colik nennet, zu ergänzen, von Hr. Bordeu, Doctor der mediciniſchen Facultät zu Paris.

Man betrachtet gemeiniglich den Hospital zu Paris la Charité genannt, als ein Hospital, der bestimmt ist Handwerksleute, die mit der Metall-Colik behaftet sind, aufzunehmen und zu heilen. Man glaubt sogar gemeiniglich, daß man darinn ein besonderes Arzneymittel, ein Geheimniß, und eine unfehlbare Verfahrungsart, die sonst nirgends bekannt ist, habe. Viele Aerzte sind eben dieser Meynung, wie das Volk, ausgenommen, daß die meisten etwas von dieser Verfahrungs-Art wissen, und einige vorgeben, daß sie dieselbe so viel als möglich war, nach allen Theilen untersuchet und geprüfet hätten. Man weis aber nicht, wie diese Verfahrungs-Art in die Charité ist eingeführt worden, welche Abwechselungen sie erlitten hat,

und wie dieser Hospital in denjenigen guten Ruf, in welchem er deswegen stehet, gekommen ist. Eine Untersuchung von so verschiedenen Sachen scheint zwar anfangs wenig beträchtlich, nichts destoweniger ist sie doch in Ansehung der Beschreibung der Krankheit und ihrer Verpflegung, wie auch der Geschichte der Arzneykunst, sehr wichtig.

Die Ordensleute von der Charité, welche sich zu Paris niederließen und im Jahr 1602 den Grund zu ihrem Hospital legten, kamen aus Italien, wo sie von Aerzten, die zugleich Scheidekünstler waren, welches in selbigen Zeiten sehr gemein war, einige Recepte bekommen, die sie mit sich nach Paris brachten: unter diesen war auch eines, welches sie Maccaroni hießen; dieses ist noch bey ihnen bekannt, da solches immer die Jüngeren von den Aelteren mündlich erfahren: und es wird auch bisweilen in ihren Hospitälern, so sie in den Provinzen haben, gebraucht. Die Vorschrift desselben ist diese: Nimm zwey Theil Zucker, ein Theil Spießglas-Glas (vitrum antimonii) mische alles wohl unter einander, und zerstoße es zu einem sehr feinen Pulver. Einige glauben, das wahre Maccaroni wäre ein Teig oder Täfelein, welches von Zucker, Spießglas-Glas (vitrum antimonii) und ein wenig Wasser ꝛc. gemacht seye.

Es ist bekannt, daß kurz vor der Einführung der Ordensleute von der Charité zu Paris wegen dem Spießglas (Antimonium) sehr heftig gestritten wurde. Diejenigen, welche sich dieses

Mittels bedienten, mußten sich verbergen und es unter verschiedenen Namen verkaufen, um den Verfolgungen der unruhigen Köpfe dieses Jahrhunderts zu entgehen. Die Ordensleute nahmen, sobald ihr Hospital von der Königinn Maria de Medicis erbauet war, einen Arzt, der ihre Kranken besorgte, und ohne Zweifel redeten sie mit ihm von den Maccaroni, wie auch von einigen andern marktschreyerischen Mitteln. Der Arzt, der sich Delorme nannte, und der wegen den wenigen Kapitalien und Reichthümern des neuangelegten Hospitals in seinen Verordnungen allerdings sehr eingeschränket seyn mußte, fand gar keine Schwierigkeit dieses neue Mittel zu brauchen, dessen Mischung er vielleicht selbst nicht wissen wollte, indem er sich begnügte auf seine Vortrefflichkeit aus seinen Wirkungen zu schließen; es ist dieses eine Verfahrungs-Art, die noch von vielen Aerzten befolget wird. Vielleicht glaubte auch Delorme sich verbunden die Maccaroni zu brauchen, und die Mischung derselbigen, wann er sie auch wüßte, verborgen zu halten: so viel ist gewiß, daß diese Gattung von einer wider eine Krankheit gerichteten untrüglichen Arzney (specificum) in den ersten Zeiten des Hospitals de la Charité zu Paris das Hauptmittel war, dessen man sich am meisten bediente: man gab es zu verschiedenen Dosen fast in allen schweren Krankheiten: es erhielte sich sogar auch bey den Ordensleuten von der Charité das Andenken von sehr vielen erstaunenswürdigen

Kuren, die man diesem Mittel zu danken hatte, und man hört noch nicht gänzlich auf, seine Abnahme zu bedauren. Man brauchte, da dieser Hospital kaum gegründet war, eine Art von Marktschreyerey, welche die wenige Kapitalien, aus denen man Arzneymittel anschaffen könnte, nothwendig machten, und welche die Umstände, in welchen sich damals die Arzneykunst wegen dem Streit über dem Spießglas befand, unterstützten. Man behandelte die Krankheiten mit den Maccaroni, welche leicht zu verfertigen waren, wenig kosteten, und völlig nach dem Geschmack des an Panaceen, Universalmitteln und chymischen Geheimnissen fruchtbaren Jahrhunderts eingerichtet waren.

Die Scheidekunst-verständigen hielten wenig vom Aderlassen; sie hatten, so zu sagen, einen Abscheu davor. Man bildete sich ein, alle guten und berühmten Arzneymittel kämen von denen, welche sich auf die Scheidekunst legen, her; und sie wären meistentheils aus Metallen verfertigt. Man durfte nur diese Mittel brauchen, um zu glauben, daß das Aderlassen sowohl bey dem Gebrauche dieser Mittel, als auch nach den Grundsätzen derjenigen, welche Geheimnisse vorschlugen oder anrühmeten, nicht statt habe. Man besaß bey dem Hospital la Charité die Maccaroni, eine italiänische Erfindung, welche deswegen um soviel kostbarer gehalten wurde. Bey dieser Art von Panacee mußte man in der That wenig aderlassen; auch ließ man in dem Hospital

la Charité in den erstern Jahren nach seiner Stiftung wirklich wenig zu Ader. Vielleicht war Delorme selbst kein großer Liebhaber vom Aderlassen, und hielte mehr auf die Verfertigungen von Spießglas.

Dieser Arzt und die italiänischen Ordensleute, welche die Stifter dieses Hospitals waren, stunden lange Zeit im Flor. Ein Arzt, der in einer Gegend oder in einem Hospital alt wird, hinterläßt gemeiniglich einen Ruhm, der nach der Anzahl seiner Jahre abgemessen ist: eine lange Ausübung der Arzneykunst, die von einer unendlichen Reihe von Erfahrungen unterstützet wird, macht allezeit einen Eindruck auf das Gemüth der Menschen, der erst nach vielen Zeitaltern verlischt; war diese Ausübung schlecht, so vergißt man gern die Fälle, in welchen sie nicht gelungen ist: man vervielfältiget und rühmt ohne Unterlaß diejenigen Fälle, wo sie günstig geschienen hat: die alten Vorurtheile haben eine größere Gewalt auf die Menschen, als die neuen Wahrheiten, wann sie auch auf das Beste gegründet seyn. Es wurde also nichts weiter erfordert, um die guten Eigenschaften der Maccaroni zu erheben, als ein seit langer Zeit obwaltender Gebrauch derselben; dieses geschahe auch in Ansehung des Hospitals von der Charité, für welchen das gemeine Volk nicht unterließ eine ganz besondere Ehrerbietung zu bezeugen, weil es in demselben durch ein altes, fremdes und unbekanntes Mittel, welches leicht zu nehmen war, und fast in allen Fällen, und

ohne Ader zu lassen gebraucht werden konnte, geheilet wurde. Die Bewegungsgründe zu dieser Ehrerbietung, welche von den Vätern auf die Kinder, von den Meistern in allen Handwerken auf ihre Lehrjungen fortgepflanzt wurde, wurden endlich unbestimmte Begriffe, dergleichen aus einem Gewebe von alten, verstümmelten und durch die Zeiten sehr veränderten Geschichten zu entstehen pflegen.

Der gute Ruf des Hospitals von der Charité ist viel zu fest gegründet, als daß es hier nicht sollte erlaubt seyn, ohne daß man die gute Meynung, welche man von dieser Stiftung hat, die eine der besten im ganzen Königreich ist, im geringsten schwächen wollte, zu sagen, daß dasjenige, welches eben erzehlt worden, einer der vornehmsten Gründen zu dem guten Ruf dieses Hospitals, was die Heilung der Metall-Colik anlangt, seye. Ein solches Ansehen konnte sich in den verflossenen Jahrhunderten keiner vvn den Hospitälern zu Paris erwerben, weil die Menschen eine natürliche Neigung zu unbekannten Arzneymitteln haben. Das Hôtel dieu, dessen Aerzte meistentheils dem Gebrauch des Spießglases zuwider waren, gab dem Hospital la Charité einen neuen Glanz und einen neuen Vorzug, indem er gleichsam eine Freystätte der chymischen Arzneymittel, die allenthalben verfolget und in die Acht erkläret wurden, worden war. Das Publikum hat mehr als einmal die Arzneymittel, welche anfangs am meisten angefochten wurden, mit einer

übertriebenen Hitze vertheidiget und ohne einige Ausnahme aufgenommen; besonders wann das, was man dawider einwandte, aus Haß gesagt wurde, wie man dann sich nicht schämen darf zu bekennen, daß dieses auch in Ansehung des Spießglases geschehen seye.

Delorme starb, und an die Stelle der italiänischen Ordensleute kamen Franzosen. Auf den Delorme folgte Harduin von St. Jacob, an die Stelle des Harduin kam Le Vasseur, diesem folgten Colot und Imbert. Damals hatten die Streitigkeiten wegen dem Spießglas ein Ende: man hatte unterdessen das Spotten des Guy Patin verachten gelernet; die Anhänger des Valot schwungen sich wieder eben so empor, als sie vorhin verfolget wurden: jedermann beschäfftigte sich mit der Erfindung von dem Umlaufe des Blutes, darüber setzte man die chymische Streitigkeiten auf die Seite, und dachte an nichts als an die Bewegung der Säfte in den Gefäßen, auf welche sich die Begriffe und Grundsätze des Botallus sehr leicht anwenden ließen. Man erneuerte damals in Frankreich in Ansehung des Aderlassens das, was sich schon zu den Zeiten des Celsus wegen eben dieser Sache zu Rom zugetragen hat: sanguinem, incisa vena, mitti novum non est; sed nullum pene esse morbum, in quo non mittatur, novum est. (Celf. Lib. 2. c. 3.)

Man fieng also an in dem Hospital la Charité das Ansehen der Maccaroni zu schwächen, doch

geschahe diese Veränderung nicht auf einmal u
ohne große Schwierigkeiten. Man stelle sich n
an die Stelle eines Arztes, der frisch in ein
Hospital kömmt, wo er eine von langer Zeit h
eingeführte Heilungsart loben höret, die er de
noch gern abschaffen wollte. Was für Kunst mu
er nicht anwenden, es so weit zu bringen, de
solche Köpfe, mit denen schwer umzugehen is
welche eingenommen, in alten vorgefaßten Me
nungen erzogen sind, und fest auf alte Anordnu
gen, von welchen sie vorgeben gute Wirkunge
erfahren zu haben, beharren; sich derjenige
Mittel bedienen, welche sie schon lange mit einem
glücklichen Erfolg haben brauchen gesehen, de
sie von keinem andern hoffen können, besonder
von solchen, welche den bisher gewöhnliche
Mitteln schnurstracks entgegen zu seyn scheinen
Nichts schiene den Maccaroni, dem Sucra (ein
andere besondere Verfertigung, welche eine ita
liänische Erfindung und nichts als ein Täfelei
von Jalappa war) den chymischen Arzneymitteln
mehr entgegen, als die verdünnernden, lindern
den Mittel, besonders aber das Aderlassen.
Uebrigens, wann man mehr auf das Aderlassen
halten mußte, als ehedessen, so erforderte dieses
einige Veränderung in der Art und Weise den
Hospital zu verwalten; eine andere Quelle, welche
der häufigen Aderläßen im Weg stunde. Diese
und viele andere daher entstehende Hindernisse
machten, daß der mehrmahligere Gebrauch des
Aderlassens in dem Hospital la Charité nicht

wahrscheinlich zu seyn, daß eine Zeit war, wo man den Gebrauch der Aderläße nur auf solche Krankheiten, welche mit vielem Fieber und Hitze begleitet waren, eingeschränkt habe, und hingegen in übeler Verdauung, Haupt-Catharren, in kalten Flüssen, in drey- und viertägigen Fiebern, in bevorstehenden Wassersuchten, Lähmungen, allerhand Arten von Bauchgrimmen, besonders aber in der Metall-Colik gänzlich untersagt habe: alle diese Krankheiten suchte man allein durch die Maccaroni zu heilen; sie gehörten alle gleichsam unter die Gerichtsbarkeit der Maccaroni und solcher Arzneymittel, welche sich an einer Art von Schwelgerey rächen konnten, welche natürlicher weis in dem Hospital eingeführt wurde, nachdem er viel beträchtlichere Güter und Reichthümer als bey seiner Anlegung besaß.

Da unterdessen in den Schulen der Aerzte die Lehre von der Entzündung die Oberhand gewann, so wurde sie in allen Krankheiten ihr Hauptgegenstand; sie bestrebten sich nur diese samt ihren Folgen zu hemmen. Jedermann lernte sich vor der Entzündung, dem Feuer und heißen Brand zu fürchten: man wollte abgekühlet und gewaschen seyn, die ungestümme Bewegung des Bluts besänftigt und zu Ader gelassen haben; anstatt daß die Alten nach den Begriffen, die ihnen die Aerzte ihrer Zeit beybrachten, welche nur Mittel wider die Bösartigkeit, das Blut zu reinigen, die Galle und den Schleim auszuführen suchten;

allezeit wollten gestärket, wider Gift verwahret und gewärmet seyn: man hielte vor allen andern Arzneymitteln allein auf die Aderläße am meisten. Es wurde in dem Hospital der Charité alles eben so, wie in den andern Hospitälern eingerichtet: man besorgte die Kranken eben so darinnen, wie man sie in der Stadt zu besorgen pflegte: alle Krankheiten, die man den Maccaroni zu heilen überlassen hatte, wurden ihnen entzogen; man brauchte dieses Mittel kaum mehr in Schlagflüssen, in dem viertägigen Fieber, in den Wassersüchten, welche man selbsten auch durch die Aderläße zu heben suchte. Es ist wahr, daß die Metall-Colik diejenige Krankheit war, über welche die Maccaroni am meisten, wie es scheint, ihre Rechte behielten. Die Ursache von dieser Ausnahm liegt mehr in dem Begriff, den man sich von der Colik und der Nothwendigkeit der Maccaroni machte, als in den Wirkungen, welche man dieses Mittel hervorbringen zu sehen gewohnt war. Man hatte wirklich eine große Menge von Erfahrungen zusammen gesammelt, welche bewiesen oder zu beweisen schienen, daß die Maccaroni alle Krankheiten gleichsam wie durch eine Bezauberung heileten. Da die Anzahl aller dieser Kuren weit beträchtlicher war als die in der Metall-Colik, welche eine Krankheit ist, die nicht so häufig vorkömmt als viele andere, so schien es, dem gewöhnlichen Lauf der Folgen nach ganz natürlich zu seyn, daß man die Maccaroni entweder in allen Krankheiten beybehielte, oder sie

auch in der Colik derjenigen, welche in Metallen arbeiten, fahren ließ.

Das ist wahrscheinlicher weise die Ursache, warum die Maccaroni einen großen Theil der Hochachtung, welche man für dieselbe in der Metall=Colik hatte, beybehielten. Man glaubte, alle Krankheiten entstünden aus einer Verstopfung der Gefäße, oder aus dem gehobenen Gleichgewicht zwischen den Gefäßen und den in ihnen enthaltenen Säften: dieser Begriff, der einfach, mechanisch, und von jedermann leicht zu fassen war, betrog alle Leute. Hecquet machte seine Begriffe davon bekannt, schlug sie öffentlich an, und wiederholte sie. Er gab einen Gebrauch von neugeschmiedeten Wörtern an das Tages=Licht, welcher aus der Hauptstadt in die Provinzen, aus den Schulen und Klöstern in die Hospitäler aufgenommen wurde. Man verbannte und schmeichelte sich alle Arten der Begriffe von Ansteckungen, Giften, besondern Saamen der Krankheiten auf ewig zu verbannen. Alles was die Alten von faulenden, fremden, schädlichen Eigenschaften dem gemeinen Volk in den Kopf gesetzt hatten, wurde verachtet: die Metall=Colik allein hatte ihre ansteckende und eine materielle in dem Körper obwaltende Ursache, die nicht von den Verstopfungen der Gefäße herrühret; und alles dieses dunkte den Aerzten, wie auch den Kranken und denjenigen, welche sie bedienten, so wahrscheinlich, so klar, daß nämlich die Stücklein Metalle, welche verschlungen, eingeathmet, dem

Blut mitgetheilet worden, und in den Gedärmen sich festgesetzet hatten, daselbst Unordnungen anrichteten, daß man sich unmöglich entschließen konnte den Begriff von einem Arzneymittel, welches wider dieses metallische Gift dienlich und sie zu hemmen und zu vertreiben fähig wäre, fahren zu lassen. Ubrigens, wie die Aerzte je länger je mehr ihren Geist mit der Känntniß von der Entzündung der kleinen Gefäße, den Blut-Kügelchen, den Gesetzen des Umlaufs des Geblüts, den zur Wasserkunst, Anatomie und einer aus richtigen Gründen hergeleiteten Naturlehre gehörigen Gesetzen auszierеten, so vergaßen sie im Gegentheil nach und nach die Chymie. Was zu dieser Kunst gehörte, wurde für so abstract, so ausschweifend, und von den Gesetzen der thierischen Haushaltung, wo man alles in Mühlen, Stössel, Heber, Pressen und andere Maschinen verwandelte, so weit entfernt angesehen, daß man weder den Paracelsus noch den van Helmont mehr hoch achtete. Man vergaß das wenige aus der Scheidekunst, was man wissen konnte: diese Kunst war noch in ihrer Wiege, und schon macht man sich eine Ehre daraus sie nicht zu wissen, und durch eine Folge des Unsinnes der letztern Anhänger des Galen wider diejenige, welche sich zuerst unterstunden die Scheidekunst wieder empor zu bringen, erhielten die Sinngedichte des Guy Patin neue Annehmlichkeiten und eine neue Gestalt. Man kam soweit, daß man alles, was aus den Oefen der Scheidekünstler hervorgebracht

wurde, mit einer gewissen Art von Abscheu betrachtete, woraus eine so tiefe Unwissenheit, was die Natur der metallischen Krankheits=Ursachen betrifft, welche man doch für die Ursache der Metall=Colik hielte, entstehen mußte, daß man nicht im Stand war, die Art, wie diese Gifte wirken, und wie sie aus dem Körper zu vertreiben seye, aus den Gesetzen einer mechanischen Naturlehre zu erklären. Man überließ diese Gift einer unbekannten, aber von alters her, blos aus der Erfahrung angenommenen Wirkung der Maccaroni. Dieses Mittel vertrieb oder milderte sie auf die Art, wie das Queckſilber die Venus=Seuche und die Fieberrinde die Wechsel=Fieber heilete. Da man sich einbildete, das Gegengift wirke zu allen Zeiten auf einerley Art auf das Gift, so konnte man sich keine Vorstellung von einem andern möglichen Arzneymittel machen; ja man durfte nicht einmal auf ein anderes bedacht seyn. Man suchte die heilsamen Wirkungen dieses Gegengiftes wieder hervor, man verband sie mit einander, man vergrößerte sie; von seinen bisweilen schädlichen Wirkungen aber schwieg man gänzlich stille.

Was hätte nun die Aderläße gegen dieses Gift ausrichten sollen: konnte man sich wohl in den Sinn kommen lassen sie an die Stelle der Maccaroni zu setzen, oder ihr als einem neuen oder vielmehr hervorgesuchten Mittel, welches heimlich bestritten wurde, und den Vorurtheilen des gemeinen Volks schnurstracks zuwider war, einen

Theil an den Heilungen der Colik, welche durch die Maccaroni verrichtet wurden, zuzuschreiben; welches Mittel allein alles vermag, welches von langen Zeiten her allein alles gethan hatte, und auch noch seine alte Rechte über die meisten andern Krankheiten behauptete. Die Aerzte richteten alle ihre Aufmerksamkeit auf die Entzündung, auf die vortrefflichen Wirkungen der Aderlaße und der erweichenden Mittel, dieses waren aber Gegenstände, die von den Coliken der in Metallen arbeitenden Handwerksleute ganz unterschieden seyn; diese besorgte man noch immer nach der alten italiänischen Art, das ist, ohne zu wissen warum? Und wie hätte man es wissen sollen? Außer dem, was eben angemerket worden, so fieng man an die Anhänger des Galen nicht mehr zu lesen; man hatte, was die Betrachtung und Beschreibung dieser Metall-Colik betrifft, keine andere Quelle noch andere Anweisung, als was Citois, ein Arzt aus der Provinz, aufgezeichnet hatte. Citois redete von einer Poitiers- und von einer Töpffer-Colik, colica Pictonum, colica pictorum. Man hatte von diesen Krankheiten, die man sich nicht getraute für die nemliche zu halten, sondern die man für unterschieden ansah, verwirrte Begriffe. Citois redete immer von einer epidemischen Seuche: eine dergleichen Seuche war, wie sie es noch heut zu Tage bey vielen Leuten ist, in vielen Stücken von den gemeinen Krankheiten sehr verschieden, und konnte nicht wie diese geheilet werden. Vielleicht

erinnerte man sich in etwas an den schimpflichen Verweis, den man den Aerzten zu Paris zu geben sich unterstanden hatte. Hr. Astruc sagt: *) Nota inconsiderate, an maligne dicam, facultati noltræ inusta à Salmasio, qui narrat vidisse se, cum ignorarent Parisienses medici qualis esset morbus, qui Pictavicæ colicæ nomen habet. Die Aerzte des Hospitals der Charité, welchen man die Ehre der in diesem Hospital verrichteten Kuren zuschrieb, und welche sich die Hochachtung, die man für die unbekannten Maccaroni hatte, zu Nutze machten, sahen, daß in Ansehung der Metall-Colik eine Art von Ungewißheit, oder Unentschlüssigkeit in den Meynungen herrschte, welche ihnen um so viel mehr Ruhm zuzöge, je besser sie von den vortrefflichen Wirkungen dieses wider diese Krankheit gerichteten Mittels unterrichtet waren. Endlich sahen die Ordensleute, welche den ersten Stiftern des Hospitals nachfolgeten, und sich durch die eingeführte Aderläße, welche ihren Vorfahren wenig bekannt war, des Rechts, dessen sie sich anmaßten, beraubet hatten, mit Vergnügen die Maccaroni zum wenigsten in den Coliken der Metall-Arbeiter brauchen: sie breiteten mit List die Wunder-Kuren der Maccaroni aus: alles dieses machte, daß man bey dieser Materie in einer sehr tiefen Dunkelheit stecken blieb; man hatte keinen klaren, keinen deutlichen Be-

*) An morbo colicæ Pictonum dictæ venæ sectio in cubito?

griff: die Behandlung der Krankheit war nich
als eine lautere und bloſe Nachahmung derje
gen, welcher ſich die Alten bedienet hatten.

Die Aerzte von der Charité hatten kaum d
Herz den Namen der Maccaroni zu ändern, u
die Doſe zu vermindern, damit ihre gewaltſ
me Wirkung verringert würde: man gab es b
dahin zu einem Scrupel, und ſelten weniger
In der Folge wurde es Granweis gegeben, u
gefähr zu zehn oder zwölf Gran. Man nennt
es Mochlique, welche Benennung, weil ſie meh
mediciniſch klingt, nachher beybehalten wurde
Dieſes Mochlique vertrat alle Rechte der Macca
roni. Es regierte aber allein auf eine minde
tyranniſche Art und wurde behutſamer gegeben
als die Maccaroni, welche zulang die Gemüther
unter das Joch gezwungen und die Körper der
Kranken heftig mitgenommen hatten. Doch
wurde dieſe Herrſchaft des Mochlique nachgehends
mehr als auf eine Art erſchüttert: man war
eben gewohnt worden alle Urſache der Entzün-
dung zu vermeiden, daher entſtund aber eine ſehr
große Furcht vor den Wirkungen, welche dieſes
Mochlique hervorbringen konnte. Man ver-
doppelte die Vorſicht, damit nicht eines an-
ſtatt des andern gebraucht wurde. Man ſam-
melte viele Begebenheiten, welche bewieſen, daß
einige Kranke, welche nicht an der Colik krank
lagen, und das Mochlique eingenommen hatten,
daran geſtorben wären; auf dieſes gab man in
dem verfloſſenen Jahrhunderte nicht acht, weil
das

die Maccaroni, welche viel stärker als das Mochlique ist, fast in allen Krankheiten gebraucht wurde. Man sahe noch vor ohngefehr fünfzehn Jahren, daß diese Art von Furcht wegen des Mochlique auf einen sehr hohen Grad gestiegen war. Samuel, der seit mehr als vierzig Jahren Krankenwärter war, und alle die Vorwürfe angehört hatte, welche die Anhänger der neuen Ausübung dem Mochlique gemacht haben, und der in seiner Jugend hierüber viele Begebenheiten gesammelt hatte, ließ niemals das Mochlique einnehmen, ohne daß dem Kranken die letzten Sacramenten gereichet wurden. Er hatte für dieses Arzneymittel alle mögliche Ehrfurcht; aber er fürchtete sich vor seiner gewaltsamen Wirkung. Die Kranken selbst in dem Hospital, welche oft wieder kamen, sich an der nemlichen Krankheit heilen zu lassen, wußten schon, was für heftige Stöße sie zu erwarten hatten. Sie versammelten sich allezeit haufenweis um dessen Bett, der das Mochlique eingenommen hatte. Die Krämpfe, Blut-Erbrechen, Abreden, worein die Kranken verfielen, wann dieses Arzneymittel seine Wirkung äußerte, wurden für eine entsetzliche und entscheidende Veränderung angesehen. Die Eltern und Verwandten der Kranken liefen herbey das Schauspiel mit anzusehen. Das Mochlique wirket, sagte man, es will eben wirken; es arbeitet; das Orakel will nun seinen Ausspruch thun; die Mine soll nun springen. Die jungen Aerzte, welche den Hospital der Charité

besuchten, verstunden nichts weder von der Kra
heit, noch von der Natur des Arzneymitte
Sie wußten nicht, wem sie die Zufälle, wel
sie mit ansahen, zuschreiben sollten: man v
barg vor ihnen alles, eben als vor allzu unw
senden Vorwitzlingen, denen man ein Geheimn
nicht anvertrauen darf; dieses war eine alte u
besondere Verfahrungsart, deren Ursachen m
nicht einmal fragen durfte. Währender Z
aber daß Samuel, der ein unerschrockenes re
liches Gemüth und eine sehr große Erfahrun
hatte, die Kranken bey der Wirkung des Moc
lique aufmunterte, und ohne eine allzu vorthei
hafte Meynung von den Zufällen, die dazu kon
men konnten, zu haben, doch wies, daß er s
nicht fürchte; so begnügte sich ein Liebhaber de
Aderläße, ein allzugroßer Anhänger der neue
Arzneykunst, Namens Stanislas, der ebenfall
ein Krankenwärter war, nur am Blutvergießen
und bediente sich des Vorrechts der Ordensleute
welche die Arzneymittel, von welchen der Arz
nichts gewisses bestimmt, (si videtur) entschei
den und einem erst angekommenen Kranken in
der Abwesenheit des Arztes die ersten Arzneymit-
tel reichen. Er unterließ niemals die Ader-
läßen allen andern Mitteln vorzuziehen, als wel-
che er nach Dutzenden, zwanzigen und dreyßigen
zu zählen pflegte. Nach der sechsten muß man
die siebente anstellen, weil (welches sein Sprüch-
wort war,) sieben Tage in der Wochen sind;
nach der siebenten braucht man die achte, um

gerade Rechnung zu machen; und hernach die neunte, weil numero Deus impari gaudet &c. Stanislas, der übrigens ein sehr gottsfürchtiger und verehrungswürdiger Mann war, beschäfftigte sich sehr genau, während den Wirkungen des Mochlique derselben schwere und tödtliche Folgen auszubreiten: er hatte gewünschet, daß man allen Kranken einem wie dem andern zu Ader ließ; und wann er länger gelebt hätte, so würde man gänzlich und in kurzer Zeit unterlassen haben, die Metall-Coliken durch das Mochlique zu heilen: dann Samuel starb unter der Zeit, nachdem er lang gelebt hatte. Dieses war der besondere Widerspruch in dem Hospital, der sich alle Tag erneuerte; er verwirrte die jungen Aerzte: auf der einen Seite ließ man ganz über die Maaße zu Ader, und auf der andern fast gar nicht; in den meisten Krankheiten Ströme von Blut zu vergießen, ist etwas ganz außerordentliches, in Betrachtung der andern Krankheiten, in welchen man ausführte und so erbrechen machte, daß die Kranken darüber in Krämpfe verfielen, bey welchen vier Mann kaum im Stande waren sie zu halten: alle Säle des Hospitals ertöneten von dem Geschrey von Schmerzen, Verzweiflung und Raserey. Es war nichts seltenes, die Kranken sich so erbrechen zu sehen, daß auch die Unreinigkeiten des Leibes über sich fortgiengen. Man wußte nicht, ob ein dergleichen Unglück der Wirkung des Arzneymittels zuzuschreiben, oder eine Folge der Krankheit wäre. Man konnte sich zu nichts

anders entschließen, als das Mochlique für ein besonderes wider die Metall-Colik gerichtetes Arzneymittel anzusehen, das zwar gewaltsam, aber seines Alterthums wegen zu verehren seye. Es mußte allenthalben bekannt werden, daß der Hospital la Charité allein dieses zwar fürchterliche, doch nöthwendige Geheimniß besäße, und daß die Metall-Colik nicht nach den gewöhnlichen Regeln der Heilungskunst sich richtete: diesen Entschluß faßte man, und das, samt dem was bisher gesagt worden, hat gemacht, daß man diesen Hospital als eine für Kranke, die von der Metall-Colik, welche auf gar keine andere Art sich heilen läßt, befallen worden, gewidmete Freystadt ansahe.

Burette und Reneaume, welche sehr gelehrte Aerzte von der Facultät zu Paris waren, und ihre Vorgänger bey dem Hospital (Colot und Imbert) an Gelehrsamkeit weit übertrafen, gaben den Maccaroni zu Anfang unsers Jahrhunderts den ersten Stoß. Sie entdeckten nemlich dieses Geheimniß, und unterstunden sich seine Wirkungen zu bestimmen: ihnen hat man wahrscheinlicher Weise die Benennung des Mochlique, welches nichts anders ist, als die in der Dose verringerten und mehr eingeschränkten Maccaroni, zu verdanken. Es ist aus einer berühmten Streitschrift des Hrn. Dubois, Arztes von der Charité, der zuerst etwas wichtiges über die Besorgung der Metall-Colik in diesem Hospital, ans Licht gegeben hat, bekannt, daß, da er den Brech-Weinstein, wider welchen man so sehr

geschrien hatte, braucht und sehr wohl behandelt hat, Burette und Reneaume kein Bedenken trugen bisweilen dieses Brechmittel anstatt des Mochlique oder der verminderten Maccaroni zu verschreiben. Sie zogen sogar den Brechwein dem Brech-Pulver vor; allein man erkühnte sich nur noch mit Zittern die Verfahrung unserer Väter anzugreifen: man hatte ihm tausend Vorwürfe zu machen, und doch hörte man nicht auf, es zu verehren. Hr. Dubois behielte die nemlichen Grundsätze und die nemliche Ehrfurcht für das Mochlique. Ohne Zweifel hat man dieser seiner Hochachtung seine Streitschrift zu verdanken; dann sie ist nichts anders als eine Art eines Danklieds für das alte Arzneymittel, eine Art von Tempel, den man einem alten Götzen, welcher seit der Zeit des Hrn. Dubois nicht mehr auf den Stelzen des Schlendrians saß, und den man durch eine Menge von Vernunftschlüssen, Grundsätze, der Naturlehre, die alles von den kleinen Theilchen herleitete (Philosophia corpuscularis) in die Höhe zu schwingen suchte. Lemery, welcher durch seine Versuche und chymischen Vorlesungen berühmt worden ist, gieng bis auf die einfachesten Bestandtheile der Körper, deren Figur er bestimmete und errieth. Er machte, daß die Scheidekunst sich besser mit der Naturlehre seiner Zeit verbinden ließ; und brachte die Cartesianischen Aerzte wieder hervor; diese glaubten das Recht zu haben ihre nichtsbedeutende Theorie bekannt zu machen, weil Descartes die aus runden Kugeln, und aus Falzen zusam-

mengesetzte Materie geschaffen hat, welche kleine Wesen sind, mit denen dieser schöne Geist die erhitzte Einbildungskraft der Naturkundiger belustigte. Die Aerzte wollten diesen nachahmen und auch eine Einbildungskraft haben, derowegen gaben sie den Theilen, aus welchen die Säfte des menschlichen Körpers, die Arzneymittel und die ersten Bestandtheile der Metallen bestehen, besondere Gestalten.

Hr. Le Hoc, ein Arzt, der heut zu Tag die meiste Hochachtung verdienet, gab den Maccaroni und Mochlique noch stärkere Stöße, als Burette, Reneaume und Hr. Dubois. Er bestimmte genauer sowohl die Metall-Colik als auch die Mittel, mit welchen sie zu behandeln ist. Er versuchte diese Krankheit völlig nach den gewöhnlichen Verfahrungsarten in andern Krankheiten zu heilen. Er brauchte (außer dem Mochlique) unter andern sehr bekannten Mitteln 1) das Brech-Pulver; 2) Bisweilen die Aderläße. . . Ja man hat diesen großen und erfahrnen Mann in der Metall-Colik zu Ader lassen gesehen, entweder auf dem Arm, oder auf dem Fuß, oder an der Drossel-Blutader, je nachdem die Zufälle waren: und wann sie so beschaffen gewesen, daß sie mehr die Aderläße als die ausführenden und stillenden Mittel erforderten. (Hr. de la Breuille hat sich der nemlichen Verfahrungsart mit vielem guten Nutzen bedienet.) Man sahe, daß Hr. le Hoc mehr als seine Vorgänger auf die stillenden Mittel drang. Seine Beobachtun-

gen, welche ihm seine lange Erfahrung zu machen Gelegenheit verschaffet hat, seine Anmerkungen über diese Krankheit, von welcher er in seiner Jugend wahrgenommen hat, daß sie einem blosen Schlendrian unterworfen war, würden ein kostbares Werk machen, und es wäre wohl zu wünschen, daß es ihm gefallen möchte es herauszugeben, und den sowohl gelehrten als vortrefflichen Betrachtungen des Hrn. Combalusier über diese Materie an die Seite zu setzen. Der Hr. Le Hoc muß also für den Stifter einer Verfahrungsart angesehen werden, welche die Zeit entwickeln und zu einer noch größern Vollkommenheit bringen muß, als sie es wirklich heut zu Tag ist. Endlich hat Hr. Le Hoc besonders dazu beygetragen, daß in dem Hospital der Charité sowol die Maccaroni als auch ihre verminderte Zubereitung, nemlich das Mochlique abgeschaffet würden. Ein Ordensmann und ein an Gelehrsamkeit seine Vorgänger weit übertreffender Nachfolger des Samuel und Stanislas (P***) hat durch seine Einsichten in eine gute Scheidekunst, und seine tiefe Erkänntniß in der Apothekerkunst die übeln Folgen des alten Mochlique vollends eingesehen und zu erkennen gegeben. Seit einigen Jahren ist in dem Hospital der Charité keine Frage mehr von dieser Vermischung. Man braucht daselbst kein anderes Brechmittel mehr als den Brechweinstein oder andere minder wirksame Brechmittel. Man wird daher in der Folge untersuchen müssen, in wie fern dieses Arzneymittel

die besondere und ausschließende Ehre, die n
den Maccaroni und dem Mochlique erwie
hatte, verdiene. Alsdann wird man von
andern Arzneymitteln, die ehedessen in dem Ho
tal der Charité, wider die Metall-Colik gebrau
worden und noch gebräuchlich sind, handeln.

II. Schreiben des Hrn. Lechandelier, Ap thekers zu Rouen, an Hrn. Vande monde, Herausgeber des *Journal de M decine*, betreffend eine umständliche A zeige von einigen chymischen Vers chen.

Ich habe die Ehre, mein Herr, Ihnen ei umständliche Anzeige von einigen kleinen Ve suchen zu überschicken, welche Ihnen ohne Zwe fel wenig wichtig zu seyn scheinen werden; doch da ein Begriff in der Scheidekunst natürliche Weise zu einem andern führet, so werden Si vielleicht diese Erzehlung nicht ganz gleichgilti ansehen. Es stehet blos bey Ihnen, mein Herr zu entscheiden, ob sie einen Platz in Ihre Sammlung verdiene.

Das Oel aus den Eyern durch das Absieden und Dörren derselbigen zu ziehen, ist eine so ge meine Operation, daß es scheinet, sie erweck nur die Aufmerksamkeit solcher genauen Scheide künstler, welche sich allezeit mit dem größten Eifer

bemühen ihren Operationen den höchsten Grad der Vollkommenheit zu geben. Man weis bey diesem Oel nur einen Fehler, der bald mehr bald weniger beträchtlich, allezeit aber unvermeidlich ist; nemlich der brandige Geruch, welchen es durch das Rösten erhält, und wodurch seine Gelindigkeit, die es doch, allem Anschein nach, nothwendiger Weise haben sollte, verändert wird: wir finden auch bey einigen Schriftstellern ein Mittel diese Unvollkommenheit zu verbessern, welches darinn bestehet, daß man das Oel eine lange Zeit über dem Thau aussetzet:

Das Oel aber aus Eyern durch die Trennung ihrer Bestandtheile und ohne Feuer zu erhalten, ist ein Mittel, welches ich bisher noch bey keinem Schriftsteller angezeigt gefunden habe. Vermittelst des abgezogenen Weingeistes, und zwar, wenn ich mich nicht betrüge, nur allein durch ihn, ist man im Stand das Gelbe des Eyes in seine Bestandtheile zu zerlegen. Er vereiniget sich leicht mit dem Oel desselbigen, ohngeachtet des wässerigen und schleimigen Wesens, mit welchem es natürlicher Weise und wesentlich verbunden ist; und er verläßt es nachgehends wieder, wann sehr vieles Wasser zugegossen wird, als mit welchem er mehrere Verwandtschaft hat.

Dieser Satz ist weder eine Frucht des Lesens, noch meines eigenen Nachdenkens. Ich habe diese kleine Entdeckung, welche ohne Zweifel mehr sonderbar als nützlich ist, ich will es nur bekennen, blos einem ungefähren Zufall zu ver-

danken. Es wird vielleicht Niemanden in den dreyen Theilen der Arzneykunst der Gebrauch des mit Salpeter und Campher = Weingeist versetzten Wassers unbekannt seyn. Diejenigen, welche nur ein wenig in der Scheidekunst bewandert sind, wissen, daß der Weingeist, wenn er mit Wasser vermischet wird, den Campher verläßt, welcher alsdann aller in die Höhe steiget und oben schwimmt. Es ist ihnen ebenfalls nicht unbekannt, daß vermittelst des Gelben vom Ey, weil es aus Wasser und Oel bestehet, die durch ein schleimiges Wesen mit einander verbunden sind, harzige und wässerige Wesen mit einander vereiniget werden können; es ist also kein Zweifel, daß man nicht dieses Verbindungsmittel gemeiniglich gebrauchen könne um der Absonderung des Camphers vorzubeugen. Was ich aber einmal zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, hat der Achtsamkeit des aufmerksamsten Künstlers entgehen können, weil eine blose Nachläßigkeit eines Kranken mir sie verschaffet hat. Als ich einsmals einen ganzen Tag über eine Dose von diesem Wasser bey mir zu Haus behalten mußte, wurde ich gewahr, daß ein wenig Oel sich sichtbarlich abgesondert hatte und über der thierischen durch Kunst gemachten Milch schwamm: ich stellte mir nicht vor, daß der Theil des Camphers, welcher in diesem Oel aufgelöset war, an dem Herausziehen desselbigen, welches ich einzig und allein dem Weingeist zuschrieb, einigen Antheil hätte, ich machte derowegen folgende kleine Operationen. 1) Ich

nahm das Gelbe von einem Hüner-Ey, sonderte alles Weiße genau davon ab, und machte es mit vierzehn Loth frischen und reinen Wassers, welches durch keinen Zusatz verändert war, dünn; dieses Wasser blieb gefärbt und nebelicht: fast alles Gelbe des Eyes fiel zu Boden ohne in seine Bestandtheile aufgelöset zu werden; es kam nicht ein einziger Tropfen Oels auch nach sechs und dreyßig Stunden zum Vorschein. Ich verwunderte mich gar nicht darüber, ich konnte nichts anders erwarten.

2) Das Gelbe vom Ey vereinigte sich sehr schwer mit zwey Quintlein Terbenthin-Oel; die Dicke des Eyerdotters wurde durch diese Vermischung nicht vermehret, und da vierzehn Loth frischen Wassers zugegossen wurden, so nahm man nicht das geringste von einem Oel gewahr, auch nach Verlauf von 48 Stunden; aller Eyerdotter aber, der mit dem Terbenthin-Oel verbunden war, stieg oben über das Wasser, welches darunter fast ganz hell blieb

3) Eine Unze Brandtenwein wurde mit Eyerdotter vermischet, ohne daß er dicker wurde; und als er nachgehends mit sieben Unzen Wasser verdünnet worden, fiel das Gelbe zu Boden, das Wasser blieb gefärbt und nebelicht, ohne daß man ein Oel erblickete.

4) Ich hielte alsdann dafür, daß ich mit größtem Recht glauben könne, der abgezogene Weingeist seye das einzige Mittel, wodurch sich der Eyerdotter in seine Bestandtheile auflösen

lasse. Ich vermischete daher einen frischen E
dotter mit zwey Quintlein abgezogenen Wein
stes: diese Vermischung wurde so dick als
Butter; als ich sie nachgehends zu fünf Un
frischen Wassers goß und damit verdünnete,
ich sie vier und zwanzig Stunden überstehen, u
erhielte einen sehr merklichen Theil Oeles.

5) Das nemliche machte ich auch mit ein
Eyerdotter, welchen ich acht Tage aufbehal
hatte, und es erfolgten die gleichen Erscheinu
gen; es setzete sich aber sichtbarlich mehr Oel
den Hals des Glases an.

6) Wann der Eyerdotter mit einem Quintle
Weingeist vermischet wurde, so wurde er eb
so dick als in dem vorhergehenden Versuche; u
ob es gleich scheinet, daß er zu der Zeit in sei
Bestandtheile aufgelöset werde, so gab er doc
wann er mit fünf Unzen Wasser verdünnet wurd
innerhalb vier und zwanzig Stunden kein Oe
Ich setzte ein Quintlein Weingeist zu, allein da
Wasser blieb trübe, und 24 Stunden darnac
sahe man noch keine Spur von einem Oel: wor
aus leicht zu schließen ist; erstlich, daß ein Quint
lein Weingeist nicht hinlänglich seye um di
Oberhand über den wässerigen Theil des Eyer
dotters zu erhalten, sich mit seinem Oel zu verbin
den und dadurch in seine Bestandtheile zu zerlegen;
zweytens, daß der Weingeist nichts nütze, wann
zu dem Eyerdotter Wasser zugegossen worden,
weil er sich mit diesem letztern vermischet, und
nicht mehr auf das Oel wirken kann.

7) Vier Eyerdotter, welche acht Tage aufbewahret, mit zwey Loth abgezogenen Weingeistes wohl vermenget, nachgehends mit zwanzig Unzen frischen Wassers verdünnet worden, gaben innerhalb 24 Stunden eine ziemlich beträchtliche Menge Oels, das Wasser war milchfarbig, ob gleich ein häufiger Satz zu Boden fiel. Nachdem ich dieses Oel abgesondert hatte, versuchte ich das Wasser hell zu machen, indem ich das ganze milchige Wesen mit zwölf Gran Alaun niederschlug; es war aber nach 24 Stunden eben so milchfärbig, dabey es nur ein wenig frisches Oel gegeben hatte. Man hat dergleichen auch noch viele Tage nach einander wahrgenommen; weil aber das Wasser stinkend wurde, konnte ich diese Untersuchung nicht weiter fortsetzen: alles dieses Oel zusammen wog drey Quintlein; es war aber nicht vollkommen von dem Wasser gereiniget.

8) Um zu wissen, ob diese Menge Weingeistes genugsam sey, aus vier Eyerdottern alles Oel heraus zu ziehen, nahm ich nochmals vier Eyerdotter, welche ich aufbehalten hatte; ich vermischte sie genau mit anderthalb Unzen Weingeist, und verdünnerte sie darnach mit dreyßig Unzen frischen Wassers, in welchem zwölf Grane Alaun aufgelöset waren: das Wasser war den Tag hernach ziemlich hell, und der Satz besser zu Boden geschlagen als in dem vorhergehenden Versuche. Ich sammelte das Oel in einen Trichter, der unten an seinem spitzigen Theile verstopfet war; und als sich das Wasser, welches mit

dem Oele vermenget war, durch das Nieder
ken wohl davon abgesondert hatte, öffnete ich
Trichter, um das Wasser fließen zu lassen.
vermischte das Oel, welches ich durch dieses
tere Verfahren erhielt, mit dem vorigen; schlä
mete sie, indem ich sie mit frischem Wasser
ter einander schüttelte; und als ich diese Verri
tung mehrmals wiederholet hatte, fand ic
daß diese Eyer sechs Quintlein eines von all
fremden Feuchtigkeit ziemlich wohl gereinigt
Oels gegeben hatten.

Es bleibt noch übrig anzumerken, daß di
ses Wasser, wenn es abgezogen wurde, ein w
nig brennbaren Geist gab, und daß man m
Recht zweifeln könne, ob das Oel, welches a
diese Art erhalten wird, der Verderbniß nich
unterworfen sey.

Schluß.

Die fetten Oele lassen sich in Weingeist nich
auflösen; auch aus den Mandeln, wenn sie, wi
der Eyerdotter behandelt worden, wurde ihr Oe
nicht heraus gezogen, und obgleich viele Aehn
lichkeit zwischen dem Eyeröl und den fetten Oe
len ist, so scheinet es doch, daß sie nicht gänzlich
einander gleich kommen, und daß man sie nicht
ohne Unterschied mit einander in die nämliche
Ordnung setzen sollte.

III. Betrachtungen über eine Augenkrankheit, wo man die wahre Ursache derjenigen Zufälle, welche sich zu einer glücklich verrichteten Herausziehung des Staares schlagen, anzeigt, und zugleich ein Mittel vorschlägt, denselbigen abzuhelfen; von Hrn. Demours, Arzt von der medicin. Fakultät zu Paris, königlichem Augenarzt ꝛc.

Nachdem wir mit der größten Aufmerksamkeit und zu unterschiedenen malen die Augen des Hrn. von F*** untersuchet hatten, indem wir das Licht bald gerade, bald schief auffallen liessen, und sie von vornen oder seitwärts betrachteten, so bemerkten wir in einem jeden eine Dunkelheit, welche die Sternen verfinsterte. Wir beobachteten auch sehr freye Bewegungen in der Zusammenziehung und Erweiterung beyder Sterne, und eine zitternde Bewegung in den Augapfeln. Die Dunkelheit der Crystall-Linsen war in den beyden Augen nicht gleich. Sie breitete sich weiter aus, war einförmiger und beträchtlicher in dem rechten, weniger hingegen im linken Auge, wo man doch auf der Seite des grossen Winkels einen sehr weißen Punkt wahrnahm, da unterdessen der übrige Theil der Crystall-Linse nur trüb oder halb durchscheinend war, auch ein Theil derselbigen auf der Seite des kleinen Win-

kels noch seinen natürlichen Zustand behielt, t
den Stern zum Theil sehen ließ. Die Hornh
te waren gesund, wie auch die äussern Häute
Augen.

Das sind die Anmerkungen, welche wir b
Untersuchung der kranken Theile machten. D
Herr von F*** hat uns folgende, welche
Geschichte seiner Krankheit betreffen, selbst
mitgetheilet.

Als ihn, da er zween Monate alt war,
ne Muhme aufmerksam in seiner Wiege betrac
tete, bemerkte sie Flecken in seinen Augen, fe
ner eine zitternde Bewegung in den Augapfeln

Nachgehends beobachtete man noch, daß
niemals einige Freude bezeugte, wenn man ih
einiges Spielwerk in der völligen Helle anbot
daß er hingegen etwas lächelte, und viele B
gierde bezeugte es zu besitzen, wenn man es ihr
in einer seinen Augen günstigen Helle, das ist
wenn er den Rücken nach dem Fenster gekehrt
hatte, wies.

Er hatte in seinem ganzen Leben sehr viele Mü
he gehabt zu lesen und zu schreiben, sintemalen e
dieses nicht thun konnte, ohne die Nase fast au
das Buch oder Papier zu legen, so daß, wenn
er schrieb, er sich die Nase mit Dinte beschmierte

Doch konnte er bey einer schönen Nacht den
Mond sehen. Er sah auch einige Sternen der
ersten oder zwoten Größe. Als er ungefähr in sei
nem zwanzigsten Jahr durch einen Zufall versuchte
mit einem starken Vergrößerungsglase zu sehen,
und

und wahrnahm, daß er damit schärfer sehe, so bediente er sich von der Zeit an allezeit der Gläser, welche einen sehr kleinen Brennpunkt haben.

Bis in sein ungefähr sieben und zwanzigstes Jahr brauchte er jederzeit nur das eine Aug so wohl zum lesen als zum schreiben, wie diejenigen Personen, welche nur sehr kurz sehen, gewöhnlich zu thun pflegen.

Im Jahr 1742 that er einen Fall, und von diesem Falle an wurde das rechte Auge, welches ihm allein einige Dienste leistete, nach und nach so dunkel, daß er nichts wahrnahm als die Helle des Tages und starke Farben.

Von der Zeit an versuchte er sein linkes Auge, von welchem er nicht vermuthete, daß er es brauchen könnte; er erstaunte aber, als er wahrnahm, daß es ihm den nämlichen Dienst leistete, den ihm vorher das rechte Aug geleistet hatte. Er kann noch bis itzt mit diesem Auge und vermittelst eines starken Vergrößerungsglases auch ziemlich kleinen Druck lesen.

Der Herr von F*** setzte zu dieser Erzehlung noch hinzu, daß er niemals einen merklichen noch hartnäckigen Schmerz weder in dem Haupte, noch in den Augen, noch einige so wohl beständige als flüchtige Schwere über den Augbraunen verspüret, und allezeit eine vollkommene Gesundheit genossen habe, welche sowohl die Frucht seiner guten Leibes-Beschaffenheit, als auch seiner mäßigen Lebensart ist.

Er ist ungefähr 47 Jahr alt, und eines blut-

und gallenreichen Temperaments. Seine Augen stehen dem Kopf gleich und sind ein wenig groß. Er ist von einer ordentlichen Größe und hat eine etwas mehr als mittelmäßige Dicke.

So sind die Zufälle beschaffen, welche die Krankheit bezeichnen, wegen welcher wir sind um Rath gefraget worden. Aus diesen muß der Zustand der Krankheit beurtheilet, ihr Ausgang vorher gesehen und die Kur darnach eingerichtet werden.

Wir wollen uns also bestreben, aus den oben vorhergeschickten Wahrnehmungen zu beweisen:

1) Daß der Herr von F*** den Staar an beyden Augen habe.

2) Daß dieser Staar angebohren, oder kurz nach der Geburt entstanden seye.

3) Daß er nicht anhängend ist.

4) Daß es möglich seye, daß er wegen seinem Alter angewachsen, *) und die Kapsel der Crystall-linse selbst übel beschaffen seye.

5) Daß er folglich zweifelhaft seye.

6) Daß das Werkzeug des Gesichts sowol im rechten als auch in dem linken Auge gesund seye.

7) Daß das einzige Mittel, welches man versuchen könnte um das Gesicht wieder herzustellen, in der Ausziehung der Crystalllinse bestehe.

8) Daß die Gründe, welche diese Operation

*) Auf der Seite 36. erklärt der Hr. Verfasser welchen Unterschied er unter adhærens und inhærens mache. Anm. des Uebersetzers.

zu unternehmen bestimmen können, diejenigen, welche dieselbe misrathen, übertreffen.

Daß der Herr von F*** den Staar gehabt 1) kann nicht in Zweifel gezogen werden; man darf nur seine Sternen ansehen um davon überzeugt zu seyn. Dieser Staar ist ihm angeboren oder zum wenigsten bald nach seiner Geburt entstanden. 2) Welches daher bewiesen wird, weil man an ihm schon in dem zweyten Monate seines Alters Flecken in den Augen wahrnahm, und das Gesicht ungewiß und schwach war. Die Kinder fangen erst in einem Alter von sechs Wochen an die Gegenstände zu unterscheiden; aber alsdann können sie ihr Gesicht auf diejenigen, welche man ihnen vorstellet, fest halten; welches der Herr von F*** in einem Alter von zween Monaten nicht thun konnte, weil er bereits Flecken in den Augen hatte, das ist, weil die Crystallinsen verdunkelt waren; dann wann diese Flecken äußerlich gewesen wären, so wäre eine Entzündung, Fließung der Thränen und ein Augentriefen vorher gegangen; dieses sind Zufälle, welche der Aufmerksamkeit der Eltern nicht entgangen wären, da sie aber niemals etwas davon gesagt haben, so haben sie folglich auch niemals dergleichen etwas wahrgenommen. Ist er angeboren? das ist, haben sich einige milchige Theile in die Crystallinse eingeschlichen, und mit dieser Feuchtigkeit, die bey einem ungebornen Kind sehr weich ist, vermischet? Oder ist er nach der Geburt entstanden, und durch ein starkes Drücken

auf die Augen zur Zeit der Entbindung verur
chet worden? Dieses ist eine Sache, welche
so schwer zu bestimmen, als wenig daran
gen ist, sie zu wissen.

Die Staaren können anhängend oder a
wachsen seyn. Wir nennen anhängende Staa
diejenigen, wo die Traubenhaut (uvea) mit
Kapsel der Crystalllinse irgendwo zusam
hänget, und der Stern alsdann keine Beweg
mehr hat, welches ohnfehlbar ein Kennzei
dieser Krankheit ist. Der Staar ist angewach
wann der Cörper der Krystalllinse, welche in d
natürlichen Zustand nur in ihre Kapsel eingel
let ist, sich mit derselbigen so verbindet, daß
mit einander nur einen Körper ausmachen.

Man hat kein Merkmaal, wodurch man
kennen kann, ob ein Staar angewachsen sey o
nicht. Wir sagen also, daß derjenige, von w
chem hier die Rede ist, nicht anhängend s
3) weil die Sternen sich sehr frey bewegen k
nen; daß es aber möglich wäre, daß er an
wachsen wäre, 4) wegen seinem Alter, oder d
auch wohl der natürliche Zustand die Kapsel
Crystallinse verändert habe, wovon man ab
noch kein Zeichen angeben kann.

Daraus folget, daß er zweifelhafter Art i
5) besonders wenn man auf die weißen Punkt
welche man dabey wahrnimmt, und auf eini
Ungleichheit in der Stärke ihrer Farbe Achtu
giebt.

Der unmittelbare Bau des Gesichtes 6) b
findet sich in gutem Zustande, weil das rechte Au

dessen Staar entweder von Natur wegen einem Fehler in den Feuchtigkeiten, oder bey Gelegenheit eines Falles, einen viel schnellern Fortgang gehabt hat, doch die Helle des Tages und die stärksten Farben einigermaßen siehet, und der Herr F*** noch mit dem linken lesen kann. Weil nun die Schwierigkeit, welche er bey dem Sehen hat, daher kömmt, daß die Lichtstrahlen bald nach ihrem Einfall durch den Stern von der verdunkelten Crystalllinse zum Theil aufgefangen werden, so folget, daß man das Gesicht nicht wieder herstellen könne, 7) es sey dann, daß man diese Hinderniß aus dem Wege räume, und daß man deßwegen zur Operation schreiten müsse.

Diese kann auf zweyerley Art geschehen, nämlich durch Niederdrückung und Herausziehung. Die Herausziehung ist in diesem Falle vorzuziehen wegen dem Alter des Staars, welcher zum wenigsten neunzehn Jahre alt ist, und vielleicht von dem Augenblick der Geburt an, oder noch früher seinen Ursprung genommen hat, wegen den Anhänglichkeiten, welche er mit der Kapsel haben kann, und dem möglichen kranken Zustande der Kapsel selbst, deren vordern Theil man wahrscheinlicher Weise wird losmachen müssen, um ihn mit der Crystalllinse wegzunehmen.

Gewissen Zufällen, die nur allzu oft auf die Herausziehung des Staares erfolgen, dergleichen das Einfallen der Traubenhaut und die Narben der Hornhaut sind, welche von der langsamen

und unvollkommenen Vereinigung der Lefzen der in diese Haut gemachten Wunde herkommen, vorzubeugen, glauben wir, daß man einen andern Verband, als derjenige ist, dessen man sich in dergleichen Falle bedienet, brauchen könne; denn wirklich hängen die Zufälle, von denen wir eben geredet haben, von dem Verbande ab.

Es ist ohnstreitig, daß ein allzu lockerer Druck des Auges, wenn es zum ersten mal verbunden wird, verursachen kann, daß die Traubenhaut durch die in die Hornhaut gemachte Oeffnung heraus trete. Eben so gewiß ist es auch, daß ein allzu starker Druck machen kann, daß die Traubenhaut mit den Lefzen der Wunde der Hornhaut verwachse, wenn die wässerichte Feuchtigkeit, so wie sie sich eben von neuem erzeuget, ausgedrückt wird, und also diese beyden Häute zu lange auf einander liegen bleiben. Uebrigens kann auch der beste Verband durch des Kranken seinen Fehler in Unordnung gebracht werden; der ungleiche Druck selbst bey einem Verbande, welcher nicht allzu hart zusammen gezogen, noch allzu schlaff wäre, hat auch noch böse Folgen nach sich; wenn es auf gewisse Theile der Hornhaut mehr drücket als auf die andern, so kann daraus erfolgen, daß die Lefzen der Wunde vornen nicht genau zusammen schließen, sich nicht wieder in ihre gehörige Lage begeben, auch wohl an einigen Orten von einander abstehen, wo nothwendiger Weise eine Eiterung entstehen muß. Daher kommen die Narben, welche die Spuren des In-

ſtruments entdecken; daher erfolgen die Durchſeigungen zwiſchen die Blatten der Hornhaut, welche das Aug verunſtalten, und dem Geſichte bald mehr, bald weniger ſchaden. Es iſt ſchwer, ein richtiges Mittel zwiſchen dieſen verſchiedenen Uebermaaßen zu treffen. Da es nicht möglich iſt, darüber eine einzige untrügliche praktiſche Regel zu geben, ſo muß man allezeit auf ein bloſes Ungefähr handeln.

Ein Verband alſo, welcher alle äußern Theile des Auges in ihrer gehörigen, das iſt, in eben der Lage, wo ſie ſich vor der Operation befanden, zuſammen hielte; welcher über das den Vortheil hätte, daß er überaus leicht, auch durch nicht gar geſchickte Hände gemacht, und durch die Unachtſamkeit des Kranken nicht in Unordnung gebracht werden könnte; welcher eben ſo leicht wieder anzulegen als wegzunehmen wäre, ohne den Grad des Drucks jemals zu ändern, würde von einem ſehr groſſen Nutzen ſeyn, um meiſtentheils den ſchweren Zufällen, welche auf die Operation des Staars vermittelſt der Herausziehung erfolgen, vorzubeugen. Wir wollen einen ſolchen beſchreiben.

Man muß mit Gyps ein Modell von den äuſſern Theilen des Auges nehmen. Zu dem Ende läßt man den Kranken völlig auf den Rücken liegen, bedecket ihm das Aug, welches nicht operirt werden ſoll, und legt auf das zu operirende eine einfache Compreſſe von äußerſt abgeſchabtem leinenen Zeug, welche in laulicht Waſſer getaucht,

und in die Winkel des Auges eingedruckt wird: darnach hat man durch ein seidenes Haarsieb gegangenen Gyps bey der Hand, welchen man mit genugsamer Menge warmen Wassers einrühret. Davon legt man ungefähr einen Löffel voll so auf das Auge, daß man genau die Form davon nehmen kann. Nach drey oder vier Minuten wird er hart genug seyn, daß man ihn wegnehmen könne: man kann sie nur so dick als einen großen franz. Thaler machen; er wird alsdann viel leichter seyn als der Haufen Compressen, womit man das Aug in dergleichen Fall beschweren muß, besonders wenn sie angefeuchtet sind *).

*) Als diese Berathschlagung in dem Hause des Kranken, in Gegenwart der Herren Ferrein und Thierry, Rectorn der medicinischen Fakultät zu Paris, des Hrn. d'Apples, Arztes zu Lausanne, und des Hrn. Daviel, königl. Augen-Wundarztes, abgelesen wurde, machte man mir den Einwurf, daß diese Form gebrechlich und allzu hart wäre.

Was die Gebrechlichkeit anlangt, so kann man leicht helfen, wenn man deren zwey oder drey macht. Uebrigens braucht man sie nur so lang, bis die Lefzen der Wunde, welche man, um die Crystallinse heraus ziehen zu können, in die Hornhaut gemacht hat, mit einander vereiniget, welches mit einem dergleichen Verbande in zween oder aufs höchste in dreyen Tagen geschiehet; da hingegen oft bey einem ordentlichen Verbande eine solche Wunde nach sieben oder acht Tagen noch nicht gänzlich geschlossen ist.

Was die Härte des Gypses betrifft, so getraue ich mir zu versichern, daß sie keine üble Folgen habe, und daß es mir oft widerfahren ist, daß ich, um frische Vorfälle der Traubenhaut wieder

Wir haben endlich gesagt, 8) daß die Gründe, welche zu der Operation bestimmen, wichtiger sind als diejenigen, welche dieselbe misrathen. Das unmittelbare Werkzeug des Gesichtes ist wirklich sehr gesund: die Sternen sind sehr beweglich; die Augen stehen hervor und dem Kopfe gleich; der Patient ist übrigens vollkommen gesund, und weder Augenflüssen noch Kopfschmerzen unterworfen; er sieht mit dem rechten Auge nichts als die Helle des Tages und starke Farben; er hat also wenig zu verlieren, und

in Ordnung zu bringen, oft eine große Anzahl von graduirten Compressen, welche mit Breitwegerichtwasser und dem Weißen vom Ey angefeuchtet waren, habe brauchen müssen; daß diese Compressen, wann sie austrockneten, eben so hart wurden als ein Pappendeckel, das Aug aber davon niemals beschweret wurde. Vielmehr gab diese Dichte der Compresse mehrere Kraft, den Vorfall der Traubenhaut wieder in Ordnung zu bringen, wovon ich nächstens die Verfahrungsart öffentlich bekannt machen werde, und bereits etwas in einer meiner Uebersetzung der Londner Akademie vom Jahr 1744. p. 288. beygefügten Anmerkung gemeldet habe. Wann übrigens unsere Oculisten sich so sehr vor der Härte des Gypses fürchten, so kann man ja leicht einen Abdruck von dieser Form nehmen, indem man sie mit Oel bestreichet, und frischen Gyps eingießet, und mit diesem Abdruck eine Forme von Wachs macht, welche nicht so hart als die erste ist, und doch die nämliche Wirkung haben wird, nämlich daß sie die Vereinigung der Lefzen der in die Hornhaut gemachten Wunde beschleuniget.

kann im Gegentheil vielmehr gewinnen, wenn er dieses Aug operiren läßt.

Alle diese Gründe schienen uns diejenigen, welche der Operation entgegen seyn könnten zu überwiegen, als da sind das Alter des Staars, die zweifelhafte Eigenschaft, die wir ihm zugeschrieben haben, und die wankende Bewegung des Augapfels. Man erhält seinen Endzweck bey angebornen Staaren, bisweilen auch bey zweifelhaften, besonders vermittelst der Herausziehung. Alle diese Betrachtungen bestimmen uns die Operation des rechten Augs anzurathen; man kann sich alsdann, wenn der Erfolg dieser Operation glücklich gewesen, wegen dem linken Aug auch entschließen.

IV. Zustand einiger Kranken, welchen in den epidemischen Krankheiten, die 1747 und 1750 in Beauvoisis und andern Orten regierten, am meisten zu Ader gelassen worden, und welche die Aderläße am besten ausgestanden haben, wo man sieht, in wie weit man in gewissen Krankheiten die Aderläßen treiben kann, von Hrn. Audouin de Chainebrun, Arzt.

Die Krankheit, womit in dem Frühjahr und Sommer 1747 die Einwohner der Städte

Beaumont an der Oise, Chambly, und der neun und dreyßig herumliegenden Kirchspiele befallen wurden, wie auch diejenigen, welche sich zu Beauvais und in zwanzig benachbarten Kirchspielen in dem Frühling und Sommer von 1750 spüren ließ, griffen bisweilen so heftig an, daß diejenigen Kranken, welche keine gebührende Hülfe hatten, in sehr kurzer Zeit, zu Zeiten in drey oder vier Stunden sturben. Kaum endigte sich ein gewaltiger und gichterischer Schauer, welcher die Kranken samt ihren Betten zittern machte, so stellte sich Abreden und eine Raserey ein, so, daß fünf oder sechs Personen die Kranken halten oder anbinden mußten.

Um der übermäßigen Ausdehnung des Blutes abzuhelfen, der allgemeinen Verstopfung der Gefäße vorzubeugen oder sie zu heilen, mußten wir, Hr. Duchesnay königlicher Arzt, und ich, der ich auf Befehl des Hrn. Sauvigny, Intendant zu Paris, Beaumont und sonsten zu versorgen hatte, oft den Kranken viele Aderläßen, und bis sie in Ohnmacht fielen, verordnen.

Einer Tochter des Hrn. Bignon, Stadtvogt zu Beaumont, welche ein und zwanzig Jahr alt, eines lebhaften und blutreichen Temperaments war, wurde ein und zwanzig mal zu Ader gelassen, dreymal auf dem Arm, sechzehnmal auf dem Fuß und zweymal an den Drosselblutadern und fast allezeit bis sie in Ohnmacht fiel; die Zufälle legten und verloren sich erst nach der letzten Aderläße, und die Kranke hatte am

zwey und zwanzigsten Tage ihrer Krankheit fast kein Fieber.

Einem jungen Menschen von zwanzig Jahren, welcher blutreich, stark, und ein Sohn des Hrn. Ledouceur, Müller des Prinzen von Conti war, wurde in fünf Tagen dreyzehnmal zu Ader gelassen, dreymal auf dem Arm und zehnmal auf dem Fuß, bis eine Ohnmacht erfolgte. An dem zwölften Tage seiner Krankheit war er geheilet und gieng aus. Vielen andern Personen von Beaumont und den Gegenden daselbst, absonderlich einer Schwester des Hrn. Pfarrers des Kirchspiels zu Borang, und der Magd des Hrn. Pfarrers zu unserer Frauen von Chambly wurde fast eben so stark zu Ader gelassen, und sie wurden auch fast eben so geschwind wieder hergestellet.

Im Jahr 1750 zur Zeit da diese Krankheit zu Beauvais regierte, besuchte ich den Hrn. Petaut, Sachwalter, welcher dreyßig Jahr alt, und eines blut- und gallenreichen Temperaments war. Man war genöthiget ihn wegen Raserey anzubinden. Er sagte, er wäre in der Hölle und brennete: er schrie so stark, daß man ihn auf mehr als hundert Schritte hörete: man ließ ihm achtmal zu Ader, und hatte keine weitere Hoffnung für ihn; welches den Hn. Bischoff von Beauvais und den Hrn. Boyer bewog mich zu bitten, daß ich ihn besuchen möchte. Als ich bey ihm ankam, ließ ich ihm zweymal nach einander auf beyden Füßen zugleich zu Ader, bis

er in Ohnmacht fiel, ohne daß dadurch die Heftigkeit der Raserey gemindert wurde, welches mich nöthigte ihm zum drittenmale auch auf beyden Füssen zugleich zu Ader zu lassen; dieses alles geschahe innerhalb weniger als zwo Stunden, da die Zufälle abnahmen und ich ihn los binden ließ: ich ließ ihm in dem übrigen Lauf seiner Krankheit noch viermal zu Ader; welches zusammen fünfzehn Aderläßen macht, davon dreyzehn auf den Füssen angestellt wurden.

Ein Schneider, Namens Laure, welcher fünf und dreyßig Jahr alt war, befand sich, als ich ihn das erstemal besuchete, in einem ähnlichen Zustand wie der Sachwalter. Man hatte ihm sieben mal zu Ader gelassen: ich ließ ihm eben so plötzlich wie dem andern die Ader öffnen, und zwo Pariser Maaßen Mandel-Milch trinken. Während dreyen Aderläßen, welche ich nach einander thun ließ, wovon die zwote und dritte auf beyden Füssen zugleich und bis er in Ohnmacht sank, angestellt wurde, und vier andere, welche man auf mein Anrathen machte, wurden ihm, wie dem Hrn. Petaut, die Lefzen, Zähne und Zunge schwarz; es gieng ein erstaunender Dampf aus dem Munde: er war angebunden und machte ein entsetzliches und erschreckliches Geschrey.

Als ich des Nachmittags meine Besuche machte, berufte man mich eilends zu einem Perruckenmacher: er war so rasend, daß ihn viele Personen halten mußten: sein Gesicht war entzündet, die Augen giengen ihm zu dem Kopf heraus, sein

Hals und seine Hände geschwollen zusehends. Drey Aderläßen, welche ich in weniger denn anderthalb Stunden, und bis eine Ohnmacht erfolgete, thun ließ, davon die dritte auf beyden Füssen zugleich angestellt worden, konnten kaum den Fast des Bluts, welches mit Ungestümm aus der Ader floß, hemmen. Dieses bewog mich ihm vier andere Aderläßen zu verordnen, welche, ehe vier und zwanzig Stunden von dem Anfall der Krankheit verloffen waren, gemacht wurden, und drey andere ließ ich ihm in dem übrigen Lauf seiner Krankheit, welcher kurz war, thun, sintemal er sich den sechsten Tag außer aller Gefahr befand. Dieser Mann war über dreyßig Jahr alt, blutreich und stark.

Die Frau des Hrn. **Labitte**, Gastgeber, wurde auch sehr plötzlich befallen. Ich fande sie in einem ähnlichen Zustand mit des Peruckenmachers seinem: indem sie wütend war, und von vielen Personen gehalten wurde. Sobald ich bey ihr ankam, ließ ich ihr wie den andern, dreymal auf dem Fuß nacheinander und bis eine Ohnmacht dazu kam, zu Ader; die dritte Aderläße war auf beyden Füssen zugleich.

Hr. **Norq**, einer von den Vorstehern der jungen Geistlichen zu **Beauvais**, welcher der Aderläße zuwider war, da er von der epidemischen Krankheit befallen wurde, und sich vor der Aderläße fürchtete, verbot es zu sagen, daß er krank wäre. Der Hr. Bischoff von **Beauvais** hatte die Krankheit dieses Priesters erfahren und

befahl mir ihn zu besuchen und einen Wundarzt mit mir zu nehmen, damit man ihm in meiner Gegenwart zu Ader ließe. Ich ließ ihn in weniger dann zwo Stunden zwo starke Aderläßen auf dem Fuß, und bis er in Ohnmacht sank, thun; so, daß ich jede von diesen Aderläßen auf mehr als zwey Pfund Blut schätze: ich verordnete ihm den Tag darauf zwo andere, und hernach in dem übrigen Lauf seiner Krankheit noch drey. Er zitterte, so oft er mich sahe, und fassete nicht eher wieder Muth, als bis ich ihn versicherte, man würde ihm nicht zu Ader lassen: er war lebhaft und über dreyßig Jahr alt.

Ein Fuhrmann des Hrn. Bischoffs von Beauvais wurde, als er sich von Beauvais nach Brele begab, von der regierenden Krankheit sehr stark angegriffen, ich ließ ihm in weniger als vier und zwanzig Stunden, als ich bey meiner Ankunft zu Beauvais die zwanzig mit der epidemischen Krankheit befallenen Kirchspiele besuchte, viermal auf dem Fuß zu Ader, bis eine Ohnmacht erfolgte, worauf er in dreyen Tagen außer Gefahr war. Dieser Mann war ungefähr dreyßig Jahr alt, stark und blutreich. Dieser und der Hr. **Petaut** waren die ersten, welche sich den Aderläßen am besten unterwarfen, und nach ihnen ließen fast alle Kranken sowohl auf dem Lande als in der Stadt so oft es nöthig war zu Ader.

Ein Mensch, ungefähr zwo Meilen von Beauvais, aus dem Kirchspiel von Sanigny, wel-

cher auch sehr heftig von der epidemischen Krankheit befallen wurde, hatte, als ich ihn zu besuchen gebeten worden, dreyzehnmal zu Ader gelassen. Ich ließ ihm in einer Stunde zweymal auf beyden Füssen zugleich Blut laufen. Bey der ersten Aderläße des Abends um sieben Uhr verlohr er zwey und ein halb Pfund Blut; und bey der zwoten um acht Uhr zwey Pfund; ich verordnete zwo andere, eine um eilf Uhr des Abends, und die andere um sieben Uhr des Morgens, da die Zufälle nachließen; solchergestalt wurde diesem Kranken siebenzehnmal die Ader geöffnet, und er hielt zwo Aderläßen, die in meiner Gegenwart gemacht wurden, so aus, daß er nicht einmal in Ohnmacht sank; nichts destoweniger wurde sein Puls bey den erstern sehr schwach, worauf er sich aber plötzlich, eben so wie die Zufälle wieder mit Gewalt erhube; dieses nöthigte mich alsobald nochmals eine Aderläße anzustellen, welche die Stärke des Pulses und die Heftigkeit der Zufälle hemmete. Die Augen dieses Menschen waren entzündet und schossen hin und her, er empfand einen heftigen Kopfschmerz, holte sehr schwer Athem und spie Blut aus. Drey Tage nach der siebenzehenden und letztern Aderläße stund er auf, und war wie die andern geschwind hergestellet. Er war etliche dreyßig Jahr alt, stark und blutreich.

Einem Capuciner von Beauvais, der Tochter des Roland, Pitavoine, Lafontaine, einer Magd und vielen andern aus der nemlichen

Stadt

Stadt, als sie mit der regierenden Krankheit sehr heftig befallen wurden, wurden die Adern sehr geschwind und häufig geöffnet. Ich bin versichert, daß man einigen zwölf bis fünfzehn, und andern zwanzig bis fünf und zwanzig Pfund Blut abzäpfete.

Die gegen diese zwo epidemischen Krankheiten gebrauchte Heilungsart hatte eine so offenbare glückliche Wirkung, daß zu Beaumont an der Oise und den Gegenden daselbst von mehr als acht hundert Kranken nur acht zu unserer Zeit sturben, von welchen man für die meisten nicht hatte thun können, was sich gebührete; und zu Beauvais sturben von mehr als sieben hundert Kranken, über welche ich daselbst die Aufsicht hatte, ohne die auf dem Land mitzurechnen, nur drey, welche ohne besondere Umstände hätten wieder aufkommen können. Eine ihren Grundsätzen nach ähnliche und nach den Fällen veränderte Heilungsart hat auch in andern Krankheiten von der nemlichen Art sehr guten Nutzen geleistet, besonders in Gatinois, in dem Amt von Remours, wo mir auf Befehl des Hrn. von Sauvigny, in dem Sommer 1758, die Sorge über die Kranken aus neun und zwanzig Kirchspielen aufgetragen war.

In dem weißen Friesel zu Gatinois und den Gegenden von Auxerre wurde den Kranken wenig zu Ader gelassen, weil ihr Blut minder häufig und minder dick oder trocken war, und mehr zur Auflösung geneigt schien, als das Blut der-

jenigen Personen, welche in Beauvaisis mit dem weißen Friesel befallen wurden: ich hatte nicht einmal Gelegenheit gehabt, oft auf dem Fuß die Ader öffnen zu lassen, weil die Einwohner von Gatinois bisweilen mehr auf der Brust als in dem Haupt angegriffen waren, und die Kranken in den Gegenden von Auxerre, vor andern in dem Amt von Gien oft brand- oder schwämmgenartige Halsentzündungen (Anginæ gangrænosæ & aphtosæ) hatten, welche mit dem weißen Friesel verknüpft waren.

In der epidemischen Krankheit zu Gatinois waren für jeden Kranken zwo, drey oder vier Aderläßen, Brechmittel, gelind abführende oder Purgirmittel, welche bald mehr bald weniger, je nachdem die Anzeigung es erforderte, wiederholt wurden, hinlänglich.

In dem weißen Friesel, welches in der Gegend von Auxerre regierte, brauchte ich eine, zwo oder drey Aderläßen, meistentheils auf dem Arm, Brechmittel, welche in verschiedenen Tagen drey bis viermal eingenommen wurden, und diese oft ohne Aderläße zu verordnen, besonders wann der Ausbruch geschehen war, und die Kranken in diesem Fall nicht zu Ader lassen wollten, oder wann die Schwämmgen in dem Hals entstanden waren, ferner brauchte ich auch gelind abführende Mittel.

Ich will hierbey anmerken, daß ich anstatt der Aderläßen auf dem Fuß, welchen sich die Kranken entzogen, in gewissen dringenden Fällen

starke Aderläßen auf dem Arm, und bis eine Ohnmacht erfolgte, anrieth. Die Hrn. Noze und Julien waren Zeugen von einer Aderläße auf dem Arm, wodurch ungefähr zwey Pfund Blut abgezäpft wurden. Sie wurde einem ledigen Frauenzimmer aus dem Kirchspiel von Dardire gemacht, und war genugsam ihre Krankheit zu hemmen, welche sie auf eine Art anfiel, daß sie sie in vier und zwanzig Stunden würde getödtet haben. Die Hrn. Guillot und von Just, Wundärzte, waren ebenfalls Zeugen von dem glücklichen Erfolge solcher häufigen Aderläßen, die auf dem Arm, und einmal an der Drosselblutader gemacht wurden. Als ich in dem ganzen Umfang des Amts von Paris und andern Aemtern, in eben so vielen epidemischen, als es beynahe hitzige Krankheiten gab, und wovon ich, wie ich hoffe, eine umständliche Erzehlung geben werde, gebraucht wurde, bemerkte ich, daß die Einwohner von Beauvaisis oder dem Anfang der Picardie, welche verschiedene epidemische Krankheiten erfahren haben, die Aderläßen besser aushielten, als in andern Provinzen, nach Unterschied des Geschlechts, des Alters, des Temperaments, der Lebensart, Himmelsgegend, Jahrszeiten, der Veränderung oder Beschaffenheit der Luft, oder der Eigenschaften der epidemischen Krankheiten; es haben auch diejenigen, welche in andern Provinzen als Beauvaisis, die Krankheit, auf die Art, welche zu Beaumont und Beauvais gebraucht worden, be-

handeln wollten, einen schlechten Erfolg geha
welches die Minister bewogen hat mich da
abzusenden.

Anmerkung.

Nichts scheint die Vortrefflichkeit und Nutzb
keit der Verfahrungsart, welcher sich der
Boyer in diesen epidemischen Krankheiten bei
net hat, besser zu beweisen, als die umständli
Erzehlung, welche wir eben bekannt gemacht
ben. Man hat in den Jahrbüchern der Arzn
kunst wenige Beyspiele von einer so ungeheu
Menge von Aderlässen, welche allezeit mit ein
so ausnehmend glücklichen Erfolg bey allen P
sonen ohne Unterschied, in verschiedenen epi
mischen Beschaffenheiten, in verschiedenen Hi
melsgegenden, und in der kurzen und schnell
von laufenden Zwischenzeit, welche die Heftigk
und Gewalt der Krankheit dem Arzt übrig li
sen, bezeichnet waren. Unterdessen muß m
sich nicht gänzlich auf diese Verfahrungsart ve
lassen, und sie allgemein machen, weil Hr.
Chainebrun versichert, daß sie nicht in all
epidemischen Krankheiten gleichen glücklich
Fortgang gehabt hat. Da die Arzneykunst kei
Grundsätze giebt, welche anzeigen, wo man de
gleichen Ströme von Blut vergießen müsse, u
zu befürchten wäre, daß diejenigen, welche ähn
liche Krankheiten zu besorgen hätten, derselbe
misbrauchen möchten, so glauben wir, daß ma
sich nicht entschließen solle dieser gewaltsame
Verfahrungsart sich zu bedienen, es seye dann

daß man die Arzneymittel, welche dienlich zu seyn schienen, vergebens gebraucht, und viele glückliche Beyspiele vor sich habe; wir halten dafür, daß hier der Fall seye, wo man sich entscheiden soll: A juvantibus & lædentibus; man muß sich nach Verhältniß der guten oder schlechten Wirkungen, welche die Aderläße hervorbringt, zurück halten oder einen Muth fassen. Uebrigens scheint es, daß in diesen epidemischen Krankheiten der Sitz des Ubels hauptsächlich in den Nerven war; es war nur eine Krankheit der festen Theile. Auf diese Art kann man die glückliche Wirkung der vervielfältigten und so häufigen Aderläßen, als sie in dem Fall waren, erklären; dann die Entzündung geht nicht so schnell in ihrer Entstehung und Abnahm; und so geschwinde und starke Aderläßen würden mehr geschadet als genutzet haben, indem sie eine allzugroße Erschlaffung zuwege gebracht und das Absterben der Theile würden befördert haben. Wann die Säfte von einem Fehler wären angestecket gewesen, so würde man nicht beobachtet haben, daß die Kranken alsobald nach der letztern Aderläße genesen wären; man hätte den ordentlichen Lauf der entscheidenden Krankheiten wahrgenommen, und nicht die Kranken plötzlich vom Tode zum Leben übergehen gesehen. Ubrigens verdienet diese Verfahrungsart, ob sie gleich wenig methodisch ist, doch sehr oft gebraucht zu werden, weil sie mit den vortrefflichsten Wirkungen gekrönet worden ist.

V. Schreiben des Hrn. Moublet, Doktors der Arzneywissenschaft der Universität zu Montpellier, Baccalaureus der Facultät zu Paris, und Arzt zu Tarascon in Provence, an Hrn. Boyer, ordentlichen königl. Arzt, Ritter des königl. St. Michael-Ordens, und alten Dechant der medicinischen Facultät zu Paris, über den morbus variolicus sine pustulis des Boerhaave.

Manifestum videtur, in quam incerto lubricoque sit loco tum morbus ille (variolæ,) tum praxis medica, quæ eidem accommodanda est. SYDENH. Tom. I. Sect. III. p. 89.

Ein so ungünstiges Urtheil hat Sydenham von den unbestimmten und zwischen den ausübenden Aerzten seiner Zeit getheilten Meynungen über die Pocken gefället. Es haben, wie mich dünkt, so viele Schriften, als seit einigen Jahren so wohl wider als für die Einpfropfung in großer Menge geschrieben worden sind, diese Materie genugsam erläutert, so daß kein Zweifel mehr übrig bleiben darf, was für eine Meynung diejenigen, welche nur von einem Verlangen nach der Wahrheit und dem allgemeinen Besten belebet werden, ergreifen sollen. Diese Verfahrungsart, welche glücklich durch die vortrefflich-

sten Beyspiele bekannt wurde, und die ich während meinem Aufenthalt zu Paris anfangs wie einen Funken erscheinen, sich erheben und nachher durch das Ansehen und die Gelehrsamkeit ihrer eiferigen Anhänger ausbreiten gesehen habe, hat die von der Hauptstadt entlegensten Provinzen angeflammet, und, welches außerordentlich ist, bey den Großen ihren Anfang genommen, ehe sie unter dem Volke eingeführt wurde, und sich ausbreitete.

So siegreich auch die Vernunftschlüsse, mit welchen man sie unterstützet, zu seyn scheinen, was für sonderbare Vortheile sie auch verspricht, so kann man dennoch fragen: hat dann die Kunst zum Wohl des menschlichen Geschlechts nur das Vorrecht, die Pocken nach ihrem Willen zu schwächen, ausbrechen zu lassen, und wieder hervor zu bringen? kann sie nicht größere Kräfte versuchen, den Lauf ihrer Zufälle verbessern und umkehren? Wäre es nicht möglich, wenn dieses Gift, nachdem es zur Reife gekommen, sich von dem Mittelpunkte des Körpers losreißt, und bald alle Gefäße überschwemmen und sich über den ganzen Bau des Körpers verbreiten will, seinen Einbruch zu hintertreiben, die Masse des Blutes und die Adern vor seinen giftigen Anfällen zu schützen, sich seiner äußerlichen Entwickelung zu widersetzen, und der pockenartigen Materie, nachdem man sie eingeschränkt, und in den Ort, wo sie ihren Ursprung genommen, eingeschlossen hat, einen kürzern und minder gefährlichen Weg

zu bahnen, welcher ihren Ausbruch erleichtert und beschleuniget, und den auf einander folgenden Beschaffenheiten der Blattern begegnet.

Machen die Pocken der Blattern wirklich das Wesen dieser Krankheit aus, oder sind sie nur ein Zufall derselben? In diesem theoretischen Grundsatze liegt die Auflösung von der ganzen Schwierigkeit. Ich habe vielmals diese wichtige Frage in Ihrer Gegenwart mit dem verstorbenen Hrn. Lavirotte, dessen ausnehmende Gelehrsamkeit und Verdienst den Wissenschaften und schönen Künsten zu frühe entrissen worden sind, abgehandelt. Ich gebe Ihnen die Betrachtungen, welche verschiedene Wahrnehmungen bey mir erwecket haben, über die Möglichkeit und ganz gewisse und nicht vermuthete Wirklichkeit der Blattern-Krankheit (morbus variolaceus), bey welcher keine Spur noch Anschein von Pocken vorhanden ist, zu beurtheilen. Niemand kann besser davon urtheilen, und die Wahrheit und Vortheile davon einsehen, als Sie, da Sie schon seit langer Zeit diese prächtige Vorstellung des Boerhaave mit Klugheit angenommen und mit Scharfsinn untersucht haben *).

Sollte dieser große Mann, der Hippocrates unserer Zeiten, dessen unsterbliche Werke mit der Vollkommenheit der Kunst und dem Geist der Natur angefüllt sind, diesen Begriff nur er-

*) Hr. Boyer vertheidigte 1717 auf der Universität zu Montpellier, um Baccalaureus zu werden, eine Streitschrift von dieser Materie.

dacht und entworfen haben, um zu vernehmen, wie er aufgenommen werde? Er betrachtete die Blattern als einen Auswurf von einer entzündungsartigen Gattung, welcher gemeiniglich epidemisch ist, und dessen Keim und Wirksamkeit man einschränken und vertilgen kann. Nihil repugnet, morbus varioloſus sæpe sine variolis sit. BŒRHAAV. *Aphor. de cognosc. morb.* §. 1393.

Diese Krankheit bestehet in einem Urstoff der Fäulniß und einer großen Schärfe, welcher mit einem erzeugenden und aufkeimenden Urwesen, das unsere Säfte ausarten macht, und in einen faulen Guß verwandelt, begabt ist; seine feinen Ausflüsse durchdringen dieselbigen, stecken sie an, und wenn sie mit ihnen vermischet worden, fließen sie miteinander gegen alle Ausführungs-Canäle.

Nicht eine blose Verwandtschaft mit der ausdünstenden Feuchtigkeit, oder eine Art von Aehnlichkeit und Gleichheit der Natur ist die Ursache, daß sie in die Speicheldrüsen und in die Drüsen der Haut übergehen, sondern vielmehr der lockere Zusammenhang der Theile dieser Drüsen, ihre Lage, die Beschaffenheit ihrer Oeffnungen (pori), welche der allgemeine mechanische Bau und die zu gleicher Zeit wirkenden und nach einem Endzweck abzielenden Kräfte aller organischen Theile unterstützt.

Gleich von dem ersten Augenblicke an, da ihre Austreibung zu wirken anfängt, entsteht in dem Körper ein Streit zwischen dem Widerstand

und der Wirkung; alle Theile die unterdrückt sind, streiten zu gleicher Zeit, um die androhende Blatternmaterie, die sich entwickelt, von dem Mittelpunkt des Lebens abzuhalten; sie treiben und pressen sie von allen Seiten her, treiben sie ohne Unterschied in die ihnen anhangenden Canäle, welche sie nach Verhältniß ihres Durchmessers aufnehmen, nach den unveränderlichen Gesetzen der thierischen Haushaltung in unendlich viele Aeste, die sich wieder in viele andere zertheilen, austheilen und fortschicken; diese treiben sie nach und nach in entferntere Canäle: da diese Materie vermittelst dieser Forttreibung einen Stoß bekömmt, den die beständige und innerliche Wirkung des ganzen Zusammenhanges der Gefäße jeden Augenblick verstärken und erneuern, so durchlauft sie alle die Wege, durch welche das Blut seinen Kreislauf verrichtet; diese Ordnung, diese unermeßliche Reihe der Gefäße von aller Art kömmt endlich zu seinen letztern Vertheilungen in Aeste, die sich in dem Umfange des Körpers endigen; in diese dringet sie durch die Haut, ergießet sich und setzet sich außen fest.

Die Krankheit würde ohne dieses Stocken der blatternartigen Jauche in dem zellichten Gewebe der Haut, so bald die Masse des Blutes völlig davon befreyet ist, geendigt seyn; sie ist es auch wirklich: dann wann in den Blattern, die in keine schlimme Zufälle ausarten, und nicht mit Faul- oder bösartigen Fiebern verwickelt sind, der Ausbruch vollkommen geendiget ist, so

ist auch das Blut geveiniget, die unruhigen und gährenden Bewegungen des Blutes werden langsamer, und das Fieber höret auf.

Die Erscheinungen, welche sich nach entstandenen Pocken einfinden, sind also nur von ohngefähr entstandene Neben-Zufälle, die nicht von dem innerlichen und vorhin vorhandenen Fehler der Säfte, von dem ursprünglichen Fehler, der vor dem Ausbruch vorher geht, und ihn verursacht, entspringen: weil, so bald dieser zum Vorschein gekommen ist, in dem Körper die Ruhe wieder hergestellet wird, die innerlichen Reizungen der Eingeweide und die Aufwallung der Säfte sich legen, ihre von neuem angehende Heftigkeit und Verbindung kommen nur von der Austretung und vervielfältigten Niederlagen der Blatternmaterie her, welche auf der Haut eine neue Krankheit erreget, die einen regelmäßigen Gang hält, und besondern Zeitläuften unterworfen ist.

Das Fieber wird von neuem erreget, die Oberfläche des Körpers entzündet; allenthalben erblicket man auf derselben eine Menge von kleinen entzündungsartigen Geschwulsten, worinn eine neue Kochung der Blatternmaterie, die sie in sich enthalten, vorgehet. Die Natur, welche bereits durch die wirkliche entscheidende Austreibung derselben entkräftet und geschwächet ist, muß ihre Kräfte nochmals anstrengen, um sie zu bezwingen und in Eiter zu verwandeln. Diese schwere Veränderungen sind unendlich vielen bösen und oft tödtlichen Folgen unterworfen; das

Wiedereinsaugen, die Zurücktretung der eiterhaften Jauche, die allezeit zum theil eingesogen wird, und bisweilen einen schädlichen Eindruck auf das Blut und die Lebenstheile äußert; die Merkmaale, die verdrießlichen Abdrücke und das Durchfressen, welche ihre stillstehenden Ueberbleibsel auf der Haut zurück lassen, sind die schrecklichen und gewöhnlichen Folgen derselben.

Man muß den Ausbruch auf der Haut, der die Quelle und die Ursache aller dieser schädlichen Unordnungen ist, nicht als ein Mittel der Befreyung ansehen; er zeigt nichts anders an, als daß die krankmachende Feuchtigkeit von einem Orte zum andern gebracht und in eine andere Natur verwandelt worden sey, welche durch einen gefährlichen Weg abgeführet wird. Denn es wäre abgeschmackt zu glauben, daß die pockenartige Materie eine Tüchtigkeit, einen Hang zu Eiter zu werden habe. Der Bau des Theiles, wo sie sich absetzt; die Gattung von Gefäßen, die sie verstopfet, dieser verstärkte Bewegungen und verstärkte Zusammenziehungen, die sie erreget; die gährenden Eigenschaften der stillstehenden Feuchtigkeit, die vor sich diese Veränderung äußert, machen die Eiterung nothwendig und unvermeidlich, die anfangs nur veranlassend (occasionalis) ist. Wenn sie nach andern Ausführungs-Canälen, deren Bau und Ausgang von diesen unterschieden sind, geleitet würde, so wäre sie von allen diesen Veränderungen frey, und würde nicht nach und nach alle diese verschie-

denen Gestalten an sich nehmen, und man würde keinen einzigen Hang noch Spur der Eiterung an ihr wahrnehmen.

Ist es aber möglich, daß man andere Canäle zu der Ausführung dieser Materie geschickt mache? 1) Kann die Natur der Blatternfeuchtigkeit es zulassen? 2) Scheint nicht der Charakter der Krankheit solches zu verhindern?

1) Die nächste Ursache von den Blattern ist, nach den angenommenen Grundsätzen, ein vorhandenes besonderes Gift, welches sich in unsere Säfte einschleicht. Dieser verderbliche Gährungs-Saft nimmt eine große Aehnlichkeit mit dem, der die aus Feuchtigkeit entstehenden Fieber verursacht, an sich. Wann er anfängt zu wirken, so stellen die Blattern bald ein Fieber mit Verdopplungen vor: bald verkündigen sie ein stets anhaltendes Fieber voraus: die Allgemeinheit, die Verbindung und Ungewißheit der unregelmäßigen Zeichen, die vor dem Ausbruch voran gehen, bestätigen diese Gleichheit, und bekräftigen diese Vergleichung, so lang die Kochung dauert, durch allerhand Arten von Übereinstimmungen.

Wann diese Saamen der Krankheit sich lostrennen und anfangen in dem Blut zu schwimmen und mit ihm bewegt zu werden, so haben sie das mit einander gemein, daß sie scheinen von einem Ort auszufließen, sie haben den nemlichen Charakter, sie wirken, verwirren und verheeren die thierische Haushaltung auf gleiche Art, überfallen und beschädigen einerley Theile. Diese

Gleichheit der Wirkung, dieser Zusammenfluß von unordentlichen Bewegungen, die sie erregen, geben sich noch deutlicher durch ihre Hauptwirkungen, welche sie in dem Fortgang äußern, zu erkennen. Die Wirksamkeit, die Ausbreitung der Blattern-Materie, ihre leichte Vermischung mit allen Feuchtigkeiten des Körpers, weisen sich durch das Ubelseyn und das Beklemmen der Eingeweide, eine Betäubung der Sinnen, Verstopfung der Gefäße, und eine allgemeine Mattigkeit. Sie erwecket durch ihre ansteckende Eigenschaft, wann sie mit der Masse der Säfte vermischet wird, eine schnelle Ausartung derselben. Es erfolgen Abwanderungen; die Materie begiebt sich von einem Ort zum andern, verbirgt sich hin und wieder; verderbt die Substanz des Bluts; hebt die Gleichheit und Verbindung seiner Bestandtheile auf; macht sie gerinnen und fähig eine entzündungsartige Verdünnerung und eine faule laugenartige Schärfe anzunehmen; das sich in die Substanz der Haut ausgiessende Gewässer und ihre Aufschwellung sind ein Beweis von der Auflösung der wässerichten Feuchtigkeit; (serum) wie diese Verderbniß zunimmt, so steckt sie die Säfte der untern Ordnungen an, reizet und fließet in die drüsenartige Ausführungs-Canäle; darauf entstehen der Speichelfluß, die Fließung der Thränen, das Erbrechen, der Durchfall ꝛc.

Endlich sind ihre Eindrücke auf die Lebenstheile und die Lebensgeister so stark und anhaltend, daß

es oft unmöglich wird den Reizungen, innerlichen Schmerzen, Schwachheiten, Ohnmachten, der unordentlichen Bewegung des Nervensafts, welche die gewaltsame und brandartige Entzündungen der Eingeweide begleiten, vorzubeugen und sie zu stillen: es schlägt sich Abreden dazu; der Schlund wird enger, die Stimme und das Athemholen bleiben bey den Kranken aus ꝛc. alle Verrichtungen werden verdorben, gehemmet und geschwächet, frieselartige Flecken füllen den Zwischenraum der äußerlichen Pocken aus; es fließt eine braune, blaue und scheusliche Jauche aus denselbigen, welche durch ihre beißende Schärfe die Haut aushöhlet, die Beschaffenheit ihres Baues zu Grunde richtet und zerstöret; und einen ansteckenden Geruch von sich giebt, welcher das Verderben und das Faulen der Säfte entdeckt.

Wann diese tödtlichen Zufälle auf einen so hohen Grad der Heftigkeit und Bösartigkeit gestiegen sind, so schließen wir, die Blattern-Materie, welche die Krankheit verursacht, seye mit der Materie eines faul- und bösartigen Fiebers verknüpfet und vereiniget, und daß beede gemeinschaftlich mit einander wirken und diese Zufälle hervorbringen. Wann es wahr ist, daß diese krankmachenden Feuchtigkeiten sich mit einander vermischen und vereinbaren können, so müssen sie ursprünglich eine gewisse Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit mit einander haben; ihr Charakter muß wenig verschieden, und ihre verderblichen Eigenschaften einander ähnlich seyn.

Aus dieser kurzen Abschilderung und der blosen Erzehlung dieser Zufälle folgt, daß, wann sie insbesondere oder so, wie sie mit einander verbunden sind, betrachtet werden, sie den Blattern nicht eigen seyn, sondern beede auch zu den aus Feuchtigkeit entstandenen Fiebern gehören. Die krankmachende Materie, aus welcher beyde entspringen, hat einerley Ursachen, nimmt leicht die nemliche Gestalt an sich, und muß auf eben die Art geheilet werden.

Also fließt die Blattern-Materie nur deswegen auf eine erstaunenswürdige Art in allen Punkten des Umfangs schnell zusammen, weil die andern Canäle gedruckt, verstopft und angefüllt sind, und diese Blattern-Materie, die durch die ungestüme Bewegung des Bluts gleichsam flüchtig gemacht worden ist, mit den Säften herum getrieben, und verbreitet wird; folglich kann der Ausbruch auf der Haut nur eine zufällige Abweichung der krankmachenden fremden Materie, eine unvollkommene und unzulängliche, oft tödtliche und dem Körper allezeit schädliche Reinigung seyn. Die Natur selbst offenbaret das Geheimniß ihrer Wirkungen. Es geschieht öfters, daß nur einige Blattern sich auf der Haut sehen lassen, da unterdessen das innere des Körpers von denselben über die Maaßen angehäufet und grausam gequälet wird; und viele tödtliche Krankheiten geben sich durch häufige Schweiße und vielleicht auf eben die Art durch eine Folge der nemlichen mechanischen Verrichtung, die eine

gesunde

gesunde Ausübungskunst eilends zu hemmen sucht, zu erkennen.

Die Vorurtheile überwältigen und verblenden den Verstand. Warum soll man glauben, daß alles dasjenige, was die Blattern-Materie reizet, die Richtung ihres Ausbruchs mehr nach andern, als den unter der Haut liegenden Ausführungs-Canälen zu nehmen, dem Körper schädlich seye, die Gesetze der Natur übertrete, die von ihr festgesetzte Ordnung über einen Haufen werfe? Warum sollte sie bey den unordentlichen Bewegungen des Kreislaufes, da sie alle Umwicklungen der Gefäße durchwandert, geneigt seyn in diejenigen hinein zu treten, welche zu der Haut führen, mit Ausschluß aller andern Durchseihung und Absonderungs-Canäle? Nur derjenige Weg würde ihr angemessen seyn, welcher der schwerste ist, durch den sie am schwersten fortkommen könnte; der der längste ist, weil sie bis dahin zu gelangen alle Umwege der Gefäße ausmessen muß, und der oft wegen der Heftigkeit der Zufälle und anderer dazu kommenden und entscheidenden Umständen fast unbrauchbar wird; als in einem etwas hohen Alter, in den Ländern gegen Norden, den kalten Jahrszeiten, gallichten und melancholischen Temperamenten; weil die Blattern-Materie, wann sie in die allgemeine Masse der Säfte aufgenommen und eingemenget worden, da sie aus denselben selbsten entstanden, von ihrem jeden einen Theil besitzt, und daher mit jedem auf gleiche Art ver-

wandt ist, so muß sie sich ohne Unterschied in alle Canäle begeben können. Die Kunst ist verpflichtet ihr diejenigen zu öffnen, welche für sie unter allen die leichtesten und die heilbarsten seyn; die Vernunft lehret dieses, und die Erfahrung beweiset es.

2) Aus dem, was gesagt worden, fließt, daß, ohne anzunehmen, daß der Keim der Blattern in uns verborgen liege, und ohne zu behaupten, daß er in einer ursprünglichen Verderbniß bestehe, und, um aufkeimen und ausbrechen zu können, vorläufige Bedingungen und in Rücksicht auf jede Beschaffenheit des Körpers besondere Fähigkeiten erfordere, er als ein überaus ansteckendes und entzündendes Gift betrachtet werden müsse; das ist, daß die ausnehmende ansteckende Kraft seines verderblichen Gährung-Safts jede andere in dem Körper bereits vorhandene ansteckende Kraft übertreffe, so daß sie alles verschlinge, alle Säfte von unterschiedener Art und Eigenschaft, die bereits in Fäulniß übergegangen sind oder noch in Fäulniß übergehen wollen und in den Gefäßen fließen, mit sich reiße, sich ähnlich mache und in seine Natur verwandele.

Also würde derjenige, der eine gewisse Menge von der Jauche oder den krankmachenden Theilchen, welche ihrer Natur nach die giftigsten, bösartigsten und dem menschlichen Geschlecht nachtheiligsten ansteckenden Krankheiten zeugen, so wie sie nach und nach ausdünsten und aus den Absonderungsgefäßen ausfließen, auffammelte, durch

eine richtige Folge, und nach einer offenbaren und klar bewiesenen Gleichheit die Büchse und Fabel von der Pandora in der That zur Wirklichkeit bringen. Wann er durch die Einpfropfung oder jeden andern unmittelbaren Weg des Berührens und der Mittheilung diese giftigen von einer herrschenden Verderbniß angesteckten Saamen in den Körper brächte, so könnte er unfehlbar alle Temperamenten anstecken und auf eine unwiderstehliche und deutlich bezeichnete Art verunreinigen, wenn sie mit unreinen und nicht zur Aufnahm des Gifts zubereiteten Feuchtigkeiten, übel ausgearbeiteten und nicht wohl mit einander übereinstimmenden Säften, behaftet sind, welche gähren, sich mit diesen Saamen vereinigen, in ihre Natur übergehen, das Gift aus ihnen übernehmen, und verbreiten können.

Daraus folgt, daß man sich vergebens schmeichele, mit den Blattern, nachdem man sie einmal überstanden hat, fernerhin nicht mehr befallen zu werden. Man läuft allemal, wann die Säfte eine solche Beschaffenheit an sich nehmen, die verdorben genug ist die Eindrücke des Blattern-Giftes zu vertragen und zu begünstigen, eben die Gefahr.

Man kann aber ihrer schnellen Fortpflanzung Einhalt thun; man kann ihre Wirkung einschränken und aufhalten, indem man die Wege des Kreislaufes säubert und reiniget, alles was angestecket ist aus denselben wegräumt. Wann es möglich wäre, die Masse des Bluts natür-

licher Weise so gesund zu machen als ma
sittlicher weise sich vorstellet, so würde man
gebens die Einpfropfung auch zu wiederho
malen versuchen, niemals würde man
Blattern befallen werden. Dieses ist als
wahre heilsame Beschaffenheit des Körp
welcher diejenigen nach verschiedenen Gr
nahe kommen, welche sie trotzen und ihnen u
straft die Stirne bieten; das ist ferner die Ha
ursache, die den heftigsten ansteckenden bös
gen Krankheiten vorbeugt, sie stillen hilft, und
Endigung befördert. Dieses sind die heilsa
Wege, die man zu der Zeit, welche den Anf
der Blattern ankündet, einschlagen soll

Können wir uns schmeicheln diese Anzei
gen durch herzstärkende, zertheilende, schw
treibende, hitzige und heftige Arzneymittel,
Sydenham aus der Heilungsart dieser Kr
heit verbannet, zu erfüllen. Es ist klar, d
wenn man die Bewegung der Säfte beschleuni
sie zerstöret, man in denselben eine heftige
sammenstoßung errege, die Verrichtungen
Körpers in Unordnung bringe, und sie zwi
wider einander zu streiten: diese Arzneymi
reizen, schärfen und dehnen die in dem B
sich befindenden faulenden Materien aus, verv
fältigen sie, bringen und mengen sie in den B
der Blut-Theilchen ein. Ich glaube nicht, d
wir uns einbilden dörfen, solche Arzneymittel
finden, die eine wider die Blattern-Fäulniß d
nende Kraft besitzen. Es ist nicht wahrscheinli
daß der blose Zufall ein besonderes wider

Blattern gerichtetes Mittel an die Hand gebe' noch daß das Nachsinnen und der Fleiß der Menschen ein Gegengift, ein Verwahrungsmittel, aufbringen und erfinden können, das das Gift der Blattern-Theilchen bezähme, einhülle, stumpf mache oder einsauge, den Ausbruch verhindere und schnell verstopfe, es mildere und unscheinlich mache.

Ohne uns mit dieser scheinbaren und allem Ansehen nach betrügerischen Hoffnung zu weiden, wollen wir nur den Zusammenhang der Folgen, den die Natur und die ganze Verbindung der widernatürlichen Zufälle der Blattern anzeigen, untersuchen. Wir wollen die gehörige und wohl überdachte Heilungsart, welche glückliche Versuche und die Regeln der Kunst in den ihnen ähnlichen entzündungsartigen und faulen Krankheiten rechtfertigen, gehörig an sie anwenden, und uns bestreben diejenige Ordnung, welche die Natur, wie es scheint, selbst unterhalten würde, wann sie nicht durch unüberwindliche Hindernisse in ihrer Wirkung gehindert und gestöret würde, wieder herzustellen. Das beste die Schärfe der Blattern-Materie mildernde Mittel besteht in der Wiederherstellung des Gleichgewichts des Körpers, der Vermehrung der Kräfte seiner äußerlichen Theile und Verminderung der in den innern desselbigen wirkenden Kräften und des Widerstandes der Canäle, durch welche man der Blattern-Materie einen Ausgang verschaffen will.

Der glückliche Erfolg dieser Heilungsart hängt von der Geschwindigkeit und der Zeit, da

man sich derselbigen bedienet, ab. Sie sucht nicht sowohl den Ausbruch zu verhindern, als vielmehr demselbigen vorzukommen; das heißt, einen Feind seiner Waffen berauben, ehe er sich zur Vertheidigung fertig gemacht hat; dann wann das Blattern-Gift mit den Säften herum getrieben wird und bereits an die Gränzen des Körpers gekommen ist, so muß es wohl durch die Ausführungs-Canäle, die den aussondernden Säften, mit welchen es vermenget ist, eigen sind, aus dem Körper fortgeschaffet werden; wider den Ausbruch ist alsdann kein Mittel vorhanden, und er muß nothwendiger Weise zu Stande kommen.

Wir halten dafür, man solle mit Sydenham die vorläufige und schädliche Behutsamkeit, mit welcher man alle Oeffnungen der Zimmer, in welchen die Kranken, die damit bedrohet werden, liegen, genau verstopfet, verdammen. Er verbietet mit völligem Recht, daß sie eine heiße Luft einathmen, mehr als gewöhnlich bedecket sind, und schreibet zum Theil die ungestümen und vor der Zeit kommenden Ausbrüche, die Beschleunigung und Anhäufung der Blattern den übermäßigen Zudeckungen, womit man sie beschweret, zu. Die Kranken sollen, soviel es die Umstände zulassen, die erstern Tage über außer dem Bett bleiben und einer freyen Luft ausgesetzet werden, weil die Wärme des Betts und der Schweiß, den man dadurch erregt, das Gewebe der Haut nothwendiger Weise locker machen und erweitern;

sie wird mit einer wässerigen Feuchtigkeit angefüllet, und gleichsam die Rinne, durch welche alle Unreinigkeiten des Körpers abfließen; ihre Schwäche und der Mangel ihrer Schnellkraft sind die vornehmsten Ursachen, welche die Säfte häufig dahin ziehen und leiten.

Nachdem man alles dasjenige, was den Bau und die Beschaffenheit der Haargefäße des äußern Umfangs des Körpers schwächen und entkräften kann, sorgfältig aus dem Wege geräumet hat, so braucht man alle Präservir-Mittel, sie zu stärken und enger zu machen. Man verordnet eine dünne und erweichende Diät, welche die Wirksamkeit der brennbaren Bestandtheile, die eine laugensalzige Natur an sich nehmen und sich entwickeln, mäßige und schwäche. Um alle Absichten, die die erstere Anzeigung in sich enthält, zu erfüllen, und in Betrachtung des Characters und der Heftigkeit der Zufälle, muß man vor allen Dingen mit häufigen und geschwinden Aderläßen, die nach dem Zustand der Kräften und des Temperaments abgemessen sind, anfangen. Wann man sie wiederholt, muß man sie vornemlich auf dem Fuß anstellen, und fortfahren die Wallung der Säfte zu hemmen, und der Ausbreitung des die Blattern zeugenden Gährung-Safts durch dienliche wider die Entzündung gerichtete, saure, aus Essig zubereitete stillende Mittel, salpeterhafte Tränke, die man, je nachdem die Fälle es erfordern, mit einander vereinigt, Einhalt zu thun.

Sobald man die gefährlichen Zufälle, die sich zuerst einstellen, genugsam gehemmet und gestillet hat, so ist es Zeit eilends die Gefäße von den faulen groben Feuchtigkeiten, die sie verstopfen, einen Theil des Blattern zeugenden Gährungs-Safts, den sie mit sich führen, und allen bösen Säften, welche er verderben und in seine Natur verwandeln könnte, zu reinigen. Die ausführende Brech- und abführende Mittel treiben dieselbigen mit glücklichem Erfolg durch das Erbrechen und den Stulgang ab; sintemal diese die leichteste Wege sind, die Ausführung durch die Haut zu ersetzen, und die den Leib öffnenden und auflösenden Mittel, wann sie mit einander abgewechselt werden, reinigen vollends das Blut, und unterhalten diesen natürlichen Hang, wodurch die angesteckte Säfte und das übrig gebliebene Gift, das sich noch spüren läßt, nach und nach abgehen.

Ich habe mir bey diesem Entwurf der heilenden Verfahrungsart mehr angelegen seyn lassen, die Gültigkeit der Absichten, die man befolgen soll, festzusetzen, als die Arzneymittel, die denselben ein Genüge leisten, insbesondere zu beschreiben. Uebrigens bin ich überzeugt, daß es wenige das Krankenbett besuchende Aerzte gebe, welche nicht, während der Zeit, als sie der Ausübungskunst obliegen, Gelegenheit gehabt haben, die Blattern-Krankheit ohne Ausbruch wahrzunehmen und vielleicht eingesehen haben, daß man sie einer von den Ursachen, welche wir angeführt haben, zuschreiben müsse.

Ich habe vielmals beobachtet, daß durch diese einfache Verfahrungsart, die sich auf alle Umstände der Kochung, welche sie nach Verhältniß der Heftigkeit der Zufälle noch mehr anzeigt, schickt, der Natur aufgeholfen und ihr der Ausbruch auf der Haut, der eine gefährliche Arbeit für sie ist, ersparet worden seye. Es folgt durch eine Reihe von Schlüssen, daß dieses zerstörende Gift sich also in dem Blut nicht aufhalten noch sich in demselben leicht verbreiten könne; es kann nicht zu einem so hohen Grad der Verderbniß kommen: man befreyet die Kranken von den Folgen der Eiterung; man hat nicht Ursache sich vor dem Zurücktreten des Eiters noch vor den fürchterlichen Ueberbleibseln der Blattern-Materie zu fürchten, welche in den doppelt zusammen fließenden Blattern viele Tage lang in dem innern des Körpers brüten und gleichsam schlafen, nachher aber, wann diejenigen, welche zuerst ausgebrochen sind, bereits bald trocken worden, zum Vorschein kommen, und öfters alle Arzneymittel kraftlos machen. Man muß überdas vermuthen, daß ihre unmerkbare Ausflüsse, die in die Luft, welche dieselbe aufnimmt und anderswohin bringen kann, ausdünsten und über sich steigen, minder ansteckend, und minder häufig würden; endlich würde diese Krankheit in ihrem Anfang abgekürzet und gänzlich gehoben.

Man lieset in den Ephemerides naturæ curioforum (Decad. I. ann. 3. 1672. obs. 52.) viele Beyspiele von der Wirksamkeit einer ähnli-

chen Verfahrungsart. Zu Anfang des verwichenen Sommers, da die Kinderblattern in dieser Stadt epidemisch regierten, brachte man ein Kind von vier bis fünf Jahren zu mir, welches Neigung zum Brechen, Schneiden im Leib, eine merkliche Schläfrigkeit, und alle Zufälle, welche vor dem Ausbruch voran zu gehen pflegen, verspüret hatte. Seit mehr dann einem Tag beobachtete man, daß hin und wieder auf der Oberfläche des Körpers kleine rothe Punkten, welche nicht größer wurden noch sich veränderten, hervorzustechen anfiengen; sie waren ein merkliches Zeichen von Blattern, welche nicht heraus kommen konnten, weil der junge Patient unbedachtsamer und unvorsichtiger Weise einem starken und kalten Wind ausgesetzet worden war. Das Fieber war stark, die Zunge überzogen und der Körper empfand Beschwerlichkeiten: man ließ dem Kind zweymal zu Ader, und es wurde häufig abgeführet. Dieser anfangende Ausbruch wurde ohne Gefahr zu nichte, und der Kranke genaß. Der Friesel und Flecken erfolgen gemeiniglich nur in den Faul- und bösartigen Fiebern, wo man nicht Zeit gehabt hat genugsam auszuführen. Diese zu den Zufällen der Krankheit gehörigen Erscheinungen geben einen gehinderten Kreislauf zu erkennen, diese Hindernisse werden durch die zur rechten Zeit gegebenen Brech- und abführende Mittel mit großem Nutzen aus dem Wege geräumet.

Diese Arzneymittel wirken nicht allein, daß sie

die Unreinigkeiten des Bluts ausführen, sondern sie führen auch die Feuchtigkeiten von den edlern Theilen ab, und die Blattern-Materie, wann sie noch in dem Blut schwimmt und sich bald verirren will, nach den Drüsen der Gedärme hin? Legen nicht aus diesen Grundsätzen viele Aerzte vor dem Ausbruch aufziehende Mittel auf die Beine, um die meisten Blattern dahin zu ziehen, und die oberen Theile dafür zu bewahren?

Ein beträchtlicher Vortheil von dieser Verfahrungsart, die in die Behandlung der Kranken einen großen Einfluß hat, bestehet darinn, daß man erwachsene Personen, wann sie von den Blattern befallen worden, von der Furcht und der Unruhe die sie überfallen, befreyet. Der von der Sclaverey, welche ihm die gemeinen Vorurtheile auflegen, freye Arzt ist auch in der Verordnung der dienlichen Arzneymittel freyer; der Kranke, der, weil er seinen Zustand nicht kennet, weniger in Schrecken gesetzet worden ist, ist in seinem Gemüth viel ruhiger; dann die Furcht hindert die Wirkung der Arzneymittel, und macht, daß das Ubel einen schnellern und gefährlichern Fortgang gewinne. Eine verwirrte Einbildungskraft treibt den Grund des Lebens in die Enge, störet den Lauf der Lebens-Geister, schwächet die Kraft der Lebenstheile, macht die Verrichtungen des Körpers kraftlos und unvollkommen: die Kräfte der Natur liegen unter, und sind nicht mehr im Stand der Wirkung der Arzneymittel zu Hülfe zu kommen: Anima quamdiu

in perturbatione eſt, remedia nequidquam proficient, & licet quis ea recipiet, viribus tamen eorum non auſcultatur natura. BAGLIV. *Prax. med.* p. 133.

Es iſt wahr, daß man nicht allezeit glücklich genug iſt, zu rechter Zeit berufen zu werden; alsdann kann man, wenn man ſich eilet, die Zufälle um ein beträchtliches lindern und ſtillen. In dem Frühling verwichenen Jahrs regierten in hieſiger Stadt zuſammenfließende Blattern, welche mit fürchterlichen Zeichen anfiengen *). Ich habe geſehen, daß viele durch dieſe Heilungsart in abgeſonderte verwandelt wurden.

Man wird vielleicht durch dieſes Mittel ſo weit kommen, daß man die Blattern ſo zu ſagen, ihrer Natur beraubet, und ſie dem ordentlichen und regelmäßigen Lauf anderer Krankheiten von gleicher Art unterwirft. Wer weis übrigens, ob zur Zeit des Hippocrates die alten Aerzte nicht die Kunſt beſeſſen haben die Blattern-Materie auf gleiche Art zu meiſtern und zu bezwingen? Wir haben nur Muthmaßungen, was ihren Urſprung betrifft. Wann es wahr iſt, daß die pockenartigen Blattern bey ihnen nichts als Flecken geweſen ſind, und das, was ehedeſſen nur ein leicht vorbeygehender und wenig wichtiger Zufall geweſen, ſich ſo ſehr vergrößert und verſchlimmert, daß es das Weſen der Krankheit ausmache, ſo könnten wir glauben, daß ſich neue Ar-

*) Sie ſind beſchrieben in dem IV Tom. p. 450. dieſer neuen Sammlung.

ten von Krankheiten bilden und entstehen, wie neue Arten von Zeugungen entspringen und sich fortpflanzen.

Es giebt Temperamente, welche schlimme Beschaffenheiten an sich nehmen; anfänglich ist es nur eine Abweichung der Säfte, dieser widerstehen die mechanischen Kräfte der Lebenstheile, nach und nach aber bequemen sie sich dazu; das ist schon eine übele Gewohnheit, die schwer zu verbessern ist: durch die Zeit und unterschiedene Umstände wird sie stärker, pflanzet sich bey verschiedenen Personen fort: man läßt sich, um den Körper einigermaßen davon zu befreyen, mehr angelegen seyn diese Unordnung zu erleichtern und sachte zu heben, als ihr herzhaft entgegen zu gehen und sie aus dem Wege zu räumen: man giebt sich alle ersinnliche Mühe gegen einander streitende, unvollkommene und nachtheilige Wirkungen mit einander zu vereinigen: so oft die nämlichen unordentlichen Bewegungen in dem Körper vorgehen, so nehmen die Säfte nach dem ihnen gegebenen Hang die nämliche Richtung an; es ist sogar nicht mehr möglich, sie davon abzuhalten: die Körper werden in einen schlimmen Zustand versetzet und bilden sich hernach nach dieser neuen eingeführten Ordnung: der Fehler nimmt zu und pflanzet sich fort; und die Natur, die mehr zurück gehen kann, richtet sich nach diesem Entwurf ein, und folgt ihm immer.

Auf diese Art sehen wir ihre Veränderungen und Schwachheiten für Neigungen und ihre gezwungene Einwilligung für einen natürlichen Trieb an. Esmögen diese Begriffe so erdichtet seyn als sie immer wollen, so darf man doch nicht förchten, daß man zu viele Heilmittel bekomme, welche man nach den verschiedenen Umständen wider eine Krankheit, die uns auf so mancherley Art überfället, braucht und anwendet. Hat dann die Natur nur eine Art ihres Daseyns?

Wir können aufs wenigste schließen, daß der Entwurf den pockenartigen Ausbruch zu tilgen und zu nichte zu machen von keinem Neuerungen liebenden und verrückten Kopf herkomme, sondern von einem verständigen Weltweisen, welcher, sich auf Vernunft und Erfahrung gründend, die Möglichkeit davon eingesehen, und die Mittel ihn zu bewerkstelligen mit vieler Beurtheilungskraft angezeiget hat. Boerhaave, der sich auf die Höhe eines tiefdenkenden und schöpferischen Geistes schwung und von lautern und edelgesinnten Absichten beseelet wurde, hat diesen Lehrsatz nach dem Muster der Natur ausgesonnen und entworfen. Er hat nur die erstern Steine zu diesem Gebäude geleget; seinen Nachfolgern kömmt es zu, es zu unterstützen und zur Vollkommenheit zu bringen. Dergleichen Entdeckungen, solche Vortheile verdienen wohl überleget und untersuchet zu werden; sie geben dem menschlichen Geschlechte größere Nutzbarkeiten,

schätzbarere Güter, als wann man die Metalle in Gold verwandelte *).

VI. Wahrnehmung von einer fünf und siebenzig jährigen Frau, welche ihre monatliche Reinigung vollkommen hatte, von Hrn. Celliez, Wundarzt zu Sommesons, bey Chalons an der Marne.

Ein Frauenzimmer von einem magern und zarten Temperament ließ mich den verwichenen Maymonat wegen einem dreytägigen Fieber, welches bey jedem Anstoß ihr ein Abreden verursachte, zu sich berufen.

Ich will nicht von der Heilungsart dieses Fiebers reden, dann sie giebt uns nichts wichtiges an die Hand und gehöret nicht zu dem Gegenstand dieser Wahrnehmung: ich will nur das sagen, daß ich sehr erstaunte, als ich die Kranke, die selbsten mich von ihrem Zustand, von der Heftigkeit und den verschiedenen Anstößen dieses Fiebers unterrichtete, sagen hörte, daß sie die künftige Woche ihre monatliche Reinigung erwartete: meine Neubegierde in einem so außerordentlichen Fall erregte sich nicht wenig. Hier ist kürzlich das, was sie mir berichtete, als ich sie

*) Es war uns nicht möglich die vielen dunklen Stellen, welche diese theoretische Abhandlung hat, deutlicher zu übersetzen; wir sind aber gewiß, daß der Leser nicht viel dabey verliert. A. des Uberf.

ausfragete: sie sagte mir, daß sie seit ihrem dreyzehnten Jahre ihre Reinigung gehabt hätte; jeder Zeitlauf dauerte nur vier und zwanzig Stunden, und diese Ausführung stellete sich genau alle Monate wieder ein, bis in ihr fünf und vierzigstes Jahr, da sie ausblieb: von der Zeit an hat sie bis in ihr zwey und siebenzigstes Jahr nichts bemerket, daß nicht sowohl ihrem Alter als ihrem Geschlecht gemäß wäre; eben dieses Jahr ist der Zeitpunkt da die Reinigung sich von neuem einstellete; die Gelegenheit dazu hat folgendes gegeben.

Ihr Ehemann, der ungefehr achtzig Jahr alt und alter Forstbedienter des Hrn. d'Etigny ist, wohnte mit ihr zur Belohnung seiner geleisteten Dienste auf dem Schloß zu Ch.:plaine. Diese Frau wurde in der Nacht plötzlich in Schrecken gesetzet, indem sie glaubte, in dem innern des Schlosses einen Mann gesehen zu haben, dessen Tod sie zwey Monate vorher vernommen hatte: In eben dem Augenblick empfand sie sich auch ganz mit Blut benetzet; die große Menge, die sie verlor, schwächete sie um ein beträchtliches; wie diese Schwachheit die Geschwindigkeit des Bluts minderte, so nahm auch die Ausführung unvermerket ab und hörte endlich von selbsten ohne einiges angewandtes Hülfsmittel auf. Als sie wieder zu sich selbst gekommen war, und sich von ihrer Schwachheit erholet hatte, wurde sie nach Verlauf eines Monats nicht wenig bestürzet, als sie wahrnahm, daß Blut aus der Mutter-

scheide floß. Sie hatte alle Ursache zu befürchten, es möchte eben ein solcher Blut-Verlust seyn, als derjenige war, den sie eben ausgestanden hatte, der ihr unfehlbar den Tod würde zugezogen haben: sie betrog sich aber; dann das Blut floß nur innerhalb den vier und zwanzig Stunden in geringer Menge: in den folgenden Monaten verhielte es sich eben so; und seit mehr denn drey Jahren, als ihr dieser Zufall begegnet ist, hat sie jederzeit genau alle Monate ihre monatliche Reinigung; die Ausführung geschieht auf eben die Art wie in ihrem zwanzigsten Jahr, sowol was die Eigenschaft des Bluts, als auch die Menge und Dauer betrifft. Der Verdruß, den ihr vor sechs Monaten der Verlust ihres Mannes verursacht hat, hat keine Veränderung bey ihr gewirket; sie wird durch diese Ausführung nicht abgemattet, ob sie gleich in einem so hohen Alter ist, wo die Natur gemeiniglich schwächer ist; im Gegentheil befindet sie sich, ihrer Aussage nach, viel munterer und aufgeräumter, oder besser zu sagen, minder träg. Man kann mit Recht glauben, daß dieses Blut aus eben den Gefäßen fließe, welche in der Jugend die monatliche Reinigung gaben, weil jeder Zeitlauf (ihrem Bericht nach) mit eben den Zufällen begleitet ist; und die Menge, wie auch die Dauer die nämlichen sind.

VII. Schreiben des Hrn. Sabliere, … der *Charité* zu Romans in Dauph… an Hrn. Vandermonde, von einem S… einer Ochsenribbe, welche aus e… Fistel des Hintern eines Mannes … ausgieng.

Die Nutzbarkeit, mein Herr, welche Ihr *Jo… nal* für das Wohl des menschlichen … schlechts ausbreitet, verbindet mich Ihnen … für die Wundarzneykunst wichtige Beobacht… mitzutheilen, ob sie gleich nicht die einzig… ihrer Art ist; so kann sie doch wegen den Fol… die die glücklichsten von der Welt waren, … Stelle unter Ihrer Arbeit verdienen. Ein G… mann, der seit einiger Zeit zu Romans woh… empfand nach einer Ausführung durch den S… gang einen so grausamen Schmerz in dem H… tern, daß er sich den sechsten Christmonat … Jahrs 1760 zu Bett begeben mußte. In … Nacht des nämlichen Tages wurde er von ein… heftigen Fieber befallen, welches mit sehr … chenden Schmerzen, die ihm ein abscheuli… Geschrey abdrungen, vergesellschaftet war. … siebenden ließ er einen Wundarzt berufen, … ihm an eben dem Tage zweymal zu Ader li… da den achten die Schmerzen eben so heftig … ren, wiederholte der Wundarzt die zwo A… lassen: den neunten wurde ihm, weil die Schm…

zen fortdauerten, nochmals die Ader geöffnet; und des Abends setzte man den Kranken in ein Bad: den zehnten forderte der Wundarzt, da er alle diese Mittel gebraucht hatte ohne den Kranken zu erleichtern, einen Arzt, welcher, nach reifer Uberlegung der Umstände des Kranken, den eilften verordnete, die Hausbäder fort zu brauchen; der minder glückliche Ausschlag des Bades, der große Schmerz und die Heftigkeit des Fiebers bewogen den zwölften den Arzt eine sechste Aderläße machen zu lassen; es schien endlich daß der Gebrauch der Bäder, die erweichenden Aufschläge, eine harte Geschwulst, die einen Zoll ungefähr von dem Hintern entstund, die Krankheit glücklich entscheiden sollten; es geschahe aber im geringsten nicht. Der Kranke brachte die Nacht, ohngeachtet seiner stillenden Tränke, vom dreyzehnten bis zum vierzehnten, wie die andern zu, das ist, ohne zu schlafen und mit Schmerzen: den fünfzehnten und sechzehnten nahm die Geschwulst so merklich zu, daß der Wundarzt sie öffnete: den siebenzehnten litte der Kranke noch allezeit, obgleich häufige Materie heraus gieng, weil auf der andern Seite und in der nämlichen Weite von dem Hintern eine zwote Geschwulst entstanden war, die der Wundarzt vierzehn Tage nach der ersten Operation auch öffnete; diese hatte, wie es scheint, einen glücklichern Ausschlag gehabt, indem der Kranke sich erleichtert fand; zu allem Unglück aber war diese verschaffte Linderung von keiner langen Dauer,

dann nachdem die Wunden dem Ansehen nach zugeheilet waren, blieben zwey Eiter-Säcke, (sinus) ungefähr einen Zoll von dem Rande des Hintern auf der linken Seite des Gesäßes.

Da der Kranke überdrüssig wurde, daß er allezeit leide, da er sich nicht biegen noch sitzen konnte, ohne Schmerzen zu empfinden, und sich auch nicht einmal eines ringförmigen ausgestopften Wulsts bedienen konnte, und da er, so zu sagen, von seinem Wundarzt verlassen war, so fragte er den Pater Dominique, Wundarzt des Hospitals zu Grenoble, um Rath, welcher mit Zuziehung eines Wundarztes aus seinem Hospital den Kranken untersuchten, und zwey Eiter-Säcke ohngefähr einen Zoll weit von dem erstern antrafen; der Ordens-Wundarzt steckte den Finger in den Hintern, und empfand eine Niederdrückung und ein Geschwür auf der linken Seite des rechten Darms; dieses bestärkte sie in der Muthmaßung, welche sie hatten, daß es eine wahre Fistel wäre, und gaben dem Kranken Bericht davon. Nachdem er einige Tage Uberlegungen angestellet hatte, kam er zu mir, um mich deswegen zu befragen: ich riethe ihm ein dutzend Hausbäder zu brauchen, um die Entzündung, welche um die zwey Eiter-Säcke herum war, zu mindern. Als der Tag bestimmt war, schritte man zu der Operation; indem man die Sonde einsteckte, so spürte der Pater Dominique, daß der Spitz seiner Sonde in einer Rauhigkeit eines Beins stecken blieb, und als er sie auf der Seite des Hintern sachte ein-

stieß und den Zeigefinger der linken Hand in dem Hintern hatte, kam die Spitze des Beins vor die Oeffnung, welche er sich zur Zeit des Zufalls gemacht hatte um in das Fett einzudringen; er nahm alsobald ein Bistouri, welches er vermittelst des Fingers, der auf der Spitze des Beins lag, in den Hintern brachte, und schnitt alles Fleisch, welches dieses Bein einnahm, von einander; das Bein konnte zehn Linien in der Länge, und vier oder fünf im Umfang haben, und war an beyden Enden spitzig und ein wenig gebogen; man glaubt, es seye ein Splitter von einer Ochsen-Ribbe. Als er es heraus gezogen hatte, beschnitt er die Lefzen der Wunde, nahm alle dicken Häute, welche der Aufenthalt dieses fremden Körpers verursacht hatte, weg. Die Wunden wurden so gehörig verpfleget, daß der Kranke in weniger dann zwanzig Tagen vollkommen wieder hergestellet war.

VIII. Wahrnehmung von einer in die Harn-Blase gemachten Oeffnung bey zurückgehaltenem Harn, nachdem die Sonde vergebens versuchet worden, von Hrn. Agasson, Doctor von Montpellier, Arzt zu Lectoure.

Herr Cazenove war drey und siebenzig Jahr alt, und verspürte seit einigen Jahren Brennen und Schwierigkeit im Harnen. Da ihm sein Arzt die mineralischen Wasser zu Lavar-

dens zu brauchen verordnet hatte, so begab er sich bey einer heißen Zeit und zu Pferd, auf welchem er sehr oft ritte, und welches man ihm hätte verbieten sollen, dahin. Den 14ten verwichenen Herbstmonats fieng er an die Wasser zu brauchen, und schärfete sie mit Epsonenser Salz. Die erstern zwey Gläser trieben häufig auf den Stuhlgang und den Harn: bey der Wirkung des dritten blieb der Harn aus, und stellte sich bald darauf ein Fieber mit Zeichen der Fäulniß ein, wobey wohl zu merken ist, daß Hr. Cazenove einige Tage zuvor einen Durchlauf gehabt hatte, den er nicht achtete. Man berief alsobald Hr. Courtade, alten Arzt. Den 17ten ließ man einen andern kommen: den 19ten wurde der Kranke in die Stadt gebracht.

Da das Übel von Tag zu Tag zunahm, und der Kranke bereits von seinem Arzt gleichsam verlassen, und den Geheimnissen der einfältigen Weiber übergeben war, begehrten einige Anverwandte, welche weder durch die erste noch zwote abschlägige Antwort hatten abgewiesen werden können, nochmals eine Consultation; man willigte endlich darein, und wurden wir, Hrn. Guilhon, Delord und ich den 21ten Nachmittag zusammen berufen. Der Zustand in welchem wir Hr. Cazenove antrafen, ist dieser gewesen: Der Unterleib war erstaunlich aufgeschwollen und schmerzhaft, besonders über der Harnblase, längs der Harn-Gänge und über den Nieren, der Kranke war beständig schläfrig; er

hatte ein starkes Drücken auf der Brust, wechselweises Schluchsen, stinkenden Athem; eine überaus große Niederschlagung der Kräften, eine Todtengestalt, kleinen und zusammen gezogenen Puls, Schwachheiten, Kälte an Armen und Beinen ꝛc.

Der ordentliche Arzt hatte die Gefälligkeit uns eine lange Erzehlung von den Arzneymitteln, welche er gebraucht, zu machen: als Aderläßen, feuchten Umschlägen, Bädern, stillenden gelind ausführenden Mitteln, Clystieren, Sonde; alles war fruchtlos gewesen; der Harn war niemals geflossen; der Leib hatte nur sehr selten und in kleiner Menge Oeffnung gehabt, ob man gleich in Ansehung dieser zween letztern Punkte nichts gewisses erfahren hat.

Nachdem man alle Hülfsmittel der Arzneykunst erschöpfet hatte, so verordneten wir die Abzapfung der Harnblase: der ordentliche Arzt wußte nichts von ihr; er bekannte es, und daher schloß er, daß sie nicht glücklich ausschlage: in dieser Meynung beharrte er als verwegen, grausam, voller Gefahr, und gar unmöglich zu verwerfen, eine Operation, deren leichte Art sie zu verrichten eine blose Erkänntniß der Zergliederungskunst beweiset, deren Aehnlichkeit mit der Operation des Schnitts ihre Sicherheit zeiget, deren große Vortheile auch ohne vieles Nachdenken erhellt und welche zu versuchen die äußerste Noth, in welche der Kranke gebracht war, entschuldigte, ja gar erforderte; allein weder alle

diese angeführten Beweggründe, noch das Ansehen der Schriftsteller und des Hrn. Guilhon, welcher sagte, daß er diese Operation mit einigem guten Erfolg vor mehr als 25 Jahren hätte machen lassen, nichts konnte ihn bewegen sie zu billigen.

Weil wir also gezwungen waren der Entscheidung des ordentlichen Arztes und dem Widerstand der Anverwandten, die durch seine Reden erschrecket worden, etwas nachzugeben, und übrigens sahen, daß keine Gefahr vorhanden wäre einige Stunden zu verzögern, so verschoben wir die Operation bis auf den Abend. Um sieben Uhr kamen wir wieder zusammen: wir hielten für gut, ehe man an die Operation gienge, noch die Sonde zu versuchen; es giengen aber nur einige Tropfen Blut heraus, ob sie gleich bis in die Harnblase kam: dieses ist eine Sache, die verdienet angemerket zu werden, und wovon ich noch reden werde: es blieb also nichts anders übrig als die Operation zu ergreifen.

In der Nacht stieg das Fieber wie gewöhnlich: der Kranke litte noch viel grausamer. Er erinnerte sich, daß man mit ihm von einer Operation geredet hätte; und obgleich dieses nur geschehen war, um ihn wider dieselbe einzunehmen, so hörte er nicht auf zu schreyen, man solle uns holen, er wolle operirt seyn; er machte also alle diejenigen, die sich widersetzten, stillschweigen. Den 22sten des Morgens frühe stachen wir mit dem Troicart bey dem Schooßbein

ein wenig auf der rechten Seite der weißen Linie in die Harnblase. Man verwunderte sich, daß wir die Operation nicht durch das Mittelfleisch (perinæum) gemacht haben: ich bekenne, daß dieser Ort natürlicher Weise der schicklichste wäre; allein die Ursachen die wir zu fürchten hatten, daß eine oder mehrere fleischigte Auswüchse in dem Hals der Blase wären, und die ich besser unten anführen werde; die Gefahr, die vorhanden war, sie durch das Durchstechen zu entzünden, und in einen Brand oder Krebs ausarten zu machen; die Furcht, es möchte der Troicart wie die Sonde davon umgeben werden, und nicht bis auf die Blase kommen; die schwerere und schmerzhaftere Natur der Operation, die es noch mehr würde worden seyn, weil man den Kranken wegen seinen Schmerzen, Schwachheit und Brustbeklemmung nicht sonder Schwierigkeit würde haben in eine schickliche Lage bringen können; alles dieses hielt uns ab die Operation an diesem letztern Ort zu machen. Sobald man den Troicart heraus gezogen hatte, so gieng der Harn häufig und mit Gewalt heraus. Wir ließen eine Flasche voll laufen; der Kranke verspürete alsobald eine große Linderung; ohngeachtet der Vorsicht aber, die wir braucheten, die Harnblase nurzum Theil auszuleeren, und dieses nur nach und nach zu thun, den Kranken durch einige Löffel voll Kraftwasser zu ermuntern, und den Unterleib durch dienliche Bänder zusammen zu drücken, so schlug sich dennoch einige Zeit hernach eine Ohnmacht dazu,

welche viel Aufsehens machte. Einige Stunden hernach ließen wir eine zwote Flasche voll herausziehen; und als wir nach Mittag es zum drittenmal vornehmen wollten, fanden wir, daß die kleine Röhre aus der Blase gegangen war, und zwischen ihr und dem Bauchfell (peritoneum) lag. Dieses Unglück war theils der Verminderung des Widerstandes der Bäuschlein zuzuschreiben, welche man bey dem zweyten Verband unter die Krone des Röhrleins hatte legen lassen, um zu verhindern, daß es nicht allzutief in die Harnblase gieng; theils den Bemühungen, die sich der Kranke gab, um aus dem Unflath, womit er überhäufet war, zu kommen: dann er hatte nicht nur häufig den Stulgang von sich gehen lassen, sondern auch, weil der Harn den Zapfen aus der Röhre getrieben hatte, so flossen zwo bis drey Flaschen voll heraus: das ganze Bett wurde davon durch und durch benetzet, und der Boden selbst damit überschwemmet. Was für ein Glück war es für den Kranken, daß dieser Ausfluß geschahe, ehe die Röhre aus ihrem Ort verrucket wurde! Was für ein Glück war es noch, daß die Harnblase wieder Schnellkraft genug bekam, sich so zusammen zu ziehen, daß sie die durch den Troicart gemachte Oeffnung verschloß, und auf solche Art dem Ergiessen des Harns unter die Darmhaut vorbeugete, welcher sich ohne Verzug wieder anhäufete: Ubrigens ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Zusammenziehung zu der Verrückung der Röhre beytrug.

Seit der erstern Ausleerung wurde es mit dem Kranken um ein merkliches besser; er empfand fast keine Schmerzen mehr; der Harn, der durch den ganzen Körper irrete, nahm wieder seinen natürlichen Lauf, die Brust und das Haupt wurden zusehends erleichtert; die Gedärme wurden nicht mehr von der Größe der Blase gedruckt, und entledigten sich häufig von den abführenden Mitteln und Clystieren, welche sie seit einigen Tagen zurück behalten hatten: das Schluchsen legte sich; der Puls erhob sich, und das Fieber war ziemlich stark. Man wollte seine Verstärkung der Wunde der Harnblase zuschreiben; allein man mußte sie von den siegreichen Bemühungen der Natur, die von einer Last, die ihre Kräfte unterdruckte, befreyet worden ist, herleiten. Man schloß dieses aus der Natur des Pulses und die Folgen bewiesen es.

Weil der Harn sich von neuem in der Harnblase sammelte und das Fieber in der Nacht stärker wurde, so brachte sie der Kranke mit Schmerzen, die aber doch geringer waren als in den vorigen Nächten, zu. Den 23sten ließen wir zum zweytenmal die Abzapfung anstellen, wodurch wir eine Flasche mit Harn erhielten: eben diesen Tag zapfte man noch zu verschiedenen malen zwo ab; so daß innerhalb dem 22 und 23sten die Blase ungefähr sechzehn bis achtzehn Pfund Harn gab. Den 24 und 25sten gieng vielmehr heraus, als er getrunken hatte, ohngeachtet der häufigen Ausführungen durch den Stulgang.

Nachdem die Operation den dringendsten Zufällen abgeholfen hatte, mußten wir unser Augenmerk auf das Fieber richten; folglich kamen wir den Bemühungen der Natur durch einen vermischten Trank von Cassien und Tamarinden zu Hülfe, von welchem der Kranke innerhalb zween Tagen sieben bis acht Gläser voll nahm, die sehr häufige Stulgänge zuwege brachten; nach diesem brauchten wir die Chinarinde, welche, wie es schien, ein abführendes Mittel ward. Wie der Kranke ausgeführt wurde, so legte sich das Fieber merklich, und seine Verdopplungen wurden geringer; am 25 und 26sten war es nicht zu achten; und den 26sten des Abends war es fast nicht zu spüren, der Kranke empfand, daß seine Kräfte und der Appetit wieder kamen: er hätte gern was essen wollen.

Es blieb uns also nichts übrig zu bestreiten als die Ursache der Harn-Verstopfung. Man mußte sich alsobald ihrer Natur versichern. Es waren viele Gründe vorhanden, welche uns glauben machten, daß eine oder mehrere Auswüchse von Fleisch um den Schließmuskel wären, welche eine ziemlich beträchtliche Masse ausmachten, die einen guten Theil dieser Höhle einnahm.

1) Die Sonde gieng ohne Mühe durch die ganze Harnröhre. Als sie bis an den Eingang in die Harnblase gekommen war, fand sie einen Widerstand, den sie aber überwand, da sie mit ein wenig mehrerer Kraft hinein gestoßen wurde, und drang in die Blase so weit vor, als ihre Länge

es zulassen konnte; unterdessen floß kein Harn heraus, es kamen nur einige Bluts-Tropfen zum Vorschein. Dieser Widerstand mußte also von einem oder mehrern weichlichten Körpern herrühren, die leicht zu zerreißen und von solcher Beschaffenheit waren, daß sie Blut geben konnten, folglich fleischig und schwammicht gewesen und von der Größe daß sie sich um den ganzen Theil der Sonde, der in die Harnblase drang, herum legten.

2) Als man den 25sten eine stärkende und reinigende Einspritzung durch die Röhre hatte machen lassen, so konnte man nur eine sehr kleine Menge einspritzen.

3) Als man einige Stunden hernach die Blase ausleeren ließ, und der Harn von selbst zu fließen aufgehöret hatte, druckete ich auf das Schaambein, darauf kam noch ein wenig Harn samt einem Satz, den wir für den Satz des eingespritzten Mittels, das nicht wohl geläutert worden ist, hielten. Wann also der Hals der Blase nicht von einem ziemlich großen Körper umringet gewesen wäre, hätte wohl dieser Druck auf den Satz wirken können?

4) Da diese Gründe noch nicht hinlänglich schienen, wollte ich mit dem Finger dasjenige, was man glaubte nicht erfahren zu können ohne ein Wahrsager zu seyn, fühlen machen. Zu dem Ende ergriff ich die natürliche Sonde, welche die sicherste unter allen ist. Ich ließ mit dem Finger durch den Hintern sondiren; u. als mich der Wund-

arzt versichert hatte, daß in der Blase ein f
der Körper wäre, sondirte ich selbst: ich
alsobald und sehr merklich einen Körper, d
mittlere Grundfläche mich hart zu seyn, un
ganze Umfang aus schwammichtem Fleis
bestehen, dünkte: der geringste Druck erweckte
Kranken grausame Schmerzen; welches
abhielt meine Untersuchungen weiter fort z
tzen, da mir diese vollkommen genugsam zu
schienen. Die Ursache dieser Harn-Verstop
war also eine harte geschwulst- und gewächsa
(scirrhoso polyposa) Masse; von Anfang
ren nur eine oder mehrere Drüsen in eine h
Geschwulst (scirrhus) verwandelt worden,
che, da sie in der folgenden Zeit durch verschie
Ursachen gereizt, darnach entzündet und le
verwundet worden, schwammichtes Fleisch
gestoßen hatten; dieses wurde nach und
größer: da es zu einer gewissen Größe ge
men, und letztlich durch die Erschütterunge
Pferd, die Wasser und das Epsonenser
gereizet worden war, so geschwoll und bre
es sich so aus, daß es den Durchgang des Ha
verstopfte: das Fieber, welches allezeit m
Säfte nach dem schwächesten Theil führet,
mehrte diese Aufschwellung, die Sonde half
allen diesen Ursachen und konnte durch ihre
ursachte Zerreißungen zu einem starken Wa
thum dieses Fleisches Gelegenheit geben.
solche Art läßt sich der Ursprung und Fortgang
Beschwerlichkeiten des Hrn. Cazenove erklä

Nachdem man einmal die Ursache kannte, so war die Frage, was man für ein Mittel ausfinden solle, das dieselbe zernichten kann. Wir hätten uns wegen der eingesehenen Unzulänglichkeit der ordentlichen Mittel, der harten und gewächsartigen Natur des Körpers, der um die Harnblase lag, wegen seiner sehr großen Empfindlichkeit, der Aehnlichkeit, welche er deswegen mit den Krebsen zu haben schien, leicht entschlossen, das Schierlings-Extract mit aller der Vorsicht, die es erfordert, zu versuchen. Was hatten wir zu befürchten, wann wir es auf solche Art versuchten? Die Beobachtungen des Hrn. Störk und vieler anderer Aerzte beweisen seine Nutzbarkeit, oder zum wenigsten seine Unschädlichkeit. Ich habe sehr vollständige Beweise davon vor mir: ich versuchte es, wie sein berühmter Erfinder, an einem Hund, an mir selbst und hernach an zwo andern Personen: ich habe es niemals eine übele Wirkung hervorbringen gesehen; im Gegentheil äußerte es alle Tage wunderwürdige Wirkungen an einem Mann, der einen abscheulichen Krebs an sich hat. Auf so entscheidende Erfahrungen, und die Einwilligung der Hrn. Guilhon und Delord mich verlassend, schlug ich dem Hrn. ** dieses Arzneymittel vor; es hatte aber den nämlichen Fehler an sich wie die Operation; und weil es übrigens von einem jungen Mann vorgeschlagen wurde, konnte es gut seyn? sollte man es annehmen? nein, das geschahe nicht; ich verwunderte mich auch nicht

darüber. Unterdessen zweifelte ich nicht, daß es nicht damit ergehen würde, wie mit der Operation, und daß es der Kranke einmal begehren würde; man wußte aber dem Streich vorzukommen. Den 27sten des Morgens wurden wir abgedanket; weil sonst der ordentliche Arzt nicht mehr kommen wollte. Da ihn die Anverwandten nöthig hatten, sintemal er sehr vieles bey dem Kranken vermochte, so mußte man ihm ohne Zweifel den Vorzug lassen. Ich zweifle nicht, daß, da er allein und von unserer Gegenwart los ist, er den Hrn. Cazenove wiederherstellen werde; und ich bitte ihn uns von einer so schönen Kur Nachricht zu geben. Unterdessen wird er mir erlauben, ihn zu erinnern, daß er wieder den Eid des Hippocrates lese und darinn lerne, wie ein Arzt seinen Mitgenossen Aufrichtigkeit schuldig seye, und wie er sich gegen seine Kranken aufzuführen habe.

IX. Wahrnehmung von dem Wegschneiden eines nach einer Wunde nahe bey dem Nabel herausgetretenen Stücks des Netzes, von Hr. Henry, Wundarzt zu Auxerre.

Den 29. des Brachmonats 1758 empfieng einer Namens Maurice Cardrux aus meiner Nachbarschaft auf der rechten Seite zwey Zwerchfinger von dem Nabel einen Stich mit dem Messer.

Ich

Ich wurde alsobald berufen, und bemerkte, daß die Wunde nach der geraden Richtung der Fasern der weißen Linie gemacht, und zwölf bis dreyzehn Linien lang war: es gieng ein Stück von dem Netze fünf bis sechs Zwerchfinger lang heraus; die Wunde war erst gemacht worden, und blutete noch; folglich hatte das Netz im geringsten keinen Schaden gelitten, welches mich bewog zu versuchen, es nach und nach mit meinen Fingern wieder hinein zu bringen; ich konnte aber unmöglich damit zu Stande kommen, was ich auch dem Kranken für eine Lage geben mochte, ohne Zweifel waren die Fasern der schiefen, Zwerch- und rechten Muskeln, die sich kreuzen, Schuld daran. Da kein Versuch hatte glücken wollen, und ich gern die Wunde zusammen vereiniget hätte, ohne das Netz zu binden, kam ich auf den Einfall, es gänzlich wegzuschneiden; und um dieses, ohne Blut zu vergießen, verrichten zu können, legte ich den Zeigefinger meiner linken Hand auf den Theil, der am nächsten an den Lefzen der Wunde und zuletzt heraus gegangen war: ich hielt ihn auf dem Rand der Bedeckungen fest, und schnitt mit meiner Scheere alles was über meine Finger hervorragte, weg; so daß die Länge des abgeschnittenen zum wenigsten fünf Zolle war; aus diesem Schnitt giengen nur einige Tropfen Bluts, welches längs der Bedeckungen ungefähr zwo Minuten lang ausfloß; nach diesem wusch ich die Wunde und das Ende des Netzes, das unter meinem Finger war, wohl aus, und legte

es alsobald wieder in seine vorige Lage. Ich sahe mit Erstaunen, daß nicht einmal ein einziger Tropfen Bluts heraus schwitzete; ich ließ den Kranken eine Bewegung machen, als wenn er sich bücken wollte, das Zurückgebliebene gieng wieder ohne Mühe hinein. Ich nähete hernach die Wunde an zwey Orten, und legte Bäuschlein, die in lauligem Wein eingetunket waren, darauf, und hielt mit der Leib-Binde die Wunde zusammen; ich ließ innerhalb vier und zwanzig Stunden dem Kranken zweymal häufig zu Ader, und nahm den Verband erst den dritten Tag weg; dem Kranken stieß kein einziger Zufall auf, nicht einmal eine Anzeigung zum Fieber: nach Verlauf von dreyen Tagen arbeitete er, und nach sechs Tägen war er ungefähr vier bis fünf Meilen von hiesiger Stadt auf der Messe; nichts destoweniger trug er vierzehn Tage lang eine Leib-Binde, um die Narbe fester zu machen.

Was für Betrachtungen könnte man nicht über diesen Schnitt anstellen: Hr. Campardon erzählt *) mit Erstaunen eine Beobachtung von einem großen Stück eines Netzes, das er bey einem Bruch weggeschnitten hat. Dieser jetzige Fall ist sonderbarer als der seinige, weil die Gefäße des weggeschnittenen Stückes des Netzes nicht todt waren. Es ist bekannt, daß ein mit dem Brand behafteter und abgesonderter Theil keine Schnellkraft mehr hat. Hier hingegen waren die Gefäße durch die Schwere meines

*) In dem ersten Bande der neuen Wahrnehmungen.

Fingers niedergedrückt, und sollten natürlicher Weise das Netz erheben, nachdem ich ihn zurückgezogen hatte, welches sie aber nicht thaten. Diese Wahrnehmung soll uns versichern, daß man in dem Fall, wo das Netz nicht wieder eingeschoben werden kann, es ohne Furcht wegschneiden darf. Man weis, wie sehr diese zur rechten Zeit gemachte Operation die Heilung dieser Arten von Krankheiten beschleunigen würde.

X. Wahrnehmung von einer in einer Geschwulst gefundenen Nähe-Nadel, von Hrn. Maurant, Wundarzt zu Martigues in Provence.

Eines von meinen Kindern, welches zwey Jahr alt ist, beklagte sich vor ungefähr zween Monaten (d. 3. Brachmonat 1761) über große Schmerzen, die es in der Nabel-Gegend empfände. Ich war sehr bekümmert über die Ursache dieser Schmerzen, welche allen Arzneymitteln widerstanden hatten, als ich ein wenig unter dem Nabel eine kleine Geschwulst wahrnahm, die so groß war als eine Kugel, womit man die Puffer ladet, ohne daß die Farbe der Haut verändert war. Obgleich selten in diesem Theil Brüche entstehen, da aber doch die Sache möglich ist, und das Kind vorher von einer Art eines krampfartigen Hustens, den wir gemeiniglich in Provence le mouquet nennen, beschwert worden

war, so bildete ich mir ein, daß es einer seyn könnte: um mich davon zu überzeugen, legte ich das Kind in eine gewisse Lage: ich berührte diese Geschwulst, die ich sehr hart fand, ohne daß sie entzündet oder mit der Haut verwachsen war; ihre Härte und ihr Widerstand, den sie in den verschiedenen Bewegungen, welche ich mit ihr versuchte, um sie hineingehen zu machen und hineinzubringen, äußerte, versicherten mich, daß es kein Bruch wäre. Weil ich also wegen dem Schmerz, den das Kind empfand, so oft ich sie druckete, befürchtete, ich möchte sie quetschen und eine Entzündung herzuziehen, so begnügte ich mich ein auflösendes Pflaster aufzulegen. Das Kind wurde ziemlich ruhig, und spürete nur Schmerzen, wann seine Kleidung auf diese Geschwulst druckete, weswegen es ein wenig vorwärts gebogen gieng. Es verfloß ein ganzer Monat, ohne daß diese Geschwulst zunahm oder kleiner wurde. Ich fieng blos vor ungefähr zwanzig Tagen an wahrzunehmen, daß diese Geschwulst, ohne dicker zu werden, länger wurde, und wie sie in der Länge zunahm, hinabwärts stiege: ich legte Ziehdiackel auf, und hatte Gelegenheit zu bemerken, daß wie sich die Geschwulst verlängerte, das Kind minder unruhig war und mehr aufgerichtet gieng. Ich untersuchte alle Tage ihr weiteres Fortrücken: als ich sahe, daß sie in die Biegung der Schaamseite gekommen, und eine leichte Entzündung war, brauchte ich Mittel, welche sie zur Eiterung bringen konnten. Als ich den 2. dieses Monats

sie genauer untersuchte und den obern und untern Theil der Geschwulst zwischen meinen zweyen Fingern druckte, spürte ich einen Stich, und das Kind ließ einiges Geschrey aus. Da ich mich wegen diesem Stechen verwunderte und die Ursache untersuchen wollte, fand ich unten an der Geschwulst einen kleinen schwarzen Punct, den ich für einen fremden Körper hielte, und ziemlich leicht in Gegenwart vieler Personen heraus zog, und der von allen Umstehenden für eine Näh-Nadel erkannt wurde ob sie gleich schwarz und rostig war.

Ich glaube, daß diese Nadel von dem Kind verschlungen worden, und da sie sich mit ihrer Spitze durch den Magen oder die Gedärme einen Weg gemacht hat, das Bauchfell und die weiße Linie unter dem Nabel, wo sie zuerst eine Geschwulst zu machen angefangen, schief durchbohret hatte, und daß, da der Kopf der Spitze nachfolgete, die Geschwulst länger worden, und endlich, da sie nur von den untern Theilen frey war, längs zwischen dem Zellengewebe durchgeschlupft und bis in die Buge der Schaamseite gestiegen, wo ich sie glücklich heraus gezogen habe.

XI. Wahrnehmung von einer durch eine Stecknadel entstandene Geschwulst, von Hr. de Chaignebrun, Arzt.

Als ich im Jahr 1753 in dem Heumonat zu Beaumont an der Oise war, um daselbst

auf Befehl des Hrn. Bertier de Sauvigny
Staats-Raths und Intendants des Landkrey
von Paris eine epidemische Krankheit zu be
gen, kam die Frau eines gewissen Mann
Namens Martin Lefevre zu mir, und
mich mit dem Hr. Sens, Wundarzt des O
einen Säugling (eine Tochter des Hrn. Bujo
Kaufmanns zu Paris, in der Gasse des Cannett
zu besuchen, welcher eine ungefehr fünfzehn
nien lange und in der Dicke einer Schreib-Fe
gleichkommende Geschwulst an dem innern ob
Theil des rechten Ellbogens hatte. Als wir di
Geschwulst an ihren beyden Enden druckten,
merkten wir einen spitzigen Körper. Man mac
einen leichten Schnitt hinein, so giengen ein
Tropfen einer wässerichten Feuchtigkeit und e
Stecknadel heraus.

Diese Frau, die eine Säugamme war,
richtete uns, daß sie dieses Kind zwo Stund
nach seiner Geburt empfangen und nirgends
dem Körper etwas bemerket, drey Monate h
nach aber eine kleine länglichte Geschwulst an de
obern und äussern Theil des Arms wahrgeno
men habe, und daß diese Geschwulst unverme
an den hintern und innern Theil des Vord
Arms gewichen wäre; so daß, da das Kind e
Jahr alt war, diese Stecknadel neun Mona
gebrauchet hat bis an denjenigen Ort zu kommen
wo wir sie heraus gezogen haben, ohne daß d
Säugamme weder eine Entzündung noch ei
Veränderung in der Farbe der Haut wahrgeno
men hat.

XII. Bericht von einer epidemischen Krankheit; von Hr. Joyeuse, Doctor der Arzneykunst von der Facultät zu Montpellier, alter Arzt der königlichen Armeen, alter erster Professor der Universität zu Valence, und Schiffarzt.

Die epidemische Krankheit, welche seit einigen Jahren zu Toulon regieret, und anjetzt mit mehrerem Nachdruck wütet, fängt gemeiniglich in dem Heumonate an, und dauert bis zu End des Herbstes. Anfänglich ist es nur ein Wechsel- gemeiniglich dreytägiges Fieber, das gar nicht gefährlich und leicht zu heilen ist, wann es wohl besorget wird, das aber oft in ein hitziges Wurm-Fieber ausartet, sobald man es nur ein wenig vernachläßiget; dieses ist bald mehr bald weniger Gefahr unterworfen, je nachdem seine Besorgung Personen von der Kunst, oder auch wohl solchen, die es seyn wollen, ob sie gleich weder Erkänntniß noch Titul haben, anvertrauet wird. Es schlägt zu Zeiten auch in ein bösartiges Fieber aus, das alsdann mit den schlimmsten Zufällen begleitet ist. So heftig auch diese Krankheit bisher gewesen ist, in Ansehung der großen Anzahl von Personen, die damit befallen worden, und des Sterbens, welches eine Folge derselben war, so ist sie doch durch die Erzehlungen, die man davon macht, sehr vergrößert worden: der Schrecken, der sich aus-

breitete, wurde nur größer, und setzte zu dem wahren Begriff, den man davon haben soll, vieles hinzu. Das Elend des Volks, das keine Hülfe hatte, und das Vertrauen, das man zur Unzeit auf solche Personen setzte, welche sich für Helfer ausgaben, die oft gefährlicher sind, als die Krankheit selbst, waren die Hauptursache davon. Zwey unläugbare Sätze erlauben nicht daran zu zweifeln. 1) Obgleich die epidemische Krankheit allgemein war, so wurden doch wohlhabende Personen, die sich guten Händen anvertraueten, so leicht davon frey, daß man fast keine kennet, die, ob sie gleich von hitzigen Fiebern befallen worden, nicht glücklich davon befreyet worden wären. 2) In dem Hospital der Chiourmes, der mit demjenigen Theil des menschlichen Geschlechtes, welcher am meisten bedürftig ist, durch die Aufsicht der Obern aber mit allen nöthigen Hülfsmitteln vollkommen versehen wird, hat man, was die Anzahl der Todten betrifft, gar keinen Unterschied vor den vorigen Jahren bemerkt, obgleich die Anzahl der Kranken um ein beträchtliches vermehrt worden ist. Also hat dieses Wechselfieber nur bey dem Volk, das in einem großen Elend steckte, und bey einigen begüterten Personen, die wegen ihrer Gesundheit so wenig besorgt sind, daß sie sich aus einer schädlichen Leichtgläubigkeit dem ersten besten anvertrauen, seinen Fortgang gehabt, so daß es seine Natur veränderte; nur bey diesen verbreitete es sich so weit, daß es ganze Familien und fast ganze Häu-

ser angriff, und wie eine Art von einer Landplage, ein Sterben, und durch eine natürliche Folge einen Schrecken verursachte, der sich in die benachbarten Städte und nach und nach in diejenigen, welche viel weiter davon entfernet sind, ausbreitete.

Es ist nicht zu zweifeln, daß die übermäßige Hitze des Sommers, die Kühle des Morgens und der Thau des Nachts die allgemeine Ursache dieser epidemischen Krankheit sind. Weil die Ausdünstung gehemmt wurde und in das Blut zurückgieng, so mußte sie es verdickern, die Auswürfe des Bluts verderben, die Gefäße anfüllen, Verstopfungen verursachen und die thierische Haushaltung mehr oder weniger in Unordnung bringen, je nachdem sich mehrere Ursachen vereiniget haben. Die schlechten Nahrungsmittel, womit sich die Armen ernährten, haben hier um so mehr einen Einfluß gehabt, weil sie genöthiget waren jede Art von Nahrung, sie mochte so schlecht seyn als sie wollte, einem quälenden Hunger, der sie aufzehrte und oft nicht minder grausam war, als die Krankheit, die eine Folge davon ist, vorzuziehen. Übrigens bewohnen die meisten die alte Stadt, die wegen den tödtlichen Dünsten, welche aus den benachbarten stehenden Wassern und Rinnen des Schlaghauses aufsteigen, minder gesund ist als die neue. Die auf der nemlichen Seite der Stadt sich befindenden Werkstätten der Gerber geben ferner Gelegenheit zu ungesunden Ausdünstungen: viele sowohl

in- als außerhalb diesem Theil der Stadt in unterschiedenen Höhlen, wo die Regenwasser still stehen, liegende Misthäufen sind eben so viele Quellen zu ansteckenden Krankheiten, die um so viel gefährlicher sind, weil sie wann sie im Sommer durch die Hitze der Sonne erwärmet werden, keinen Abfluß in das Meer haben. Obgleich das neue Quartier viel gesünder ist, so ist es dennoch nicht gänzlich vor einer übeln Beschaffenheit der Luft sicher; die Regenwasser sammeln sich oft und halten sich in- und außerhalb der Wälle auf eben dieser Seite auf. Diese Regenwasser und die Unreinigkeiten des Soldaten-Hospitals verursachen, solang die starke Hitze dauert, schädliche Gifte, die es anstecken: da endlich die Leidenschaften, dergleichen der Verdruß und die Traurigkeit sind, das Maaß der andern Ursachen ausfüllen, so begreift man leicht, wie der in die traurigsten Betrachtungen versenkte Geist fähig ist, den Körper anzugreifen, und ihm eine solche Beschaffenheit mitzutheilen, wodurch er auch die minder gefährlichen Eindrücke empfindet.

Sobald das Fieber hartnäckig wird und einen Fortgang gewinnet, stärkere ihren Zeitlauf haltende Anstöße zum Vorschein kommen, so schlagen sich bald viele andere Zufälle, die bald mehr bald weniger gefährlich sind, dazu. Die gemeinesten sind Kopfschmerzen, Niedergeschlagenheit und Unruhe oder Übelbefinden; bisweilen geringes Abreden; der Mund wird klebrig und die Zunge trocken; der Kranke beklagt sich über

Stechen in der Seite oder über Schmerzen, die in unterschiedenen Theilen herumziehen; bisweilen erfolgen auch Durchlauf, Zwang zum Stulgang und Winde, doch ohne sehr merkliche Spannung noch Vermuthung einer Entzündung in einigen Eingeweiden; der Harn ist oft dick; wann aber die Krankheit auf ihren äußersten Grad kömmt, so geben die Erschöpfung der Kräften, die Schlafsucht, die gichterischen Bewegungen, das Aufspringen der Sehnen der Hand, das Schluchsen, verschiedene Ausbrüche, und besonders die Entzündung der Speicheldrüse ihren Charakter zu erkennen. Die große Menge der Würmer, welche die Kranken von sich geben, beweiset zu allen Zeiten der Krankheit, daß die Verdauung verdorben seye, und zeigt die Art an, wie man helfen soll.

Die ausführenden Wurmvertreibenden Mittel und die verschiedenen Zubereitungen von der Chinarinde haben das Hauptstück in der Kur ausgemacht; der Brechweinstein hat beständig in jedem Zeitlauf der Krankheit die ausnehmenden Wirkungen gehabt, die den Meistern der Kunst in den dringenden Fällen der hitzigen Krankheiten sowohl bekannt sind. Vergeblich wurde diesem vortrefflichen Mittel in den erstern Jahren, als ich hie die Arzneykunst ausübete, stark widersprochen. Die minder scharfsichtigen, welche eben so wenig in ihren irrigen Grundsätzen gegründet, als beschämt seyn, länger das größte Mittel, das die Arzneykunst jemals gehabt hat,

nicht zu kennen, würden sich heut zu Tage schämen, den Gebrauch desselben zu tadeln, und zum größten Glück für das leidende menschliche Geschlecht, bedienen sie sich endlich selbsten desselben und fangen an, wiewohl sehr spät, ihm einen Theil der Ehrerbietung, die ihm so rechtmäßig zukömmt, zu bezeugen. Die Aderläße, das so allgemein belobte Mittel, das zu allen Zeiten eine so große Anzahl von Vertheidigern gefunden hat, und dessen vortreffliche Eigenschaften wir selbst in einem öffentlichen Schreiben zu erkennen gegeben haben, dabey aber auch dessen schlimme Folgen und Misbräuche bemerket; die Aderläße, sage ich, hat in dieser Krankheit keine sonderliche Wirkungen geleistet. Meine Amtsgenossen bekennen, daß sie fast niemals von einem entzündungsartigen Charakter gewesen seye. Auch haben wir uns derselbigen nur zu Anfang der Krankheit bedient, wann wir sie für nöthig hielten, um die ausführenden Mittel sicherer geben zu können, und einen stärkern Anstoß des Fiebers oder einen Kopfschmerzen zu hemmen, wann diese Zufälle es verdienten. Uebrigens sind diese Zufälle ziemlich selten, und weichen oft auf die Brechmittel, wie auch auf verdünnernde Mittel, die in großer Dose anstatt der Fleischbrühen, so lang das Fieber stark ist, gegeben werden. Die blasenziehenden Mittel haben uns allezeit in den mit Schlafsucht verknüpften Krankheiten gute Dienste geleistet, und waren unsere Hauptzuflucht in den Seitenstechen und Schmerzen der

andern Theile. Wann wir auf solche Art verfahren, so überwinden wir endlich die Ursache der Krankheit und ihre Zufälle; ohne Gefahr zu laufen, zu viele Aderläße anzustellen, deren Uebermaaß die schlechten Säfte der erstern Wege in das Blut zieht, und die Kräfte der Kranken erschöpfet, an welchen zu schonen unendlich viel gelegen ist. Das ist eine höchst nöthige Aufmerksamkeit, bey welcher die Affen der Kunst nicht glauben, daß sie sich aufhalten müssen. Man muß erstaunen, daß die betrübten Beyspiele, die wir täglich von dem Misbrauch, den sie von diesem Arzneymittel machen, erfahren, den mit Vorurtheilen eingenommenen Köpfen, die sich ihnen anvertrauen, die Augen noch nicht öffnen; wäre aber dieses Übel auch noch größer, so hat es zu sehr um sich gefressen, als daß man sich schmeicheln darf, das Ende davon zu sehen. Es kömmt ohne Zweifel vielmehr dem gemeinen Wesen und denen derer Wohl davon abhängt zu, diesem Übel abzuhelfen, als den Aerzten, welche, so geschickt sie auch immer seyn mögen, es soweit noch nicht haben bringen können, die Seuche auszurotten.

XIII. Untersuchung der Meynung des Hrn. Astruc, die Krankheit, welche er Rachialgia nennet, die aber insgemein unter dem Namen der Poitou-Colik bekannt ist, betreffend, von Hr. Bordeu, Doktor der Medicinischen Facultät zu Paris.

Es scheint, daß Hr. Astruc auf die bey dem Hospital la Charité zu Paris in Ansehung der Metall-Colik eingeführte Verfahrungsart wenig Acht gehabt habe. Er gab im Jahr 1751 eine Streitschrift heraus; die darinn bekannt gemachten Grundsätze, Theorie und Kur lassen sich sehr wohl auf die Metall-Colik anwenden; den Lehrsätzen der neuen Heilungskunst getreu erkühnte sich Hr. Astruc dieselben auf die Poitou-Colik, wovon die Metall-Colik nur ein Ast oder Gattung zu seyn scheint, anzuwenden. Er untersuchte die Begriffe der Alten nach seinem Lehrgebäude, und fand, daß sie in eine tiefe Dunkelheit eingehüllet seyen, und beständig der thierischen Haushaltung, davon sie keine Erkänntniß hatten, widersprechen. Man kann nicht läugnen, daß das Lehrgebäude des Hrn. Astruc, weil es mit den angenommenen Grundsätzen so genau zusammen hieng, nicht wohl aufgenommen worden sey. Man muß entweder diesen

Grundsätzen entsagen, oder die daraussließenden Sätze als unwidersprechliche Wahrheiten ansehen, und von allen Begebenheiten, wie auch Heilungsarten, welche ihnen entgegen sind, eben so viel halten, als von dem, was täglich zum Nachtheil der am meisten angenommenen Heilungsarten vorgegeben wird. Wann es übrigens wahr ist, daß die in der Charité dermalen übliche Behandlung hauptsächlich mit der Zeit, ohne eine genugsame Untersuchung, ohne gegen einander gesetzte Versuche, ohne durch ein gesundes Lehrgebäude veränderte und aufgeklärte Proben eingeführt worden seye; so muß sie den Vernunftschlüssen des Hrn. Astruc nachgeben, wann dasjenige, was seit ihm bekannt gemacht worden ist, die Sache nicht weiter aufgeklärt hat. Die Vergleichung dessen, was man wider die Meynung des Hrn. Astruc kann geschrieben haben, mit denen in seiner Streitschrift enthaltenen Grundsätzen, muß ein neues Licht verbreiten, und die Neubegierde der Aerzte, welche heut zu Tag über diese Materie aufgeweckt worden, reizen.

Wir wollen den Hrn. Astruc anhören, und uns bestreben, den wahren Verstand seiner Abhandlung einzusehen. Wann es wahr ist, daß die anfangenden oder drohenden Lähmungen, so wie der größte Theil der Aerzte darüber mit einander übereinstimmt, von der Verstopfung des Ursprungs der Nerven und der daher entstandenen Druckungen abhängen; wann man allezeit, um

dieser Verstopfung vorzubeugen, seine Zuflucht zu den Aderläßen nimmt, als dem dienlichsten Mittel und von dem man die besten Wirkungen erwartet, so folgt nothwendiger Weise aus dieser Heilungsart, daß die Neigung zur Lähmung, welche einer der schwersten Zufälle der metallischen Krankheit ist, dem Druck des Ursprungs der Nerven zuzuschreiben seye. Es ist also klar, daß diese natürliche Geneigtheit zur Lähmung mit solchen Mitteln müsse besorget werden, welche geschickt sind, den Ursprung der Nerven in seinen natürlichen Zustand zu versetzen, und ihn vor dem Druck, welcher durch die Verstopfung der Gefäße des Gehirns und des Rückenmarkes verursacht worden, zu schützen, das ist, man muß zu Ader lassen. Nach diesem Vernunftschluß, welcher einer der vornehmsten Gründen des Hrn. Astruc ist, kann man sich nur zu zweyen Stücken entschließen; man muß entweder für die Geneigtheit zur Lähmung in den metallischen Krankheiten die Aderläßen brauchen, oder denselben auch in Gattungen der Lähmung unterlassen, wofern man nicht vorgeben will, daß man in dieser letztern Krankheit nicht zu Ader lasse, um die Verstopfung in den Gefäßen des Gehirns zu heben ꝛc.

Sagt man, daß es Lähmungen gebe, deren Ursache oder die Verstopfung des Ursprungs der Nerven keine Aderläße erfordert, weil sie nichts anders als eine Menge von zähen, schleimigten dicken Säften ist, welche die Aderläßen anstatt

zu

zu mindern nur vermehren würden. So kann Hr. Astruc nicht leugnen, daß es nicht auch metallische Lähmungen von dieser kalten und schleimichten Gattung gebe, in welchen die Aderläße nicht so nothwendig ist als in den Lähmungen, welche eine Folge der Stockung des Bluts sind. Man gebe aber nur auf die Begriffe und Heilungsart der verschiedenen Aerzte Acht: ist wohl einer, der nicht, wann ein Schlagfluß oder eine Lähmung droht, von was für einer Art sie immer seyn mag, glaube, daß er einige Aderläßen anbringen müsse? Warum sollte sich diese Gelegenheit nicht auch in den aus den Metallen entstandenen Lähmungen, welche nicht so sehr von dem Geblüt herrühren, nicht auch in den kältesten ereignen?

Will man sagen, daß die Lähmung, da sie der Beschluß und eine Art ist, womit sich die metallische Krankheit endigt, nicht der Gegenstand in der Heilungsart, zum wenigsten in dem Anfang der Krankheit ausmachen müsse, und daß man, da die dringendsten Zufälle in diesem Anfang keine Aderläßen erfordern, auch nicht seine Zuflucht zu denselben nehmen müsse? Das hieße eben so viel als bekennen, daß die Aderläße zum wenigsten zu der Zeit, da die Lähmung sich einschleichet oder entstehet, nützlich und nöthig seye. Warum werden aber die Bedrohungen eines Schlagflusses, die Vorboten der Lähmung, warum alle Krankheiten des Gehirns und der Nerven in ihrem Anfang durch die Aderläße nie-

dergeschlagen? Warum stimmen alle Aerzte darinn überein, daß man die Krankheiten in ihrem Anfang besorgen, sie auf ihrem Weg aufhalten, ihren weitern Fortgang verhindern, den Zufällen entgegen gehen muß, und dieses zwar durch solche Mittel, welche für diese Zufälle, wann sie einmal vorhanden, nöthig sind? Wann zween Aerzte zu Anfang einer Krankheit, was für eine sie auch seyn mag, um Rath gefragt würden, und der eine sagte, daß man, um der Lähmung, welche darzu kommen kann, und sich bereits zu erkennen giebt, vorzubeugen, zu der Aderläße schreiten müsse, der andere aber vorgäbe, man müsse die Aderläße bis auf die Zeit, da die Lähmung den Hauptgegenstand ausmachen wird, versparen, was für Vorwürfe würde man nicht dem letztern Arzt machen, daß er dieser Lähmung nicht zuvorgekommen seye? Es ist hiermit eben so wie mit den hitzigen Krankheiten beschaffen, in welchen die Hoffnung, Geduld und das Erwarten der Entscheidungen zu so vielen Betrachtungen Gelegenheit geben. Warte nicht, sagt man, ganz ruhig, bis die Natur durch ihre Kräfte allein die Krankheiten bezwinge, und halte dich mit Erregung vorgegebener Entscheidungen nicht auf: Principiis obsta, sero medicina paratur. Wir wollen also mit aller Zuversicht, wann eine Lähmung in der Metallcolik drohet, zu Ader lassen, und uns bestreben, die Verstopfung der Gefäße, welche den Ursprung der Nerven drucken und den Einfluß des Nerven-Safts vermindern, zu heben.

Warum sollte der Schmerz, besonders wann er einer der lebhaftesten ist, wie z. B. in der Metall-Colik, in welcher man die Kranken entsetzlich schreyen, sich wälzen, und den Leib winden sieht, ohne daß sie eine ihnen günstige Lage antreffen; die gichterischen Bewegungen, welche bisweilen in dieser Krankheit so beträchtlich sind, daß man gezwungen wird, die Kranken anzubinden; die epileptischen Bewegungen, denen sie zu Zeiten unterworfen sind; der Wahnwitz und das öfters in eine Raserey ausartende Abreden, welches sie quälet; die Verhaltung des Urins oder die Harn-Strenge, das Schluchsen, die Engkeit, die bisweilen sehr beträchtliche Röthe des Gesichts wie auch der Augen, das Nasenbluten, das Seitenstechen, das Blutspeyen und Bluterbrechen, alle diese Zufälle, welche gemeiniglich die Nothwendigkeit der Aderläße anzuzeigen scheinen, warum, sage ich, sollten alle diese Zufälle in der Metall-Colik nicht mehr die ihnen allzeit dienliche Behandlung anzeigen, da sie mit ihr aufstoßen? Alle Aerzte behaupten, daß die Krämpfe, die Schmerzen, die Engkeit und die andern Zufälle dieser Art, wegen der plötzlichen Zusammenschnürung der Brust, welche sie verursachen können, wegen dem Zerreißen der Gefäße, welches leicht eine Folge derselben abgeben kann, eben so wie die zur Entzündung und dem Brand geneigte Verstopfungen, zu fürchten seyn; jedermann sagt in diesem Fall, man müsse dem Blut Luft machen, die Gefäße ausleeren.

Durch was für eine Gauckeley sollte diese Furcht, wann sie wohl gegründet ist, in der Metall-Colik verschwinden? und warum sollte man in dieser Krankheit auf diese Grundsätze nicht acht haben?

Es scheint einigermaßen, daß der wenige Gebrauch, den die alten Aerzte von der Aderläße in den Coliken machten, zu einem Grund gedienet hat, in der metallischen Krankheit, welche für eine Art der Colik angesehen wurde, eine Furcht vor der Aderläße zu erwecken; es ist aber gewiß, daß sehr große Aerzte in der gallichten und blutigen Colik sich an die Aderläße gehalten haben. Man wird niemals jemand bereden, daß die Metall-Colik sich nicht zum wenigsten bisweilen bey vollblütigen und blutreichen Personen einfinde; und man wird nothwendiger Weise bekennen müssen, daß es gut seye, in diesen Fällen zu Ader zu lassen, oder man wird die praktische Vorschriften völlig aus den Augen setzen müssen, welche, wann sie nicht offenbar fest gegründet, zum wenigsten aus den Wahrnehmungen und Beyspielen der angesehensten Aerzte, deren Aussprüche viele Aufmerksamkeit verdienen, gezogen sind. Hr. Astruc hat in dem Verzeichniß, welches er von der großen Anzahl der Schriftsteller, die von der Krankheit, von welcher hier die Rede ist, von dem Jahr 1130 an bis 1621 geredet haben, geliefert, ohne Widerrede bewiesen, daß diese Krankheit seit vielen Jahrhunderten her, und schon von dem Paul Aeginera bekannt gewesen, welches auch Citesius

eingesteht. Der Hr. Astruc hat Schriftsteller angeführt, welche kein Bedenken trugen in der Besorgung dieser Krankheit die Aderläße zu brauchen; welches einen neuen Beweis abgiebt zu glauben, daß große Männer sich dieses Mittels nicht würden bedienet haben, wofern sie nicht zum wenigsten die Erfahrung gelehret hätte, daß die Aderläße in diesen Fällen nicht schädlich wäre. Es scheint also, daß die Erfahrung mit den Vernunftschlüssen, die Ausübung mit der Theorie übereinstimme, den Gebrauch der Aderläße in der metallischen sowohl als andern Krankheiten, einzuführen, und die Wolken, welche man über den Gebrauch dieses Mittels in einem dergleichen Fall verbreiten wollte, zu zerstreuen.

Die Eröffnung der Körper solcher Personen, die an der Metall-Colik gestorben sind, ist zu Zeiten dem Hrn. Astruc so günstig, daß man sich sehr verwundern muß, daß er sich dieser Art von Beweisen nicht bedienet habe, um sein Lehrgebäude zu befestigen. Erste Eröffnung der Körper. Ein Maler, welcher ungefähr sechs und dreyßig Jahr alt, und diese Colik, woran er in dem Hospital la Charité besorgt (und, wie es schiene, geheilet) worden war, vielmals gehabt hatte, starb endlich darinn, ohngeachtet aller ordentlichen Hülfsmittel. Man fand die Gedärme, besonders den Grimm-Darm, fest zugeschnürt, hineinwärts- und in vielen Theilen seiner Länge nach auf eine besondere Art zusammen gezogen: einige von den fest zusammen geschnürten Theilen

waren mit gewissen Arten von Quetschung
deutlichen Verstopfungen, merklichen branda
gen Punkten bezeichnet: der leere und der krum
Darm waren voll von solchen Quetschungen o
von blauen mit Blut durchloffenen Flecken;
Blutgefäße befanden sich in einem Zustand, w
cher eine sehr große Vollblütigkeit anzeigte;
Magen war, besonders in seiner innern Flä
mit breiten schwarzen, braun und blauen Fle
angefüllt, und mit einer Art eines braunrot
Firnisses überzogen, welcher aus unendlich vie
in dem Bau dieses Eingeweydes, das dem An
hen nach, ganz entzündet war, laufenden G
fäßen auszuschwitzen schien: die Gefäße der Leb
der Milz und auch des Zwerchfelles waren s
ausgedehnt; die Harnblase war, besonders ge
ihrem Hals zu, sehr roth und deutlich entzünd
alle Gedärme hatten das Zwerchfell so sehr geg
die Brust getrieben, daß die Lungen davon
flickt zu seyn schienen: diese waren fast wie a
das Hirn in ihrem natürlichen Zustand. Zwo
Eröffnung der Körper. Ein Maler starb in d
Hospital la Charité, nachdem er, nach der C
lik, in ein Abreden, eine beträchtliche Engke
abscheuliche Gichter verfallen war: der K
per wurde einige Stunden nach dem Tod
dem ganzen Unterleib und auf einem groß
Theil der Brust, wie auch am Hals und in d
Gesicht, welches nach dem Tode durch einen h
figen Ausfluß von Blut und jauchenartigen M
terie aus der Nase sich von der Verstopfung

befreyen schien, schwarz, braun und blau; das Netz wie auch ein Theil der dünnen Gedärme war mit dem Brand angesteckt: der Grimm-Darm schien nur ein Cylinder ohne Höhlung zu seyn, oder in seinem größten Theil einen sehr kleinen Durchmesser zu haben: der Binddarm war sehr ausgedehnt und in Fäulung übergegangen; die Leber war braun und blau, die Gallen-Blase mit einer schwarzlichen Materie angefüllt; das Brustfell, die Lungen und das Herz selbst war mit einer das in Schwarze und Blaue fallenden braunrothe Farbe gefärbet, wobey offenbare Verstopfungen vorhanden waren; die Gefäße des Gehirns waren sehr voll und sehr ausgedehnt. Dritte Eröffnung der Körper. Als ein Weiber-Schuster, der ein solcher ausgemachter Trunkenbold war, daß man bey ihm, da er in der Charité an der Colik lag, eine Flasche mit Wein, dessen er sich anstatt eines ordentlichen Tranks bediente, fand, unter sehr heftigen Colik-Schmerzen und mit sehr gespanntem Leibe starb; fand man, daß der Magen von dem Brand angegriffen, der leere und der krumme Darm an vielen Orten verfaulet, an andern durchlöchert und zerrissen waren, ohne daß man sich vorstellen konnte, daß diese Risse nach dem Tod entstanden wären; das Gekröse war mit Quetschungen und brandigten Flecken versehen; die Milz in Auflösung oder Fäulniß übergegangen; die Leber war mit breiten braun und blauen Platten bezeichnet; die Brust und das Haupt hatten eine ziemlich

gute Beschaffenheit. Vierte Eröffnung der Körper. Ein Bleyarbeiter, welcher ziemlich alt war und von der Colik geheilet zu seyn schien, wurde nach genommenen verdünnernden und ausführenden Clystieren, Theriack und einem Brechmittel, mit heftiger Engkeit, samt Fieber und einem in der rechten obern Seite des Unterleibes sich fest setzenden aber stumpfen Schmerzen befallen; der Leib wurde gespannt und der Kranke starb mit allen Zufällen einer Verstopfung im Leibe und der Brust; er spie zween Tage vor seinem Tod einige Blut-Fäden aus: die Gedärme fand man sehr durchsichtig, in ihrem Bau vom Blut leer und in ihrer Höhle mit Luft angefüllt: der Grimmdarm war bis gegen die obere Schmeerbauch-Gegend sehr ausgedehnt; die Leber zwischen dem dicken Darm und dem Zwerchfell zusammen gedruckt, und an dem Ort, wo es am meisten gedruckt war, gequetschet; die rechte Lunge war gänzlich verstopfet, mit einer jauchenartigen, eiterhaften Materie und vielem Blut angefüllt; die linke Lunge war auch verstopft, mit einer Art einer schleimichten Materie überzogen, und schwamm in einer ziemlich großen Menge wässerichter Feuchtigkeit.

Fünfte Eröffnung der Körper. Ein Steinschneider, welcher ungefähr fünfzig Jahr alt war, blieb fast drey Wochen wegen einer Folge der Colik, welche er einen Monat zuvor gehabt hatte, in dem Hospital der Charité; die Finger waren steif und fast ohne Bewegung:

es schien, daß er durch ein Brechmittel, zwo starke Ausführungen und durch kräftige Clystiere sehr erleichtert wurde: dann er empfand keine Schmerzen mehr und konnte seine Finger wieder bewegen. Einige Tage hernach wurde der Leib gespannet und schmerzhaft; es erfolgte ein schleichendes Fieber; der Kranke fiel stark zusammen und starb. Bey Eröffnung seines Körpers fand man die Gedärme, die braun und blau waren, in einer eiterhaften Jauche schwimmen; weder in dem Magen noch in den dünnen Gedärmen war etwas besonders: der Grimm-Darm war absatzweise mit Stücken von verhärtetem Koth angefüllt; die Leber und die Milz hatten eine braun und rothe Farbe; die Lunge der rechten Seite war voll von Verhärtungen, davon einige ganz hart, andere aber gleichsam knorpelicht waren: an einigen Orten floß auch häufig Eiter aus.

Sechste Eröffnung der Körper. Ein Weiber-Schuster starb nach einem dreytägigen Abreden in der Charité. Die Nieren, die Leber und die Milz waren vollkommen gesund, und so auch das Gekröse. Eben dieses konnte man auch von den sämtlichen Gedärmen sagen, ausgenommen einem Drittheil des Grimm-Darms und dem ganzen Mast-Darm, welche merklich ausgedehnt, hin und wieder innwendig mit brandartigen Flecken besetzt, mit einer zähen und harten Materie, welche die innere Haut des Darms angefressen hatte, vollkommen angefüllt waren. In dem

Grimm-Darm waren viele Zusammenschnürungen; die Lungen hatten nichts besonders; die linke war angewachsen. In dem Hirn fand man weder eine Anhäufung von Feuchtigkeiten, noch eine Spure von einer Materie oder eines Safts, welche nach diesem Eingeweide, so wie man es sich hätte vorstellen können, geführt worden wäre.

Siebente Eröffnung der Körper. Eine sehr lebhafte Person, von vierzig Jahren (ihr Handwerk war, daß sie das gekörnte Bley durchsiebte) hatte die Metall-Colik achtmal gehabt, und starb endlich daran: in den letztern Tagen ihres Lebens war das Fieber sehr stark: sie bekam heftiges Kopfweh und stechende Schmerzen in dem Unterleib, dem Arm und den Beinen; Abreden und Gichter waren die letztern Zufälle; die Brust war in gutem Zustand; in dem Unterleib ist das Netz verstopft gewesen; der Magen hatte in seiner kleinen Krümmung seine natürliche Farbe und Glanz verloren, war bleich und bleyfärbig: ein Theil des Zwölffinger- und leeren Darms, mehr als zwey Drittheil des krummen Darms waren entzündet und dunkelroth: das Gekröse schien gesund, außer bey dem Mast-Darm war es verstopfet; die ganze innere Fläche des Magens war lebhaft roth und gleichsam mit hervorragenden entzündungsartigen Punkten besäet.

Achte Eröffnung der Körper. Ein Tüncher hatte die Colik, welche mit einem Blutspeyen ohne ein merkliches Fieber verwickelt war, woran

er starb. Nach dem Tode fand man auf der rechten Seite der Brust eine Ergießung einer röthlichen Feuchtigkeit: die Lungen und das Brustfell waren verwachsen und entzündet; in dem Herzen war ein polypöses Gewächs: der Magen ist innwendig entzündet und lebhaft roth gewesen: ein Theil des Zwölffinger- des leeren und krummen Darms war an sehr vielen Orten angelaufen und sehr bleichroth: die Leber nahm sehr vielen Raum ein und war verstopft, wie auch die Magendrüse (pancreas): die Milz und Gekröse waren in gutem Zustand; der rechte Niere war sehr groß, der linke sehr klein.

Neunte Eröffnung der Körper. Ein Kupferschmieds-Gesell, welcher bald nach seiner Ankunft in dem Hospital gestorben war, wurde den Tag nach seinem Tod geöffnet, in der Absicht zu untersuchen, ob man nicht einige Spuren von dem Eindruck der Metalle, mit welchen er umgieng, entdecken könnte. Die Gedärme waren außerordentlich aufgetrieben; der Durchmesser der dünnen, wie auch der dicken Gedärme war doppelt so groß als ihr natürlicher, hin und wieder waren sie mit braun, blauen und schwarzen Flecken besetzt, welche am meisten in dem Grimm-Darm angetroffen wurden: diese Flecken hatten den Character und die Farbe an sich, welche man an denjenigen bemerket, welche in den Gedärmen derer, die an der Metall-Colik sterben, wahrgenommen werden: der Grimm-Darm war an vielen Orten, besonders in der Gegend

des Mast-Darms, wo die Materien nicht fortgehen konnten, fest zugeschnüret; das Gekröse, die Nieren, die Milz und die Leber vollkommen gesund; die linke Lunge zum Theil mit dem Brand angesteckt, die rechte eben so hart als die Leber und mit Eiter angefüllt *).

Die V, VII, VIII und IX von diesen Wahrnehmungen sind aus dem Verzeichniß genommen, welches in dem Hospital der Charité aufbehalten wird, und welches ein jeder nachschlagen kann, wann er sich an die Ordensleute wendet, die auch den Namen der Aerzte, welche diese Wahrnehmungen gemacht haben, sagen können. Man wird nachgehends Gelegenheit haben anzumerken, was sie anfangs in Ansehung des Gebrauchs des Mochlique, und der ganzen schnellen und heftigen Behandlungsart zu lehren scheinen; man muß aber nicht eilends allzugemeine und zu entscheidende Schlüsse daher leiten wollen. Es ist genug daß man wisse, daß die Aerzte, welche diejenigen Kranken, die den Gegenstand dieser Wahrnehmungen machen, ihre Heilungsart nach den Zufällen richteten, welche der Zustand der Eingeweide verursachen mußte.

*) Es fehlt in einigen dieser Wahrnehmungen an Umständen, welche von den Aerzten, die sie gemacht haben, hätten richtiger aus einander gesetzt werden sollen, und von welchen man hernach wieder reden wird, wann von andern Eröffnungen der Körper und dem Verzeichniß, woraus diese, die man hier beybringt, gezogen sind, die Frage seyn wird.

Wir wollen hier nur noch dem Hrn. Astruc zu gefallen einige Anmerkungen des berühmten Chirac hersetzen. Er sagt „das einzige „Mittel, die innern Ursachen der Krankheiten zu „entdecken, bestehe in der Beobachtung des Zu„standes der vornehmsten Eingeweyde derjenigen, „welche an diesen Krankheiten sterben. . . Die „Eröffnung der Körper, wo man rothe, braun „und blaue Flecken, Platten, aufgeloffene Ge„fäße wahrnimmt, beweisen die Ursachen der „Krankheiten deutlich und klar. . . Die Natur „dieser Auflaufungen der in Netz vertheilten Ge„fäße, in welchen das Blut still steht und verdirbt, „seyen die theoretischen und praktischen Gründe „von den Anzeigungen der Krankheiten. . . . „Diese Ergießungen des Bluts seyen ganz richtig „die enthaltenden Ursachen (continentes) der „Krankheiten . . . Da diese Ergießungen und „diese Völle der Gefäße nichts als eine Folge des „beständigen Zuflusses des in den Puls-Adern „fließenden Geblüts ist, so könne man die Aus„leerung und Verminderung der Menge des „Bluts nicht zu sehr beschleunigen. . . Nichts solle „einen Arzt, der seine Anzeigungen auf die Ver„stopfung der Gefäße der Eingeweide, welche „offenbar die Aderläße erfordern, gemacht hat, „hindern sich dieses Mittels zu bedienen, was er „auch für Widerstand von Seiten der umstehen„den und des unwissenden und mit lächerlichen „und dummen Begriffen eingenommenen Volks

„antrifft" *). Diese entscheidenden Sätze, wel
die Richtschnur der Arzneykunst in Frankre
worden sind, wo sie täglich so vielmals wied
holet, so vielmal auf allen Seiten betracht
und auf so vielerley Arten vorgestellet werde
diese Grundsätze endlich, aus welchen man eb
so viele unumstößliche Lehrsätze hat machen w
len, muß man auf die Metall-Colik anwende
weil die Eröffnung derjenigen, die an dieser Kra
heit sterben, lehrt, daß die Gefäße verstop
sind; oder man muß bekennen, daß diese so se
gerühmten Grundsätze keine größere Gewißh
haben als das, was die Alten von den versch
denen Giften fremder Säfte und verborgen
Ursachen bekannt gemacht haben. Man könn
zu gleicher Zeit Gefahr laufen, sich, wann m
diese Grundsätze wenig achtete, gezwungen z
sehen, demselben fast in allen Krankheiten zu en
sagen. Diejenigen, welche das Lehrgebäude de
Chirac angenommen haben, so daß sie den Ver
fall der Arzneykunst besorgen, wann es soll
verändert werden, müssen alle ihre Kräfte an
wenden um die Meynung des Hrn. Astruc vo
der Nothwendigkeit der Aderläße in der Metall
Colik zu unterstützen; dann, wann sie diese Co
lik ausnähmen, würden sie ihren eigenen Grund
sätzen widersprechen.

Herr Astruc hat die Stärke der Einwürfe,
die man ihm wegen dem Fieber in der Krankheit

*) Chirac, von den bösartigen und pestilenzialischen
Fiebern . . . hin und wieder.

von welcher hier die Rede ist, machen könnte, sehr wohl eingesehen. Er bringt den Satz des Ciresius bey, welcher behauptet, daß die Poitou-Colik bisweilen ohne Fieber, meistentheils aber mit einer Art eines schleichenden Fiebers vergesellschaftet seye, (interdum sine febre, sæpius cum febre lenta.) Hr. Astruc scheint in diesem Stück zu zweifeln; oder zum wenigsten glaubt er, daß das Fieber nicht allezeit die Colik begleite: Wann, sagt er, das Fieber sich dazu gesellet, (si febrem sociam habeat;) wann die Krankheit mit keinem Fieber begleitet wird, (si febris absit omnino) woraus folgt, daß die Krankheit, von welcher Hr. Astruc redet, seiner Meynung nach von zweyerley Art seye: eine, von dem Geblüt herrührend, entzündungsartig, zu den hitzigen Krankheiten gehörig, und bald mehr bald weniger mit einem Fieber verbunden; die andere hingegen, lymphatisch, wässerig, kalt, langwierig und ohne Fieber. Hr. Astruc sagt, in der ersten Art müsse man auf die Aderläße dringen, in der zwoten seye sie minder nützlich und nöthig: auf solche Art richten sich die verschiedenen Grade, die verschiedenen Beschaffenheiten und Zeiten der Poitou-Colik ganz natürlich nach den Erklärungen und dem Lehrgebäude des Hrn. Astruc. Eben dieses muß man auch von der Metall-Colik sagen, in welcher die Zufälle, die denen der Poitou-Colik ähnlich sind, nach den Grundsätzen des Herrn Astruc nur von einer zufälligen Ursache, welche wie die schlechten

Eigenschaften der Nahrungsmittel, wie die Luft und die andern nicht natürlichen Ursachen wirket, abhängen können: Sanguinis & lymphæ spissitudo præternaturalis inducta largiore diæta, vita nimis otiosa, alimentorum aut potulentorum vitio, aëris qui ducitur pestilentia, latente seminis venereo, strumoso, scorbutico, humore arthritico in retropulsa vel anomala arthritide &c. Folglich kömmt die Wirkung der metallischen Gifte offenbar wieder in das Verzeichniß aller dieser Ursachen.

Man kann endlich vermuthen, daß der Verfahrungsart des Hrn. Astruc, um allgemein angenommen zu werden, nichts weiter gefehlt habe, als daß sie zu der Zeit hätte zum Vorschein kommen sollen, da die Aderläße die Rechte, welche ihr die Scheidekünstler *) hatten entziehen wollen, wieder behauptete. Wer weis, ob Chirac, wann er in den Hospital der Charité zu Paris gekommen wäre, und darinn eben so viele Körper, als zu Rochefort geöffnet hätte, die Metall-Colik nicht auch den Gesetzen der Aderläße unterworfen hätte? Soviel ist gewiß, daß Hr. Astruc, der gemeinschaftlich mit Chirac, Silva, Helvetius ꝛc. an der Aufrichtung eines mechanischen Lehrgebäudes arbeitete, zuerst den dunkeln Schleyer, welcher über die Poitou- und Metall-Colik gezogen war, aufgezogen habe. Hr. Malret, der heut zu Tag einer von den Aerzten des Hospitals der Charité und folglich Wahr-

*) Siehe Seite 4. und folgende.

im Stande ist, eine kostbare Sammlung von Wahrnehmungen zu machen, hat in den Schulen zu Paris die Meynung des Hrn. Astruc, welche, so zu sagen, nur eine Ergänzung oder Zusatz zu der ausbündigen Abhandlung ist, die gemeiniglich dem Silva zugeschrieben wird, und an welcher, wie man weis, der Hr. Malouin vielen Antheil hatte a), offentlich behauptet. Diese Abhandlung enthält eine genaue Beschreibung von verschiedenen Entzündungen und Verstopfungen, welche das Haupt, die Brust, den Unterleib ꝛc. befallen. Es fehlte darinn die Beschreibung der Verstopfungen des Rückenmarkes, welche in der Streitschrift des Hrn. Astruc anzutreffen ist. Diese Streitschrift giebt der Abhandlung, die nach dem Bericht dessen, der die Uebersetzung davon bekannt machte, dem Silva um so vielmehr am Herzen lag, von je mehrern Seiten sie angegriffen wurde b), einen neuen Nachdruck. Man hört (sagte Silva selbst) c) von allen Seiten her schreyen, daß die Liebe zur Neuerung das, was in der Arzneykunst am heiligsten ist, umkehre. . . . Einige sogar auch sehr geschickte Aerzte . . . nehmen es übel auf und beklagen sich höchlich, daß Leute, die zu unsern Zeiten leben, sich unterstehen, sich wider die Mey-

a) Abhandlung über die Aderläße, welche unter den medicinischen Abhandlungen und Berathschlagungen des Chirac und Silva zu finden ist.
b) ebendaselbst.
c) ebendaselbst.

nungen der Alten zu empören: sie schreyen
halben, es seye gefährlich und verdrießlich
zugeben, daß sie sich betrogen haben, ja
anders als sie gedacht haben, zu denken *).
Zweifel sollten diejenigen, welche noch Anh
des alten Mochlique und der Maccaroni der Ch
zu Paris seyn könnten, die Meynung des
Astruc mit dergleichen Waffen nicht angre
es scheint, daß sie um soviel schwerer könne
stritten werden, als man, wie oben schon ange
ket worden, Gefahr liefe, das Gerüste der heu
Theorie zu erschüttern.

Man findet noch in dem Werk des Hr. Ast
was die Theorie und Beschreibung der Krank
von welcher hier die Rede ist, anlangt, sehr
nützliche Sachen. Es ist eine sinnreiche und
merkwürdige Vorstellung die Poitou-Colik
eine Krankheit des Rückgrades, (rachialgia
zusehen: diese Art eines Widersinns verdiene
größte Aufmerksamkeit: diese Art die Krankh
betrachten, setzet sie in die Classe der Nerven-Kr
heiten, welche sich in allen Stücken mit denen
gleichen lassen, deren Sitz in dem Hirn ist
macht, daß man im Stande ist, die meisten Zu
und besonders die Lähmung zu erklären, von we
bisher verschiedene Schriftsteller eine Erklär
zu geben versucht haben, welche bey weitem
so wahrscheinlich war, wie des Hrn. Astruc s
Die Entstehung, der Fortgang, die Art und
verschiedenen Grade der Lähmung, welche au

*) ebendaselbst.

Colik folgen, sind von den sonderbarsten Zufällen und für die Neubegierde der Aerzte, welche ohne Zweifel nicht unterlassen werden, dieser Materie nachzuspüren und sie zu ergründen, ungemein reizend. Eines, wie es scheint, der besten Mittel um einen glücklichen Fortgang darinn zu gewinnen, wäre die Eröffnung der Körper, in welchen man allezeit sorgfältig das Rückenmark untersuchen sollte. Einige Versuche, so man schon darüber angestellet hat, sowohl in Körpern derer, die an dieser metallischen Krankheit gestorben sind, als auch in andern, haben uns nichts sonderlich merkwürdiges gelehrt: man muß deswegen nicht überdrüssig werden: man muß vielmehr Gelegenheit davon nehmen die Eröffnung der Körper zu verbessern und zu machen, daß man einen wahren Nutzen daraus ziehen könne; es ist dieses eine Arbeit, welche allzuoft ohne Erfolg wiederholet, fast allezeit aber allzusehr obenhin verrichtet worden ist, und welche viel längere Zeit erfordert und mehrere Schwierigkeit hat, als man es sich gemeiniglich einbildet. Die Professoren der Facultät zu Montpellier, welche die Fruchtbarkeit der Meynung des Hrn. Astruc einsahen, haben eine Aufgabe über die Krankheiten des Rückgrades vorgeleget. Es ist also zu hoffen, daß man einmal auf diese Sache aufmerksamer seyn werde, als man bisher gewesen ist. Wer wird sich aber unterstehen mit dem Hrn. Astruc an dem Vorwurf, den er allen Schriftstellern, die vor ihm gewesen sind, macht, und welche er

beschuldiget, daß sie die Krankheiten des R
marks nicht gekannt, oder zum wenigsten
davon geredet haben, Theil nehmen wo
Hactenus medulla spinalis, quo privilegi
scimus, visa est nulli morbo, nulli
patere. Die einzige folgende aus dem G
genommene Stelle beweiset, daß die Aerz
die Krankheiten des Rückenmarks gedacht h
„Affecta dorsali medulla sensus corporis e
„his partibus quæ ex ea affecta nascuntu
„Si signum aliquod adfuerit patientis me
„dorsalis, tum tremorem, tum aliam ne
„rum affectionem fere expecta a). G
redet an einem andern Ort b) von den K
heiten des Rückenmarks, wie auch Trallia
und Actuarius d). Es haben auch einige
ter den neuern, wann sie von der Krankheit
tabes dorsalis genannt wird, handeln, beso
Betrachtungen über diese Materie anges
eine Art dieser Krankheit hat, nach der Mey
einiger Schriftsteller, ihren Sitz in dem Rü
mark, welches bereits Hippocrates gelehre
und Tulpius mit seiner eigenen Erfahrung
wiesen hat; dann er sagt, er habe in derglei
Fall eine große Menge zäher Feuchtigkeiten in
Canal des Rückenmarkes angetroffen f). H

a) Galen. in primo Prov. Hipp. comm. II.
b) Idem de locis affect.
c) Lib. I. cap. XVI.
d) de methodo medendi cap. VII. & VIII.
e) Hipp. Lib. de glandul.
f) Nicol. Tulp. observ. medic. Lib. III.

mann redet von einer Lähmung der untern Theile, welche aus einer Zusammenschnürung des Rückenmarks ohne einige Verrückung der Wirbelbeine entstehet a). Endlich weis man aus sehr vielen bekannten Beyspielen, was für Zufälle auf die Verrenkungen der verschiedenen Theile des Ruckgrades, auf seine Theilung in zwey Zinken, (bifurcatio) auf die Geschwulsten und den Beinfraß, welchem er unterworfen seyn kann, auf seine verschiedenen Biegungen und Krümmungen zu erfolgen pflegen; allein diese Materie ist noch bey weitem nicht erschöpfet; und ohne Zweifel hat der Hr. Astruc dieses sagen wollen, den der Arzt, welcher die zu Montpellier vorgelegte Aufgabe aufgelöset, abzuschreiben sich begnügt hat.

Man hat noch viele Beyspiele von der Wahrnehmung, welche der Hr. Astruc in Ansehung der Schmerzen des Eingeweides und einer Art von Colik, die auf einen Fall erfolgte, wodurch die Wirbelbeine der Lenden verrenket wurden, erzehlet; dieses macht die Meynung, welche dieser Arzt vermöge der Folgen dieses Falles festsetzet, wahrscheinlicher, als wann seine Wahrnehmung ganz neu gewesen wäre. Fernel erzehlt von einer Colik, welche mit einem Schmerzen des Rückgrades b) verbunden war; wir theilen hier einen Auszug seiner Erzehlung mit. Ein Deutscher empfand durch die heftigen Bewegun-

a) Hoffm. de nervorum resolutionibus.
b) Fernel. Consilia Consil. 51.

gen und das starke Erschüttern des Pferde
welchem er ritte, daß sein Rückgrad pl
nach hinten zu gedrehet wurde; er empfa
gleicher Zeit eine Art eines stechenden Schme
welcher sich durch den ganzen Körper ausbr
von diesem Augenblick an wurde er sehr s
Schmerzen der Eingeweyde unterworfen, w
sich bald auf der rechten, bald auf der linken
spüren ließen, und bisweilen bis in den r
Hoden stiegen; diese Schmerzen schienen ei
einer Colik zu seyn, welche zunahm, soba
Leib nicht frey war und die Ausführungen
von statten giengen. Außer diesen inner
Schmerzen empfand er auch äußerliche, w
sich von den Lenden bis in die Muskeln der
Bauchgegend und des Unterleibes gegen di
zen Ribben ausdehnten und sich in dem K
wie ein Gürtel herumzogen. Fernel mut
sete, daß der Rückgrad und die Theile des
könnten angegriffen seyn. Er verordnete
andern Arzneymitteln Aufschläge, Reibun
Einschmieren nach der Länge des Rückgrades
in den Lenden, Pflaster, Schröpf-Köpfe,
einem Wort alles was Hr. Astruc in dem
ckenschmerz anräth. Ein Mann von zwey
dreyßig Jahren, sagt Warthon a) fiel
dem Pferd auf die Lenden-Gegend, welche
durch merklich gequetschet wurde; zwey T
hernach bekam er hin und herziehende und
vorübergehende Schmerzen in dem Theil,

a) WARTHON. Adenogr. cap. 2.

durch den Fall gelitten hatte; diese Schmerzen waren mit verschiedenen Zufällen und besonders einem Colikschmerzen, welcher oft wieder kam, einer merklichen Verminderung des Harns und bisweilen Harn-Strenge, öftern Erbrechen, und Lendenweh begleitet: nachgehends schlug noch eine große Beschwerlichkeit in dem Athemholen, ein heftiger und anhaltender Husten, und eine allgemeine Magerkeit dazu: endlich verfiel der Kranke in ein völliges Abnehmen (marasmus) und starb an einer Anfüllung der Brust.

Als man den Körper öffnete, fand man eine sehr große Geschwulst auf dem Lenden-Theil des Ruckgrades von den Köpfen des Zwerchfells an bis an die Hüften: diese Geschwulst schien fleischicht zu seyn und umgab alle Gefäße und Nerven dieser Gegend. Die Wahrnehmung des Warthon ist für den Hrn. Astruc nicht in allen Stücken eben so günstig, als des Fernel seine: man wird in dem folgenden Gelegenheit haben dieses zu bemerken; die Zufälle aber, wovon diese Schriftsteller reden, kommen ziemlich oft vor. Es ist kein Arzt, besonders unter denen, welche nahe bey mineralischen Wassern sind, der nicht dergleichen gesehen habe. Man hat sogar in Hunden und Katzen, denen man den Schwanz abschnitte, wahrgenommen, daß diese Thiere bisweilen nach der Operation Gichtern, Erbrechen, starken Verstopfungen des Leibes, heftigen Schmerzen und Anfällen der fallenden Sucht unterworfen sind. Man hat einige gefunden, wel-

che das Gesicht verloren, andere, bey welchen sich die Farbe in den Augen veränderte: einen solchen Einfluß hat das Ruckenmark auf den ganzen Körper. Diese Art ein Lehrgebäude von den innerlichen Krankheiten auf die durch einen Fall oder andere äußerliche Ursachen erregten Zufälle zu gründen (eine Art, die hier von dem Hrn. Astruc angenommen worden ist) verdiente nachgeahmt zu werden. Man muß erstaunen, daß man sie, besonders in den Armeen, wo man nur allzuviele Gelegenheit hätte, zum wenigsten einigen Nutzen aus der großen Menge von Wunden, denen sich so viele tapfere Soldaten aussetzen, zu ziehen, so sehr hintan gesetzet habe. Es würde von weit größerm Nutzen seyn, wann wir durch die unglücklichen Begebenheiten im Krieg in Stand gesetzet würden, Materialien zu dem Grund einer vortrefflichen Physiologie zu sammeln, den Nutzen der Theile, die verschiedenen Grade ihrer Empfindlichkeit, ihre Verbindungen, ihre Verrichtungen kennen zu lernen, als aus den Thieren, die man dieser Absicht aufopfert. Man sagt uns so viele Sachen von den Krankheiten der Armeen; man berichtet uns so viele verschiedene Zufälle. Sollte sich nicht einmal einer unterstehen, alle diese praktischen Erfahrungen mit einander zu verbinden, sie zu zergliedern und ihnen nachzugründen? Niemals hat man sowohl als in den Armeen, und nach den schrecklichen Schlachten sagen können, locus ubi mors gaudet succurrere vitæ; es ist

aber viel leichter von der schlechten Beschaffenheit der Luft, den Giften, der Fäulniß und andern unbestimmten und allgemeinen Ursachen zu reden, als alle Umstände der Krankheits-Geschichten, die sich aus unserm Augenmerk verlieren, aufs genaueste zu untersuchen.

Die Meynung des Hrn. Astruc von dem Sitz der Colik bekömmt ein so viel größeres Gewicht, weil es Aerzte giebt, die eben so denken wie er. Sie hatten fast die gletchen Begriffe; sie unterstützten sie fast mit eben den Gründen. Carl Piso hat ausdrücklich behauptet, daß die Ursache der Colik in dem Hirn zu suchen, daß sie eine Anhäufung von Feuchtigkeiten in dem hintern Theile des Hirns seye, wodurch der Ursprung der Nerven angefeuchtet und hernach gereizet werde. Piso sucht seine Meynung aus dem geöffneten Cörper eines Mannes zu beweisen, welcher an einem Anfall von der Colik starb, und in welchem man in der Gegend des kleinen Gehirns eine angehäufte ergossene Feuchtigkeit antraf, welche das verlängerte Hirnmark auf eine besondere Art schlaff gemacht hatte a). Es ist wahr, daß Piso behauptet, diese Materie äußere ihren Einfluß auf die Nerven des Bauchfelles, welches ein anderer Sitz der Colik ist; nichts destoweniger aber offenbart sich eine merkliche Gleichförmigkeit zwischen der Meynung des Hrn. Astruc und des Piso. Eine andere ist diejenige, welche ebensowohl wie des Hrn. Astruc seine aus der Mey-

a) Colluv. serof. Sect. IV. cap. II.

nung des Piso entstanden zu seyn scheint, oder besser, welche eben diese Meynung ist, nur mit andern Worten ausgedruckt. " Man muß „nicht glauben, (sagt Willis) daß die Ursa„che der Colik die Galle oder die andern in den „Gedärmen enthaltenen Säfte seyen; sie ist viel„mehr eine in den Nerven fließende Feuchtigkeit, „welche aus dem Gehirn in die Nervenflechten „des Gekröses fällt; da die Coliken oft mit sehr „grausamen Schmerzen in der Lenden-Gegend „begleitet werden, so kann man glauben, daß „die in den Nerven der Lenden und des Ruckens „enthaltenen Säfte sich aus diesen Theilen gegen „das Gekrös, als den Hauptort, wo sich die in „den Nerven enthaltenen Feuchtigkeiten setzen, be„geben. Was die Anhäufung der Feuchtigkeiten „im Gehirn anlangt, wovon Piso redet, und „welche er als die Hauptursache der Colik ansieht, „so ist es wahrscheinlich, daß diese nur die ent„fernte Ursache der Colik war und von dieser An„häufung etwas vermittelst der Nerven, die „den wahren Sitz der Colik ausmachen, in das „Gekrös gekommen war *)." Hier haben wir also Schriftsteller, und zwar solche, deren Art zu denken von großem Gewicht ist, welche eben so wie der Hr. Astruc die Colik, als eine Krankheit der Nerven, deren Ursache in dem Ursprung derselben oder in ihren Höhlungen liegt, betrachtet haben. Man wird vielleicht einwenden, dieser Begriff von der Natur der Krankheit scheine

*) Willis, de Colica.

nicht so deutlich auf die Aderläße welche der Gegenstand des Hrn. Astruc ist, zu führen, als wann man sie von den angefüllten Gefäßen der Gedärme herleitet; gewiß ist es, daß sich die Ausübung allezeit mit der Theorie verbindt. Man muß aber merken, daß über das Hr. Astruc die Rachialgie als eine Krankheit betrachtet, welche eben sowohl aus Verstopfungen des Rückenmarkes, als die Schlagflüsse und die ordentlichen Lähmungen, in welchen die Aderläße bald für mehr bald weniger nöthig angesehen wird, entstehen; auch Willis selbst, der die Geister, nachdem sie sich bald mehr bald weniger ausdehnen lassen, in der Höhlung der Nerven hin und her wandern ließ, hat eben sowohl, wie viele andere Schriftsteller und wie der Hr. Astruc, behauptet, daß man in der Colik zu Ader lassen müsse; dieses befiehlt er ausdrücklich in der oben angeführten Stelle.

Die Art, wodurch Hr. Astruc festsetzen will, daß in der Krankheit, wovon er redet, keine materielle Ursache sey, welche sich in den Gedärmen aufhalten, erfordert einige Betrachtungen. Er will, daß, auf welche Art man auch den Leib der Kranken betaste, er mag nun gespannen oder weich seyn, man die Schmerzen nicht vermehre; woraus er schließt, daß der Sitz des Schmerzens nicht in den Theilen, die man berührt, seye, weil sonsten der Schmerz durch das Fühlen und Berühren dieser Theile zunehmen sollte. "In „colicæ Pictonicæ impetu, dum tormina tor-

„quent vehementiſſime, venter ſive molli
„ſit ut interdum, ſive tenſus & convulſus u
„plerumque, non contrectari modo, ſed etian
„premi & conſtringi poteſt ſine ulla dolori
„acceſſione: unde conſequens eſt inteſtin
„cæteraſque partes ventre comprehenſas, qua
„preſſum non ſentiunt, cauſæ nulli morbifi
„cæ, quæ illis inſit, ſubjacere. Es iſt nich
bey allen mit der Krankheit, wovon hier di
Rede iſt, befallenen Kranken der Leib unempfind
lich oder ſo beſchaffen, daß er keine Schmerzen
erregt, wann man ihn anfühlt, auch ſelbſt zu
der Zeit, da die Colikſchmerzen ſich nicht ſpüren
laſſen; die meiſten empfinden in der obern Bauch
gegend eine Spannung, ein beſchwerliches, oft
ſehr merkliches Gewicht, welches ſchmerzhaft
wird, wann man dieſe Theile druckt. Einige
ſpüren den Druck lebhaft, wann er gegen die
Seiten und die Weichen zu, beſonders an dem
Ort, wo der Blinddarm liegt, der oft ausge-
dehnt iſt, gemacht wird. Uebrigens, und hier-
auf giebt man nicht genug acht, entſtehen in dieſer,
wie in vielen andern Krankheiten, die Schmer-
zen ſo, daß man von Zeit zu Zeit nachlaſſende
und wiederkommende Anſtöße davon verſpüret,
oder daß ſie mit Schneiden im Leibe vergeſell-
ſchaftet ſind; ſie legen ſich einige Zeit über, um nach-
gehends deſto ſtärker wieder zu kommen; man
kann den Leib zu der Zeit, da eine Stille vor-
handen iſt, drucken, ohne daß man eine merkli-
che Empfindung erreget; wann aber das Schnei-

den wütet, so ist der Leib bey den Wirkungen des Drucks sehr empfindlich. Es ist wahr, daß bey diesen heftigen Bewegungen und starken Schmerzen oft auch ein sehr starker Druck auf den Leib die Schmerzen gar nicht vermehre, sondern sie vielmehr lindere. In dem erstern Fall zerstört der heftige Colik-Schmerz die Wirkung des Druckes; und in dem andern, hat der Druck eine günstige Wirkung, indem er auf die Theile, z. B. auf die Gedärme so wirket, daß das durch gegenwärtige Winde oder eine andere Ursache erregte Reißen und Zerren ihrer Fasern vermindert wird. Zeigt nicht diese Wirkung selbst wider den Hrn. Astruc an, daß der Sitz des Ubels in den Gedärmen seye, weil sie durch den Druck verändert minder schmerzen? Man kann ihm auch die Kinder und andere Personen, bey welchen die in den Gedärmen sich aufhaltenden Würmer bisweilen eine Ursache von sehr heftigen Colik-Schmerzen werden, ohne daß der Druck des Leibes die Schmerzen vergrösere, entgegen stellen. Der Zustand einiger Frauenspersonen, wann sie sich in Kindesnöthen befinden, bey welchen der Druck des Leibes so gar keine Beschwerlichkeiten erregt, daß er vielmehr Linderung verschaffet, kann zu einem merklichen Beyspiel von dieser Art Unempfindlichkeit der Gedärme dienen, ohne daß in diesen Theilen ein immer anhaltender Reiz obwaltet. Man kann endlich die Entzündung der Gedärme betrachten, als welche durch ihre Gegenwart oder

Abwesenheit die Schmerzen bestimmt, die wä
rend daß der Leib gedruckt wird, können verme
ret oder vermindert werden, oder in dem näm
chen Zustand bleiben; alles dieses aber ist fi
denjenigen, der nicht darauf Achtung zu gebe
weis, minder deutlich. "Die Unbeständigkeit de
„Schmerzen in der Rachialgia (wird Hr. Astru
„sagen) beweiset, daß ihre Ursache nicht in de
„Gedärmen zu suchen seye, weil der Schmerz vo
„einem Ort zum andern läuft, in den Theilen
„aus welchen er weicht, keinen merklichen Ein
„druck zurückläßt, sich weit über den Umfang de
„Gedärme erstrecket . . . da endlich die ausfüh
„renden Mittel in diesem Fall keine gallichte Feuch
„tigkeit abführen, so ist gewiß, daß in den Ge
„därmen weder eine Galle noch einige ander
„Feuchtigkeit seye." Die erstere Anmerkung
scheint nur anzuzeigen, daß in dieser Art von
Colik viele Nerven- und blos mitleidende Zu
fälle (sympathici) sind; er kann starke Gründe
gegen diejenigen, welche eine Feuchtigkeit in
allen schmerzhaften Theilen herum wandern las-
sen, an die Hand geben; des Hrn. Astruc
Schluß aber würde nichts wider diejenigen be-
weisen, welche einen festen und beständigen Sitz
in den Därmen als die Hauptursache der Krank-
heit annehmen und behaupten, dieser Sitz
werde eine Art eines Mittelpunkts, woraus rei-
zende Strahlen ausfahren, welche sich bald in
diesen bald in jenen Theil begeben. Was end-
lich das betrifft, was Hr. Astruc aus der gerin-

gen Wirkung der abführenden Mittel schließen will, so ist es nur allzuviel wahr, daß man viele ganz vergebens verordne; man muß aber nicht daraus folgern, daß die auszuführende Materie nicht in Ueberfluß vorhanden seye: es folgt nur, daß man sie nicht angreifen müsse, wann sie noch nicht beweglich ist. Alles dieses wird in der Folge deutlicher werden, und man muß frey bekennen, daß alle die Fragen, welche der Hr. Astruc in dieser Sache berührt, eine Aufklärung sehr nöthig haben, nicht in Ansehung solcher, welche alles wissen, oder an nichts zweifeln, iis robur & os triplex circa pectus, sondern in Ansehung derer, welche das wenige, das sie wissen, verstehen, empfinden, in seine Theile zerlegen, wohl begreifen und wohl bestimmen wollen.

"Die allgemeinen Ursachen der Rachialgia, „was sie auch für einen Nachdruck haben mögen, „könnten nichts besonders auf das Ruckenmark „wirken, und eine Verstopfung in demselbigen „erregen, wann nicht in dem Ruckenmark selbst „etwas widernatürliches vorgegangen ist, welche „die Wirkung der allgemeinen Ursachen auf das „Ruckenmark hinleitet: Causæ universalis quan„tæcumque supponantur energiæ, stasin nul„lam, nullumve infarctum in spinali medulla „parere unquam possunt, si labes aliqua lo„calis non intercesserit, quæ, licet incomper„ta, vim universalis causæ, medullæ spinali „speciatim applicet." Das ist einer von den Hauptgründen des Hrn. Astruc, und vielleicht

auch in allen Theilen der ausübenden Arzneyku
einer von denen, welcher zu den beträchtlichs
und wichtigsten Untersuchungen über die Grün
der Kunst selbst führen könnte. Wann es wa
ist, daß die allgemeinen Ursachen, die unter d
Namen der natürlichen Dinge bekannt sind, a
das Ruckenmark nur nach dem Maaß einer
sondern Beschaffenheit desselben einen Eindru
machen, der fähig ist, die Rachialgia hervorz
bringen, so kann man eben dieses von jeder A
Krankheiten sagen, ja man muß es sage
will man aus dem einen auf das andere schließe
so könnte man, vermöge dieser Grundsätze gla
ben, daß alle Krankheiten des Hirns, die S
tenstechen, alle Arten von Fieber, die Ruhr
endlich die meisten Krankheiten nur vermittelst d
besondern Beschaffenheit des Körpers haben en
stehen können; auf diese Art mußte man z. A
die epidemischen Krankheiten, welche man so ger
nach den Veränderungen der Luft, den Ve
schiedenheiten der Nahrungsmittel und den A
wechselungen der Jahrszeiten zu betrachten pfleg
nach den verschiedenen besondern Beschaffenheite
derjenigen, welche von den allgemeinen Ursachen
denen der Arzt nicht abhelfen kann, beschädig
worden sind, betrachten; also würden die Krank
heiten nicht eigentlich ihrer Natur nach tödtlic
seyn, sondern wegen der Schwäche gewisse
Theile, die darunter erliegen: was würde dan
die Heilungsart in den Krankheiten, die unte
diesem Gesichtspunkt betrachtet werden, nutzen

aufzulösen? Man könnte vielleicht, wann man dergleichen Grundsätze annähme, welche man ohne Zweifel mäßigen, mildern und sehr weislich behandeln müßte, einen wesentlichen Unterschied zwischen den einfachen, zusammengesetzten und verwickelten Krankheiten einführen; welches über ihre Theorie, die Heilungsart und künftigen Ausgang einiges Licht verbreiten würde. Es ist hier der Ort nicht, dergleichen Versuche zu machen; es ist aber unmöglich die allzuvielen Folgerungen, zu welchen der Grundsatz des Hrn. Astruc leiten kann, zu verheelen. Er ist ohne Zweifel weit entfernt Sätze zu billigen, welche nothwendiger Weise aus der Voraussetzung einer vorhergehenden organischen oder physischen Beschaffenheit fließen, oder auch aus einer vorhergehenden Einrichtung der Theile, die unter den allgemeinen Ursachen der Krankheiten erliegen. Es scheint, daß diese Anlage, (prædispositio) welche ein verwegener Naturlehrer als schon im Mutterleibe obwaltend anzunehmen Mittel finden würde und den Keim der letztern Krankheit mit dem Keim des Lebens zu verbinden, von einigen Aerzten vorher vermuthet oder erkannt und angenommen worden seye: andere nahmen ihre Zuflucht zu derselben, wann sie Krankheiten, die sie nicht heilen konnten, erklären oder beschreiben sollten. Es sind wenige, die sich derselben so frey und offenherzig bedienet haben, als ein neuerer Schriftsteller, von welchem wir einige

merkwürdige Stellen ausziehen wollen, die man den Meistern der Kunst unter die Augen zu legen keine Gelegenheit vorbey gehen lassen soll: der Schriftsteller wird uns erlauben ihn abzuschreiben. "Ich betrachte die besondere Leibes-
„Beschaffenheit der Kranken als die einzige oder
„Haupt-Ursache der heilsamen oder schädlichen
„Wirkungen der Kinderblattern. . . . Die be-
„sondere Beschaffenheit der Kranken, welche zu-
„gleich mit der Krankheit wirket, macht, daß
„sie einen unglücklichen Ausgang gewinnen müs-
„sen. . . Alle Kranke, die an den Pocken gestorben
„sind . . . vielleicht seit dem diese Krankheit bekannt
„ist, hatten das Unglück, daß die Brust oder das
„Haupt, oder auch beyde zugleich angegriffen
„waren, weil das pockenartige Gift diese Eigen-
„schaft hat, daß es sich nach den bereits ge-
„schwächten Eingeweyden begeben muß." Ich billige sehr, daß ein Arzt bey der Eiterung ein bloßer Zuschauer abgebe, weil er sie niemals eben so gut und glücklich besorgen kann als die Natur, und weil, so lang das Eiterungsfieber, welches ein Werk der Kochung ist, dauert, die Natur keines Arztes nöthig hat; er ist alsdann ihr größter Feind, wann er auch das geringste Mittel versucht, unter dem Vorwande, mit ihr gegen den nämlichen Endzweck zu wirken; er verwirrt und verändert ihre weisen Einrichtungen, er bringt alles in Unordnung. . . Ich bin fest der Meynung, daß die Kunst oft die Natur unkräftig mache, da, wo man mit Grund glauben könnte,

daß sie sich selbst hätte können genugsam seyn, und daß da, wo sie selbst unkräftig ist, alle Kunst der Arzneywissenschaft ihrem Unvermögen nicht helfen könne a). Der Schriftsteller sagt nach allen diesen Sätzen von sich selbst, daß er in seinem Beruf, welchen er mit Ehren zu Bourdeaux ausübt, ein wenig zuviel Weltweisheit habe einfließen lassen b). Man muß in der Arzneykunst einige Freyheit zu denken einem Schriftsteller, der die nämliche Lufteinathmet, die Montagne genossen hat, zugeben. Man muß ihn aufmuntern, das heimliche Gemurmel derjenigen nicht zu achten, welche einen philosophischen Arzt, als einen unruhigen und arglistigen Kopf betrachten, der ihnen Ungelegenheiten verursacht, sie betrügt, und wider welchen zu reden sie allezeit bereit sind. Es mag nun seyn wie es wolle, so ist nicht minder wahr, daß alles das, was der Arzt von Bourdeaux behauptet, eine nothwendige Folge des Lehrgebäudes von der bereits vorhandenen organischen Anlage der Theile bey jeder einzeln Person zu seyn scheine. Es ist überdas gewiß, daß der von Hrn. Astruc angenommene Satz, daß die Ursachen der Rachialgia auf das Rückenmark durch einen besondern Zustand dieses Theils geleitet werden, zu der Denkungsart des Arztes von Bourdeaux füh-

a) Objets de réflexions sur la petite verole . . . *Bourdeaux*, par B. G.

b) ebendaselbst.

ren könne. Wie sehr hat man nicht, nach allem diesem, der Hülfe und der Einsichten derjenigen Aerzte nöthig, welche zu ihrem Wahlspruch haben: Naturam errantem dirigimus, & collabentem sustinemus, non otiosi spectatores! Was, wir meistern die Natur? So redeten Asclepiades und van Helmont; und so muß man reden, wenn man eben so denket. Wir wollen an seinem Ort einen Versuch von der Anwendung des Grundsatzes des Hrn. Astruc auf die Colik, von welcher hier die Rede ist, wagen, um der Kunst und der Natur, jeder das ihrige, was sie in dieser Krankheit beyträgt, zuzueignen. Ut arti nimis multum tribuere, cum multis manca sit ac deficiat, vitio non caret; ita tantum ei detrahere, ut nihil possit ipsa per se, errore non vacat a).

Die letzte Betrachtung, die man hier über die Streitschrift des Hrn. Astruc machen wird, betrifft die Heilungsart der Krankheit. Man muß sich allerdings verwundern, daß er keinen Umstand oder keine solche Beschaffenheit dieser Krankheit gefunden habe, welche ein Brechmittel erfordern könnte. Dieses Mittel würde doch, wie es scheint, sehr dienlich seyn, um in gewissen Fällen der Auflösung der Ursache der Rachialgia zu Hülfe zu kommen. Man sollte es in dieser Krankheit eben sowohl als in den Krankheiten des Hauptes geben; allein Hr. Astruc hielt es nicht für dienlich. Er schränkte sich blos in die

a) Ballon. Consil. 34. Lib. I.

Aderläßen, verdünnernden, einschläfernden und auflösenden Mittel ein. Er begnügt sich seine Zuflucht zu leicht purgirenden Mitteln und wenig wirkenden Clystieren zu nehmen; überdas giebt er in Ansehung dieser Mittel etwas nach, um den Vorurtheilen des gemeinen Volkes nicht so gerad wider den Kopf zu stoßen: cathartica sæpius exhibeantur aut enemata infundantur, dummodo nihil acrius nimisve drasticum admisceatur. . . Nobis persuassimum est alvum purgatione frustra sollicitari . . . sed hæc facile possunt præjudicio vulgi, imo ægrotantium errori condonari. Hätte Hr. Astruc einige praktische Wahrnehmungen und Beschreibungen, daß gemeldete Krankheit durch Aderläßen, versüßende und andere dergleichen Mittel geheilet worden, angeführt, so würde das Werk des Hrn. Astruc viel nützlicher, und seine Meynung schwerer zu bestreiten worden seyn. Folgende Anmerkungen können unterdessen, bis man etwas besseres hat, das Leere, so Hr. Astruc mit Fleiß in seiner Streitschrift gelassen hat, ausfüllen.

1) Der erste, der von der Colik, welche heut zu Tag unter dem Namen der Poitou-Colik bekannt ist, geredet hat, nämlich Paul Aegineta, sagt, daß ein Italiänischer Arzt die Verwegenheit hatte, in dieser damals erst bekannt gewordenen Colik eine sehr kühlende Diät und dergleichen Arzneymittel zu verordnen: er gab seinen Kranken, die mit der Colik befallen waren, ro-

hen Lattich. . . Er ließ sie nur Aepfel, Trauben, harte Fische, Kalbsfüße und andere dergleichen Sachen, welche auch dem Gefühl nach kalt waren, genießen. . . Er ließ sie kalt Wasser trinken. . . Er verboth ihnen alle hitzige Nahrung. Dieser Arzt, welches (setzt Aegineta hinzu) unglaublich ist, heilte viele Kranken dieser Art, sogar auch einige von denjenigen, welche bereits Anstöße von der fallenden Sucht gehabt hatten, oder anfiengen lahm zu werden: Sic ægrotantes medicus quidam in Italia curavit, incredibili quodam ac frigefactorio victu constituto . . . lactucas exhibebat non coctas . . . uvas, mala . . & similia non solum potentia, sed tactu frigida . . . & plurimos hoc modo, præter omnium opinionem sanavit, & ex his aliquos, qui jam ad morbum comitialem, aut resolutionem delabi cœpissent a). Aegineta erklärt sich so ausdrücklich, daß man an dem glücklichen Erfolg des Italiänischen Arztes nicht zweifeln darf: übrigens schien dieser Gebrauch der kühlenden Mittel so unglaublich, so verwegen, und der angenommenen Verfahrungsart so zuwider, daß Paul sich darüber verwundern mußte; seine Verwunderung aber hinderte ihn nicht die Sachen, so wie er sie wußte, zu erzählen, und zog nicht mit Worten auf den Italiänischen Arzt los, welcher ohne Zweifel seine Gründe zu seiner kühlenden Heilungsart hatte, und welche durch die Curen, die Paul selbst eingestehen mußte, bestätiget wurde.

a) Paul. Ægin. de re med. lib. III. cap. 43.

2) Dom Heado, berühmter Arzt in Spanien, besuchte die Frau S** und heilte sie an dem Entripado mit Mandelmilch, Limonade und Molken. Die Kranke hatte, ehe sie diese Arzneymittel nahm, keine gute Meynung von ihrem Arzte; sie glaubte, er träume; sie befand sich aber sowohl dabey, daß sie diese Arzneymittel allen denjenigen, welche mit eben dieser Krankheit behaftet waren, anrieth. . . Dieses erhellt aus dem Auszug eines Schreibens von einer der angesehensten Personeu in Spanien, darinn zugleich angekündigt wird, daß Dom Segura, ein französischer Arzt, in den Gegenden von Bayonne, und welcher zu Madrid in dem größten Ansehen stehet, verspreche bald ein Werk über den Entripado an das Tageslicht zu geben. Man hofft, daß er einen allgemeinen Begriff von dem Entripado, welchen man für eine Art von Poitou-Colik hält, geben und die spanische Verfahrungsart mit derjenigen, so in andern Ländern befolgt wird, vergleichen werde, welche er, wie man weis, selbst seit langer Zeit vollkommen kennt. Uebrigens sieht man hier, daß die Frau S*** über die von Dom Heado ihr vorgeschlagenen Heilungsart sich eben sowohl verwunderte als Paul Aegineta über des Italiänischen Arztes seine; dieses beweiset, daß die Aerzte, welche anfangs die Frau S** besuchten, nicht so wie Dom Heado dachten.

3) Der berühmte Henkel, ein deutscher Arzt, dessen Werk lang vor des Hrn. Astruc seiner

Streitschrift heraus gekommen ist, erzäl
seiner Geschichte von metallischen Krankhe
welche von dem Hrn. Roux, einem wegen
vielen großen Einsichten sehr bekannten A
Paris, übersehen worden ist, folgende
nehmung: Ein junger lebhafter Gießer,
cher eines blutreichen Temperaments war, n
plötzlich von der Hütten-Katze befallen; nac
er sieben Tage lang erbärmlich davon ge
worden war, so sah man zwey oder drey Zo
Finger unter dem Nabel auf der rechten
eine rothe schmerzhafte Geschwulst, von we
man glaubte, daß sie für entscheidend ange
werden konnte, derowegen suchte man si
Eiterung zu bringen. . . Ich erinnerte mic
die vollblütige Beschaffenheit des Kranken
da ich ihn aber erst am dritten Tage seiner K
heit besuchte, hielt ich es nicht für dienli
Ader zu lassen: ich erzähle dieses nur um di
sache des Geschwärs zu zeigen. . . Man
nicht zweifeln, daß nicht das Gift in das
übergegangen sey, und es außerordentlich
dünnert habe . . . die Natur befand sic
Stand sich davon zu befreyen . . weil das
keinen Ausgang fand, so verursachte es ein
schwär, wodurch die giftige Materie fortgieng
Das Brustfell wurde zuerst entzündet ꝛc.
Hütten-Katz (sagt Henkel ferner) welche,
man weis, Personen, die ein blutreiches
starkes Temperament haben, viel heftiger
greift . . . erregt bisweilen eine Entzündun

den Gedärmen a) oder in dem Gekröse, welche sich oft mit der Eiterung oder dem Brand endiget. . . Die metallischen Dünste dringen mit dem Milch-Saft in das Blut, und verursachen Entzündungen. . . Der Umlauf des Bluts wird sowohl wegen seiner Dicke, als auch durch die Zusammenziehung der Gefäße gehemmet; wodurch nothwendiger Weise Verstopfungen entstehen b). Henkel redet hier in Ansehung der metallischen Krankheiten von Entscheidung, Entzündung, Verdünnerung und Dicke werden des Blutes, von Verstopfungen, oder durch die Zusammenziehung der Gefäße verursachten Hindernissen der Bewegung der Säfte. . . Was für ein weites Feld öffnet sich hier, um in Rücksicht auf die Meynung des Hrn Astruc (oder vielmehr dessen, der sie angenommen hat) die mechanische Theorie empor zu bringen! Die Grundsätze der französischen Schule, die Erklärungen, deren die classischen Schriftsteller voll sind, sind so beschaffen, daß man mit der Zeit auf alle diese theoretischen Sätze, welche ein allzustrenger Arzt puerilia Bœrhaaviana nennet, wird zurück kommen müssen. Wir wollen uns begnügen hier zwo Betrachtungen zu machen; die erste betrifft das, was Henkel in Ansehung der Entscheidungen, der Natur, die

a) s. oben die Eröffnungen der Leichname von Personen, welche an der Metall-Colik gestorben sind.

b) Précis des maladies des ouvriers aux mines, la Pyritologie S. 4. *à Paris chez* Herissant. 1760.

sich im Stand fand sich los zu wirken, sagt; n
Entscheidungen in den metallischen Krankheite
wie, man untersteht sich zu behaupten, daß
Natur auch diese Krankheiten regiere und führ
Henkel wußte also nicht, was oben angemer
worden ist, daß man nicht ganz gelassen war
müsse, bis die Natur die Krankheiten durch ih
eigenen Kräfte bezwinge; daß man nicht die Z
mit Erregung vorgegebener Entscheidungen ve
derben müsse; daß sola remedia sanant; de
satius est anceps experiri remedium qua
nullum! Unsere zwote Betrachtung betrifft d
sonderbare Aehnlichkeit, welche in der That
der Denkungsart des Hrn. Astruc und Henk
angetroffen wird. Man weis übrigens, da
Hoffmann, Hr. Tronchin und Hr. von Hae
sich gänzlich für die gelinde und stillende Verfah
rungsart in der Poitou-Colik erkläret haben
folglich denken diese fünf berühmten Aerzte fast wi
der Italiänische Arzt des Paul Aegineta, un
der spanische Arzt Dom Heado.

4) Wir überlegten (sagt Hr. Combalusier)
von dem Hrn. Verdelhan, der heut zu Tag
einer von den Aerzten des Hospitals von de
Charité ist, zu reden: ob wir das Mochlique in
einer Metall-Colik geben wollten; nachdem wir
aber alles wohl überlegt und besonders nach dem,
was Hr. Verdelhan von seinen Wirkungen be-
obachtet hatte, so fürchteten wir seine gewaltsa-
me Wirkung a). . . Uebrigens wußte ich, daß

a) Observ. & reflex. sur la colique de Poitou. p. 71.

bediente, sondern anstatt dessen den Brechweinstein brauchte, als welcher viel sicherer und minder scharf ist a). Es folgt also, daß es Gelegenheiten gebe, in welchen das Mochlique von Hrn. Verdelhan, der sich auf das, was er von seinen Wirkungen wahrgenommen hat, gründet, für allzu gewaltsam und allzuscharf angesehen wird. Einer Streitschrift zufolge, in welcher eben dieser Hr. Verdelhan bey der Fakultät zu Paris den Vorsitz gehabt hat, sind die Wahrnehmungen, auf welche man sich verlassen kann, diejenigen, welche von vielen wackern Leuten, die die Arzneykunst verstehen, bekräftigt sind, welche in verschiedenen Ländern und an verschiedenen Temperamenten gemacht worden und welche sich gar leicht auf alle verschiedene Alter und Jahrszeiten anwenden lassen. "His fidendum (observa-
„tionibus) quæ a pluribus viris probis, in
„arte medica peritis asseruntur, quæ in diver-
„sis regionibus observatæ, ad diversa perti-
„nent temperamenta, quæ ad singulos spectant,
„(paucis mutatis) vitæ periodos & omnibus
„congruunt anni tempestatibus b). Man weis nicht, wann daselbst zwischen Hr. Verdelhan und Hrn. Combalusier von der gewaltsamen Wirkung des Mochlique die Form ist und von dem, was Hr. Verdelhan von seinen Wirkungen

a) ebendaselbst. p. 240.
b) An in pulsu inæquali aut intermittente purgantia? . . den 7. Jänner 1762. concluf. affirm.

beobachtet hatte, die Frage ist: ob Hr. Combalusier an die in der Streitschrift gegebene Vorschrift von der Rechtmäßigkeit der Wahrnehmungen dachte, ehe er sich auf die Wahrnehmung, davon man ihm Nachricht gab, verließ? So viel ist gewiß, daß Hr. Verdelhan nach dem, was in dem vorhergehenden Stück angemerket worden, sich hätte auf den Italiänischen Arzt des Paul Aegineta, auf den Hoffmann, Hrn. Tronchin, Hrn. von Haen, Hrn. Astruc und vielleicht auf Dom Heado beruffen können. Er konnte sich auf den in der Streitschrift behaupteten Satz von den zu Beobachtungen, auf welche man sich verlassen darf, erforderlichen Eigenschaften beziehen: 1) In diversis regionibus; Alle diese Aerzte, welche es mit der gelinden Verfahrungsart halten, und folglich in allen Fällen der Poitou-Colik dem Mochlique zuwider sind, sind aus verschiedenen Ländern, und haben überdas in verschiedenen Jahrhunderten gelebt: dieses hätte der Satz in Ansehung der Wahrnehmungen vielleicht auch fordern können. 2) Ad diversa temperamenta, ad singulas (paucis mutatis) vitæ periodos; Man kann darauf wetten, daß die Kranken, welche von den sieben Aerzten, die so wohl mit einander übereinstimmen, besorgt worden sind, nicht einerley Alter noch einerley Temperament hatten; zum wenigsten hatte der Unterschied Platz, welchen die Worte paucis mutatis erforderten. 3) Omnibus anni tempestatibus; Es scheint, daß allein

die Verschiedenheit der Wohnplätze unserer sieben Aerzte uns von dieser erforderten Bedingung versichern. 4) Pluribus viris probis in arte medica peritis; Die sieben Aerzte, von welchen hier die Rede ist, sind ohne Zweifel von den gelehrtesten. Was ihre Redlichkeit anlangt, so kann man versichert seyn, daß sich Niemand in Sinn kommen lassen wird, sie in Zweifel zu ziehen, noch sich zu einem Kläger wider sie aufzuwerfen.

Aus allem dem, was bisher angemerket worden, folgt, daß der Gebrauch der lindernden Arzneymittel in der Poitou-Colik, wie es scheint, auf sehr feste Gründe gebauet sey, welche man dem Ansehen nach nicht angreifen könne, es sey dann mit derjenigen Hochachtung und Ehrerbietung, die man den Aerzten, die ihn angenommen haben schuldig ist, und besonders den obgenannten sieben Aerzten, die sich einander unterstützen und vielleicht Anhänger, deren Gesinnung man noch nicht kennt, haben können. Wie sollen wir diese Verfahrungsart mit derjenigen, von welcher man glaubt, daß sie in dem Hospital der Charité zu Paris eingeführt seye, verbinden a)?

a) S. die erste Abhandlung.

XIV. Untersuchung der Meynung des Hrn. Dubois, die Töpfer-Colik betreffend, als eine Fortsetzung der Beschreibung von der Krankheit, die insgemein unter dem Namen der Poitou-Colik bekannt ist; von Hrn. Bordeu, Doktor der mediciniſchen Fakultät zu Paris.

Die Abhandlung des Hrn. Astruc erweckte in der Schule zu Paris, besonders unter den Anhängern des in der Charité gebrauchten Mochlique, viele Gährung. Dieses kann man daher schließen, weil bald darauf Hr. Dubois, gleichsam als der Rächer einer Verfahrungsart, von welcher Hr. Astruc, wie es schien, nicht gewürdiget von ihr zu reden, mit einer Streitschrift auf den Kampfplatz trat a). Die Schreibart und Lebhaftigkeit, die in dieser Streitschrift herrschet, die Sorglosigkeit, die der Schriftsteller an sich blicken läßt, seine Vernunftschlüße, sein einfaches Lehrgebäude, das leicht zu fassen ist; seine Wahrnehmungen, die in einem sehr angenehmen Licht vorgestellt werden: alles dieses zusammen macht ein wichtiges Werk aus, welches um so viel mehr einnimmt, weil man darinn eine wirksame, entschiedene, geschwinde, auf eine große

a) An colicis figulinis venæsectio? . . concluſ. negat. 1751. ist unverändert wieder aufgelegt 1756.

Menge Erfahrungen gegründete, durch die Ehrerbietung, die man für die alten und National-Meynungen hat, die auf Seiten des Schriftstellers durch keine Zweifel verdunkelt wird, geheiligte Heilungsart die Oberhand erhalten sieht. Dieses kleine Werk, welches ein sehr verdienter Schriftsteller als eine Abhandlung betrachtet, die wegen der Schönheit der Schreibart, und ausnehmenden Deutlichkeit in der Arzneykunst, wegen der Gründlichkeit des Vortrags, des Zeitalters des Augusts würdig sey a), ist die Hauptstütze des Mochlique. Um ohne Partheylichkeit und mit den nöthigen Kenntnissen davon urtheilen zu können, müssen wir die Untersuchung, die wir darüber anstellen wollen, in zwey Theile theilen: der eine soll das Lehrgebäude des Hrn. Dubois, und der andere seine Heilungsart betreffen. Ferner muß man sich während der Untersuchung gewöhnen die Poitou- und Töpfer-Colik mit einander gehen zu sehen, bis man die wesentlichen Unterschiede dieser beyder Krankheiten, wann ein solcher statt hat, festsetzen kann.

Das Gekröse ist, nach dem Hrn. Dubois, der Hauptsitz von der Colik, oder zum wenigsten derjenige Theil, der am meisten von den metallischen Giften, die die Ursache dieser Krankheit sind, in sich enthält: er sagt nicht, daß sie sich nicht auch in andern Theilen des Körpers aufhalten können. In medio inteſtino, medicis

a) Cours de chymie . . de Mr. Baron. p. 298.

mesenterio . . . præcipua est morbi sedes. Die Meynung derjenigen, welche das Gekröse für den Sitz vieler Krankheiten halten, ist in den Schriften der Alten gegründet, welche vieles von dem Gekröse, seinem Nutzen, seinen Drüsen und Gefäßen geredet haben. Unterdessen beklagt sich Fernel mit Recht, daß, außer Galen und Avicenna, welche er anführt a) die Alten von den Krankheiten des Gekröses nicht mit gehöriger Deutlichkeit gehandelt hätten: er betrachtet es, veluti totius corporis sentinam b), und als den Sitz fast aller Krankheiten, auch sogar derer, die unbekannt sind, latentium denique morborum c). Ballonius sagt ausdrücklich, daß die Ursache fast von allen Fiebern in dem Gekröse zu suchen sey: Credo omnes febres (symptomaticas quasdam excludo) causam habere in mesenterio inclusam d). Diese Meynung bekam, wie man weis, seit der Zeit, als Baglivi etwas von den Fiebern, die er Gekröse-Fieber nennt, gesagt hat, viele Gönner; doch gieng er nicht weiter noch erklärte er sich deutlicher als Fernel und Baglivi; Willis hielte auch das Gekröse für den Haupt-Sitz der Colik, (morbi sedes) e) also hätte sich Hr. Dubois mit dem Ansehen dieser großen Männer und einiger andern schützen können. Er zeigt aber so viel Zu-

trauen

a) S. Galen. de loc. affect. lib. 5. &c. & Avicen. lib. 3. fen. 14. Tract. 3. cap. 11. & 12.
b) & c) Ballon. de urin hipost.
d) Prax. med. lib. 1. §. 1.
e) de passione colica.

trauen auf seine eigenen Einsichten, daß er keiner fremden Hülfe nöthig hat. Seine Sicherheit ist eine Folge seines angenommenen Lehrgebäudes: er fängt allezeit mit denjenigen Begriffen an, welche er von dem Bau der Theile, der Natur der Gifte, die diese Krankheit verursachen, und der Wirkungsart des von ihm vorgeschlagenen Arzneymittels hat. Wir wollen anjetzo sehen, wie seiner Meynung nach die metallischen Theile in das Gekröse kommen, und wie das Mochlique sie zerstöre oder fortjage.

Hr. Dubois sagt, die Ausdünstungen der Metallen oder ihre Theilchen, welche um so viel schädlicher sind, je kleiner und feiner sie sind, particulæ quarum natura tenuitate asperatur nedum mansuescat, werden mit der Luft, welche die Werkleute einathmen, in die Lungen gezogen, oder mit dem Speichel, den Nahrungsmitteln und dem Getränke hinuntergeschlungen; man könnte auch sagen, daß diese Theilchen durch die Schweißlöcher der Haut eingesogen würden: diese kommen alle in dem Gekröse, einem sehr schwachen, sehr weichen und allenthalben mit Drüsen, Nerven, Gefäßen und Fell umgebenen Eingeweyde zusammen: Mesenterium . . . glandularum, nervorum, variorumque ductuum . . . congeries est, adipe affluens, & solo molliſſimarum membranarum præsidio munita. Quid ad alligandas & retinendas metalli minutias magis idoneum fingi

aut excogitari potest? Particulæ, partim cum anima ducuntur spiritu a), partim cum alimentis deglutiuntur? . . . cum sanguine volvuntur, donec eo ventum sit, ubi propter motus inertiam morentur . . . in mesenterio quam apta quam commoda nanciscuntur hospitia. In das innere oder in den Zwischenraum dieser schwachen und weichlichen Häute setzen sich die Theile der Metalle fest, nachdem sie die Wege des Umlaufs durchloffen haben; hier ist der Hauptsitz und Sammelplatz von der Ursache der Krankheit, deren Wirkungen vermittelst des Zusammenhangs der Theile durch die Nerven sich anderswo äußern. Wann man den Hrn. Dubois gefragt hätte, warum diese Theilchen der Metallen sich nicht eben in dem Gewebe der Lungen aufhalten? wie es zugehen könne, daß sie fein genug werden, um in die Milchadern einzudringen, und doch in den Drüsen des Gekröses stehen zu bleiben, wo die Milchadern zum wenigsten einen zehnmal größern Durchmesser haben als in der Höhlung der Gedärme; warum sie sich nicht vielmehr in dem Hirn, der Milz, Leber, dem ganzen schleimichten oder Zellen-Gewebe des Körpers, als in dem Gekröse, welches, was man auch davon sagen kann, eben so dicht ist, und dem Stillstand der Säfte eben sowohl wie diese andere Theile widersteht, zusammen sammeln

a) Man sieht wohl, daß dieser Absatz ein modus loquendi ist. Er ist, wie die andern dieser Streitschrift aus dem CICERO, de nat. Deor. gezogen.

und stocken; warum Körperchen, welche durch die Schweißlocher der Haut und das Gewebe der Lungen haben dringen können, ein leichter Uebergang in alle Gefäße des Gekröses versaget seyn sollte? so hätte er vielleicht seine Zuflucht zu den Erklärungen, welche man lange vor ihm ausgedacht hatte, und bisher in einem neuen Licht zeigete, genommen. Davon werden wir nachgehends reden. Dem Hrn. Dubois war ohne Zweifel genug, daß Fernel, Ballon, Baglivi, Willis gesagt oder zu erkennen gegeben hatten, daß das Gekröse eine Art eines Behältnisses seye, in welchem sich die Säfte sehr leicht anhäufen; und man kann ihm, nach allem dem, diese aus so guten Quellen geschöpfte Meynung übersehen; man muß aber auch bekennen, daß sie nicht besser gegründet zu seyn scheinen als des Hrn. Astruc seine von dem Rückenmark, welches man, wenn man sich eben der Freyheit wie der Hr. Dubois bedient, zu dem Sammelplatz der metallischen Körperchen machen könnte. Ich bekenne es noch einmal, es ist schwer sich einzubilden und andere bereden wollen, daß die Theilchen der Metalle, welche das Gewebe des Gekröses, wann sie zwischen seine beyden Blatten gekommen sind, reizen können, die Oeffnungen der Milchadern nicht so gereizet haben sollten, daß sie dieselbigen zusammengezogen und verschlossen hätten. Ein Schriftsteller von der ersten Classe hat für seine Schule, deren Hauptzierde er ist, ein wichtiges Bekänntniß über diese Materie abgelegt:

Non tam facilis ingressus acrium in minima vasa, ac crediderunt multi a). Diese Anmerkung wirft wirklich sehr bequeme und angenehme Lehrgebäude über einen Haufen, welche auch in einem Werk zu unsern Zeiten b) angegriffen worden sind. Man sagt, daß alle diese sowohl ausgesonnenen scharfen Materien zu Montpellier das Haupt fast nicht mehr empor heben dörfen; doch hatten sie daselbst um so viel tiefere Wurzeln gefaßt, weil sie dort mit der Theorie von den kleinen Gefäßen und den Verstopfungen derselben c), die seither in die Schule des van Swieten aufgenommen worden sind, ihren Anfang genommen hatten. . . Diese Betrachtungen, wie auch diejenigen, welche man noch darzu setzen könnte, würden den Hrn. Dubois und die, die seine Meynung vertheidigen wollten, sehr weit führen. Zum wenigsten hätte man allezeit das Recht ihnen vorzustellen, daß, wann die in dem Gekröse angenommene Weiche die Anhäufung der metallischen Theilchen zu befördern scheint, eben diese Weiche auch, wie es scheint, das Gekröse vor allem Reiz schütze. Aus was für einem Grund, und durch was für eine Art von Zauberey erwählen sie den weichsten, an und für sich minder empfindlichen Theil des Körpers zu dem Sitz der heftigsten Schmerzen? So lang als sie, wann von andern Schmerzen von der nämlichen Art, z. B. dem Podagra die Frage ist, beständig

a) van SWIETEN, commentar. T. I. p. 80.
b) Specimen novi Medicinæ conspectus.
c) VIEUSSENS Nov. System. vasorum.

von aus Bändern bestehenden, harten, gespannten, widerstehenden Theilen, welche die scharfe Feuchtigkeit des Podagra zernagt, und daß dadurch die Heftigkeit der Schmerzen verursacht wird, reden? Nähme man seine Zuflucht zu den Nerven des Gekröses, so hätte man sich eben sowohl mit den Nerven der Nase, des Mundes, der Haut, der Brust, beschäfftigen können, welche von den gegenwärtigen metallischen Theilchen nichts leiden oder nichts zu leiden scheinen. . . Es liegt etwas mehrers darinnen verborgen, das schwerer zu entdecken ist, als Hr. Dubois glaubte. Davon soll anderswo geredet werden; man wird zugleich die Freyheit haben anzumerken, wie wenig dieser Arzt Grund hat ohne Anstand zu behaupten, daß die Theilchen der Metalle ihre metallische Natur behalten, wann sie mit den Säften in die Canäle übergegangen sind.

Diese metallischen Theilchen, setzt Hr. Dubois hinzu, sind in Ansehung ihrer Größe sehr schwer; diese Schwere ermüdet die in der Nähe liegenden Theile: Ineſt pro exiguitate pondus ingens... gravitate fibrillis vim inferunt. Doch aber hat man Ursache zu glauben, daß die Theile der Metallen, wann sie in den Gefäßen herum geführt werden, eben so schwer sind als die Säfte; diese Gleichheit der Schwere scheint eine nothwendige Folge der Vereinigung zu seyn, ohne welche die Säfte die metallischen Theile nicht mit sich fortziehen würden; folglich haben die Canäle von der Schwere der metallischen Theile eben so

wenig als von der Schwere der Säfte, die sie ordentlich in sich enthalten, zu befürchten. Ein angesehener Arzt a) hat, wie man weis, auf die Verschiedenheit der besondern Schwere der Theile des Bluts ein Lehrgebäude von den Absonderungen gegründet, welches das sinnreicheste ist, das die, so die Gesetze der Bewegung verstehen, haben ausfinden können, und das zu sehr wichtigen Erfahrungen Gelegenheit gegeben hat: diese Meynung stimmt nicht mit demjenigen überein, was man von der Empfindlichkeit, Wirksamkeit, stuffenweisen und freywilligen Bewegungen der Werkzeuge, in welchen die Absonderungen geschehen, weis; dann diese machen sich zu ihren Verrichtungen gefaßt, schicken sich eben so wie lebendige Wesen oder Thierchen, welche gewisse Säfte erwehlen, aufnehmen und behalten, und dieses durch eine gewisse Zuneigung, einen gewissen innerlichen Trieb oder Geschmack, der sich mit dem Geschmack des Magens vergleichen läßt b). Uebrigens hat das Absonderungs-Werk, welches in Ansehung der Gefäße, Eingeweyden, Drüsen und ihrer Nerven ganz von Werkzeugen abhangt, etwas chymisches an sich; das ist, in den Säften selbst gehen Veränderungen, innerliche Vermischungen vor, wie in der Gährung und Fäulung der Körper, die demselbigen unterwor-

a) HAMBERGER. Elem. physiol.

b) Recherches Anatom. sur les glandes & leur action. S. auch die Werke der Stahlianer über diese Materie.

fen sind a): woraus, nach dem Lehrgebäude des Hambergers folgt, daß die Theilchen der Metallen, wann sie von den Säften mit fortgenommen, das ist, mit ihnen vereiniget werden, um sich von denselben los zu machen und in dem Werkzeuge, wo sie sich absondern würden, aufzuhalten, darinn eine besondere Einrichtung, eine Verhältniß zwischen seiner und eben dieser metallischen Theilchen ihrer besondere Schwere antreffen sollten. Auf diese Art hat Hamberger eine Verhältniß der Schwere zwischen den Absonderungs-Werkzeugen und der darinn sich absondernden Säften finden wollen. Was ist aber für eine Verhältniß zwischen der Schwere der Drüsen oder Gefäßen des Gekröses und der Metall-Theilchen, wann man beständig annimmt, daß sie ihre metallische Natur behalten? Mit einem Wort, es scheint, daß nichts die metallischen Theile zwingen könne, daß sie in dem Gekröse stecken bleiben, wann sie einmal mit den Säften in seine Gefäße sind gebracht worden, noch auf seine Gefäße nach ihrer Schwere drucken. Die Anhänger des Hrn. Dubois müssen sich also einen bequemern Platz als das Gekröse ist, ad alligandas & retinendas metalli minutias einbilden. Es scheint nicht, daß sie mit Recht sagen können: Quid magis idoneum fingi aut excogitari potest? . . . Diese Theilchen aber sind auf allen

a) Utrum ex unico systemate legum deduci possint phænom. œcon. animal . . . Conclus. negat. Streitschrift des Hrn. Roux, Paris 1760.

Seiten spitzig, sie stellen gleichsam Keile oder spitzige Nadeln vor: Nervi durioribus, rigidioribus, acutioribus angulis & cuspidibus lancinantur . . . habuimus mille cuneos flecti indociles . . intrusi sunt aculei; es kann seyn, daß sich die Sache so verhalte, ob man gleich nichts gewisses von diesen Theilchen sagen, und noch viel weniger eine hinlängliche und erträgliche Theorie auf diese errathene oder vermittelst einer guten Einbildungskraft erdichtete Figur gründen kann. . . . Man hat zu befürchten, daß diese kleinen Keile, wann sie nicht bald aus ihren Scheiden oder Höhlen genommen werden, nicht endlich von allen Seiten eingeschlossen werden, und das um so viel mehr, da sie allenthalben mit kleinen Hämmern umgeben sind, die sie beständig je länger je tiefer eintreiben: Fibrarum ictibus tanquam ferientibus undique malleis, adacti cuneoli suas ita distendunt producuntque vaginulas, ut metus sit, ne his tandem includantur penitusque recondantur. Ich habe unumgänglich diese Redensart des Hrn. Dubois wiederholen müssen, um den wahren Verstand davon einzusehen. Wie hat er sich, ich will nicht sagen diese kleinen Hämmer, nicht diese kleinen Scheiden, nicht diese Nadeln, und diese Keile vorgestellet? dann alles dieses hat das Gepräge einer alten Naturlehre an sich, und gehört dem Hrn. Dubois eben so wenig zu, als dem geringsten unter den Lehrern der Weltweisheit, in dem verwichenen, und dem Anfang des jetzigen Jahr-

hunderts; es sind Tröster der Cartesianischen und Gassendischen Schulen. Aber wie hat Hr. Dubois behaupten können, es wäre zu befürchten, daß die kleinen metallischen Keilen, die sich in das Gewebe des Gekröses eingeschlichen haben, endlich, wann man sie darinn ließe, von allen Seiten möchten eingeschlossen werden, ne includantur penitusque recondantur? Sind sie nicht schon von allen Seiten her umringet, wann sie sich in dem Zellengewebe und in den Drüsen des Gekröses befinden? Man kann nicht sagen, daß Hr. Dubois hier von Keilen rede, die in die Seitentheile der Gedärme eingeschlagen sind und eines theils gerade gegen die Höhlung eben dieser Gedärme stehen; dann, erstens hat er sich ausdrücklich erkläret, daß sie sich in dem eigentlichen Gewebe des Gekröses befinden sollen. Uebrigens würde ein Keil, dessen Grundfläche nach der Höhlung der Gedärme steht, keine so schleunige Hülfe, als Hr. Dubois erfordert, nöthig gehabt haben; weil die kleinen Hämmer oder die Fasern, welche die Seiten des Keils und seine Spitze umgeben haben würden, diesen Keil sehr leicht wieder in die Höhlung der Gedärme hätten zurücktreiben können. Man mußte diese Krankheit im ersten Anfall heben, ihre Ursache mitten aus dem Gekröse herausreißen, eine wirksame und geschwinde Heilungsart, wann je eine war, sehen lassen: Tam facile, tam cito ægrum ad sanitatem reduximus! . . . gaudet, valet, surgit, sanatus est æger! . . tota curatio quatridui est . . .

nunc secure disseramus. . . Wir wollen von Nadeln und Keilen, Scheiden und Hämmern reden. Was ist das für ein Lehrgebäude, das zu einem Grund in der Ausübung der Arzneykunst, oder auch zur Erklärung praktischer Beobachtungen dienen soll!

Das Lob, welches Hr. Baron der Streitschrift des Hrn. Dubois beylegt, wann er sagt, daß sie des Zeitalters des Augusts würdig sey, erinnert uns natürlicher Weise an einen berühmten Arzt, welcher kurz vor diesem Kaiser lebte, nämlich an den Asclepiades, der, wie Cicero sagt, ein großer Schwätzer war, und, nach dem Bericht des Plinius a) der Arzneykunst eine andere Gestalt gab, und sie zu einer Kunst machte, die auf blosen Muthmaßungen beruhet, indem er sie auf die Untersuchung der Ursachen von den Krankheiten einschränkete. Dieser Asclepiades behauptete unter andern, daß man die Kranken tuto, celeriter & jucunde heilen müßte. Hr. Dubois schreibt zierlich und sehr leicht: er läßt sich mit Vergnügen lesen: übrigens zeigt er eben die Herzhaftigkeit, hat das nämliche Vorhaben, und macht eben solche Versprechungen, wie Asclepiades: Tam facile, tam cito ægrum ad sanitatem reduximus . . . gaudet, valet, surgit æger, welches das Urtheil des Hrn. Baron bestätiget. Ferner findet man eine sehr besondere Aehnlichkeit zwischen dem Lehrgebäude

a) H. N. L. XXVI. c. 3. S. le Clerc, Hist. de la Med. 2. p. liv. 3. c. 4.

des Asclepiades und des Hrn. Dubois. Dann man leset bey dem erstern eben eine solche Beschreibung der metallischen Theilchen, der Keile, Nadeln, Scheiden, Spitzen und Hämmer. Asclepiades sagte, die Krankheiten, besonders die mit Schmerzen vergesellschaftet sind (dergleichen ohne Zweifel die Colik ist) kämen von kleinen oder den einfachesten Cörperchen her, wann sie wegen ihrer unregelmäßigen Gestalten oder anderer Ursachen in ihren Oeffnungen zuruckgehalten werden: daraus entstünden Verstopfungen (stases) das ist, nach dem Cassius den le Clerc angeführt und übersetzet hat, eine Anhäufung derselbigen in den kleinsten Oeffnungen, wodurch sie verstopfet werden, gerade als wenn man einen Keil hinein schlüge a: das sind also die Keile des Hrn. Dubois: Eben so leicht würde man alle seine übrigen Maschinen bey den Aerzten und Naturlehrern, die alles aus kleinen Cörperchen herleiten, und von dem Democritus und Epicurus herstammen, finden. Boyle gab eine Abhandlung b) heraus, die sich sehr wohl hieher schicket; sie führt die Aufschrift: Experimenta circa corrosivitatis & corrosibilitatis originem c). Man findet darinn eine Beschreibung von der Dicke, Härte und Gestalt der etzenden Theile: man übergeht sogar ihre Geschwindigkeit nicht mit Stillschweigen; endlich stellt man darinn diese Theile vor, wie sie in die Oeffnungen der zu etzenden Körper eindringen,

a) Id. ibid.
b) Boyle opera.
c) Id. ibid.

und wie sie vermittelst der verdoppelten Stöße der feinen Materie sich so hinein begeben, daß sie den Körper, in welchen sie dringen, zerbrechen, wie Keile, die mit Gewalt getrieben werden: A transcurrente subtili materia . . intromissa corpuscula, tot veluti cunei intro adacti, partes inter quas sese insinuarint divellant. Hier haben wir also fast die eigenen Worte des Hrn. Dubois; übrigens sind seine Begriffe sehr genau mit derjenigen Schriftsteller ihren, welche den Theilchen des Bluts und der Säfte Figuren, den Säuren Spitzen, und den Laugensalzen Löcher oder Scheiden zugeschrieben haben, verbunden. Sind nicht noch Spuren von diesen Lehrgebäuden, diesen Kindern der Einbildungskraft, in unsern Beschreibungen von den verschiedenen Schärfen der Säfte, besonders von dieser sonderbaren mechanischen Schärfe, die eine Wirkung der Zerquetschung oder des Zerspringens der Blutkügelchen ist, und die eine Stelle in dem so oft wiederholten Verzeichniß der von Boerhaave angenommenen Schärfen gefunden hat, übrig? Wir wollen also Hrn. Dubois seine Keile und Nadeln nach Willen regieren lassen; zugleich aber auch bekennen, daß man diesem Lehrgebäude vorwerfen könne, daß es nur ein Spiel des Witzes zu seyn scheine; eine Münze womit (nach der Satire des Hrn. le Clerc) Asclepiades jedermann bezahlte, und die man heut zu Tage eben sowohl wie ehedessen für gut annimmt a).

a) Le Clerc. ubi sup.

Wann die Theile der Metallen in das Gewebe des Gekröses eingedrungen sind, müssen sie wieder daraus vertrieben werden, dann anders hat man keine Heilung zu hoffen. Salutis nulla spes, nisi refixa spicula fuerint & foras amandata. Nun wollen wir sehen, wie dieses geschehen müsse, und wie es wirklich ins Werk gesetzet wird. Man lockt die metallischen Theile heraus, man verdringet und verjagt sie, wie man den Staub aus einem wollenen Zeuge treibt: diesen muß man ausdehnen und zwischen zween festen Punkten anspannen, ihn klopfen und stark schütteln, so flieget der Staub davon; auf eben solche Art wird der metallische Staub aus dem Gewebe des Gekröses getrieben: diese Vergleichung benimmt alle Arten von Zweifel, die in diesem Stück entstehen könnten. Luculentiori comparatione omnem discutiamus caliginem. Quomodo pulvis excutitur ex laneo panno? Hic si libere ac solute ita suspensus sit, ut sinus ejus undantes, huc illuc flecti possint; bacillis frustra feries, vix quid exiliet. Pannus expandatur, fibulisque aut manibus contineatur oppositis; talitrum inflige, continuo pulvis multus erumpet, specie referens nubeculas aut fumi volumina; simili prorsus modo à vellicatis atque irritatis fibris, metallicus pulvis excuti debet. Man kann in Erklärung einer solchen Meynung nicht genau genug seyn, um die eigenen Worte des Schriftstellers getreulich anzuführen. Man kann kaum begreifen, daß ein so außerordentliches

Lehrgebäude, eine solche Vergleichung in einer Streitschrift habe Platz finden können. Der Unterschied zwischen einem wollenen Zeuge, (und ohne Zweifel einer jeden andern Gattung von Zeuge) und dem Gekröse, zwischen dem in diesem Zeug sitzenden Staub und den in dem Gewebe des Gekröses enthaltenen metallischen Theilen, und endlich zwischen der Art, nach welcher man den Stoff schüttelt und schlägt, um ihn zu säubern, und denjenigen, da man das Gekrös erschüttern kann, fällt deutlich in die Augen; man hat nicht einmal nöthig ihn auch minder scharfsinnigen zu zeigen. Uebrigens haben diese Erschütterungen, welche man für nöthig ansieht um den metallischen Staub zu vertreiben, noch ein wenig von dem Vortrag des Asclepiades, der sehr vieles auf die Bewegung und Reibungen hielte, an sich. Er rieth die Bewegung und die Reibungen auch in Krankheiten und sobald die Kranken etwas gegessen hatten; alles, wie le Clerc es anmerket a) in der Absicht die kleinen Körper, welche durch ihren Aufenthalt die Krankheiten verursachen, fortgehen zu machen; oder, sich mit dem Hrn. Dubois auszudrücken, in der Absicht die kleinen Keile herauszulocken und fortzutreiben: Nisi refixa spicula fuerint & foras amandata.

Diese neuen Exempel der Aehnlichkeit zwischen zweyen Aerzten, die fast achtzehn Jahrhunderte von einander gelebt haben, giebt eine günstige Gelegenheit den Asclepiades in einigen Stücken mit

a) Le Clerc. ubi sup.

den Neuern zu vereinigen. Man greift ihn von allen Seiten her an, ohne zu bedenken, daß die Betrachtungen, die man über seinen Vortrag macht, sich eben sowohl auf die meisten Theorien der Neuern anwenden lassen: mutato nomine de te fabula narratur. Ein sehr berühmter und seines Ansehens sehr würdiger Schriftsteller unserer Zeiten, dessen Werke, die alle von gutem Schlag und nur mit dem reinesten Geist des Hippocrates angefüllt sind, giebt seinen Lesern zu erkennen, daß er die Werke des Boerhaave auf das höchste bewundere . . . als welcher unter allen Neuern der einzige ist, der von der heutigen Naturlehre, wann sie mit den Wahrnehmungen der Alten verbunden wird, einen bessern Gebrauch gemacht hat a). Eben dieser Schriftsteller redet von dem Asclepiades auf folgende Art: Dieser Arzt stund, ohne die Wissenschaft eines großen Arztes noch die Aufführung eines hochzuachtenden Mannes zu besitzen, zu Rom in einem aufgeklärten Zeitalter in großem Ansehen, welches die Neuigkeit der Lehrsätze und der Unsinn des Pöbels und der Großen bisweilen solchen Personen, die eben so wenig als dieser Hochachtung verdienten, zuwege gebracht hat b). Unterdessen kann man doch, wie es scheint, zwischen dem Asclepiades und dem Boerhaave eine ziemlich in die Sinne fallende Vergleichung, besonders für

a) Essai sur l'usage des aliments. T. II. Préface p. XIII.
b) Id. ibid. p. 360.

diejenigen, welche den Lehrsätzen des Hippocrates aufrichtig ergeben sind, und vielleicht dem Römischen und dem Holländischen Arzt einerley Rang anweisen müssen, anstellen. Wir wollen hier einige Materialien zu dieser Vergleichung beybringen, welche, wann sie so behandelt wird, wie der Gegenstand es zulassen würde, von einigem Nutzen seyn könnte. 1) Asclepiades gab anfangs in der Redekunst Unterricht: er legte sich nicht gleich im Anfang seiner Studien auf die Arzneywissenschaft, dann an diese dachte er ein wenig spät; er hatte keinen Lehrmeister, der wegen dieser Wissenschaft bekannt wäre. Boerhaave lehrte zuerst die mathematischen Wissenschaften: er legte sich stark auf die Gottesgelahrtheit, welcher er sich gewidmet hatte; er nahm sich vor, die Geheimnisse der Arzneykunst ohne eines einzigen Lehrers Hilfe zu durchdringen. 2) Asclepiades verbesserte die Arzneywissenschaft zu Rom, wo sie seit dem Archagatus in Verfall gerathen war; er ergriff den gegenseitigen Weg seines Vorfahren, und besorgte die Kranken viel gelinder als jener. Boerhaave verbesserte die Arzneywissenschaft zu Leyden, wo er wider die Anhänger des Sylvius Deleboe, seines Vorfahren, zu streiten hatte; diese hatten vieles von dem gebieterischen Geiste des Paracelsus und van Helmont an sich; sie unterwarfen die Kranken einer künstlichen Verfahrungsart, die in Vergleichung mit des Archagatus seiner eben so streng war. 3) Asclepiades erwarb sich zu

Rom

Rom viele Gunst und Zutrauen, indem er zu erkennen gab, daß in seiner Verfahrungsart nichts grausames noch erschreckliches wäre; er war sehr darauf bedacht, daß er die gelindesten Mittel brauchte; er zog allen andern die kühlenden vor; er spottete der Zauberkunst, die damals sehr im Schwang war: Boerhaave, sobald er Professor worden war, setzte sich vor, der Arzneykunst die liebenswürdige Einfalt, die man in allen Werken der Natur beobachtet, zu geben. Er faßte den Entschluß, sie von der unnützen Bürde der hitzigen und gewaltsamen Arzneymittel, womit man sie vor ihm beschweret hatte, zu befreyen: er gab sich Mühe der Scheidekunst, welche die damalige im Schwang gehende Zauberkunst war, zu verbessern. 4) Asclepiades zog vielen Vortheil aus der Gunst, womit ihn ein großer König (Mithridates) beehrte: er war ein Freund des Cicero (oder des Redners Crassus) welcher ihn ohne Zweifel sehr in die Höhe brachte, und seine Beredsamkeit sehr anprieß. Boerhaave hatte die Ehre von dem Czaar Peter dem Grossen besucht zu werden, und die größten Fürsten erwiesen ihm viele Hochachtung. Eine angesehene obrigkeitliche Person (Johann van den Berg) gönnte ihm seine Freundschaft, sorgte für sein Glück und trug ihm die Untersuchung der Handschriften des Isaac Vossius auf. 5) Asclepiades sagte, ein Arzt seye ein sehr schlechter Mann, wann er nicht beständig zwey oder drey Vorschriften von Arzneymitteln, die er in allen

Arten von Krankheiten versucht habe, bey Handen hat; er pflegte keine abführende Mittel zu geben und war der Aderläße nicht unhold: er bediente sich viel der Reibungen und ließ in einigen Krankheiten Wein brauchen, welches ziemlich sonderbar zu seyn schien. Boerhaave hatte ein Verzeichniß, eine Kette von Recepten, welche in Krankheiten, nach seiner Art betrachtet, konnten gebraucht werden. Ueberhaupt führte er wenig ab, und nahm immer zur Aderläße seine Zuflucht: er hielte vieles auf das Reiben; er hatte viele Recepte von Pommaden, und andere Vorschriften, zu welchen Wein kam, deren Gebrauch man geändert hat. 6) Asclepiades stund, so lang er lebte, ob er doch ziemlich alt wurde, in dem größten Ansehen; und nach seinem Tod wurde er nach dem Hippocrates für den vornehmsten unter den Aerzten gehalten: man richtete ihm zu Ehren eine Bildsäule oder ein marmornes Brustbild wie den Göttern auf; die Größe des Römischen Reichs trug nicht wenig bey seinen Ruhm in der ganzen bekannten Welt auszubreiten. Boerhaave war in allen vier Theilen der Welt berühmt: die Stadt Leyden legte öffentliche Zeichen ihrer Freude an den Tag, als dieser Arzt nach einer ausgestandenen Krankheit seine Wiedergenesung erlangte; man versichert, daß er eines Tages aus dem innersten von Asien einen Brief erhielte, der zur Aufschrift hatte: an Hrn. Boerhaave Arzt in Europa; der Handel der Holländer und ihr Bemühen aus allen Arten von

Lebensmitteln Nutzen zu ziehen, diente vieles dazu, seinen Ruhm auszubreiten, und seine Kuren öffentlich bekannt zu machen. 7) Asclepiades befand sich in einem der seltensten und glänzendsten Umständen, in welchen sich ein Arzt befinden kann: er heilete eine Person, die man wirklich zur Erde bestatten wollte: er behauptete und bewies, daß dieser Mann nicht gestorben wäre, womit aber die Erben nicht zufrieden waren. Er kannte seine eigene Leibesbeschaffenheit und die Güte seines Temperaments sowohl, daß er sich unterstund zu wetten, er würde niemals krank werden: er gewann auch die Wettung, dann er starb in einem hohen Alter an einem Fall. Boerhaave erwarb sich durch die Entdeckung einer Krankheit, die niemals bekannt gewesen noch von einem einigen Arzt beschrieben worden war, viele Ehre. Asclepiades schien seinen Todten wieder lebendig zu machen. Boerhaave war nicht der einige der seine Krankheit heilte; aber durch die Erzehlung, die er davon machte, zeichnete er für das gemeine Wohl der Aerzte und der Arzneykunst, welche nicht minder bestimmt ist, die tödtlichen Krankheiten von denen, die es nicht sind, wohl zu unterscheiden, als diejenigen, die es sind, heilen zu können, ein Muster vor. Boerhaave hatte die Gabe in dieser kitzlichen Gelegenheit jedermann zu Frieden zu stellen. Er betrog sich nicht in Ansehung der Vorboten seiner letztern Krankheit, er sahe und sagte einem seiner Freunde seinen eigenen Tod zum

voraus. 8) Asclepiades hatte das Glück von Celsus, dem Stifter der Römischen oder Lateinischen Arzneywissenschaft gepriesen zu werden. Hr. Senac hat im Französischen eine Art einer Erklärungs-Schrift über die Werke des Boerhaave bekannt gemacht, welche vieles zur Aufklärung der französischen Arzneywissenschaft und dem Ruhm des Boerhaave selbst beygetragen hat. 9) Asclepiades hatte viele Schüler, die die berühmtesten Aerzte ihres Jahrhunderts wurden, ein Themison, ein Cassius, ein Metrodorus: einige Geschichtschreiber setzen unter diese Zahl den Arzt, welcher an dem Tag als die Schlacht bey Philippis geliefert wurde, den August, den man so krank als er war, auf das Schlachtfeld trug, besorgte. Boerhaave hatte unter andern berühmten Schülern einen van Swieten, einen Haller, einen Tronchin: einige zehlen zu diesen den Arzt, welcher an dem Tag, als die Schlacht bey Fontenoi gehalten wurde, Moritzen von Sachsen, der sich, ohngeachtet seiner Krankheit, auf das Schlachtfeld bringen ließ, besorgte. 10) Asclepiades wurde getadelt, daß er von dem moralischen Guten und Bösen verkehrte und lächerliche philosophische Meynungen hegete: er scherzete über die alte Arzneykunst, welche er (ohne Zweifel einen sinnreichen Scherz, der ihm oft verwiesen worden ist, zu sagen) eine Betrachtung über den Tod nannte. Er machte sich die Einsichten der Schulen zu Cos und anderer, auf welche er nicht viel

zu halten schien, zu Nutz; er sagte von einem seiner Vorfahren Namens Cleophant, den er allerdings sehr hätte loben sollen, nicht viel löbliches. Galen, der allezeit mit den Fehlern derjenigen, die nicht eben so dachten wie er, sehr beschäftiget ist, äußerte seine böse Gewohnheit auch an dem Asclepiades; doch ist Galen in diesem Stück bescheidener und macht weniger Worte als Coelius Aurelianus. Boerhaave wurde beschuldiget, als wäre er ein Anhänger des Spinoza und des Pyrrhons. Er pflegte gern zu scherzen: er schrieb über die Krankheiten Lehrsätze, in welchen er, nachdem er ein ganzes Verzeichniß aller gefährlichen Zufälle hergesagt hatte, ein Belieben fand (ohne Zweifel um seine Perioden wohlklingender zu machen) mit dem Wort mors zu endigen; es ist dieses eine Sache, deren man nach der Anmerkung des Hrn. Lieutaud a), leicht entbehren kann. Boerhaave zog aus den Entdeckungen oder Meynungen, die zu Montpellier und in andern Schulen, deren er sehr wenig Meldung thut, heraus gekommen sind, seinen Vortheil: er befliß sich allezeit in Ansehung des Stahls, der ihm, was den Witz betrifft, gleich kam, eines sonderbaren Stillschweigens. Andala schrieb wider den Boerhaave mit Eigensinn und vorgefaßtem Wahn. Niemals behauptete Don Quichotte (so drücken sich die Lebensbeschreiber des Boerhaave aus) hitziger die Schönheit seiner Dulcinee, als dieser

a) Précis de Méd. Instit.

Andala (welcher nicht dafür wollte angesehen seyn, daß er für seine eigene Ehre streite) seine Meynungen wider des Boerhaave seine behauptete; Andala war viel bescheidener als jener, welcher, da er einige Sachen, die den Boerhaave betreffen, auf seine Schreibtafel geschrieben hatte, ihn in allen Gesellschaften zu Leyden anklagte und verdächtig machte. 11) Asclepiades kannte unter allen Aerzten Griechenlands am besten die Grundsätze des Democritus und Epicurus; er gab ihnen selbst eine neue Wendung: er wandte diese Weltweisheit auf die Arzneywissenschaft an, welche er aufklärte oder deren er zum wenigsten etwas gab, das den Naturlehrern, von welchen sie als eine stumme und nur in dem Nachahmen bestehende Kunst angesehen wurde, mehr in die Augen leuchtete. Boerhaave hatte oft Gelegenheit die Lehrgebäude des Cartesius und Newtons zu untersuchen. Er ließ sich hauptsächlich angelegen seyn die Mechanik auf die Gesetze der thierischen Haushaltung anzuwenden: er trug nicht wenig bey, die Arzneykunst nach dem Geschmack der heutigen Akademisten und Naturkundiger, die sich hauptsächlich nach Erfahrungen, die mit dem Gewicht, dem Zirkel gemacht und der Rechnung unterworfen worden sind, richten. 12) Asclepiades schmeichelte sich die Gesetze der thierischen Haushaltung den Gesetzen einer Naturlehre, die alles aus kleinen Körperchen herleitet, zu unterwerfen. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit den Ursachen der Krankheiten, und

s) Précis de Méd. Instit.

glaubte ganz gewiß, daß er allen Unordnungen, wann er ihr Daseyn und dessen Art und Weise wüßte, abhelfen könne; seine großen und kleinen Körper, seine großen und kleinen Oeffnungen verrichteten alles in dem lebendigen Körper; das Leben und die Gesundheit hiengen von der Uebereinstimmung der kleinen Körper mit ihren Oeffnungen, und von den nach Graden abgemessenen und gegenseitigen Kräften, die daher entstunden, ab; die Krankheiten waren nichts als eine Abweichung der kleinen Körper von dem Weg, die in den verschiedenen Oeffnungen bald mehr bald weniger zurückgehalten und irre gemacht werden. Boerhaave bediente sich allezeit in Erklärung der Erscheinungen und Ursachen des Lebens der Gesetze der Wasser- und Wage-Kunst anstatt eines Leitfadens: unter diese Gesetze brachte er die Ursachen der Gesundheit und Krankheit: er beschäftigte sich bey den Krankheiten die Ursachen wie die Erscheinungen aufzusuchen; er betrachtete den menschlichen Körper als eine Maschine, die aus unendlich vielen Gefäßen von verschiedenen Ordnungen, die sämtlich mit einem nach der Größe ihres Durchmessers eingerichteten Saft angefüllt sind, zusammen gesetzet; die Gesundheit hieng von dem Gleichgewicht ab, welches aus den nach Graden abgemessenen Kräften der Säfte gegen die festen Theile, u. dieser gegen jene, entsteht. Diese Uebereinstimmung wurde in den Krankheiten in Unordnung gebracht, welche Unordnung vornämlich von dem Uebergang der Säfte in Gefäße,

die für sie nicht bestimmt waren, herrührete. 13) Asclepiades wandte bey der umständlichen Erzehlung besonderer Krankheiten seine allgemeinen Grundsätze auf dieselben an, und sagte z. B. von den Fiebern, die täglichen Fieber werden durch die Zurückhaltung der größten unter allen kleinen Körpern erzeugt; die dreytägigen werden durch den Aufenthalt der kleinen Körperchen, die kleiner sind als die erstern verursachet; und die viertägigen durch den Stillstand der kleinsten unter allen Körpern, die mehrere Mühe hatten sich los zu machen als alle andere. Es gab Krankheiten, dergleichen die Wassersucht ist, die durch die Erschlaffung oder allzugroße Erweiterung der kleinsten Oeffnungen verursacht werden; andere, dergleichen das Seitenstechen ist, durch den Aufenthalt der kleinen Körper, die gleichsam wie Keile eingedrungen sind. Boerhaave drang sehr auf die Reihen von Gefäßen und ihre verschiedenen Gattungen oder ihre nach der Menge von Küchelgen, woraus die in den Gefäßen enthaltenen Säfte bestehen, abgemessenen Weiten; die Verstopfung, Hinderniß und Stillstand der Säfte in den mancherleyen Gefäßen machten die verschiedenen Krankheiten langwierig, hitzig, entzündungsartig oder wässericht. Er untersuchte auf das genaueste die Schärfen der Säfte, oder ihre verschiedenen angenommenen Eigenschaften, Verdickung oder Auflösung, Gelindigkeit oder Herbe, Ründung oder andere Figur. Das Fieber schrieb er einem stärkern Zufluß des Ner-

ven-Safts aus dem kleinen Gehirn in die Muskeln, und einer heftigern Wallung des Bluts in den Gefäßen und dem Herzen zu. Er gieng in diesem allzugenauen Fleiß und Aufmerksamkeit so weit, daß er auch diejenige Art der Lungenentzündungen, von welcher er sagte, daß sie eine Folge der Verstopfung der kleinen zur Lunge und Luftröhre gehenden Pulsadern seye, untersuchte: er verfolgte alle Arten der Entzündungen, bis auf die Entzündung der dünnen Hirnhaut, (pia mater) und der vier Muskeln des Gaumen-Vorhangs; er schätzete und berechnete die Schwäche der Fasern aus der Vereinigung und dem Zusammenwachsen der Sachen, die zu den Fasern gehören, welche so leicht waren, daß sie den Bewegungen, die eine Wirkung der Gesundheit sind, nicht widerstunden; aus dieser Schwäche machte er eine Krankheit: er spürte den scharfen Säften nach, welche mit dem Blut fließen und die Fasern des Gehirns reizen: er glaubte, die nächste Ursache der Wechsel-Fieber könnte die Zähigkeit des Nerven-Safts im Gehirn und kleinen Gehirn, welches für das Herz bestimmt war, seyn a). Er behauptete, daß die Wechsel-Fieber einen großen

a) Boerhaave, welcher so in seinen Aphorismen redet, behauptet in seinen Institutionen, daß der Nerven-Saft oder die Lebensgeister nur aus sehr dichten, sehr flüssigen, sehr beweglichen, nicht viel von der Natur des Wassers abgehenden Kügelchen bestehen müssen: wann also dieses Wasser, in so fern es möglich ist, trüb oder dick gemacht wird, so entsteht eine von den Ursachen der Wechsel-Fieber.

Eindruck auf die Eingeweyde machen, indem sie aufhalten, verstopfen, gerinnen machen, forttreiben, auflösen, verdünnern. 14) Asclepiades setzte kein Zutrauen in die entscheidenden Täge der Alten. Er wollte, daß ein Arzt die Natur, von welcher er niemals mehr gutes als böses zu gewarten hätte, regieren und entscheiden müßte: er schalt auf die Unthätigkeit und das vergebliche Warten des Hippocrates und seiner Anhänger in den Krankheiten; wann aber von der Anwendung der Arzneymittel die Rede war, so mußte er seine Forderungen mäßigen: er bediente sich gelinder Mittel, welche die Natur nicht in Unordnung bringen konnten. Er schrieb verschiedene Werke, wovon man aber nur noch einige Stücke hat, welche von seinen Schülern und Auslegern aufbehalten worden sind. Boerhaave hielte sehr vieles auf den Hippocrates. Die Ausübung der Arzneykunst bestärkete ihn in diesem Geschmack, den er zuerst durch das Lesen erlangt hatte. In gewissen Fällen unterließ er nicht der Natur Trotz zu bieten, z. B. wann er viele Adern auf einmal, am Hals, auf der Stirn und dem Fuß zugleich öffnen ließ, oder auch, wann er sich vorsetzete, plötzlich eine große Menge Bluts durch die Aderläße auszuführen, und durch das Getränke eine ansehnliche Wasser-Säule in die Blutgefäße zu bringen. Er mußte besonders in den Krankheiten der Säfte, welche durch ihre innerlichen Bewegungen böse Eigenschaften anzunehmen geneigt waren, geschwind

und hurtig handeln. Er hat vortreffliche Werke hinterlassen, die ein sehr groſses Ansehen überkommen haben, und die durch den Fleiß und Sorgfalt gelehrter Ausleger, welche bey Gelegenheit dieser Werke ihre eigenen Entdeckungen und Meynungen bekannt gemacht haben, brauchbarer und dauerhafter worden sind.

Man kann hier die Vergleichung zweyer Verbesserer der Arzneykunst nicht weiter verfolgen; das, was bisher angemerkt worden ist, zeiget zur Genüge, daß der eine und der andere unter Leute, Aerzte, Weltweisen von dem ersten Rang gesetzet zu werden verdienen. Man sieht auch aus dem, das dem Asclepiades und dem Boerhaave eine Ehre erworben hat, was Witz, Wissenschaft, Auferziehung, Freunde und Feinde, Aufführung, Sitten, Ort, Zeiten, Veränderungen der Wissenschaften und Staaten, ja ein bloser Zufall vermögen. Die verschiedenen Umstände, in welchen sich ein Arzt befindet und zu welchen er oft nicht das geringste beyträgt, machen, daß er ein berühmter Mann wird oder unbekannt bleibt; der groſse Geist allein macht einen groſsen und seltenen Mann. Wann man dem Boerhaave den Vorzug vor dem Asclepiades geben muß; so gewinnt dieser doch allezeit sehr vieles dabey, indem er einige Achtung bey den Neuern zu verdienen scheint; und sie können ihm auch solche nach allem diesem nicht versagen. Die meisten unter ihnen haben sich, wie er, hauptsächlich mit den Ursachen der Krankheiten be-

schäftigt: sie trachteten den menschlichen Körper den Gesetzen einer alles aus kleinen Körperchen herleitenden Naturlehre zu unterwerfen, und in Behandlungen der Krankheiten ihre Anzeigungen aus der Erkänntniß der Ursachen, welche die Gesundheit und Krankheiten bestimmen, herzuleiten: sie weigerten sich, den Wahrnehmungen und Gesetzen der Alten Glauben beyzumessen: sie wollten die Natur meistern und rühmten sich, daß sie in ihrer Gewalt stehe. Asclepiades muß als einer von den vornehmsten Anhängern ihrer Meynungen angesehen werden. Es ist kein großer Unterschied zwischen seinen und seiner Anhänger und des Chirac Begriffen. Diese Secte, welche vielleicht zur Zeit des Erasistratus, der fast zu gleicher Zeit mit dem Hippocrates lebte, ihren Ursprung genommen, wird nur ehrwürdiger, da sie sich mit ihrem ganzen Alterthum schmücket. Hr. Dubois und seine Anhänger müssen zum wenigsten bekennen, daß eine große Aehnlichkeit zwischen ihrer und des Asclepiades Theorie seye. Sie haben also nicht so viel Recht auf diesen Verbesserer der Arzneykunst zu schmählen, als diejenigen, welche von ganzem Herzen wirklich auch in der Ausübung der lautern und einfachen Arzneykunst des Hippocrates anhangen.

Lasset uns nun wieder auf das Werk des Hrn. Dubois zurückkommen. Man kann unmöglich der Theorie, auf welche sich dieses Werk gründet, weiter nachdenken, wofern man nicht vorher untersucht habe, wie und in wiefern die Handwerks-

leute den metallischen Giften ausgesetzt sind, und was das für Handwerksleute seyen. Hr. Dubois hat etwas davon geredet. Er dringt besonders darauf, daß es die Handwerksleute seyen, welche in Ville-Dieu-les-Poeles, einem Flecken in der untern Normandie, in Kupfer arbeiten. Er war in dieser Provinz geboren, aus welcher viele große Männer entsprossen sind, zu welchen sie ihn ohne Zweifel auch rechnet. Es ist der Billigkeit gemäß, daß wir ihm in dem, was er davon gesagt hat, folgen. Folgender Brief des Hrn. Robert, Doktor der Facultät zu Paris, der aus eben dieser Provinz gebürtig ist, wird uns in diesem Stück zu einem Führer dienen können.

Mein Herr, Sie verlangen von mir eine Nachricht von dem, was Hr. Dubois in seiner Streitschrift von den Einwohnern von Ville-Dieu-les-Poeles, einem Marktflecken in der Normandie, meldet, über welche er sich also ausdruckt: Regnant ibi luctus communis publicus dolor, squalor universus, habitus corporis macie civica torridus; ibi vultus & capilli æra crinita metiuntur; ibi vertigo, cæcitas, surditas, omnium sensuum hebetudo, colli, spinæ, artuumque distorsiones, totius corporis tremor & imbecillitas, juvenem, adolescentem, puerum quemque immaturo senio conficiunt; vix ut ulla discernatur ætas. Quid causæ est? Metallica de cœlo ducitur anima; sedatur stanneo potu sitis; æreo pane vivitur, nec mirum locum eum incolunt

ærarii mille pyracmones, qui fabricæ suæ veneno Jovem, Cererem & Bacchum indesinenter inficiunt. Nach dieser poetischen Beschreibung sagte Combalusier mit eben der Hitze, und eben so wie Hr. Dubois von dem Elend der Einwohner von Ville-Dieu-les-Poeles gerühret: Das erschreckliche Schauspiel, das der Flecken Ville-Dieu-les-Poeles vor Augen stellt, ist ein rührender Beweis (daß das Kupfer könne flüchtig gemacht und in dem Dunstkreis schwebend gehalten werden zum großen Nachtheil derjenigen, die darinn wohnen. Es regieren beständig ein allgemeines Elend und eine allgemeine Trauer darinn: man sieht nichts als scheußliche und verdorbene Körper; ihre Gesichter und Haare scheinen denen, welche die ehernen Bildsäulen haben, ähnlich; Schwindel, Taubheit, Blindheit, Betäubung aller Sinnen, Verdrehungen des Halses, Rückgrades und der Glieder, Zittern und eine allgemeine Schwachheit greifen jedermann ohne Unterschied an, und schonen, wie es scheint, keines Alters. Was ist denn die Ursache dieses Unglücks? die metallische Natur der Luft die man einathmet und der Speisen, von welchen man sich nähret. Dieser unglückselige Ort wird von einer großen Anzahl Kupferschmieden bewohnt, welche ohne Unterlaß die Luft, das Brod und den Trank mit dem Gift, das sie selbsten schmieden, anstecken. . . Von allen Seiten her steigt ein dicker und kupferhaltiger Dunst in die Höhe, der Unglücksfälle und Verheerung bis in die Ferne ausbreitet. . . Ich habe diese Beschreibung, die

eine Nachahmung des Virgils ist, aus der schönen Streitschrift des Hrn. Dubois entlehnet a).

Um von den Beobachtungen des, welche Hr. Dubois angiebt, urtheilen zu können, überschicke ich Ihnen 1) einen Brief des Hrn. Gilbert, eines angesehenen Burgers zu Ville-Dieu-les-Poeles. Aus diesem Brief werden Sie ersehen, daß man sich über die den Einwohnern dieses Fleckens aufgebürdete Beschuldigungen beklagt, daß sie eben so lang leben, als die Einwohner der umliegenden und anderer Länder; daß sie zu einer eben solchen Größe gelangen, wie alle andere Menschen, und vielleicht noch stärker und fleischichter . . . auch überhaupt ziemlich wohl gebildet sind. . . . daß es darinn sehr schöne Männer, sehr schöne und artige Weiber gebe . . . daß, wann einige darunter ungestaltet sind, solches durch einen Zufall geschehe: sie sind nicht magerer als andere . . . sie kommen demjenigen, der sie nur in ihren Werkstätten sieht, schwarzbraun und häßlich, wie alle Schmiede, vor. . . daß diejenigen, welche sich äußerst bestreben säuberlich zu seyn, eine eben so frische Gesichts-Farbe haben als die Peruckenmacher zu Paris . . . daß sie keine grüne Flecken auf dem Gesicht noch einem andern Theil des Körpers haben . . . daß man grüne, das ist, schön bleich und hellgrüne Haare an ihnen sehe; nicht alle Arten von Haar aber nehmen diese Farbe an: die schwarzen Haare sind völlig davon ausgenommen:

a) Observations & réflexions sur la colique de Poitou ou des peintres. p. 117.

die so am meisten gelblicht seyn, nehmen die schönste grüne Farbe an, und durch die Säuberlichkeit wird diesem Uebelstand vorgebeuget... Was die Frauen anlangt, so werden ihre Haare durch ihre Hauptdecke vor dieser Farbe geschützet. . . Daß sie wegen dem beständigen Getöse der Hämmer der Taubheit unterworfen sind: sie sind nicht völlig taub, ihr Gehör ist nur ein wenig verhärtet. . . daß man niemals habe sagen hören, daß ein einziger auf Schwindel geneigt wäre. . . daß der Misbrauch des Getränkes, besonders des Brandenweins, dessen sich die meisten außerordentlich bedienen, ihnen Zittern verursache, sintemal diejenigen, welche keinen Brandenwein genießen, von diesen Zufällen, auch sogar unter den Handwerksleuten, frey sind. . . Daß die Frauen, die am Handwerk schaffen, und die unsauberste und dem Schein nach gefährlichste Arbeit zu verrichten haben, dieser Unempfindlichkeit nicht unterworfen sind. . . . Daß einige Alten sagen, man habe ehedessen daselbst viele Coliken gehabt; heut zu Tag aber sieht man keine mehr. Ein klarer Beweis, daß die Luft, die man zu Ville-Dieu-les-Poeles einziehet, nicht ungesund sey, ist unter andern dieser, weil alle Fremden, die sich daselbst aufhalten oder sich auch häuslich niederlassen, keine Unbäßlichkeit empfinden. Man sieht dieses täglich an dem Kriegs-Volk, das daselbst im Quartier liegt: es hat sich noch keines von diesen Regimentern über die übele Wirkung dieser Luft zu beklagen

gen gehabt: so verhält es sich auch mit denen, welche die Steuern und Zölle einzunehmen gesetzet sind, und fünfzehn auch zwanzig Jahre in diesem Flecken wohnen. Von den vielen Soldaten die ihren Abschied erhalten haben, damit sie sich daselbst häuslich niederlassen könnten, ist noch keiner den übeln Wirkungen, die man diesem Orte zuschreibt, ausgesetzt gewesen. . . Daß das Kupfer, welches man schmelzen muß, nicht zu Ville-Dieu, sondern auf vier oder fünf Mühlen, die ohngefähr eine Meile von diesem Flecken entlegen sind, geschmolzen werde. Diejenigen, welche diese Mühlen bewohnen, wie auch die Handwerksleute, die sie im Gang erhalten, sind sehr wohl auf. Es giebt auch Gießer zu Ville-Dieu. Diejenigen, die im Guß arbeiten oder denselben zubereiten, wie die Frauen, die die unsauberste Arbeit bey dem Handwerk zu verrichten haben, genießen einer vollkommenen Gesundheit: Die Glocken- Stuck- und Kessel-Gießer, ob sie gleich unaufhörlich der Wirkung des Gusses ausgesetzt sind, sind keinem einzigen verdrießlichen Zufall unterworfen; man merket an ihnen auch nicht eine Spur der Taubheit, welches beweiset, daß blos das Getöse der Hämmer sie verursache.

2) Einen gemeinen Auszug aus den Begräbniß-Büchern zu Unserer L. Frauen in Ville-Dieu. Hr. Gilbert hat sich diesen Auszug von verschiedenen Jahren ohne einige Auswahl überliefern lassen, er hat selbst die Richtigkeit dessen nach den Registern untersucht, und von Hrn. Juark,

Vicar dieses Orts unterschreiben lassen. Aus diesem Auszuge siehet man die Wahrheit von dem, was er von der Lebens-Länge seiner Landsleute behauptet. . . Er begreift die Jahre 1715, 1722, 1732, 1749, 1757, 1758, 1759, 1760, 1761. Für das Jahr 1715 findet man von drey verstorbenen Personen, daß eine sieben und siebenzig, die andere zwey und siebenzig, die dritte fünf und siebenzig Jahre alt worden: in dem Jahr 1722 versturben drey Personen, die eine in einem Alter von sechs und siebenzig Jahren, die andere von zwey und achtzig, die dritte von achtzig Jahren; für das Jahr 1732 findet man drey verstorbene Personen, eine von zwey und siebenzig, die zwote von acht und siebenzig, und die dritte von achtzig Jahren; für das Jahr 1749 vier Verstorbene, eine wurde zwey und achtzig, die andere sieben und siebenzig, die dritte neunzig und die vierte (welche eine Frau war) hundert Jahr alt; für das Jahr 1757 zwo Leichen, (die auch Frauen waren) eine von ein und neunzig, die andere von sechs und neunzig Jahren; für das Jahr 1758 vier Leichen, eine (ein Mann) von zwey und neunzig, die andere von zwey und achtzig, die dritte von sieben und achtzig und die vierte von sechs und achtzig Jahren; für das Jahr 1759 fünf Leichen, eine von achtzig, die andere von acht und siebenzig, die dritte von acht und siebenzig, die vierte von achtzig, und die fünfte von neunzig Jahren; für das Jahr 1760 drey Leichen, eine von acht und siebenzig, die

andere von neun und siebenzig, die dritte (ein Mann) von zwey und neunzig Jahren; für das Jahr 1761 acht Leichen, eine wurde sieben und siebenzig, die andere sechs und siebenzig, die dritte vier und siebenzig, die vierte sieben und siebenzig, die fünfte fünf und siebenzig, die sechste fünf und siebenzig, die siebende sieben und siebenzig, die achte fünf und sechszig Jahr alt. . . Hr. Gilbert merket in seinem Brief an, daß zu Ville-Dieu-les-Poeles, wie ohne Zweifel allenthalben anderswo, viele Kinder unter zehn Jahren sterben; vielleicht sterben auch mehrere als in andern Ländern, wenn man die außerordentliche Fruchtbarkeit der Einwohner und besonders der Handwerksleute betrachtet, davon die meisten, wann sie kaum das mannbare Alter erreichen, sich schon verheurathen. . . Hr. Gilbert sagt, daß, wann es nöthig wäre, er alles was die Anzahl der Neugebohrnen in Absicht auf die Anzahl der in jedem Jahr verstorbenen, und die Ursache des Todes von vielen Kindern, deren vornehmste seiner Meynung nach die Armuth der Handwerksleute ist, betreffen kann, genau untersuchen wolle.

3) Einen Brief des Hrn. Obelin, eines angesehenen Einwohners von Ville-Dieu-les-Poeles, der sich beschweret, daß man, wenn von den Einwohnern dieses Fleckens die Rede ist, die Wahrheit spart und hintansetzt, ohne an die Aufdeckung der Lügen, die allezeit die Belohnung davon seyn soll, zu denken. . . Er sagt, daß die-

ser Flecken, so abscheulich man ihn auch hat abmalen wollen, nichts destoweniger seine Annehmlichkeiten habe. Er lehrt uns, daß dieser Flecken seit dem Jahr 1132 angelegt sey; daß es vor dem Jahr 1300 Pæliers gab, die heut zu Tag Poëliers genannt werden; daß der Handel, der daselbst mit allerhand Arbeit von lauterm, sowohl als verfälschtem und vermischtem Kupfer getrieben wird, ob er gleich anjetzo nicht so ansehnlich ist, als er ehedessen war, vier bis fünf tausend Einwohner ernähre. Es scheint, daß er glaube, die dicke Luft, welche gemeiniglich des Abends sich über diesen Flecken erhebet, und, welche er sowohl den Ausdünstungen des Flusses Sienne und der Wiesen, die er befeuchtet, als auch den Dünsten, die das starke Feuer aus dem Kupfer in die Höhe steigen macht, beschütze vielleicht den Flecken vor einer ansteckenden Luft, welche oft die benachbarten Kirchspiele und Städte vergiftet.

4) Eine Anmerkung, von dem, was zu Ville-Dieu-les-Poeles an Brandenwein verbraucht wird. Hr. Gilbert befragte sich deswegen bey dem Accis-Einnehmer, welcher ihm berichtete, daß der jährliche Aufgang, wann er ihn, samt dem, was wider die gesetzlichen Rechte eingeführet wird, so gering schätze, als es sich thun lasse, sich auf vier tausend Maaßen, monatlich auf mehr als dreyhundert Maaßen belaufe; vor fünf und zwanzig Jahren brauchte man zum wenigsten um die Helfte mehr. Diesen

Winter starb ein Einwohner, welcher der berühmteste Brandenweinsäufer war, der nur damals seyn konnte; kurz vor seinem Absterben hatte er sich durch vieles Zureden so weit gemäßiget, daß er täglich fast nur eine Maaß trank. Hr. Gilbert hatte gewünschet auch eine Anmerkung von der Menge des Apfelmostes, der jährlich zu Ville-Dieu weggetrunken wird, überschicken zu können; er konnte aber dieses nicht zu der Zeit, da er diesen Brief schrieb, thun; vielleicht wird er es in der Folge, wann davon die Frage seyn wird, ins Werk setzen.

f) Ein Schreiben des Hrn. le Tellier, Doktors der Arzneywissenschaft und Arztes zu Ville-Dieu-les-Poeles. Er merket an, daß man ein sehr garstiges Gemälde von den Einwohnern dieses Fleckens gemacht habe; daß man aber, ehe man glaubt und urtheilt, von der Wahrheit unterrichtet seyn müsse. Er zeigt, daß die Einwohner von Ville-Dieu, die in Kupfer arbeiten, überhaupt wohl gebildet, stark und bey Kräften sind; daß sie einer vollkommenen Gesundheit genießen. Die epidemischen Krankheiten scheinen sie sogar zu verschonen, da die in der Nähe gelegenen Oerter fast alle Jahre davon befallen werden. Es giebt keine einheimische Krankheiten; fünfzehn oder zwanzig Personen aufs höchste (unter vier oder fünf tausenden) können jährlich mit der Colik behaftet werden. Diese Colik ist in nichts von derjenigen unterschieden, welche die umliegenden Dörfer und Städte angreift, wo sie, cæ-

teris paribus, gemeiner ist als zu Ville-Dieu. Die mit Krämpfen und einer Art von Lähmung, oder vielmehr Schwäche der Aerme vergesellschaftete Colik ist so selten und so wenig bekannt, daß man wirklich zu Ville-Dieu nicht vier Personen, die nach der Colik mit dieser Beschwerlichkeit behaftet sind, zählen würde: nun wird diese Colik zu Ville-Dieu bey vollblütigen Personen durch die Aderläße geheilet; lindernde, schmerzstillende und gelind abführende, eröffnende Magenstärkende Mittel stellen die Gesundheit wieder her.

Man muß, sagt Hr. Tellier, anmerken, daß ein Theil der Kupfer-Arbeiten von den Frauen verrichtet werde; sie brechen das im Ofen glüend gemachte Kupfer mit Instrumenten, die wie Hirten-Stecken gemacht sind, entzwey; sie bringen es durch lange Zeit wiederholte Stöße in sehr kleine Stücke. Während dieser Arbeit steigt ein sehr häufiger Dampf oder Rauch in die Höhe; so daß die Frauen nach ihrer gethanen Arbeit das Gesicht, den Mund und die Nasenlöcher mit dem Schaum und den Unreinigkeiten des Kupfers angefüllt haben, und sie befinden sich doch wohl dabey; man hat noch nie gesehen, daß eine mit der Colik befallen worden.

Man muß ferner anmerken, daß die Handwerksleute wegen ihrer harten und beschwerlichen Arbeit genöthiget sind, vielen Apfelmost, welcher das gewöhnliche Getränk zu Ville-Dieu ist, zu sich zu nehmen. . . Uebrigens trinken die mei-

sten alle Morgen, ehe sie zur Arbeit gehen, vielen Brandenwein. Diese zwo Beobachtungen setzen uns in Stand zu beurtheilen, ob die Colik bey den wenigen Einwohnern, die damit befallen werden, allein durch die kupferhaltigen Ausdünstungen, oder zugleich durch den ziemlich häufigen Trank von Apfelmost und Brandenwein verursacht wird.

Es ist nicht wahr, setzt Hr. **Tellier** dazu, daß zu **Ville-Dieu** ein allgemeines Elend, in Rücksicht auf die Natur der Arbeit der Einwohner, regiere. . . Man sieht keine ausgezehrte noch gräßliche Personen daselbst, es sey dann, daß man die von den Kohlen schwarz gefärbte Handwerksleute gräßlich nennen wollte, in welchem Fall alle Schmiede gräßlich aussehen. . . Man ist daselbst weder dem Schwindel, noch der Blindheit, noch den Verdrehungen des Halses oder anderer Glieder unterworfen, die Alter sind nicht so mit einander verwechselt, daß sie nicht sollten zu unterscheiden seyn; dann ihr Unterschied ist auf das wenigste eben so augenscheinlich als er in einem Lande seyn kann.

Uebrigens sind die Nahrungsmittel zu **Ville-Dieu** sehr gut: das Brod besteht aus lauterm Waitzen; das Fleisch ist gut; das Kalbfleisch ist vortrefflich und wird in den benachbarten Städten für das beste gehalten. Der Apfelmost ist gesund; ein Bach, der unten an dem Flecken hinfließt, liefert viele Fische von vortrefflichem Geschmack, ob er gleich alle Unsauberkeiten des

Kupfers empfängt. Diese getreue Nachricht zeigt, wie sehr man die Einwohner von Ville-Dieu verläumdet habe. Wir müssen also hoffen, daß die Eindrücke, die eine ungetreue Abschilderung, die man davon gemacht hätte, sich verlieren werden. Zu Ville-Dieu, den 14 Aprilmonat 1762 unterschrieben le Tellier, Doktor der Arzneykunst.

6) Ein wichtiges Stück, welches dem Schreiben des Hrn. le Tellier noch mehr Nachdruck giebt, und selbst demselbigen, wie man aus dem folgenden sieht, beygefügt ist: Ich unterschriebener, seit vierzig Jahren zu Ville-Dieu meine Kunst ausübender Wundarzt, bezeuge eben das was obstehet. Unterzeichnet le Tellier. . . . Wir unterschriebene Beamte, Bürger und Einwohner von Ville-Dieu-les-Poeles in Nieder-Normandie bescheinigen, daß in dem obgenannten Brief die Wahrheit enthalten sey, in sofern sie die Natur des Landes, die Gesundheit und das Temperament der Einwohner dieses Fleckens betrifft. In der Urschrift unterzeichnet, Andre de la Ligottiere, Amtmann von Ville-Dieu. L'Ursonneur, Amts-Verweser zu Ville-Dieu. Le Monnyer du Goyel. P. F. Hebert, Pfarrherr zu Ville-Dieu. Huard, Vicar. Le Hericux, Prior, Pitel, Priester. Loyer, Priester. Le Monnyer, Sachwalter. Onfroy, Sachwalter. M. le Do, P. Havard, D. Gale, N. Andre, R. Gobier, Obelin, zwey und sechzig Jahr alt. Lefebure, ein und sechzig

Jahr alt. Le Maitre, Syndicus, ein und sechzig Jahr alt. Peter Havard, zwey und sechzig Jahr alt. G. Autter vier und sechzig Jahr alt. P. Engerrau, sechzig Jahr alt. V. Biel, siebenzig Jahr alt. J. le Do, fünf und siebenzig Jahr alt. J. Messain, ein und siebenzig Jahr alt.

Hr. Gilbert versichert, daß er den Brief des Hr. Tellier unterschreiben zu lassen, solche Personen gewählet habe, denen man Standes halben mehr Glauben beymessen kann, und überdas einige alte Männer, die fast alle Handwerksleute sind und noch täglich, ohngeachtet ihres hohen Alters, welches sie in der Unterschrift angemerket haben, arbeiten. Hr. Gilbert fügt hinzu, daß wann einige von diesen Unterschriften von einer nicht gar festen Hand geschrieben zu seyn scheinen, solches vielmehr der gewöhnlichen harten Arbeit der Handwerksleute als ihrer Schwäche müsse zugeschrieben werden; daß man zu Ville-Dieu eine noch größere Anzahl von Männern und Frauen, die eben so alt oder wohl älter seyen als diejenigen, die sich unterschrieben haben, finden könnte; allein viele konnten sich niemals unterschreiben, andere haben es vergessen.

Sie sehen also, mein Herr! daß Hr. Dubois falsche Nachrichten von den Einwohnern zu Ville-Dieu-les-Poeles gehabt hatte. Sie können den Hrn. le Tellier, Arzt dieses Fleckens, unter die Anhänger der stillenden Verfahrungsart bey der Besorgung der Metall-Colik setzen,

und ihn zu dem Italiänischen Arzt des Paul Aegineta, zu Hoffmann, Henkel, Dom Heado, Hr. von Haen, Hr. Tronchin und Hrn. Astruc zählen. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

N. S. Ich muß Ihnen noch berichten, daß ich alle Stücke, von denen die Frage ist, dem Hrn. Roux, Herausgeber des Journal de Medecine, und einigen andern von unsern Amtsgenossen gewiesen habe.

Hr. Dubois läßt sich in Ansehung der Handwerksleute, die die Metallen gleichsam als eben so viele wider sie selbsten gerichtete Schwerdter behandeln, totidem in operarios districti, in eine umständliche Erzählung ein, worinn man ihm folgen muß. Er fängt seine Rede mit einer rührenden Richtung an die großen Herren an: Lernet, ruft er aus, ihr Großen der Erde, in was für unglückselige Umstände euer Pracht die Menschen versetzet! Attendite, magnates, & discite quo periculo ... manuum vobis famuletur industria; quot vestri luxus victimæ sint: quot malis, quot doloribus, quot funeribus vestræ conflentur ædes. Nachgehends erhebt er sich wider den Cicero, welcher von gewissen Handwerksleuten redet, und sie in die Stelle der niedrigsten Bürger, weil sie mechanische Künste treiben, gesetzet hat. Opifices in sordida arte versantur ... a) & opifices, tabernarios atque illam omnem

a) de Offic. Lib. I. c. 42. Quibus autem artibus aut prudentia major ineſt, aut non mediocris utilitas quæritur, ut medicina &c.

fæcem civitatum, quid negotii est concitare? sagt Cicero. Hr. Dubois kann ihm diese Schilderung nicht verzeihen; unterdessen hielt doch der Römische Redner die gewöhnliche Sprache an die Gesetzgeber und unumschränkte Höfe. Er nimmt sogar Gelegenheit die Arzneykunst b), welche zu Rom eine um soviel beträchtlichere Stelle hätte begleiten können, da der Priester- Kriegs- bürgerliche und obrigkeitliche Stand nicht, wie bey uns, davon ausgeschlossen waren, zu loben. Uebrigens scheint es, daß man diesen Schlüssen (die in Ansehung der Großen, deren Pracht man tadelt, und der Handwerksleute, mit welchen man Mitleiden hat, vielleicht zu wenig philosophisch sind) die so bekannte lehrreiche Fabel des Menenius von der Zusammenverschwörung des menschlichen Leibes wider den Magen, welche sich beschwerten, daß er, ohne mitzuarbeiten, einzig und allein der Arbeit aller andern Gliedern genösse, mit Recht entgegen setzen könnte. Da übrigens Hr. Dubois in den Handwerksleuten nichts als zu heilende Bürger sahe, was sahe er anders an den Großen? Sind wohl diese der Arzneykunst nicht noch mehr benöthiget als die schlechtesten Handwerksleute? Quidquid cogitaveris aut dixeris, veniam concedas, nec ne; in fæce illa civitatum spectamus cives, ipsisque opem civiliter feremus, sagt er zu Cicero, dabey aber macht er ihm doch noch ein Compliment: Parce, Tulli, reverendi manes, ignoscite. Es ist ganz wahrscheinlich, daß

b) Id. ibid.

Cicero geantwortet haben würde; man hoffte von der Höflichkeit des Hrn. Dubois, daß er gern die Großen wie die Handwerksleute, höflich, heilen wollte. Paracelsus redete eine andere Sprache als Hr. Dubois: Der Mensch sucht und bearbeitet nach dem Paracelsus die Metalle mit großem Eifer: er scheuet sich nicht wegen dem Guten, das aus seinen Untersuchungen entspringet, sich tausend Unglücksfällen auszusetzen; er wagt seine Gesundheit, ja gar sein Leben, um der verborgenen Schätze der Erzgruben habhaft zu werden: der Schöpfer, der diese Bemühungen zuläßt, hat auch den Aerzten die Mittel gewiesen, den schlimmen Folgen derselbigen vorzubeugen a). . . Die Menschen könnten ohne den Gebrauch des Goldes, Silbers, Eisens, Zinnes, Kupfers, Bleyes, Queckſilbers, und anderer metallischer Körper die Bequemlichkeiten des Lebens nicht genießen: ohngeachtet dessen behandeln sie, wann sie die Metalle verarbeiten, die grausamsten Feinde ihres Lebens; die Arzneykunst aber kömmt ihnen bey diesen, wie in so vielen andern Gelegenheiten zu Hülfe b). Ich behaupte, daß die Begriffe des Paracelsus ausgedehnter, allgemeiner, männlicher, minder in die Sphäre zierlicher Reden eingeschränket sind, als des Hrn. Dubois seine.

Es mag nun seyn, wie es wolle, so sucht unser Lehrer, der allezeit gegen die Handwerks-

a) de Morb. metallicis, Lib. II. Tract. I. c. 1.
b) ibid. Lib. I. Tract. III. c. 1.

leute sehr zärtlich gesinnet, und besonders von den vorgegebenen unglückseligen Umständen seiner Landsleute, der Kupferarbeiter zu Ville-Dieu-les-Poeles, sehr gerühret ist, alsobald die Einwohner dieses Fleckens zu trösten und sie zu dem, was er betrübtes von ihnen sagen will, vorzubereiten. Er erhebt vorher, ehe er das rührende Gemälde von ihren Krankheiten abschildert, ihre Tugenden mit großen Lobsprüchen: Regnant ibi (in oppidulo, gallice Ville-Dieu-les-Poëles) non quidem errores & nequitia ærarii *Alexandri*, quem e fidelium coetu D. *Paulus* expulit a). Man findet zu Ville-Dieu-les-Poeles keine Spuren von den abscheulichen Lastern, wegen welcher der H. Paulus einen gewissen Alexander mit Worten gestrafet hat. Auf solche Art drückt sich Hr. Dubois aus. Er giebt zu erkennen, daß er von den Einwohnern dieses Fleckens rede, zum theil um dem Verlangen eines seiner Landsleute, eines Arztes zu Paris, zu willfahren, der mit folgenden Worten an ihn geschrieben hat: Wollen Sie nichts von unsern armen Einwohnern zu Ville-Dieu reden b)? Dieser Alexander, von dem Hr. Dubois spricht, war einer von den verworfenen Brüdern, welche zu diesen Worten Gelegenheit gaben, daß man einen Menschen, der angeklagt wird und sich von denjenigen, die ihn hätten beschützen sollen, verlassen sieht, nie-

a) 2. Brief an den Timoth. Cap. 4.
b) Hr. Louis Alexander Viellard.

mals aus den Augen setzen soll. Das erstemal, als ich mich vertheidigte, stund mir niemand bey, sondern alle zogen sich von mir zurück. In prima mea defensione nemo mihi adfuit, sed omnes me dereliquerunt. . . *Alexander* ærarius multa mala mihi ostendit. Der Apostel redet hier a); der Hr. Dubois führt ihn hier an, und macht bey der Gelegenheit dieses Alexanders die gute Eigenschaften der Einwohner zu Ville-Dieu bekannt. Das Schreiben des Hrn. Robert b) beweiset wirklich, daß die Vornehmsten unter diesen Einwohnern sich über einige falsche Gerüchte und in der Einbildung geschmiedete Beobachtungen, die man allenthalben wider sie und ihre Mitbürger ausbreitete, gar nicht verwundert haben. Sie antworteten vielmehr herzhaft auf diese falschen Gerüchte, und behaupteten die Wahrheit wider die gewagten Zumuthungen. Wie sehr verdienen sie nicht die Lobsprüche, die ihnen Hr. Dubois zulegt? Sie sind derselbigen viel würdiger als er es selbsten glaubte; dieses wird aus der Untersuchung der schönen Verse in Ansehung dieser Einwohner, womit er seine Streitschrift gezieret hat, bewiesen und deutlicher gemacht werden.

Unser Schriftsteller hatte eine Gabe zur Dichtkunst, er unterließ die zehn letztern Jahre seines Lebens über niemals, einer durchlauchtigen Für-

a) Ebendaselbst.
b) Der oben eingeschoben ist, und über den man nachgehends einige Anmerkungen machen wird.

stinn, deren Schutz er, so lang sie sich in Paris aufhielte, zu genießen das Glück gehabt hatte, und deren Jahrsgedächtniß er ordentlich feyerte, seine Unterthänigkeit in französischen Reimen zu zeigen. Er ließ sich sogar in der Streitschrift, der wir Schritt vor Schritt folgen, angelegen seyn, den Apollo anzurufen, und anzumerken, daß dieser Gott die Aerzte, wie die Poeten belebe: seine Anrufung, die in dergleichen Fall zu einer allgemeinen Vorschrift dienen kann, ist aus dem Virgil entlehnt: dessen sechster und siebenter Vers in dem vierten Buch von dem Ackerbau folgende sind:

In tenui labor, at tenuis non gloria, si quem
Numina læva sinunt, auditque vocatus Apollo.

Es ist bekannt, daß es viele Aerzte giebt, die sich in der Dichtkunst so berühmt gemacht haben. Einer von denjenigen, welche nicht in den niedrigsten Rang dieser Art zu setzen sind, hat mit vieler Aufrichtigkeit angemerket, daß die Aerzte wegen ihrer traurigen Beschäftigungen selten gute Verse machen: Exigunt carmina festivum ingenium, quamobrem a medicis raro optima panguntur a). Diese Regel ist gewißlich nicht ohne Ausnahme; und es ist ganz gewiß, daß der Geist der Dichtkunst, der Malerey und der Arzneykunst viele Aehnlichkeit mit einander haben. Man kann, was die Aerzte

a) FREITAGII Noctes Medicæ, poëmatum manipulus, Dedicatio.

betrifft, behaupten, was man von den Dichtern gesagt hat: Die Natur bildet sie; Nascuntur Medici a). Vergebens legt sich einer auf die Arzneykunst, wann er nicht des Himmels geheimen Einfluß verspüret; wann ihn nicht sein Gestirn bey seiner Geburt zu einem Arzt hat lassen gebohren werden. Nach diesem Satze muß es eben so wenig große Aerzte geben, als es große Dichter und große Maler giebt; desgleichen müssen sich eben so viele Köpfe finden, die der Arzneykunst obliegen, als solche, die sich mit Verse machen beschäftigen; und als es schlechte Maler giebt.

Hr. Dubois hat, voll des Feuers, welches Virgil denen die ihn lesen und verstehen einflößet, eine Schilderung der Arbeiten zu Ville-Dieu-les-Poeles in diesem Poeten geholet. Er hat aus demselben folgendes Stück, welches verdient abgeschrieben zu werden, entlehnt:

Nec mora, nec requies . . . fornacibus ignis anhelat,
Fervet opus . . . fluit æs rivis . . stridentia tingunt
Æra lacu . . . celeres . . . validique incudibus ictus
Auditi referunt gemitum . . . collesque resultant,
Tecta fremunt . . . sonitu ingenti . . . tremit, excita tellus b).

Unter-

a) FREIND. Epist. de purgantibus.]
b) VIRGIL. passim.

Unterdessen fand der Schriftsteller doch einige Schwierigkeit diese Reimen auf die Einwohner zu Ville-Dieu anzuwenden. In der That erinnert dieses aus dem Virgil genommene Stück an die schönen Vorstellungen der Schmelz-Oefen des Vulcans, welche große Maler zu einem Gegenstand ihrer Gemälde genommen haben. Wie soll man diese Vorstellungen auf die Arbeiten zu Ville-Dieu anwenden, dessen Werkleute, wenn man den Hrn. Dubois anhöret, nichts als eine traurige Versammlung von kränklichen, gelähmten, bucklichten, ausgezehrten Leuten, und durch die Wirkung des Giftes veralteter Kinder waren? Dieser Anblick erinnerte besser an einen Hospital, als an die Oefen des Vulcans. Hr. Dubois stimmte selbst damit überein; und er suchte sich aus dieser Schwierigkeit durch die in der Schule gebräuchlichen Rettungsmittel loszuwickeln, durch Distinguo: Operarii celeres, validique ictus, delineatæ incolarum valetudini parum congruere videntur: speciem contradictionis argumenti satisfiet. Man ist aber heut zu Tag fast völlig überzeugt, daß die Arbeiter zu Ville-Dieu des aus dem Virgil genommenen Gemäldes würdig sind. Sie sind dem Hrn. Dubois einige Erkenntlichkeit schuldig, daß er sie, ohne daran zu denken, mit so natürlichen Farben gemalet hat. Noch mehr aber sind sie dem Hrn. Robert verbunden, daß er den bösen Ruf von ihrer Leibesbeschaffenheit und Gesundheit von ihnen abgelehnet hat. Der Fl-

den Ville-Dieu ist nicht der einzige Ort in Frankreich, wo man treffliche Beobachtungen, was die Kupfer-Arbeiter betrifft, machen kann. Die Pyrenäischen Gebirge geben ein deutliches Beyspiel, wie wenig man sich auf das, was man von den Gefährlichkeiten, welchen diese Leute ausgesetzet, und der Menge der Krankheiten, denen sie unterworfen sind, aussagt, verlassen darf. In diesen Gebirgen liegt ein kleines Thal, welches Baygorri genannt wird, wo man Kupfergruben benutzet, die den Römern schon bekannt waren. Dieses Thal, das nicht minder angenehm ist als alle andere Thäler der Pyrenäischen Gebirge, liegt ungefähr vier Meilen von dem Thal Roncevaux, und in der nämlichen Weite von Saint-Jean-pied de Port, der Hauptstadt in Unter-Navarra. In diesem von den höchsten Gebirgen umgebenen Winkel wohnet ein kleines Volk von Bergleuten, welche der vortrefflichsten Gesundheit genießen, und deren Weiber und Kinder nichts von ihrer alten weissen Farb, wie auch von ihrer Hurtigkeit, Stärke, Munterkeit, welche den besondern Charakter der Biscayer ausmachten, verloren haben. Sie sind groß, stark und wohlgebildet. Sie kennen die Mühseligkeiten des menschlichen Geschlechts, und besonders die Krankheiten, die man den Bergleuten zuschreibet, nur dem Namen nach; kaum haben sie in ihrer Sprache Wörter um die Schwindel, Lähmungen, Blindheit, krumme Rücken, Auszehrung auszudrucken; die met-

sten dieser Berg-Einwohner sehen diese Gebrechlichkeiten als Land-Plagen der unglücklichen Einwohner der Städte, die die Uppigkeit entkräftet, an. Es ist etwas angenehmes, sie mit der Fröhlichkeit, die eine gute Gesundheit, Tugend und ein gutes Gewissen einflößen, zur Arbeit gehen, und wieder davon zurückkommen zu sehen. Ihre Töchter, Kinder, Weiber, alle begleiten sie zu der Arbeit in den Erztgruben, zu der Schmelze und andern Arbeiten, und helfen ihnen ohne die geringste Gefahr, oder, welches noch besser ist, ohne die geringste Furcht. Was könnte man nicht von der reinen Luft sagen, die sie in sich ziehen; von den angenehmen Bächen, womit die Natur ihre Thäler reichlich versehen hat; von diesen majestätischen Gebirgen, welche die Einwohner eben so großmüthig machen, als sie ihnen alle Arten von Schrecken benehmen; von ihren sanften Sitten, die noch eben diejenigen sind, die sie zu den Zeiten der Römer gehabt haben; von ihrer Herzhaftigkeit, welche ehemals diese gewaltsamen Beherrscher des Erdbodens empfanden; von ihren ländlichen und gesunden Mahlzeiten; von ihrem ungekünstelten und bequemen Aufputz; von ihren Tänzen und Liedern, die wie bey allen andern Einwohnern der Pyrenäischen Gebirge noch gewidmet sind, die Lobsprüche ihrer vielgeliebten Könige: **Heinrichs**, dessen Andenken so lang als ihre Gebirge bey ihnen dauren wird; **Ludwigs**, der bey ihnen

allezeit der Sohn des Heinrichs a) gewesen und bleiben wird, zu erheben und auszubreiten.

Omnibus una quies operum . . . labor omnibus unus.
Mollibus e stratis . . . opera ad fabrilia surgunt.
Mane ruunt tectis . . . juvenum manus emicat ardens.
Fervet opus . . . properant . . . conjux dilecta maritum
Insequitur . . . celeres . . . læta vi brachia tollunt
Nec mora, nec requies . . . ipsi haud diu ab ubere rapti
Queis & ævi numerantur avorum . . . & lustra viginti
Sacra canunt, plaudunt choreas . . . & carmina dicunt
Mutuaque inter se læti convivia curant,
Ne quis sit lucus quo se plus jactet Apollo;
Cara Deum soboles! . . . sunt illis mitia poma,
Castaneæ molles & pressi copia lactis:
Sunt agni pingues & sunt mollissima vina;
Non liquidi gregibus fontes, non gramina desunt,
Sunt somni dulces, densæque in montibus umbræ,
His secura quies & nescia fallere vita b).

Das Stück Gedicht des Hrn. Dubois ist viel besser und regelmäßiger als die kleine Anzahl Reimen, die den Einwohnern der Pyrenäischen Gebirge zu lieb aus dem Virgil zusammen gesucht worden. Man kann nach den Regeln des Ausonius, eines berühmten Dichters aus dem alten Aquitanien, leicht davon urtheilen. Wir geben es gern zu, und wollen uns hier der Gelegenheit bedienen, in Ansehung dieses Dichters einen kleinen Ausschweif zu machen, an welcher die Aerzte allerdings Antheil nehmen

a) Aci qu'ei l'arc-hil de noste grand Henric. Ist ein Reim der Aufschrift von der Bildsäule zu Fuß Ludwigs XIV zu Pau. Siehe da den Enkel unsers großen Heinrichs.
b) VIRGIL. passim.

müssen. Ausonius war ein Sohn eines großen Arztes von Bazas gebürtig. Er schämete sich dessen nicht, auch da er wirklich zu Rom zu der Bürgermeister-Würde erhoben worden war. Er hinterließ uns die Lobrede auf seinen zärtlichen und tugendhaften Vater. Bey Gelegenheit dieser Lobrede nimmt man die Freyheit den Aerzten in Guienne, besonders denen zu Bourdeaux, wo Ausonius der Vater einen großen Ruhm erwarb, einige Betrachtungen vorzulegen.

1) Ausonius redet von seinem Vater auf folgende Art: Ut nullum *Ausonius*, quem sectaretur, habebat; sic nullum, qui se nunc imitetur, habet: Mein Vater fand kein Muster der Nachahmung vor sich, und Niemand ahmete ihm nach. Diese Worte haben den Geschichtschreibern zu zwo Arten von Auslegungen Gelegenheit gegeben. Einige sagten, der Vater des Ausonius folgte den Lehrsätzen der alten Aerzte nicht; er bahnete sich neue Wege; er wäre der Erfinder der Arzneykunst oder der medicinischen Verfahrungsart, welcher er sich bediente. Andere behaupten, das, was Ausonius von seinem Vater aussagt, betreffe seine Redlichkeit, seine Sitten, sein aufrichtiges Wesen, das mit der sieben Weisen ihrem verglichen werden kann, und er hätte zeigen wollen, daß sein Vater, der ein unnachahmlicher Mann war, sich Niemand zu einem Muster der Nachahmung erwählet hätte. Es sollte den Aerzten als Nachfolgern von Ausonius Vater daran gelegen seyn zu wissen, ob noch einige Spuren

von seiner besondern Arzneykunde vorhanden seyen, ob und in was für Stücken Ausonius das Herz gehabt hat von den alten Lehrsätzen abzugehen; und endlich, ob es möglich wäre, seine Meynungen auf eine andere Art, als aus dem wenigen, was Vindicianus und Marcellus Empirius, welcher auch ein Arzt von Bourdeaux war, davon berichten, zu erfahren? Es ist gewiß, daß, wann Ausonius die Lobsprüche des Marcellus, seines Amtsgenossen, verdiente, weil er fast eben die Denkungsart wie dieser hatte, man nicht Ursach habe, sich über den Verlust der Meynungen des Ausonius zu grämen; dann es ist bekannt, daß Marcellus nur ein trockenes und unnutzbares Verzeichniß der in Krankheiten dienlichen Arzneymittel hinterlassen hat; und überdas sind diese Arzneymittel bisweilen so lächerlich, daß man sich kaum vorstellen kann, daß es Kranke gegeben, welche leichtglaubig und blöde genug gewesen, sie zu versuchen; und Aerzte, welche dumm und dreist genug waren sie anzurathen. Lasset uns aus einigen Hülfsmitteln, welche Marcellus in dem Bauchgrimmen vorschlug, davon urtheilen; dieses führt uns nicht von dem Hauptgegenstand, von dem wir handeln, ab: Er verordnet den menschlichen Harn zum Getränk. Er will, daß man Wolfs-Mist, in einer kleinen metallenen Büchse eingeschlossen, dem Arm anhängen soll, und dem Kranken, wann es nöthig ist, ein Stücklein davon nehmen lassen. Er begehrt, daß man die Spitzen von den Schwänzen der

Eidexen in eine goldene Büchse verschließe, und auf den Nabel lege. Er räth dem Kranken an, einen goldenen Ring mit einer besondern Aufschrift an den Fingern der rechten oder linken Hand zu tragen, je nachdem er auf einer Seite mit Colikschmerzen behaftet ist. Er sagt, ein Kranker, der auf die Colik geneigt ist, soll niemals unterlassen den linken Fuß zuerst anzukleiden. Man soll nach ihm an das linke oder rechte Bein eine goldene Platte binden, auf welche man dreymal einige Buchstaben, die er anzeigt, gestochen hat. Endlich räth er noch, daß man mit Hasenhaar, welches man einem lebendigen Hasen ausgerissen, eine kleine Schnur drähe, von deren einem Theil man einen Gürtel für den Kranken macht, und dem andern Theil dem Hasen um das Bein bindt und ihn hernach springen läßt, in dem Augenblick aber da man ihn los läßt, muß man zu ihm sagen: Gehe, gehe, kleiner Has, und nimm die Colik mit dir weg: fuge, fuge, lepuscule, & tecum aufer coli dolorem. Dergleichen Räthe findt man außer dem **Marcellus** auch anderswo. Es giebt viele Schriftsteller, die dieselben, wie auch andere Mährchen dieser Art auskramen, von welchen wir nachgehends zu reden Gelegenheit haben werden; es sind eitele und grobe Irrthümer, welche (nach den weisen Anmerkungen des **Malebranche** a) aus dem Geschwätz der Hirten, Mägde, Säugammen und Postknechte ihren Ursprung nehmen,

a) Recherche de la vérité. Liv. II. &c.

welche aber der Aberglaube, hernach der Geiz, der Neid oder eine andere schändliche Leidenschaft zu bekräftigen und auszubreiten suchen. Ihr Nachfolger des Ausonius, ihr Aerzte von Bourdeaux, denen vielleicht noch Beyspiele von dem, was die Vorurtheile und die Reden des gemeinen Volks in der Arzneykunst vermögen, vor Augen schweben, fahret fort das Volk zu unterrichten, indem ihr den elenden Nachfolgern des Marcellus, die die vorübergehenden aufhalten und sie nöthigen, Träumereyen, die eine Geburt einer unordentlichen Einbildungskraft, und eines schwarzen und verdorbenen Herzens sind, anzuhören, die Larve abzieht.

2) Die zwote Anmerkung, die man hier in Ansehung des Ausonius Vaters machen wird, betrifft einen andern Lobspruch, den ihm sein Sohn beylegt: Indice me nullus, sed neque teste perit: Mein Vater war niemals weder Zeug noch Kläger wider jemands Leben. Zu was End schreibt Ausonius seinem Vater als ein Verdienst zu, daß er niemals als Zeug gedienet habe? Man kann sich nicht frey machen Zeugniß zu geben, wann es die Obrigkeit erfordert; es giebt aber freywillige Zeugen-Aussage, vor welchen ein Mann, wie Ausonius war, einen Abscheu haben kann und soll. Man muß, zum Beyspiel, nicht ums Geld Zeugniß ablegen; man muß kein Handwerk vom Zeuge seyn machen; man muß sich nicht an den Wagen eines Verläumders spannen, um ihn aus einem verwirrten Handel, in

welchen er sich von freyen Stücken gewaget, herauszuziehen zu helfen; das was man weis oder nicht weis, nicht mit Umständen oder Umschreibungen, die zu der Sache, von welchen man ein Zeugniß giebt, nichts beytragen, ausschmücken; in seinen Zeugen-Aussagen keine weitschweifende, unbestimmte und unnütze Ausdrücke brauchen; endlich sich nicht blos setzen, seinen Haß gegen den Beklagten, und eine sehr genaue Freundschaft mit dem Kläger sehen zu lassen: dieses alles erkläret noch nicht völlig, was Ausonius in dem Lobspruch von seinem Vater sagt: Nullus me teste perit. Man muß, um diese Stelle richtig zu verstehen, in das Zeitalter zurücksehen, in welchem der Ausonius Vater und Sohn lebten; und man wird finden, daß das Gute, das der Sohn von seinem Vater rühmt, vielen Ruhm auf den edlen Beruf dieses letztern verbreite, wie auch auf die Aerzte, seine Nachkömmlinge, welche eine Lebensart, so derjenigen, die der Poet Ausonius abmalt, gerade entgegen gewesen wäre, ohnfehlbar hätte verächtlich machen können. Ausonius, Vater und Sohn, lebten lange Zeit in Guienne, ihrem Vaterland, in dem vierten Jahrhunderte nach Christi Geburt. In diesem Zeitlauf machten, wie bekannt ist, die Irrthümer des Priscillians grosses Geschrey zu Bourdeaux, wo ein Concilium wider diesen Ketzer gehalten wurde. Man weis auch, daß Delphid, ein Sohn des Attius Patera, berühmten Professors zu Bourdeaux, in eben die-

sem Jahrhundert einen berüchtigten Proceß wider Numerius, einen ehrlichen Mann, der vor dem Julian dem Abtrünnigen verklagt war, führte. Die Art, womit man den Priscillian verfolgte, misfiel dem H. Gregorius von Tours sehr; sie erfüllete Guienne mit allem Greuel, den die Spaltungen hervorzubringen pflegen: das Volk wurde unruhig, zänkisch und geneigt Rechtshändel anzufangen; die Uneinigkeiten in den Häusern nahmen unendlich überhand; die Gerichtsplätze erschalleten von tausend Anklagen; unterdessen machte die schöne Antwort, die Julian dem Redner Delphid gab, die lebhafteste Empfindung. Ey, Kaiser (schrie dieser aus, als er seine Klage wider den Numerius vortrug, welcher behauptete, daß man nichts wider ihn beweisen könnte,) was für Verbrecher werden nicht für unschuldig gehalten werden, wenn man sie lossspricht, weil sie ihr Verbrechen läugnen: Ey, welcher unschuldige, (versetzte Julian mit vieler Klugheit) wird nicht für schuldig gehalten werden, wenn man nur darf angeklagt werden: Ausonius der Sohn vermuthet, daß sein Vater von sehr vielen Zänkereyen, welche die Familien über einen Haufen werfen könnten, und von Klätschereyen, die man von denjenigen aussagte, deren Aufführung man anzuschwärzen suchte, konnte gewußt haben. Er nimmt an, daß er einen Abscheu vor allen diesen heimlichen Griffen hatte, daß er sich die Geheimnisse nicht durch solche, die Zeugen aufsuchten, abfragen

ließ, daß er von der Zahl derjenigen wäre, die eben so dachten, wie der H. Gregorius von Tours, und deren Denkungsart mit dem Schlusse des Julians überein kam, welcher (in Guienne und sonst überall) rechtschaffenen Obrigkeiten, die in den folgenden Zeiten die richterlichen Verrichtungen, die damals Julian vertrat, ausgeübt haben, zu einer Richtschnur gedienet hat. Alles dieses setzet auch voraus, daß Ausonius der Arzt gute Gesellschaft besuchte; daß er von der Ehre und dem Ruhm seines Standes durchdrungen und von allem Partheygeist entfernt war: demnach muß seine Aufführung als ein Muster der Nachfolge der Aerzte, seiner Landsleute, angesehen werden. Sie bringt ihnen Ehre und gewöhnt sie alle Gelegenheit zu Zänkereyen, Processen und Verräthereyen zu fliehen. Man sieht also die Gründe von dem besondern Lobspruch, den Ausonius von seinem Vater machte, ein, wann er sagt, er diente niemals als Zeug wider jemand: das heißt, er ließ sich nicht so weit herunter, daß er mit dem unlautern Lermen eines aufgebrachten Pöbels eingestimmt hätte, um ein Geschrey aufzubringen, welches zuletzt vor den obersten Richtern zu nichte gemacht wird, welchen vorbehalten ist, eben so, wie Julian, zu denken, und die ohne Unterlaß für die Sicherheit der Privatleute wachen, indem sie, wie er, urtheilen, und Unruhen stillen, deren Gegenstand und Triebfedern sie bald entdecken. Was für eine Ehre ist es für die Aerzte von

Bourdeaux und von ganz Guienne, die sich rechtmäßige Nachfolger des Ausonius nennen können, und die unter dem Schutze nicht minder billiger Obrigkeiten, als Julian war, leben! Wie glücklich ist der Poet Ausonius, daß er seinem Vater einen unsterblichen Namen, der Arzneykunst ein Ansehen und sein Vaterland durch so schöne Stellen berühmt hat machen können.

Lasst uns nun wieder auf die Arbeiter in dem Thal Baygorri kommen. Sie sind so wenig Krankheiten, die man dem Metall, mit dem sie umgehen, zuschreiben könnte, unterworfen, daß man unter ihnen fast gar kein Beyspiel von solchen Krankheiten antrifft. Hier folgt das, was Hr. Hettlinger a) Wundarzt in den Erzgruben gemeldt hat, als er unlängst gebethen wurde, das, was die Krankheiten der Bergarbeiter betrifft, zu bescheinigen, von denen man im Jahr 1749 keine Spur noch einiges Beyspiel gefunden hatte. "Die Einwohner von Baygorri sind groß und stark. Sie haben überhaupt eine gesunde und gute Gestalt, und viele Hurtigkeit. . . Die fremden Bergleute finden sich während ihrem hiesigen Aufenthalt sehr wohl auf. . . Ich finde weder an der Person der Einheimischen noch der Fremden etwas, das ich auf ihr Handwerk beziehen könnte. . . Die Dünste, die von dem Rösten und Gießen unsers Kupfers in die Höhe steigen, sind nicht schädlich, weil sie

a) In einem Brief an den Hr. Vidal, Arzt in Bayonne.

nicht mit arsenikalischen oder merkurialischen Theilen verbunden sind, wie solches das Beyspiel unserer Gießer beweiset. Die meisten unter ihnen arbeiten seit langen Jahren ohne einzige Beschwerlichkeit, die man von den Metallen herleiten könnte. (Die Kupfermine enthält etwas wenig Silber . . .) Ich habe seit sechs Jahren nur zween Bergknappen gesehen, welche aus Durst Wasser aus dem Berggang, das allezeit Kupfertheile bey sich führet, tranken, wovon sie grausame Schmerzen im Leibe bekamen, der eine mit Erbrechen und Stulzwang, der andere mit Gichtern. Ich ließ sie ein groß Glas voll Oliven-Oel trinken, worauf sich die Zufälle legten, und den Tag darauf gab ich ein Purgirmittel a).

Der Flecken von Ville-Dieu und das Thal von Baygorri in Nieder-Navarra, welche Oerter von Kupfer-Arbeitern bewohnt werden, können nicht so gelegen seyn, daß sie die Beobachter, besonders die zu Paris, gehörig zu untersuchen vermögen. Ich will daher eine dritte Werkstatt anführen, wo sie sich leicht von den Wirkungen des Kupfers, von den Krankheiten, die es bey Werkleuten, so solches behandeln, erwecket, und von der Art sie zu heilen erkundigen können.

Man hat ungefähr vor zwölf Jahren in dem Dorf Moulin galant, bey Essone, eine Kupfer-Fabrik angelegt. Man bekömmt daselbst

a) Hr. Roux, Verfasser des Journal de Medecine hat den Brief, aus dem man hier einen Auszug liefert, gelesen.

aus den Kupfer-Bergwerken bey Lyon, wo das Erzt eine erste Zubereitung empfangen hat, die Haupt-Materie (Rosette genannt). Zu Moulin galant schmelzet man das Metall zum zweytenmal, um ihm hernach verschiedene Gestalten unter dem Hammer zu geben. Hr. Duclos, Arzt des Orts, hat angemerket, daß die Holz-Kohlen, die man zu dem Guß braucht, und deren sich die Arbeiter ehedessen in ihrem Zimmer bedienten, als die Haupt-Ursache von ihren Krankheiten angesehen werden können, weil diese Krankheiten, seitdem diese Leute in ihren Zimmern Holz verbrennen, minder häufig sind. Unter diesen Krankheiten nun giebt es Coliken, womit die Schmelzer heftiger befallen werden, als die andern. Hr. Duclos, wann er diese Coliken besorgt, braucht zuerst fette Körper, als süß Mandel-Oel, und alle Arzneymittel, von welchen er glaubt, daß sie den Reiz der Nerven hemmen können, als welche durch die Hammer-Schläge auf das Kupfer, welches die Werkleute mit starken Zangen halten, eine beständige Erschütterung leiden. Der Kragen und das Hembd dieser Männer werden grün. Sie sind alle verheirathet und haben sehr viele Kinder. Es scheint nicht, daß der Kupfer-Staub einen Eindruck auf ihre Gesundheit, noch auf die Farbe ihrer Haare mache, sintemal sie weißgelbe und braune haben. Man hat eine besondere Eigenschaft an dem Wasser, in welches man das glühende Kupfer wirft, wahrge-

nommen; es wird nämlich dieses Wasser, welches einige Theile von dem Kupfer auflöset, für ein unfehlbares Mittel wider den Grind gehalten, so daß diejenigen, welche damit behaftet sind, wann sie sich nur ein oder zweymal darinn baden, davon geheilet werden. Man heilet auch daselbst durch eben dieses Mittel die Hunde, wann sie diese Krankheit haben a).

Was man eben in Ansehung der Werkleute, die das Kupfer zu Ville-Dieu-les-Poeles, Baygorri und Moulin galant behandeln und bearbeiten, angemerkt hat, weist, daß man sich nicht für unendlich vielen und unheilbaren Krankheiten zu fürchten habe, denen sie nach Hr. Dubois (der, wie Hr. Robert anmerket, schlechte Nachrichten bekommen hatte) Vorgeben, ausgesetzt seyn sollen. Es ist ganz wahrscheinlich, daß man in jedem andern Ort, es mögen Bergwerke oder andere Werkstätte seyn, wo man das lautere und unvermischte Kupfer bearbeitet, Ursach finden würde, sich in dieser glücklichen Verfassung zu versichern. Man wird in dem folgenden sehen, daß es Mittel gebe den wenigen Zufällen, zu welchen die Beschwerlichkeiten dieser Werkleute können gebracht werden, zu begegnen, derer Mühseligkeiten sehr vergrößert und mit allzustarken und allzuwenig angemessenen Farben geschildert worden. Unterdessen muß man unter die Zahl der Anhänger der

a) Auszug eines Schreibens, das von dem Herrn Roux Verfasser des Journal gelesen worden.

versüßenden Heilungsart in der Colik den Hr. Hettlinger und Hr. Duclos setzen, und sie in diesem Stück zu dem Italiänischen Arzt des Paul Aegineta, Hoffmann, Henkel, Hr. de Haen, D. Heado, Hr. Astruc, Hr. Tronchin und Hr. Le Tellier, Arzt zu Ville-Dieu, rechnen.

Die Zufälle, welche Hr. Dubois und diejenigen, deren Meynung er angenommen hatte, dem Kupfer zuschrieben, mußten die Aerzte allerdings in einen Labyrinth von Ungewißheit stürzen; man hatte sogar zu fürchten, es möchten die Zufälle, die öffentlich bekannt gemacht wurden, einen großen Schrecken verbreiten. Heut zu Tag können die Aerzte alle Furcht wegen den schädlichen Wirkungen des Kupfers ablegen, und sich auf den Erfolg sehr vieler Wahrnehmungen, die zu verschiedenen Zeiten gemacht, in den Jahrbüchern der Arzneykunst aufgezeichnet, und auf die Erfahrung aller Jahrhunderte gegründet sind, verlassen; aus eben der Ursache wird jedermann fortfahren das Kupfer zu behandeln und zu brauchen; wann aus diesem Gebrauch einige Zufälle entstehen können, zu denen die Unachtsamkeit allein Gelegenheit gäbe, so zeigt die Arzneykunst die Mittel an, den Folgen dieser Nachläßigkeit vorzubeugen; sie giebt sichere und von langer Zeit her bewährte Hülfsmittel an die Hand. Es ist keine Frage mehr, daß man von einem Metall, das eines der bequemsten, der nützlichsten und gebräuchlichsten ist, schädliche Wirkungen aus-

breite

breite und sie vergrößere. Man muß die Werkleute eben so wenig als alle diejenigen, welche Gelegenheit haben mit dem Kupfer umzugehen und seine schädlichen Wirkungen inne zu werden, abhalten noch erschrecken. Alles dieses läßt sich aus einem kurzen Abriß der Geschichte vom Gebrauch des Kupfers und der Arzneymittel, welche den Einfluß, den es auf die Gesundheit haben kann, zu nichte machen, beweisen. Man muß nicht vergessen, die Gründe derjenigen, welche durch die Verheerungen, die man dem Kupfer zuschreibt, schüchtern gemacht worden sind, und zwar so weit, daß sie dieses Metall von vielerley Gebrauch, dazu man es seit undenklicher Zeit angewandt hat, gänzlich verbannen wollen, in ihrer völligen Stärke vorzustellen. Die heilige Geschichte lehret, daß der Gebrauch des Kupfers gleich in den ersten Jahrhunderten der Welt bekannt war. Tubalcain war ein Schmidt, und machte allerhand Kupfer-Arbeiten a). Man mußte diese Metalle, ehe man sie schmieden konnte, aus ihren Erzten ziehen; und man machte ohne Zweifel bey zeiten Kleinodien und Hausgeräth daraus, vielleicht auch ehe man daran dachte Waffen zu schmieden: alles dieses setzet voraus, daß man mit diesen Metallen langwierige, mühsame und anhaltende Arbeiten unternommen habe. Es ist wahrscheinlich, daß man bald ihre Wirkungen in Ansehung der Gesundheit wahrgenommen habe: man wurde ihrer nicht überdrüssig,

a) Malleator & faber, in cuncta opera æris & ferri.

und begnügte sich ein jedes derselben zu besondern Gebräuchen anzuwenden. Die Schrift zeigt denjenigen an, zu welchem das Kupfer bestimmt wurde, und zugleich den Werth, in welchem es war, da es meistentheils dem Gold und Silber gleich gehalten oder ihnen unmittelbar nachgesetzt worden.

Abimelech sagte zu Sara, daß er dem Abraham tausend Stück Silber hätte geben lassen. Dieser Erzvater kaufte sein Begräbniß um vierzig Seckel Silbers. Sein Diener machte der Rebecca ein Geschenk von einem Paar Ohren-Ring, und einem Paar goldenen Armbändern, samt goldenen und silbernen Gefäßen. Man weis nicht, von was für Materie die Götzen waren, die Rahel dem Laban stahl, und Jacob vergrub. Desgleichen der Ring und das Armband, das Juda der Thamar gab. Der Becher des Pharao, der dem Joseph einen Ring und ein goldenes Halsband verehrete, war wahrscheinlicher Weise aus diesem Metall gemacht, obgleich der, dessen sich Joseph bediente, und den er in den Sack des Benjamin legen ließ, von Silber war. Joseph gab dem Benjamin dreyhundert Stücke Silbers, eben so viel schickte er auch seinem Vater. Er sammelte große Summen, welche er in den öffentlichen Schatz, oder den Kupfer-Schatz a) legen ließ, welcher ohne Zweifel seinen Namen von der Kupfer-Münze, die darinn aufbehalten wurde, bekommen hatte. Man weis nicht,

a) in ærario.

woraus die Becher oder Gefäße bestunden, womit Moses das Blut einiger Opfer auffaßte. Als er die Lade des Herrn bauen wollte, forderte er von dem Volk Gold, Silber und Kupfer. Er ließ verschiedene Opfer-Gefäße daraus machen, und besonders Becher oder Schaalen, die von lauterm Golde waren; es waren aber Kessel, Gabeln, kupferne Zangen, und überhaupt allerhand Gefäße aus diesem Metall a) gemacht, die zu mancherley Gebrauch und den Ceremonien bestimmt waren b). Er ließ ein großes kupfernes Becken machen, um das zu dem Waschen der Leviten bestimmte Wasser darinn aufzubehalten c). Beseleel, der durch seine Gaben berühmt war, wurde der Fabrik von allen goldenen, silbernen und kupfernen Zierrathen und Gefäßen vorgesetzet. Als Aaron ein Götzenbild gießen wollte, forderte er von dem Frauenzimmer ihre Ohrengehänge, und besonders die goldenen d), welches glauben machte, daß man auch aus anderm Metall, ohne Zweifel von Kupfer, hatte. Soviel ist gewiß, und es wird in der Schrift mehrmals gesagt, daß man zu dem Gebrauch der Lade, verschiedene Gefäße und andere gebräuchliche Instrumente hatte, einen Altar samt seinen Ge-

a) Lebetes, forcipes, fuscinulas . . . omnia vasa ex ære.
b) Cuncta vasa tabernaculi in omnes usus & cæremonias ex ære.
c) Labrum æneum ad lavandum.
d) Inaures aureas.

säßen, die von Kupfer waren a). Man findet auch, daß Moses verordnete, daß, wann das Gefäß, in welchem man ein gewisses Opfer, das die Leviten essen sollten, hätte kochen lassen, von Kupfer wäre, so sollte es abgerieben und hernach gewaschen werden b); welches eine merkwürdige Vorsichts-Regel ist. Die Häupter der zwölf Stämme Israels brachten bey der Einweyhung der Stiftshütte keine andere als goldene und silberne Gefäße dar. Die zwo Posaunen, die Moses nach dem Befehl Gottes machen ließ, waren silbern. Man zerstieß bisweilen das Manna in einem Mörsel, um es hernach in einem Kessel oder Hafen kochen zu lassen c). Die Feine der Manna-Körner zeigt an, daß diese Mörsel von Kupfer waren, als welche viel bequemer in der Wüsten konnten getragen werden, als die marmornen. Die zweyhundert und fünfzig Rauchpfannen, die die Gefährden des Korah hatten, als sie am Leben gestrafet wurden, waren von Kupfer. Es ist die Aufrichtung der ehernen oder kupfernen Schlange niemand unbekannt; und man sieht hier, daß dieses Metall zu einem sehr wichtigen Nutzen angewandt wurde, weswegen man die Ausleger zu Rath ziehen kann. Das Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Bley und Zinn, das das Volk Gottes von den Madianitern eroberte, wurden durch das Feuer gereiniget d). Josua

a) Altare æneum, omniaque vasa ad usum ejus.
b) Si vas æneum, defricabitur & lavabitur.
c) Terebatur in mortario & coquebatur in olla.
d) Igne purgabitur.

gab bey der Einnahme von Jericho ausdrückliche Befehle, die das Gold, Silber und die kupfernen und eisernen Gefäße, die man finden würde, betrafen a). Er ließ in den öffentlichen Schatz Gold, Silber, Eisen und kupferne Gefäße legen b). Achan wurde gestrafet, daß er bey Jericho zweyhundert Seckel Silbers und ein goldenes Lineal beyseit gelegt hatte c). Josua schickte einen Theil der Stämme zurück, denen er Gold, Silber, Kupfer und Eisen geben ließ. Gideon eroberte von den Midianitern 1700 Seckel Goldes in Ohrengehängen, außer den goldenen Ketten für Kameele d). Michas gab seiner Mutter eilf hundert Stück Silber, aus deren einem Theil sie bey einem Goldschmidt Götzenbilder machen ließ. Die Kinder Heli pflegten, wenn man Opferfleisch kochen ließ, mit einer Gabel Stücke Fleisch zu nehmen, es mochte in einem Kessel, einem Topf, oder in einer Brat- oder kupfernen Pfanne seyn, deren man sich bediente e). Die Lehrer der Philister riethen ihnen, die Lade des Herrn mit zehn goldenen Bildnissen, von einer besondern Gestalt zurück zu schicken. Während der Regierung des Königs Saul war eine Zeit, wo in ganz Israel kein Schmidt war.

a) vasorum æneorum ac ferri.
b) vasis æneis.
c) regulam auream.
d) Pondus inaurium (aureorum) mille septingenta auri sicli . . . præter torques aureas camelorum.
e) Fuscinulam tridentem, mittebat in lebetem, vel in caldariam, aut in ollam, sive in caçabum.

Die Philister hatten sich damals den Handel mit den Metallen zu eigen gemacht, und versahen ohne Zweifel die Israeliten mit kupfernen Gefäßen. Goliath war mit einer kupfernen Sturmhaube, und einem Brustharnisch von dem nämlichen Metall bewaffnet, seine Halb-Stiefel waren ebenfalls von Kupfer, wie auch sein Schild; welches uns eine Vorstellung von dem Rüstzeug der Philister giebt. Saul ließ dem David seinen kupfernen Helm und seinen Brustharnisch anprobieren, welche er für allzubeschwerlich fand; dieses weist zugleich, wie die Rüstung der Israeliten beschaffen war. David bemächtigte sich der goldenen Waffen a) der Diener des Königs Adarezer. Er trug auch vieles Kupfer aus einer der Städte dieses Königs weg. Ein anderer König schickte dem David goldene, silberne und kupferne Gefäße. Man setzte dem David eine goldene mit Edelgesteinen gezierte Krone auf das Haupt, die man den Feinden abgenommen hatte. Salomon brauchte eine große Menge Goldes und Kupfers zu dem Bau des Tempels; zu welchem überdas ein sehr großes Becken und anderes Geräth, viele kupferne Gefäße und unter andern Kessel, Schaumlöffel, Haken oder Gabeln gehöreten b). Dieser Monarch trank aus goldenen Geschirren; alles Küchengeschirr in einem seiner Palläste war aus diesem Metall: es gab kein Silber, weil es damals von sehr geringem

a) Arma aurea.

b) Lebetes, scutras, hamulos.

Werth war. Jerobeam machte zwey goldene Kälber, welche seine Unterthanen anbetheten. Nebucadnezar, ob er gleich nicht der erste war, der den Tempel Salomons plünderte, ließ alle eherne Kessel oder kupferne Häfen, die Löffel oder Schaumlöffel, die Gabeln, die Becher oder Gefäße, die Mörsel und alle andere kupferne Geschirre, deren man sich in dem Tempel bediente, nach Babylon bringen a).

Aus allen diesen Stellen der Schrift fließt klar, daß das Kupfer bey den Juden und ihren Nachbarn sehr stark gebraucht wurde: man bediente sich seiner in eben den Gelegenheiten, wo man es noch heut zu Tag braucht; man behandelte es auf alle mögliche Arten; man gab ihm die Stelle nach dem Gold und Silber: man machte Küchengeräth, und auch Trinkgeschirr und Becher daraus. Wann aber Moses kupferne Gefäße zu dem Dienst der Bundslade machte; wann man das Manna in kupfernen Mörseln zerstieß; wann man zu den Zeiten der Kinder Heli das dem Herrn geweihete und zur Nahrung der Leviten bestimmte Fleisch in kupfernen Gefäßen kochen ließ; wann Salomon, der eine so große Menge Goldes besaß, selbst Becher, Löffel und Gabeln aus Kupfer für den Tempel machen ließ, was machte man damals bey den Privatleuten, bey den Armen, die keine goldene und silberne Gefäße haben konnten? Wann Joseph aus einer silbernen

a) Ollas æreas, trullas, tridentes, scyphos, mortariola, vasa in quibus ministrabant.

Schaale trank, aus was für einer Art von Geschirren trank das Volk in Egypten, besonders in dem Krieg oder auf den Reisen, wo die irdenen Geschirre viel mehrerer Gefahr ausgesetzet waren als in den Haushaltungen? Wann die Erzväter ihren Frauen goldene Ohrengehänge und Armbänder bringen ließen; wann die Häupter der Stämme Israels dem Herrn goldene und silberne Gefäße darbrachten, was für Zierrathen hatten die Frauen von mittelmäßigem Stand und des gemeinen Volks? Was für Gefäße opferten dem Herrn die Israeliten von minder hohem Stande als die Häupter der Stämme, und die sich ohne Zweifel von Leuten eines niedrigern Standes unterscheideten. Das Gesetz hatte verordnet Sold, Silber und Kupfer darzubringen; nur dieses letztere Metall blieb denen übrig, die keine goldene oder silberne Gefäße und anderes Geräth darbringen konnten, und die in ihrer Haushaltung solche haben wollten, die nicht so gebrechlich wären als die irdenen, und die den goldenen oder silbernen gleich kämen: es war unumgänglich nothwendig worden, und wurde als ein Theil von dem Reichthum eines Staats und Hauses angesehen. Es trug auch Josua große Sorgfalt für die zu Jericho gefundenen kupfernen und eisernen Geschirre; es schickte auch derjenige König, welcher dem David Geschenke überbringen ließ, kupferne Geschirre mit den goldenen und silbernen; David selbst führte vieles Kupfer aus einer der Städten des Adarezer weg.

Endlich diente auch das Kupfer zu dem Zierrath der Tempel, Tafeln und Küchen, wie auch ansehnlicher Gebäude. Es vertrat die Stelle des Goldes und Silbers, mit welchen man es bald vermischen und verbinden lernte.

Man behauptet wirklich, daß das Gold, womit Hiram den Salomon beschenkte, eine dem Corinthischen Kupfer gleich kommende Vermischung war a); vielleicht waren auch die Waffen der Diener des Königs Adarezer aus einem zusammengesetzten Metall, weil goldene Trutz-Waffen von sehr wenigem Nutzen würden gewesen seyn, und die andern Waffen oder Rüstung der Streitenden erstaunend schwer gewesen wären. Kann man dieses nicht auch von den goldenen Ketten der Cameele, die Gideon eroberte, wie auch von dem goldenen Lineal, dessen sich Achan bemeisterte, endlich auch von vielen andern Gefäßen sagen, und das um so viel mehr, da sich die Schrift bisweilen des Worts lautern Goldes b) bedienet, wann sie von feinem Gold redet? Alles dieses beweiset je länger je mehr den starken Gebrauch des Kupfers bey dem Volk Gottes.

Wäre es möglich, daß Moses, Salomon und alle Israeliten nicht sollten einige schlimme Folgen, die dem Kupfer eigen sind, gekannt haben? Ohne Zweifel nein; und wir haben einige Spuren von den Präservirmitteln, welche, wie es scheint,

a) S. Encyclopédie, unter dem Wort Cuivre.
b) Auro mundissimo, auro purissimo.

Moses für hinlänglich gehalten hatte. Sein Gesetz verordnete, daß, wann das Gefäß, in welchem man gewisse Opfer hätte kochen lassen, die die Leviten essen sollten, von Kupfer wäre, man es abkratzen und hernach waschen mußte. Dieses Gesetz, welches sich leicht aus dem Tempel auf die besondern Haushaltungen hätte verbreiten können, beweiset auf der einen Seite, daß man Fleisch aß, welches in Kupfer gekocht worden; es zeigt auch an, daß man die Wichtigkeit kannte, das Kupfer wohl zu säubern. Wann nun Moses wider das Kupfer kein scharfes Gesetz machte, das dessen häuslichen Gebrauch untersagte, kann es neuere Gesetzgeber geben, die weiter gehen sollen? Es ist hier nicht die Frage von einer blos den Fürwitz unterhaltenden und theoretischen Sache, über welche der göttliche Gesetzgeber nicht würdigte sich darüber zu erklären; es ist die Frage, wie man Menschen vor einer Art eines täglichen Giftes verwahren soll: Moses sagte zu ihnen: Haltet eure kupfernen Gefäße sauber, so habt ihr nichts zu fürchten; man hat also nichts zu fürchten, wenn man auf die gehörige Vorsichts-Regeln genau acht giebt; wann diese nicht genugsam gewesen wären, so hätte Moses, der was nur die Nahrungsmittel und alles übrige anlangen konnte, auf das genaueste untersucht hat, das Volk Gottes der Gefahr blos gegeben. Aus der Verordnung aber, vermög welcher man die kupfernen Geschirre sehr sauber halten mußte, fließt natürlicher Weise, daß man

Achtung geben muß, welches die Israeliten wahrscheinlicher Weise thaten, daß man die verschiedenen Speisen, die man in Kupfer kocht, darinn nicht kalt werden lasse; die Israeliten brauchten diese Aufmerksamkeit, und dieses hebt eben in diesem Stück alle Zweifel. Moses, desgleichen auch Salomon, hatten in den Eingang in das Heiligthum große kupferne Gefäße gesetzet, um das zu dem Waschen der Priester bestimmte Wasser aufzubehalten; es ist nicht möglich, daß eben diese Priester, denen die Reinlichkeit so sehr anbefohlen war, sich nicht bald gezwungen fanden, das in diesen Gefäßen erzeugte Grünspan auszuwaschen; sie lernten die Zeit kennen, da das Wasser verdorben, und das Kupfer Grünspan zeugen mußte; und nach und nach lernte man in den Haushaltungen die Materien unterscheiden, welche mehr oder weniger fähig waren in dem Kupfer verdorben zu werden, und es mit Grünspan zu überziehen oder es aufzulösen, desgleichen wie viel Zeit diese Materien und das Kupfer erforderten, bis in den Gefäßen Grünspan und in dem, was in denselben enthalten war, ein übeler Geschmack entstünde. Auf solche Art kam man auf festgesetzte Regeln, die von den Vätern auf die Kinder fortgepflanzet wurden und welche die Israeliten von den Egyptiern bekommen hatten. Diese Regeln sind und werden allezeit eben dieselben seyn; sie waren den Israeliten hinlänglich; sie können und müssen es auch für uns seyn, um so viel mehr, da wir unsere Zuflucht zu dem

Verzinnen haben, wovon die Schrift nichts redet, und welches, wann es wegen unserer Nachläßigkeit, Weichlichkeit, Beunruhigung und geringen Zaghaftigkeit nützlich und nöthig seyn kann, für ein Volk überflüssig war, das den Gebräuchen und Gewohnheiten so ergeben war, dieselben so sorgfältig und gewissenhaft beobachtete, als das jüdische Volk, so lang es den Gesetzen, die ihm aufgelegt waren, genau nachlebte.

Die Krankheit, womit die Philister zur Zeit Samuels befallen wurden, und welche eine Art eines Bauchgrimmens oder eine aus der goldenen Ader entstandene Ruhr gewesen zu seyn scheint, hatte andere Zufälle, als diejenigen sind, die man hätte einem Gift und besonders dem Kupfer zuschreiben können: doch wenn man die Sachen mit den Vorurtheilen des Hrn. **Dubois** betrachten will, so könnte man annehmen, daß die Philister, die viele Arbeiter in Metall unter sich hatten, und in diesem Stück dem Tubalcain und Beseleel nachgefolget waren, von dem Gebrauch des Kupfers Ubelkeiten empfunden hätten; so viel ist gewiß, daß, wann die Einwohner von **Ville-Dieu-les-Poeles** eine Krankheit bekommen hätten, die der Philister ihrer ähnlich gewesen wäre, Hr. **Dubois** unfehlbar die Schuld davon dem Kupfer würde beygemessen haben.

Es ist sich zu verwundern, daß dieser Arzt in seiner Streitschrift nicht eine Stelle aus der Schrift angezogen hat, welche ein Schriftsteller der die-

sem Metall vor dem Parisischen Arzt den Krieg angekündiget hatte, zu einer Ueberschrift oder vielmehr zu dem Text einer Abhandlung wider das Kupfer genommen hatte. Es ist die Stelle, wo junge Leute, die der Elisa zu Galgala bewirthete, mit eben so vieler Lebhaftigkeit als Zierlichkeit ausriefen: Mann Gottes, der Tod ist in dem Topf a); diese Stelle würde sich sehr wohl mit des Hrn. Dubois seiner gereimet haben, wo er auch sehr zierlich sagt, man nähre sich zu Ville-Dieu mit Kupfer-Brod b): unterdessen kann sie zu keinem Vorwand dienen, noch im geringsten etwas wider das Kupfer zeugen; doch wird es dienlich seyn, sie denjenigen zu gefallen aufzuheitern, welche sich durch die Anwendung dieser Schriftstelle von einem Feind des Kupfers möchten verführen lassen.

Man weis nicht, ob der Topf, wovon die Frage ist, von Kupfer oder Thon war; man könnte das erstere glauben, und das aus zwo Ursachen; erstlich, weil er sehr groß gewesen. Setze den großen Topf an das Feuer c), hatte der Prophet gesagt, der für viele Personen Speisen wollte zubereiten lassen; dieses war ohne Zweifel derjenige, dessen man sich nur in besondern Gelegenheiten bediente, wie es noch in den gewöhnlichen Haushaltungen auf unsern Landgütern geschieht; zweytens, weil die Propheten eben aus der Classe von Bürgern waren, welche

a) Mors in olla, vir Dei!
b) Æreo pane vivitur.
c) Pone ollam grandem.

kupfernes Geschirr hatten, um das goldene oder silberne der großen Herren nachzuahmen, und weil überdas die Propheten vielleicht ihr Geschirr auf die Art, wie dasjenige, das die Leviten bey dem Dienst der Lade brauchten, hatten: wann dieses festgesetzt ist, so würde man leicht die Ursache finden, warum die Propheten-Kinder, denen Elisa Essen in seinem großen Topf zurichten ließ, ausriefen: Der Tod ist in dem Topf, es ist Gift oder Grünspan darinn: Wann aber auch der große Topf des Elisa nicht kupfern gewesen wäre, oder, weil er in seiner kleinen Haushaltung nicht täglich gebraucht wurde, hätte mit Grünspan überzogen seyn können, um so viel mehr, da Elisa eben ziemlich lang abwesend gewesen war; so muß man nicht glauben, daß der übele Geschmack vom Kupfer die Gäste zu diesem Geschrey bewogen habe; dann die Schrift lehret wirklich, daß die Brühe eine übele Beschaffenheit an sich hatte, weil ein junger unerfahrner Mensch sie von Coloquinten gemacht hatte a): also kam das Gift oder der übele Geschmack in dem Topfe nicht von dem Topfe selbsten: es war Gift darinn, weil man dergleichen hinein gethan hatte: woraus folgt, daß die Anwendung des Schriftstellers, der diese Stelle: Der Tod ist in dem Topf, zu der Aufschrift seines Werks genommen hatte, nicht so glücklich ist, als sie es anfangs scheint: sie ist übertrieben oder nicht an ihrer

a) Unus ex pueris . . . collegit colocyntidas . . . & concidit in ollam . . . nescicbat enim quid esset.

Stelle, wie der Spruch des Hrn. Dubois: Man nährt sich zu Ville-Dieu mit Kupfer-Brod.

Es folgt ferner aus dem Auftritt, der sich in dem Haus eines großen Propheten ereignete, und in welchem er ein Mittel fand die Heiligkeit seiner Sendung bekannt zu machen, daß wir in unsern Häusern sehr vorsichtig seyn sollen. Vertrauet nicht unvorsichtiger Weise euer Geschirr und euren Feuertopf unbedachtsamen und unerfahrnen Bedienten; verdoppelt eure Aufmerksamkeit, wann ihr ziemlich lang abwesend gewesen seyd, und die Frage von einem großen Kessel ist, den man selten und nur allein braucht, wann ihr viele Leute zu bewirthen habt. Sehet selbst auf eure Sachen, und lasset eine kluge und erfahrne Haushälterinn eurer Küche vorstehen, oder zum wenigsten sie öfters besuchen: es giebt wenig eben so große Frauen, als die Sara und Rebecca waren, die an alles in ihrer Haushaltung Hand anlegten, wie unsere Großmütter es thaten, und noch in unsern Provinzen geschieht, wo die Frau des Hauses a) ihre Bedienten und Töchter in dem Keller wie in der Küche arbeiten läßt: sie unterrichtet und bildet selbst ihre Kammermädge; und trägt, nach der Verordnung des Moses, Sorge ihre Kessel abkratzen und waschen zu lassen; welches ein genugsames Mittel ist, das ganze Haus vor dem Grünspan zu sichern.

Hütet euch besonders vor den gefährlichen Ge-

a) La Dauno kommt her von Domina und Dona, und bedeutet eine Frau des Hauses.

bräuchen, die man nicht in den gewöhnlichen und durch die Aufsicht des Herrn und der Frau wohl eingerichteten Haushaltungen lernt, sondern die ihren Ursprung in denjenigen Küchen genommen haben, deren Besorgung man bloßen Miethlingen überläßt, welche zu dem Hang zur Schwelgerey noch die Wissenschaft gesellen, gesunde Speisen durch allerley Künsteleyen schädlich zu machen. Wann eure Köchin von ungefähr wahrnimmt, daß ihre Brühen einen Geschmack von Kupfer oder Grünspan bekommen haben, so soll sie nicht das Kupfer, das sich mit den Speisen vermischet hat, durch besondere Mittel, die euren Geschmack zwar betrügen, eurem Magen aber schaden können, verbergen. Wann Elisa sich Mehl bringen ließ, das er mit der Brühe vermischte, um den übeln Geschmack zu verbessern; wann diese Vermischung einen merklichen guten Ausschlag gehabt hat a), so war das ein Wunderwerk, wodurch der Prophet diese jungen Leute unterrichten wollte. Man weis bis jetzo noch kein natürliches Mittel den in eine Brühe gekommenen Grünspan zu verbessern; vielleicht wird man dieses einmal erfahren, und ohne Zweifel ist es kürzer, mit allem Fleiß ein solches Mittel zu suchen, welches nur sehr selten dienen soll, als gänzlich den kupfernen Geschirren abzusagen, die von einem so häufigen und bequemen Gebrauch sind. Wird dann die Wissenschaft beständig

a) Farinam misit in ollam . . . & non fuit amplius quidquam amaritudinis in olla.

ständig eingeschränket seyn die Gefährlichkeiten uns merken zu lassen und sie uns zu vergrößern?

Was den Fehler der Kinder Heli anlangt, so kann man ihn nicht für einen kurzweiligen Possen ansehen, weil sie den Gottesdienst störeten: ich befürchte sehr, es möchte dieser Fehler aus eben so ausgeklügelten Begriffen entstanden seyn, als die Begriffe der Feinde des Kupfers sind; sie wollten nicht, sagten sie zu denjenigen, welche Fleisch opferten, es gekocht von ihren Händen nehmen, sondern nur roh, um es nach ihrer Art kochen zu lassen a). Diese jungen Leute fiengen an zu philosophiren und sich zu verderben: sie hatten vielleicht von den Priestern, bey welchen allein die Wissenschaften ihren Sitz hatten, und welche verpflichtet waren die Opfer-Gefäße zu säubern, von den übeln Eindrücken sagen hören, welche das Kupfer auf das Fleisch machen kann, wann es allzulang darinn bleibt; sie befürchteten eine Nachläßigkeit von seiten einiger unter der grossen Anzahl derjenigen, welche opferten b): sie konnten vor ihrer Unsäuberlichkeit einen Widerwillen und Schrecken bekommen: sie stellten sich die Gegenstände durch das Vernünfteln größer vor; soviel ist gewiß, daß die allzu große Genauigkeit und Furcht in Ansehung der kupfernen Gefässe ihnen hätte zum Vorwand dienen und sie bewegen können, den Entschluß zu fassen,

a) Da mihi carnem, ut coquam sacerdoti . . . non accipiam à te carnem coctam.

b) Sic favebat universo Israëli venientium in Silo.

den sie faßten, und den die Feinde des Kupfers noch heut zu Tag nicht gänzlich misbilligen könnten, ohne ihren Grundsätzen abzusagen, oder zum wenigsten ohne ihnen eine andere Wendung zu geben.

Die Schrift lehrt uns aber, wie wenig man auf solche ausgespitzte Begriffe bauen darf; es ist ihr genug, die Säuberlichkeit zu empfehlen, wenn man sich kupferner Gefäße bedient. Steht es den Verläumdern dieses Metalls wohl an, weiter gehen zu wollen? Es wäre zu wünschen, daß dieses göttliche Buch uns eben sowohl über die andern Punkte der Arzneykunst, als über das, was den Gebrauch des Kupfers betrifft, Unterricht ertheilete. Unterdessen wollen wir bey dieser Gelegenheit erinnern, daß man in der Schrift viele Lehren der Arzneykunst antrifft, die sehr wichtig sind, und über welche man allzuleichtsinnig hinausgegangen ist, ob man gleich eine Geschichte von gemeldeten Krankheiten verfertiget hat.

Die heiligen Gefäße, und besonders die Becher, wurden in der christlichen Kirche von Gold, Silber oder vergoldetem Kupfer gemacht: sie bediente sich bisweilen gläserner Gefäße, welche sie nachgehends verbannete, vielleicht nach dem was dem H. Athanasius, Patriarch zu Alexandria, widerfuhr; wir können uns nicht enthalten, es hier zu erzählen, weil man von diesem großen Heiligen sagte, wenn man einen Spruch antrifft, der auf ihn zielt, so

müsse man ihn auf seine Kleider schreiben, wenn man kein Papier hat. Ein Mensch, dem der H. Athanasius die Larve abgezogen hatte, erregte ihm unter seinen Amtsbrüdern viele Feinde, die sich nachher mit andern vereinigten: sie verklagten ihn, daß er einen ermordet hätte, dessen Hand man zeigte: die Anklage war entsetzlich, und der Beweis wider den Meuchelmörder schien denen, die einen Schuldigen suchten, ehe sie wußten, ob es ein Verbrechen wäre, ohne Widerrede zu seyn: allein der vorgegebene Todte war lebendig, und wies seine beyden Hände, die vollkommen gesund waren. Wie groß war die Bestürzung der Feinde dieses Heiligen! Sie versuchten einen andern Weg; und um sich von der Möglichkeit eines Hauptverbrechens zu versichern, klagten sie ihn an, daß er an einem Orte, der von dem, wo die Anklage geschahe, weit entfernt war, und lang zuvor, ehe sie angebracht wurde, einen gläsernen Kelch verbrochen hätte oder hätte verbrechen lassen. Diese Anklage fiel von sich selbst weg a); die Sache aber war möglich; und der Verklagte konnte nicht klar beweisen, daß kein Kelch verbrochen worden wäre, wie er bewiesen hatte, daß der ausgesagte Verstorbene nicht ermordet, und seine Hand abgehauen worden war. Man machte vieles Geschrey in der Versammlung, so daß man sechs Abgeordnete ernannte, deren Unter-

a) Etsi hæc calumnia ipsa sua vanitate corrueret. *Annal. Eccles.* BARONII. An. Chr. 335.

suchungen und Berichte aber nicht bis auf uns gekommen sind: Die ganze Welt erschallete von der Geschichte des gebrochenen gläsernen Kelchs, die jeder nach Willkühr auszierte, und von welchen man von allen Seiten her ohne Unterlaß schrie: dieses Verbrechen, diese Ungebühr müsse gestrafet werden! Was jeder in diesem Falle für eine Rolle spielt, ist bekannt genug; die ernsthafte Mine, die einige annahmen, die Reden, die die andern hielten, die Zweifel, die andere ausbreiteten, sogar die Stellungen der Comödianten bey diesen Auftritten, alles ist bekannt, alles wird errathen: die Kläger, welche entschlossen waren, aus dieser Sache ein Verbrechen zu machen, sahen mit Verdruß, daß die meisten Mitglieder sich nicht wollten betrügen lassen; die Gesellschaften sind zu klug, als daß man sie zu einem Uebermaaß bewegen kan. Die Sache kam endlich vor den Kaiser, dem es gefiel für den Beklagten einen Ausspruch zu thun. Wegen allem diesem sagten wir oben, daß die Kirche nachher, vielleicht nach dem Rechtshandel, den man dem H. Athanasius erregt hatte, den Gebrauch der gläsernen Kelche verboth. Wann die Kelche von Kupfer gewesen wären, so hätten sie einen Vorwand zu einer Anklage der Vergiftung geben können; dieses wäre alsdann für den H. Athanasius ein Unglück gewesen; seine Kläger hätten alsdann versuchen können, daß Möglichkeiten für geschehene Sachen, und Einbildungen für Wirklichkeiten gehalten würden;

wie hätte der Beklagte bewiesen, daß er Niemanden, z. B. einem Kranken, dem er das Sacrament gereicht hätte, und der gestorben wäre, Grünspan eingegeben hätte?

(Die Fortsetzung dieser Abhandlung wird künftig folgen.)

XV. Heilung einer Frau, die von einem Scorpion gebissen worden, von Hr. Vimont, Arzt zu Sap.

Im Anfang des Weinmonats 1759, wurde ich zu einer Frau berufen, welche, wie sie aussagte, einen Rothlauf an dem einen Arm hatte. Ich begab mich in ihr Haus, welches von diesem Flecken ungefähr eine Stunde abliegt. Als ich ankam, erstaunte ich sehr, den ganzen Vorder-Arm so abscheulich aufgetrieben und so gespannt zu sehen, daß er eine mit Gewalt aufgeblasene Haut zu seyn schien. Er war Wassergeschwulstartig und ohne einige äußerliche Entzündung. Es fassen hin und wieder Bläschen von unterschiedener Größe darauf, welche mit einer gelblichten und so etzenden wässerichten Feuchtigkeit angefüllet waren, daß das Instrument, womit man sie öffnete, ganz schwarz davon gefärbet wurde. Ich gab alsobald zu erkennen, daß dieses Uebel kein Rothlauf, und aus einer andern Ursache entstanden sey. Nachdem ich diese Frau ausgeforschet, sagte sie mir, daß sie eigentlich des Morgens an eben die-

sem Tage, da sie in einem benachbarten Wald Kräuter sammelte, von einem kleinen Thier, das sie nicht kenne, in die Spitze des Mittelfingers gestochen worden sey, der Stich ihr aber keinen großen Schmerz verursachet hätte, und das wenige, was sie davon gespüret hatte, alsobald vergangen wäre, es wäre aber ein großes Einschlafen des Gliedes, und wie eine Bewegung, dergleichen in einem Geschwür zu entstehen pflegt, wenn die Materie flüssig wird, erfolget; endlich, wäre ihre Hand und ihr Arm erst geschwollen, als sie wieder nach Haus kehrte. Als ich mich bey ihr nach der Gestalt dieses Thiers erkundigte, so konnte ich aus der Beschreibung, die sie mir davon machte, gar nicht zweifeln, daß es ein Scorpion war, welches Thier in unsern Gegenden sehr selten ist. Nach dieser Aussage war ich, wie ich es bekenne, ganz in Schrecken gesetzt und unschlüssig: ich verwunderte mich, die Geschwulst zusehends in meiner Gegenwart steigen zu sehen, und wußte nicht, was ich thun sollte, weil ich nicht wußte, was für ein geschwindes und wirksames Mittel zu brauchen und wie dem Übel zu begegnen sey, das einen so schnellen Fortgang hatte, daß man es von einem Augenblick zum andern merklich zunehmen sahe. Die Gefahr war dringend; an allem hatte man in diesem Dorfe Mangel; man war von den Apothecken entfernet; schleunige Hülfe war von nöthen: in der kurzen Zeit, die mir zur Überlegung übrig blieb, hatte ich diesen Einfall: Ich fieng alsobald an über der

Geschwulst, ungefähr zwey Zwerchfinger über dem Ellebogen, mit einem kleineu Ast von gewundenem Pfriem-Kraut einen Verband, der ein wenig hart zusammen gezogen war, zu machen; zur nämlichen Zeit ließ ich in aller Eil eine starke Faust voll Knoblauch-Köpfe, eben so viel Eschen-Blätter und auch so viel Rauten suchen: ich ließ diese Stücke jedes für sich, hernach alles miteinander, nochmals rein zerstoßen und über diese Vermischung so viel gemeinen Brandwein schütten, als sie vertragen konnte: aus diesem allem machte ich einen Auffschlag; während der Zeit, als man diese Zubereitung verfertigte, durchstach ich alle Bläschen, ich machte Schnitte in die Hand und den Finger der gestochen worden, und besonders an dem Ort, wo der Stich geschehen war, den man ziemlich wahrnehmen konnte: ich legte über den ganzen Theil viele feuchte Umschläge von Weingeist, wovon ich von ohngefähr eine kleine Flasche voll bey mir hatte; hernach legte ich den Auffschlag über den ganzen Schaden: mittlerweile ließ ich anderthalb Quintlein Theriack holen, welches die Kranke mit gutem Wein verdünnert einnehmen mußte. Weil die Nacht herein brach, so verließ ich sie in diesem Zustand bis auf den andern Tag frühe: als ich angekommen war, wurde ich in eine angenehme Verwunderung gesetzet, da ich sah, daß die Geschwulst um ein beträchtliches abgenommen und sich genau an dem Verband von Pfriemkraut geendiget hatte; darauf ließ ich eben diesen Auffschlag fort auflegen,

und ihn morgens und abends erfrischen: ich machte sie dreymal des Tags ein Quintlein Theriack in Wein nehmen; und da sie kein Fieber und keine Schmerzen im Arm verspürte, erlaubte ich ihr Wein zu ihrem ordentlichen Getränk: den zweyten Tag des Abends hatte sich die ganze Geschwulst um vieles gesetzet. Den dritten Tag hatte sie noch mehr abgenommen, und es wurden allezeit die nämlichen Arzneymittel fortgebraucht: endlich blieben den vierten Tag auf dem ganzen Theil nichts mehr als Runzeln übrig; alsdann ließ ich die Kranke nur zwey Quintlein Theriack nehmen, eines des Morgens und das andere des Abends; es wurde aber allezeit der nämliche Aufschlag verordnet. Den fünften war die Geschwulst gänzlich vertrieben, und die ganze obere Haut gieng schuppenweis trocken ab; alsdann hörte man mit dem Gebrauch der Arzneymittel auf. Den sechsten wurde die Kranke mit des Cornachius-Pulver ausgeführet; den achten endlich bediente sie sich ihres Arms mit eben so vieler Leichtigkeit, als wann sie niemals ein Ubel daran gehabt hätte: und in kurzer Zeit war sie vollkommen geheilet.

Anmerkung.

Es scheint, daß der Scorpionen-Biß Zufälle hervorbringe, die mit den Zufällen eines Vipern-Stiches eine Aehnlichkeit haben, und folglich einerley Arzneymittel, das ist, ein flüchtiges Laugensalz, als das Luce-Wasser und das Englische Salz zum riechen ꝛc. hernach reizende, gewürzhafte und herzstärkende Mittel erfordern. Dahin ge-

hören der Wein, mit Gewürzen versetzter Weingeist, Theriack, Essig ꝛc. Es ist wahr, daß man oft auf dem Land diese Hülfsmittel nicht haben kann, und daß man in Gefahr sey den Kranken aus Mangel dienlicher Arzneymittel sterben zu sehen. Man kann in diesem Falle nicht besser thun, als den Hr. Vimont nachahmen und Pflanzen zerstoßen lassen, von welchen man gemeiniglich glaubt, daß sie ein flüchtiges Laugensalz enthalten, als da sind der Meerrettich, Knoblauch, Senf, Kressen, Löffelkraut, Bachbungen, Kletten ꝛc. welche gemeiniglich allenthalben wachsen, und die man ohne Mühe auf der Stelle haben kann.

XVI. Wahrnehmung von einem Kind von acht Jahren, welches, seitdem es anderthalb Jahr alt ist, die monatliche Reinigung hat, von Hr. Bertrand, Doktor der mediciniſchen Facultät zu Paris.

Da gegenwärtige Sammlung besonders bestimmt ist, die sonderbaren in die Arzneykunst einschlagenden Beobachtungen aufzubehalten, so hielte ich es für meine Pflicht folgende Wahrnehmung bekannt zu machen.

Ich wurde vor einigen Tagen zu einer kleinen kranken Tochter von acht und einem halben Jahr berufen, die von einem gichterischen Husten befallen worden, eines sehr zarten Temperaments

und sehr mager war, eine von Natur schwache Brust hatte, öftern Unverdaulichkeiten, die von der Schwäche ihrer Lebenstheile herrühreten, unterworfen war, und mehr Lebhaftigkeit und Verstand, als gemeiniglich Kinder in ihrem Alter zu haben pflegen, wies. Als sie, da sie anderthalb Jahr hatte, von ihrer Säugamme genommen wurde, hatte sie schon ihre monatliche Reinigung: ich habe aber nicht erfahren können, seit wie langer Zeit. Der monatliche Fluß, welcher eigentlich nicht gar häufig war, stellte sich immerfort regelmäßig alle Monate ein, bis sie vier und ein halb Jahr alt war, da sie die Pocken bekam; von dieser Zeit an hörete die monatliche Reinigung auf, und wurde durch keinen weißen Fluß noch einige andere Ausführung ersetzet. Seit vierzehn Tagen, als sie an einem heftigen Husten krank liegt, ist sie wieder zum Vorschein gekommen.

XVII. Chymische Untersuchung des mineralischen Wassers zu Merlange, von den Abgeordneten der medicinischen Fakultät zu Paris.

Wir von der Fakultät ernannte Abgeordnete begaben uns den 29 Maymonat 1761 nach Merlange, nahe bey der Stadt Montereau-Fautyonne, des Vorhabens, daselbst eine Wasserquelle zu untersuchen, von welcher man seit

langer Zeit (wie man sagt) in den umliegenden Gegenden dafür hält, daß sie eine abführende Kraft besitze.

Diese Landschaft ist angenehm und fruchtbar; hat eine gesunde Luft und eine ausnehmend schöne Aussicht. Sie liegt in einem engen Paß und hat einen Berg gegen Mittag, und einen ziemlich ansehnlichen kleinen Berg, der oben eine große Ebene gegen Norden macht.

Die Quelle dieses Brunnens liegt gegen Mittag, unten an dem kleinen Berg; die Erde, die sie umgiebt, besteht aus Kalch-Steinen und einer festen Erde, fast wie Mergel oder Kreide: man hat sich auch, nach dem Bericht des Hrn. le Coq, Parlaments-Advocat, Königlichen Raths und Gegenschreibers in dem Salzhaus der Stadt Montereau, dieser Erde mit gutem Erfolg vielmals bedienet, um das Fett aus den wollenen Zeugen zu ziehen und sie zu bleichen; sie scheint in diesem Stück viele Aehnlichkeit mit der fetten und Kreiden-Erde zu haben, welche zu Cavereau, einem kleinen Dorf des Kirchspiels von Nonau, an dem linken Ufer der Loire gelegen, neun Meilen unter Orleans gegraben wird, wo sich die Einwohner derselben bedienen, um die Sarsche, Tücher und auch wollene Decken zu bleichen und von dem Fett zu reinigen; dieses thun auch noch die Kaufleute welche Bett-Decken verkaufen, zu Pathay in Beauce, anstatt sie mit Schwefel weiß zu machen.

Wenn man nur ein wenig auf die Lage der

mineralischen Quelle zu Merlange acht giebt, so wird man, wie es scheint, ganz natürlich denken, daß sie von denjenigen Wassern entspringe, die beständig durch die Kalchsteine und die obgedachte Erde durchquillen; daß sich hernach diese Wasser, wann sie unterschiedene Bestandtheile zu sich genommen haben, in ein viereckigtes Wasserbehältniß ergießen, um von da aus die benachbarten Ländereyen, vermittelst eines kleinen Grabens, der der Erde gleich ist, zu wässern, von welchem uns der Hr. le Coq versichert hat, daß er ziemlich oft mit einem gelblichten Satz überzogen sey: dieses ist ein Umstand, der damals, als wir die Quelle besuchten, sich nicht gezeiget hat.

Das mineralische Wasser zu Merlange ist bey seiner Quelle sehr hell; es hat keinen unangenehmen Geschmack, außer daß es ein wenig süßlicht ist; und wann es in dem Mund hin und her beweget wird, so macht es den Speichel schäumen und weiß, fast wie ein zweytes Kalch-Wasser, oder ein überaus geringes Seifen-Wasser in dergleichen Fall thun würde.

Da uns die kurze Zeit, die wir zu Merlange auf die Untersuchung seines mineralischen Wassers anzuwenden hatten, nicht hinlänglich schien, unsere Absichten zu erfüllen, so hielten wir für gut, eine ziemliche Menge davon in wohl verstopften und mit unserm Pettschaft versiegelten steinernen Krügen verschlossen nach Paris bringen zu lassen.

Die große Anzahl von Versuchen, die wir mit diesem Wasser machen mußten, wurden bey

Hr. Herissant, Apothecker, sehr sorgfältig angestellet. Es würde zu lang und übrigens von keinem Nutzen seyn, hier eine umständliche Erzählung davon zu geben; es wird genug seyn, so viel davon zu berichten, daß man zur Genüge daraus ersehen kann, daß es hauptsächlich aus drey Haupt-Substanzen bestehe: diese sind 1) eine kleine Menge von einem in überaus feine Theile aufgelöseten eisenhaltigen Wesen; 2) eine ziemlich große Menge einer absorbirenden ganz feinen Kreiden- oder Kalch-Erde, deren Eigenschaften und Wirkungen sowohl in Ansehung seiner Vermischung mit dem Wasser, als auch seiner Heil-Kräfte, bisher noch nicht, wie es scheint, genugsam bey der Untersuchung der Brunnen überhaupt wahrgenommen worden sind; 3) endlich, ein Mittel-Salz von einer ganz besondern Natur.

Wann zwey Quintlein von eingeweichten Galläpfeln mit drey Unzen mineralischen Wassers von Merlange vermischet wurden, so machten sie den fünften Tag auf der Oberfläche dieses Wassers ein fettes und wiesengrünes Häutchen.

Wann zwey Quintlein Violen-Syrup zu drey Unzen des mineralischen Wassers gegossen wurden, so erhielten wir eine Feuchtigkeit, welche, nachdem sie durch ein Lösch-Papier geseiget worden, grün gefärbet war.

Etliche Tropfen Galläpfel-Tinktur, die auf den Satz, den das mineralische Wasser nach der Ausdünstung zurückgelassen hatte, gegossen wur-

den, färbeten das Wasser alsobald grün; und da dieses Wasser durch die Folge der Zeit eintrocknete, so färbte der Satz die dadurch gezogene Leinwand schwarz.

Man nahm achtzehn Grane von dem Satze, der nach der Destillation des mineralischen Wassers übrig blieb, versetzte sie mit drey Unzen abgezogenen Fluß-Wassers; über alles mit einander goß man zwey Quintlein Violen-Syrup, so wurde das Wasser alsobald grün.

Wenn man zwey Scrupel von dem Satz, den man nach der Destillation des mineralischen Wassers erhält, mit drey Unzen destillirten Fluß-Wassers verdünnerte, so wurde das Wasser durch Zugiessung zweyer Quintlein eingeweichter Galläpfel schwarz.

Man ließ bey gelindem Feuer in einem großen irdenen verglasurten Geschirr zwölf Maaßen des mineralischen Wassers bis auf sechzehn Unzen ausdünsten, welche man filtrirte. Auf dem Filtrir-Papier blieb eine Materie zurück, die wohl ausgetrocknet, sieben und dreyßig Gran eines gelblichen Pulvers gab. Man fuhr mit der Ausdünstung fort, bis alles trocken war, und erhielt eine andere Materie, welche, wann sie wohl ausgetrocknet wurde, fünf und ein halb Quintlein eines weißen Pulvers lieferte. Während der Zeit, als die Ausdünstung geschah, war das Wasser mit einem ziemlich dicken Häutchen bedecket.

Von diesen Pulvern warf man etwas in Sal-

petergeist, der durch gemein Wasser geschwächt worden war; sie wurden alsobald mit einer Aufwallung darinn aufgelöset: man goß hernach einige Tropfen von an der Luft geflossenem Weinstein-Salz, in die Auflösung des weißen Pulvers; und es wurde etwas weißes und dem Anfühlen nach fettes niedergeschlagen. Diese Materie, welche viele Aehnlichkeit mit der in dem Kalchwasser enthaltenen Erde hat, kömmt der Feinheit des Salzes gleich; und es ist ganz wahrscheinlich, daß eben diese Materie wegen ihrer fetten und schleimichten Theilen hauptsächlich beygetragen hat, die unterschiedenen fetten und raamartigen Häutchen, die wir in fast allen unsern Versuchen wahrgenommen haben, zu bilden. Man hat auf den Rest der Ausdünstung, wovon wir eben geredet haben, eine gewisse Menge destillirten Flußwassers gegossen; nachgehends das Wasser filtrirt, und in einem gläsernen Geschirr bey der Wärme des siedenden Wassers ausdünsten lassen; es entstunden daher kleine Crystallen eines Salzes, das ein wenig fett und viel bitterer war als das Glaubersalz, aber nicht so sehr kühlete. Es wallete auf glühenden Kohlen eben so wie dieses leztere auf: wann feuerfestes und flüchtiges Laugensalz zu einer Auflösung dieses Salzes in destillirten Wasser gegossen werden, so verursachen sie alsobald einen weißen erdigten Niederschlag.

Wann Vitriol-Oel mit diesem Salz versetzet wird, so treibt es weiße Dünste davon weg, welche durch ihren Geruch zu erkennen geben, daß eine Meer-Säure vorhanden sey.

Die Auflösung dieses Salzes schlägt das Queckſilber aus der Salpeter-Säure bleichgelb nieder.

Woraus erhellet, daß das Salz des mineraliſchen Waſſers zu Merlange aus einem Glauber-Salz, und einem Meer-Salz, das eine Erde zum Grunde hat, beſtehe, die ſich miteinander zu Cryſtallen anſetzen, weil eines theils die Vitriol-Säure Salzgeiſt-Dünſte davon wegtreibt; andern theils der erdigte Niederſchlag die Gegenwart eines Salzes, das eine Erde zum Grunde hat, anzeigt.

Endlich, weil der Niederſchlag des Queckſilbers bleich iſt, ſo zeigt das genugſam an, daß eine Meer-Säure vorhanden ſey, daher ein weißer Niederſchlag zugleich mit dem mineraliſchen Turbith entſteht, und die Höhe ſeiner Farbe vermindert; wann man aber dieſen Niederſchlag vermittelſt einer hinlänglichen Menge ſiedenden Waſſers wegnimmt, ſo löſet ſich der weiße Niederſchlag des Queckſilbers in dem Waſſer auf, und bleibt nichts mehr als der Gelbe übrig oder das mineraliſche Turbith mit ſeiner gewöhnlichen Farbe.

Dieſes iſt nun das hauptſächlichſte was uns dieſes Salz zu erkennen giebt; die Art Mutterlauge, die daraus entſtanden iſt, war fett und ſchleimig; ſie beſtund aus wirklichen Salzen und einer zähen Materie, welche, nach dem Stahl a) nur eine feine Erde iſt, die ſich mit dem Waſſer und einigen fetten Theilen verbindet, und,

a) S. ſeine Auslegung über den Beccher.

und, weil sie eine unvollkommene salzige Mischung ausmacht, eine Art eines noch nicht zur Reife gekommenen Salzes ist.

Aus der fetten Natur dieser Mutterlauge kann man leicht begreifen, warum und wie das mineralische Wasser zu Merlange wirke, um aus den wollenen Zeugen das Fett abzusondern und sie weiß zu machen, so wie es der Hr. le Coq hat verrichten gesehen. Uebrigens enthält unser mineralisches Wasser keine freye Säure, dann wann dreyßig Tropfen eines mit Kalch geschärften Laugensalzes zu drey Unzen dieses Wassers gegossen werden, so erregen sie keine Aufwallung: wir können auch noch dieses hinzufügen, daß Kuh-Milch im geringsten nicht gerinne, wann man sie mit diesem Wasser sieden läßt.

Wird das mineralische Wasser zu Merlange als ein Arzneymittel betrachtet, so erhält es seine Kräfte 1) aus dem wässerichten Element; 2) aus seinem Mittelsalze, 3) aus seiner fetten und kreidigen Kalcherde, die man sich in diesem Wasser, wann es noch unverändert ist, als auf den vollkommensten Grad der Theilung und Feinheit gebracht, vorstellen muß; 4) von einigen eisenartigen Theilen, die in sehr geringem Verhältniß mit den andern Bestandtheilen stehen. 5) Endlich von der Verbindung und innersten Vereinigung aller dieser Bestandtheile, die genau mit einander vermischet und gemenget sind.

Diese verschiedenen Bestandtheile sind mit dem Wasser und unter sich so miteinander verbun-

den, daß die Heilkräfte nicht wohl aus ihren Eigenschaften, einzeln betrachtet, können bestimmt werden.

Die Arzneykräfte eines jeden dieser Bestandtheile sind durch alle den Aerzten bekannte Beobachtungen bestätigt: das Glauber- und Meer-Salz werden in sehr vielen berühmten mineralischen Wassern angetroffen, und machen dieselben wirksam.

Es ist unnöthig hier die vortrefflichen Wirkungen zu rühmen, welche die Arzneykunst noch immer in den niederschlagenden und seifenartigen Mitteln findet, den Umfang ihres Gebrauchs, die Menge der Krankheiten, in welchen sie dienlich sind; und den wesentlichen Umstand von ihrer Zubereitung, welche darinn bestehet, daß man sie in so kleine Theile zertheilet, als die Kunst nur immer kann; welche aber derjenigen niemals gleich kömmt, die sie bey ihrer Auflösung im Wasser erhalten; mit einem Wort, alles dieses darf man nur dem Namen nach berühren.

Dieses sind eben die Haupt-Eigenschaften des mineralischen Wassers zu Pierlange; es ist ein zweytes Kalchwasser, das von der Natur selbst zubereitet wird, und das man für seifenartig ansehen könnte: man könnte es sicher in denjenigen Fällen brauchen, wo man Säure in den ersten Wegen vermuthet, alsdann wird es ein abführendes Mittel werden; es wird in das Blut übergehen und eine eröffnende Wirkung hervorbringen; es kann seiner Natur nach schwachen Tempera-

menten, zarten Eingeweiden, die sich leicht reizen lassen, und in Krankheiten der Nieren, der Blase ꝛc. dienlich seyn.

Cantwel, Professor der Apothekerkunst und Mitglied der Königlichen Gesellschaft zu London.

Herissant, ernannter Professor der Apothekerkunst, Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu London.

De la Riviere der jüngere, Königlicher Arzt im Chatelet.

XVIII. Gutachten über eine Frage aus der Wundarzneykunst, welche in die Rechtsgelahrheit einschlägt; von Hr. Louis, Wundarzt der Königl. Kriegsheere.

Der Fall, über welchen man ein Gutachten begehrt, ist verwirrt; er enthält viele Gegenstände, die man durch eine klare und bestimmte Vorstellung unter einen einzigen Gesichts-Punkt bringen muß, damit man die Frage ohne einige Zweydeutigkeit entscheiden könne.

Eine ledige Weibsperson ist mit einem Bauren, den sie anklagt, daß er sie geschwängert habe, in Proceß verwickelt. In der durch den Richter verordneten Besichtigung sagten der Hr. Arzt de Lilia, und die Hrn. Rivos und Vitet, Wundärzte zu Lyon, welche alle drey befehligt waren, ihren Bericht der Obrigkeit vorzulegen, aus,

daß diese Person ungefähr fünf und einen halben Monat schwanger seye. Ihr schriftliches Zeugniß ist von dem 19ten des Wintermonats 1760.

Den folgenden 16ten Christmonats beklagte sie sich, daß der Bauer sie übel behandelt hatte, deswegen befahl der Richter, daß von eben den Aerzten und Wundärzten, welche schon einmal ein Urtheil über ihren Zustand gefället hatten, ein neuer Bericht abgestattet werden sollte.

Sie trafen sie im Bett sehr zornig und in großer Unruhe an; sie hatte am Leib eine Quetschung, die in dem Umfang so groß war als ein kleiner Thaler, und beklagte sich über Schmerzen in den Nieren und dem Unterleibe. Dem Bericht, der darüber aufgesetzt wurde, zufolge hielt man dafür, daß diese Schmerzen, wann sie nicht größer werden sollten, nicht beträchtlich genug wären, um einen übeln Zufall in Rucksicht auf ihr Kind zu befürchten.

Der Bauer und die Weibsperson versöhnten sich nach dieser übeln Begegnung, die zu dem zweyten Bericht Anlaß gegeben hatte, mit einander. Der Stand der letztern veränderte sich. Derjenige, den sie für den Urheber ihrer Schwangerschaft angeklagt hatte, überreichte dem Richter eine Bittschrift, in welcher er um eine dritte Besichtigung des Mädchens anhielt. Es wurde befohlen, daß diese Besichtigung von einem Arzt und einem Wundarzt, die Amtswegen

dazu ernannt und andere waren, als diejenigen, welche die zwo ersten Besichtigungen gemacht hatten, geschehen sollte. Diese beyden Herren statteten den 24. Christmonats, neun Tage nach dem vorigen einen Bericht ab, und sagten aufrichtig und ohne Vorbehalt, daß das Mädchen nicht schwanger sey.

Dieses gab Gelegenheit zu einem neuen Proceß. Der Bauer lud den Arzt und die zween Wundärzte vor Gericht, welche in dem zwischen ihm und dem Weibsbild entstandenen Proceß die erstern Berichte abgestattet hatten, und begehrte von ihnen die Wiedererstattung des Geldes, das er für zween vorläufige gerichtliche Sprüche nach ihren Berichten an das Mädchen zu zahlen verurtheilt worden, samt Schaden und Unkosten, weil er war in das Gefängniß geworfen worden. Seine Klagen wegen völliger Schadloshaltung wurden in der Gerichtbarkeit der Senechaussée zu Lyon vorgetragen; und nachdem diese Sache zweymal vorgekommen, hielt man nicht für gut den Rechtshandel durch einen richterlichen Ausspruch abzuthun. Es erhellet aus dem Bericht, der uns eingehändiget worden, wo man die Meynung einiger obrigkeitlichen Personen erzählet, daß sie ihr Urtheil aus Mangel einer Auflösung dieser Frage: nämlich ob jede Schwangerschaft von fünf und einem halben Monate nicht mehr zweifelhaft seyn soll, zurück gehalten haben. Die Bejahung dieses Satzes könnte, allein für sich betrachtet, anfänglich für den Arzt und die Wund-

ärzte, die die erstern Berichte aufgesetzet haben, nicht gar günstig scheinen; und man hat, wie es scheint, sich auf diesen Satz gegründet, sie als Beklagte vor Gericht zu ziehen, und zu begehren, daß sie in Schaden und Unkösten, die der Bauer von ihnen fordert, verurtheilt würden; allein dieser Grundsatz ist falsch. Es giebt sehr viele Krankheiten, welche einen betriegen und Zufälle haben können, so die wahren Schwangerschaften begleiten. Die Zeichen, welche die Schriftsteller angeben, die wahren Schwangerschaften von den falschen zu unterscheiden, können sehr lange Zeit zweifelhaft seyn, und durch die Verbindung unterschiedener Umstände die geschicktesten betriegen. Sogar Frauenzimmer, welche schon viele Kinder gehabt hatten, sind in Ansehung ihrer eigenen Ausrechnung in gewissen Fällen und bis auf eine weiter als auf fünf und einen halben Monat hinausgesetzte Zeit nicht von Irrthum frey gewesen. Dieses kann man mit dem Zeugniß bewährter sowohl alter als neuerer Beobachter und Meister der Kunst beweisen. Vervielfältigte Anführungen von Schriftstellern würden hier mehr zur Weitläuftigkeit dienen, als nöthig seyn. Es ist genug, wann man sagt, daß der Grundsatz, der demjenigen widerspricht, welchen man hat festsetzen wollen, allein auf Vernunft und Erfahrung gegründet sey.

Wann man nun diesen unwidersprechlichen Grundsatz auf den gegenwärtigen Fall anwendet, so wird man sehen, daß der Bauer unrecht habe,

mit dem Arzt und den Wundärzten Proceß anzufangen, und daß er nicht berechtigt sey, sie gerichtlich zu belangen; dann nicht sie haben mit diesem Mann Proceß angefangen, sondern das Mädchen hat die Obrigkeit wider ihn um Hülfe angerufen. Die Aerzte und Wundärzte waren Richter über den physischen Zustand dieser Person; sie sagte aus, sie wäre schwanger, und diese Aussage bringt mit sich, daß sie bekenne, sie habe sich in den Fall gesetzt, es zu werden. Die Geschwornen haben den Schein dieses Zustandes gesehen, und nicht von demjenigen, der der Urheber davon war, geredet; er ist ihnen gänzlich unbekannt: sie haben ihren Bericht abgestattet secundum allegata & visa. Wann man annimmt, das Mädchen wäre nicht wirklich schwanger gewesen, würden nicht der Arzt und die Wundärzte, die beyde Berichte aufgesetzt haben, außer Schuld gewesen seyn, wann sie anstatt ausdrücklich den Stand der Schwangerschaft zu bestätigen, gesagt hätten, es habe sie gedeucht diese Person sey seit fünf und einem halben Monat schwanger; sie würden also in der Sache nur wegen des zu genauen Ausdrucks tadelswürdig seyn. Wie sind aber in dem gegenwärtigen Fall mit einer öffentlich beschimpften Weibsperson, die nach dem uns mitgetheilten Auszug für eine solche angesehen worden, der Arzt und die Wundärzte, die nach ihrem eigenen Bekänntniß und genugsamen Wahrscheinlichkeiten geglaubt hätten, daß sie schwanger sey, als Partheyen in einen peinlichen Rechts-

handel verwickelt? Sollten die für die Sicherheit der Bürger gemachten politischen Gesetze bisweilen mehr gelten als die Gesetze der Vernunft?

Der zweyte Bericht bestätiget die Schwangerschaft nur im Vorbeygehen. Er betrifft wesentlich die Besichtigung einer Quetschung am Leibe, und die wahren oder verstellten Schmerzen, welche die verwundete Person ihrer Aussage nach empfand. Sie schienen nicht von der Beschaffenheit zu seyn, daß sie dem Kind, womit sie schwanger zu gehen öffentlich bekannt hatte, nachtheilig seyn konnten. Die nämlichen Wahrscheinlichkeiten, welche in diesem Fall ein Urtheil zu fällen veranlasset hatten, waren also noch vorhanden; und diejenigen, welche die Sache, wie es sich mit ihr verhalte, vor Gericht anbringen mußten, fanden bey dieser zwoten Besichtigung keinen Beweggrund ihr erstes Urtheil zu ändern. Der Bauer, welcher Gewaltthätigkeiten an einer Person ausübte, die er selbst für schwanger hielt, ist mit Recht deswegen gestraft worden. Wie sollte ihm Schaden und Unkosten erstattet werden, wegen einer Handlung, die in ihrem Ursprung, und noch vielmehr wegen dem Ausgang Strafe verdient, den diejenigen, welche die Richter davon zu benachrichtigen hatten, mit Recht als eine Folge, der diesem Mädchen beygebrachten Schläge vermuthen konnten? Das gewaltsame Verfahren dieses Bauers ist in der Ordnung der Natur sträflicher, als es die Ursache, wegen welcher er anfänglich vor Gericht belanget worden, den Gesetzen nach ist.

In dem dritten Bericht, der ihm zum Grund seiner Anforderungen dient, sagt man nicht, daß das Mädchen nicht schwanger gewesen sey. Sie wurde erst den neunten Tag nach dem Zank besichtiget. Es war nicht genug, daß der Richter eine dritte Besichtigung befahl: sie war zeitig genug begehrt worden, um zu fordern, daß man in dem Bericht anmerkete, nicht allein ob die Schwangerschaft noch vorhanden sey; sondern ob eine Wahrscheinlichkeit da wäre, daß sie wirklich schwanger gewesen sey; man hätte auch leicht die Spuren ihres Verschwindens wahrnehmen können.

Es dünkt mich, die Urheber der erstern Berichte behaupten mit Recht, daß dieses Mädchen eine unzeitige Geburt von sich gegeben, oder daß ein Monkalb, eine Anhäufung von Blut oder Feuchtigkeiten ꝛc. von ihr abgegangen sey. Der dritte Bericht ist den erstern nicht zuwider, so lang er nur sagt, daß die Person nicht schwanger war, als man sie letztlich besichtigte.

Die Anforderung des Bauers an den Arzt und die Wundärzte scheint mehr nach den listigen Griffen der Chicane, als den Regeln der Billigkeit eingerichtet zu seyn; und je mehr man den Zusammenhang aller Umstände in dieser Sache überdenkt, destoweniger begreift man, wie man diejenigen, welche die ersten Berichte abgestattet, in welchen sie ohne Zweifel die Kennzeichen, die sie bewogen haben zu sagen, daß ihnen dieses Mädchen seit fünf und einem halben Monat schwanger zu seyn geschienen, angezeigt,

habe in einen Rechtshandel verwickeln können. Gegeben in dem Hauptquartier zu Limbeck, den 18. Herbstmonat 1761.

XIX. Schreiben an Hrn. Vandermonde von einem geheilten Geschwür an der Brust, von Hr. Vannier, Doctor und Professor der Arzneykunst zu Bourges.

Ich bin höchst erfreuet, mein Herr, daß ich die Gelegenheit habe für meine Person öffentlich an Tag zu legen, was für ein großes Vergnügen mir die Einrichtung Ihres Journals, die immer gleichmerkwürdig ist, erwecke. Man kann mit Gewißheit behaupten, daß mehr dann ein Arzt diesem Werk vieles zu danken habe. Was mich anlangt, so schäme ich mich nicht zu bekennen, daß es mir in vielen wichtigen Umständen Erläuterung gegeben hat. Vielleicht ist auch die Begierde eine Wahrnehmung öffentlich bekannt zu machen nur ein Vorwand meine Dankbarkeit zu bezeugen. Es mag nun seyn, wie es wolle, hier ist die Wahrnehmung, von der die Rede ist.

Eine Frau von ungefähr dreyßig Jahren, welche eines blutreichen Temperaments war, hatte seit zwey Jahren, als sie niedergekommen gewesen, ihre monatliche Reinigung nicht gehabt; ihre Gesundheit hatte dadurch nichts erlitten, ausgenommen, daß sie seit sechs Monaten mitten auf der rechten Brust ein beständiges Ausschwitzen einer

wässerigen Feuchtigkeithatte, welche von Zeit zu Zeit in einen Blutfluß ausartete. Um dieses Ausschwitzen zu hemmen, und die kleine Oeffnung, die der Lymphe den Durchgang verstattete, mit einer Narbe zu schließen, hatte man ihr gerathen eine Salbe aufzustreichen, welche die Kranke drey Wochen lang brauchte; worauf anstatt eines Ausschwitzens eine wirkliche Eiterung erfolgte; die kleine Oeffnung wurde ein ziemlich breites und tiefes Loch, daß man hätte einen Körper in der Größe einer Bohne hineinlegen können: der Umfang dieser Wunde schwoll merklich auf; die Kranke wurde durch das Zunehmen ihres Übels um soviel mehr erschrecket, weil sie ihre Mutter an einem Krebs im Busen vierzig Tage hernach, als sie die Operation ausgestanden hatte, sterben gesehen, und fragte mich um Rath. Ich hieß sie die auf die Brust aufgelegte Salbe beyseit legen, und rieth ihr an deren Stelle Schierlingsblätter: ich verordnete eine Aderläße auf dem Arm und eine auf dem Fuß; sie wurde zweymal abgeführt und brauchte vierzehn Tage über verdünnernde und eröffnende Fleischbrühen; sie nahm nachgehends alle Morgen ein Quintlein von einem abführenden, eröffnenden und die monatliche Reinigung bringenden Pulver. In Zeit eines Monats ist die Brust geheilet worden, und die monatliche Reinigung häufig geflossen. Ich lasse sie bis jetzo noch einige Dosen Pulver nehmen, um die Wiederherstellung der Reinigung desto besser zu erhalten. Ich habe die Ehre ꝛc.

XX. Schreiben des Hrn. von Haller an Hrn. Daviel, welches in dem *Mercure de France Janv. II. Vol.* 1762 eingerückt stehet.

Mit vielem Vergnügen, mein Herr, habe ich den 10ten verwichenen Wintermonats den Hrn. von Forel wieder gesehen. Er ist ganz getröstet und sowohl über seine Reise nach Paris, als über die Fertigkeit, Kunst und Sicherheit Ihrer Handgriffe vollkommen zufrieden. Er sieht sehr gut, um allein gehen zu können, und bedienet sich nur eines vierzöllichten Fernglases. Sein linkes Aug, welches Sie nicht berührt haben, hat sich nicht geändert, und an dem rechten nimmt man nur noch zwo Spuren einer Schwachheit wahr; die erste ist eine sehr wohl gebildete Narbe, die die Hornhaut längs dem Punkt, der innerlich dem kleinen Winkel entgegen stehet, schief durchschneidet, die andere ist ein weißer Kappen mitten über dem Augenstern gegen dem großen Winkel, und scheint ein herabhangendes Stück von der vordern Kapsul der Crystal-Linse zu seyn. Hr. von Forel versichert, daß ihm dieses Stück nur sehr wenig beschwerlich falle und sogar täglich kleiner werde.

Ich habe von Ihrer Verfahrungsart allezeit eine gute Meynung gehabt, weil ich die Theile kenne, die Sie durchstechen, wie auch diejenigen, welche man in allen andern Verfahrungsarten

verletzet. Sie haben nicht zu befürchten einen Nerven zu treffen, die Crystall-Linse kann nicht wieder in die Höhe steigen; dieses sind zween sehr große Vorzüge.

Nur brachte mich die Zergliederung des Auges auf die Gedanken, daß man bey Ihrer Verfahrungsart mehr Geschicklichkeit haben müsse, um die Hornhaut zu durchschneiden und dem Austritt der gläsernen Feuchtigkeit des Auges vorzubeugen. Da ich diese Methode niemals mit angesehen habe, so kann ich einen Einwurf, der im Grunde keiner ist, nicht nach seinem gehörigen Gewichte schätzen, dann es ist ganz billig, daß nur durch Wissenschaft geleitete Hände sich an das Auge wagen sollen.

Die umständliche Nachricht, die Sie mir von der Operation des Hrn. von Forel geben, hat mir überaus wohl gefallen; sie ist sehr lehrreich.

Ich bin Ihnen auch für das, was Sie mir von dem Augen-Regenbogen melden, sehr verbunden: ich hätte geglaubet, daß er empfindlich wäre, und daß seine Verletzungen eine größere Schwierigkeit machten; ich hatte keine Versuche darüber angestellt, und ich bitte Sie sehr noch ferner meine Zweifel über die Empfindlichkeit dieses Ringes zu erläutern. Haben Sie ihn, ohne Schmerzen zu verursachen, und ohne Folgen einer Entzündung eröffnen können? Ich habe wohl gefunden, daß er nicht reizbar wäre.

Ich bitte Sie, mein Herr, außerdem mich noch in einer andern Sache zu berichten. Sie wer-

den wohl in Ihrer grosen Praxis Gelegenheit gehabt haben die Operation an Blindgebohrnen zu machen. Haben solche Personen, wann Sie ihnen das Gesicht gegeben haben, alsobald die Entfernungen, die Rundungen gekannt? Mit einem Wort haben sie Versuche anstellen müssen, um sich von dem Begriff loszumachen, daß das, was sie sähen, nur ein flaches Gemälde wäre, das ihre Augen berührte? Ich bin sehr begierig Ihre Beobachtungen darüber zu vernehmen.

Hr. Volxer, Augenarzt zu Hannover, einer von meinen Schülern, hat mich versichert, daß diese Leute vollkommen sehen, und alsobald die Personen und die Entfernungen unterscheiden; allein Ihr Zeugniß soll bey mir den Ausschlag geben.

Ich sehe es sehr gern, wann Ihr Schreiben öffentlich bekannt gemacht wird, und schätze mir es zur Ehre, mit einem Manne von Ihren Verdiensten in Freundschaft zu stehen. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Roche, den 11. Wintermonats 1761.

Haller.

XXI. Antwort des Hrn. Daviel, an den Hrn. von Haller.

Ihr Schreiben vom verwichenen 11. Wintermonats, mein Herr, war mir unendlich angenehm, und ich bin sehr erfreuet, daß Sie mit der Ope-

ration, die ich an dem Hrn. de Forel gemacht, zufrieden sind, und daß mir dieses die Ehre Ihres Briefwechsels und Ihrer Freundschaft zugewandt hat. Ich werde mich bestreben, auf die Frage, die Sie in Ihrem Schreiben an mich thun, zu antworten, aber so, daß kein Zweifel übrig bleibe; dann ich rede aus vervielfältigten und wohl überdachten Versuchen.

Der Augen-Regenbogen ist so wenig empfindlich, daß ich ihn vielmal geöffnet habe, ohne daß der geringste Zufall darauf erfolget ist. Ich habe sogar oft Theile von dieser Haut, wann sie in ein Geschwür der durchsichtigen Hornhaut, welches einen Vorfall der Traubenhaut verursachte, stark vereiniget und verbunden war, weggeschnitten, und die Kranken haben deswegen doch ihr Gesicht nicht verloren; der Schmerz hat alsobald, nachdem der Theil des Regenbogens weggeschnitten, oder von der Zuschnürung befreyt worden war, aufgehöret; dann es ist nicht allezeit nöthig, daß man den Regenbogen wegschneide, besonders wann es angehet ihn loszulösen, wie es in den Brüchen der Gedärme zu geschehen pflegt; wann aber der Regenbogen so stark verwachsen, daß es unmöglich ist ihn abzusondern, ohne den Grund des Augs zu zerren; so habe ich mich niemals einen einzigen Augenblick bedacht, diesen Theil des verwachsenen Regenbogens abzuschneiden, und es widerfuhr den Kranken weiter nichts als daß diese Haut nur ein wenig mit der Hornhaut verwachsen ist. Sie werden es

bisweilen gesehen haben; dann der Vorfall der Traubenhaut ist eine ziemlich gemeine Krankheit.

Es ist gewiß, daß, wenn der Regenbogen mitten in ein enges Geschwür der Hornhaut fest zugeschnüret ist, die Kranken alsdann sehr große Schmerzen empfinden, welche man nur dem Zerren und Druck der Nerven zuschreiben muß; es ist ein Schmerz, der alsobald völlig nachläßt, wann der zugeschnürte Theil des Regenbogens abgelöset oder weggeschnitten worden ist. Die folgenden Wahrnehmungen werden Ihnen vollends beweisen, daß der Regenbogen gar nicht empfindlich sey, es mag diese Haut durch einige in das Aug gebrachte Instrumente zerrissen, gestochen oder geschnitten, es mag auch dieser Ring durchschnitten werden, um den Ausgang einer allzugroßen und zu harten Crystall-Linse zu erleichtern, besonders wann der Augenstern zu klein ist oder sich zu wenig ausdehnen läßt, wie dieses geschehen kann und nur allzuoft bey gewissen Personen geschieht.

Dieses ist es was mich der bloße Zufall von der Möglichkeit gelehrt hat, daß man ohne einige Gefahr den Augenstern durchschneiden könne, wann man gesehen hat, daß die Crystallinse zu groß und zu hart sey, irgendwo anhänge, oder wann der Augenstern sich nicht erweitern kann. Ich war sogar bisweilen gezwungen den ganzen untern Theil des Regenbogens abzuschneiden, wie ich es in der Operation des Staars gemacht habe, da ich dem Hrn. Gruge, Maler zu Gray

in

in Hoch-Burgund den Staar heraus zog, wovon ich Ihnen schon einen Kupferstich samt der Wahrnehmung zuzuschicken die Ehre gehabt habe.

Als ich im Jahr 1751 zu Rheims in Champagne war, hatte ich Gelegenheit drey und vierzig Operationen des Staars mit allem möglichen glücklichen Erfolg zu machen; unter diesen drey und vierzig Staaren aber war einer so groß und hart, und der Augenstern so klein und so wenig zu erweitern, daß dieser Ring (anstatt nachzugeben und breiter zu werden) bis auf den innern schwarzen Cirkel auf der Seite des kleinen Winkels zerriß, alsdann gieng die Crystall-Linse sehr leicht heraus; dieser Körper gleichte einem geglätteten Horn; er war außerordentlich groß und in seinem ganzen Umfang ganz zackicht; über diesen Zufall, der jeden andern als mich würde erschrecket haben, verwunderte ich mich gar nicht, obgleich der Kranke siebenzig Jahr alt war. Als ich am Donnerstag den 30sten Herbstmonats 1751 das linke Aug der Jungfer Gerarde Noiron, der Schwester eines Wundarztes aus eben der Stadt Rheims, welche seit sieben Jahren mit dem Staar behaftet war, operirt hatte, verband ich die Kranke wie gewöhnlich; sie empfand nicht den geringsten Schmerz, auch nicht einmal bey den folgenden Verbindungen; am fünfzehnten Tag war sie geheilet, und hat von dieser Zeit an immer ein gutes Gesicht gehabt. Ich habe bemerket, daß, nachdem dieses Aug geheilet war, der Augenstern zwey Drittheil seiner Bewegung

verloren hatte, ich habe aber auch wahrgenommen, daß die Erweiterung und Zusammenziehung dieses Ringes nicht unumgänglich erfordert wurde, um wohl zu sehen. Ich besitze darüber viele Wahrnehmungen, welche ich in meinem Buch herausgeben werde. Es ist, um wohl zu sehen, schon genug, daß der Grund des Auges gesund seye; mehr braucht es nicht. Der Augenstern des Hrn. de Voge ist durchaus zerstöret und unbeweglich; dessen aber ungeachtet sieht dieser geschickte Künstler nicht weniger wohl, und man kann sich davon versichern, wenn man sich dessen bey dem Hrn. de la Marche, alten ersten Präsidenten des Parlaments zu Dijon, bey welchem der Hr. de Voge wirklich wohnt, wo er an Rissen und überaus schönen Gemälden arbeitet, erkundigen will.

Ich könnte Ihnen, mein Herr, unendlich viele andere Wahrnehmungen anführen, welche deutlich beweisen, daß der Schnitt in den Regenbogen und Augenstern, und die gänzliche Zerreißung dieser Haut keinen einzigen Zufall erregen; ich hielt aber dafür, daß die Beobachtungen, die ich eben angeführt habe, mehr als zulänglich sind, das, was ich behaupte, zu beweisen, wofern nicht durch die auf die Augen angebrachten Stöße das schwarze Augenhäutlein (choroidea) durchaus von der Hornhaut und dem netzförmigen Häutlein (retina) losgerissen werden, und diese Stöße bey dem Anfang des innern schwarzen Cirkels sich endigen. Ich habe viele Fälle von dieser

Art gesehen, da die Kranken ihr Gesicht nicht verloren, noch eine Entzündung ausgestanden haben, wann man ihnen zur rechten Zeit zu Hilfe gekommen ist.

Ich werde in kurzer Zeit die Ehre haben Ihnen zwo wichtige Wahrnehmungen von dieser Materie mitzutheilen. Lasset uns nun auf die Blindgebohrnen kommen, ob sie nämlich, wann ich ihnen das Gesicht hergestellt habe, die Weiten und Ründungen gekannt haben, und ob sie eine gewisse Zeit gebraucht haben, um dasjenige was sie sahen, nicht mehr für ein flaches Gemälde, das ihre Augen berührte, zu halten.

Seitdem ich mich auf die Augenkrankheiten lege, habe ich Gelegenheit gehabt zwey und zwanzig Operationen des Staars an Blindgebohrnen zu machen; ich kann aber mit der größten Wahrheit versichern, daß nicht einer von allen diesen Kranken die Gegenstände, die man ihm nach der Operation gewiesen hat, gekannt habe, es sey dann daß sie sie berührten, nachdem man sie ihnen vielmals gewiesen und mit Namen benennet hat. Diese Kranken kennen die Weiten so wenig, daß, wann sie einen Gegenstand greifen wollen, sie allezeit die Hand einen Schuh weit darüber oder zur Seite ausstrecken. Ich habe vielmal solchen Kranken runde oder dreyeckigte Körper vor das Aug gehalten, sie konnten sie nicht anders unterscheiden, als daß sie eben diese Gegenstände mit der Hand anfühleten, nicht aber, wann sie sie nur allein ansahen. Viele Gelehrte,

die dergleichen Kranken bey mir besucht haben, haben die Wahrheit von dem, was ich eben gesagt, gesehen. Der berühmte Hr. de la Condamine, von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, hat vielmals zwey von diesen Kranken in meinem und seinem Hause betrachtet.

Wann man Sie also, mein Herr, versichert hat, daß einige von diesen Kranken die Gegenstände alsobald genau und vollkommen unterscheiden, so waren sie nicht ganz blind von Geburt, dann diese haben keinen wirklichen Begriff von irgend einem Gegenstand, wie ich es in kurzem beweisen will. Wahrscheinlicher Weise hat Hr. Volxer nur solche Kranke operirt, welche schon gesehen hatten, wie der Hr. de Forel, nicht aber vollkommen Blindgebohrne. Dieses habe ich sehr genau an den zwey und zwanzig Staaren von Geburt, die ich operirt habe, wahrgenommen.

Wann sich je eine andere Wahrnehmung, die Ihrer Aufmerksamkeit würdig ist, zutragen sollte, so werde ich mir ein wahres Vergnügen, ja eine wirkliche Pflicht davon machen, sie Ihren Einsichten zu unterwerfen, um Sie je länger je mehr von der ehrfurchtsvollen Ergebenheit zu versichern, mit welcher ich die Ehre habe ꝛc.

XIIX. Wahrnehmungen von der epidemischen Krankheit, welche dieses Jahr 1761. den Sommer über zu Toulon regiert hat, von Hr. de la Berthonie, Doktor der Arzneykunst, Arzt des Soldaten- und allgemeinen Hospitals zu Toulon.

Principiis obsta, sero medicina paratur.

Wann jemals dieser Grundsatz der Arzneykunst hat müssen in Ausübung gebracht werden, so war es während der epidemischen Krankheit, womit unsere Stadt heimgesucht worden, und von welcher einer von meinen Amtsgenossen, der wegen seinen Einsichten in Ansehen steht, eine vortreffliche Abhandlung in dem Journal de Medecine öffentlich bekannt gemacht hat *). Da wir alle als Bürger zu dem Wohl des Vaterlands beytragen sollen, so glaubte ich, auch verbunden zu seyn, die Wahrnehmungen bekannt zu machen, welche ich sowohl in der Stadt, als in den beyden Hospitälern, die meiner Sorgfalt anvertrauet sind, über diese Krankheit zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Uebrigens ist es eine Pflicht die mich gegen ehrwürdigen Personen, so mich der Ehre ihrer Wohlgewogenheit würdigen, verbindt, denen ich fast alle Jahre Nachricht von meinen Wahrnehmungen gebe, wovon ich

*) Siehe oben Seite 103.

nur diejenigen öffentlich bekannt mache, welche einen Einfluß auf das gemeine Wohl haben können; indem ich mehr auf den gemeinen Nutzen sehe, als auf den kleinen Ruhm, der mir dadurch zuwachsen könnte. Nachdem ich also den Beweggrund, der mich veranlaßt, meine Wahrnehmungen öffentlich bekannt zu machen, zu erkennen gegeben habe, so gehe ich zur Sache selbst; und damit ich von der epidemischen Krankheit, womit wir befallen worden, eine so genaue Vorstellung, als mir möglich ist, machen könne, so muß ich von dem, was im vorigen Jahre vorgefallen, den Anfang machen.

Im Heumonate 1760 wurde das Soldaten-Hospital, so von dem gemeinen abgelegen ist, allein mit einem Wechsel-Fieber angegriffen; dieses war anfangs nur dreytägig, artete nachgehends in ein doppelt-dreytägiges, oder heimlich einschleichendes anhaltendes Fieber aus. Man konnte die Gelegenheit davon leicht entdecken. Diese Fieber fiengen zu Hieres an, dessen Clima im Winter sehr gesund ist, im Sommer aber nicht; daher in dieser letztgemeldeten Jahrszeit die Anstoß-Fieber jährlich sehr gemein daselbst sind. Die Soldaten von Romans, die daselbst in Besatzung lagen, wurden davon befallen. Da das dortige Hospital für die Anzahl der Kranken nicht groß genug war, so brachte man die meisten von diesen mit Fieber behafteten Kranken nach dem Hospital zu Toulon; und aus der Vereinigung ihrer Krankheit, die sie mit-

brachten, und denjenigen, welche sich schon daselbst befanden, entstund das doppelt-dreytägige Fieber, von dem ich eben geredet habe. Diese Muthmaßung wird dadurch gestärket, weil nur der neue Theil der Stadt, in welchem das Soldaten-Hospital gelegen, davon angestecket wurde, da unterdessen der alte Theil, der überaus volkreich ist, dessen Gassen eng, minder luftig wegen der Menge des gemeinen Volks, das denselben bewohnet, unsauberer und ungesunder sind, damit gänzlich verschonet blieb. Es erhellet also, daß die Einwohner des neuen Theils mit Recht ihr Unglück der Nachbarschaft dieses Hospitals zuschrieben. Als die Krankheit aufgehört hatte, so legte sich der Schrecken, den sie erweckt hatte, und die erstern Fröste stelleten bald die Gesundheit und gewöhnliche gesunde Eigenschaft unserer Himmelsgegend wieder her. Ich hatte alsdann die Ehre dem Hrn. Imbert, Canzler der Fakultät zu Montpellier und Aufseher der Soldaten-Hospitäler in Provence, Languedoc und Roussillon, die Wahrnehmungen, welche ich von dieser Krankheit gemacht hatte, zu überschicken. Ich bestrebte mich die unmittelbare Ursache davon zu entwickeln, und gab ihm Bericht von den Mitteln, welche ich gebraucht hatte, um sie mit einigem glücklichen Erfolg zu hemmen. Ich werde hernach einen kurzen Abriß davon geben. Es schien, daß dieser berühmte Arzt, dessen Wissenschaft und Einsicht eben so groß ist als der Eifer für das Wohl der Kranken, und die Aufnahme

der Arzneykunst, den jedermann an ihm kennt, mit meinem Bericht zufrieden war; er ermahnte mich in seiner Antwort, womit er mich beehrte, auf die nämliche Art fortzufahren.

Der folgende Winter und Frühling waren die gesundesten Jahrszeiten, dergleichen man in langer Zeit nicht gesehen hat. Zu Ende des Maymonats kam Befehl, die zwey Batallionen des Regiments de Montmorin alsbald abreisen zu lassen, an dessen Stelle sogleich einige Compagnien von Romans, die zu Hieres und von Beziers, die zu Saint-Tropez gelegen waren, einrückten. Romans wurde in den alten Theil der Stadt gelegt, wo auch das Regiment Royal Roussillon war, und Beziers in den neuen. Die Jahrszeit war sehr gemäßiget bis zu Ende des Brachmonats: als aber mit dem Heumonat die große Hitze angefangen hatte, so sah man in dem alten Quartier eine Art von Fieber entstehen, welche gleichsam allgemein, nicht allein unter den Soldaten, sondern auch unter den Einwohnern wurde. Das Soldaten-Hospital war bald darauf mit Kranken angefüllet, worunter auch einige Verwundete und mit der Lustseuche angesteckte gerechnet sind; es waren bis fünfhundert und fünfzig Kranke, und in dem gemeinen Hospital ungefähr zweyhundert zu besorgen.

Solch einen Gang nahm dieses sonderbare Fieber, welches an und für sich gar nicht gefährlich war, es wurde aber durch die Art, wie es von vielen Leuten, von denen der berühmte Hr. Hecquet

an einem Ort sagt: stupore vulgi facti medici, besorget wurde, gefährlich; und wegen der grossen Anzahl von Personen, die es wegraffte, schrie man es in einigen öffentlichen Zeitungen, als eine Art einer Pest aus. Es fieng an wie ein blosses dreytägiges Fieber, mit den gewöhnlichen Zufällen, aber mit einigem Unterschied: bey einigen fieng es mit leichtem Schauer an, auf welchen eine ziemlich starke Hitze folgte, welche achtzehn wohl auch vier und zwanzig Stunden dauerte; bey andern war der Frost und die darauf folgende Hitze über die maßen groß, und hielten sehr lang an: einige verspürten nur eine kleine Neigung zum Brechen; andere, und besonders diejenigen, bey welchen der Frost sehr groß war, bekamen gleich zu Anfang des Anstoßes ein ziemlich starkes Erbrechen von einer hellen, gelblichten und bittern Feuchtigkeit; dieses Erbrechen erfolgete allezeit, wann neue Anstöße kamen; der Harn der Kranken war anfangs sehr hell, und wurde hernach röthlicht; die Stuhlgänge häufig, flüssig, gelblicht, und meistentheils mit Kleyen oder Sägespänen ähnlichen Theilen versehen; die Zunge schien anfangs weißlicht, feucht, mit einem Schaum und zäher Feuchtigkeit überzogen; darnach wurde sie trocken, rauch und gelblicht: einige wurden vom Durst gequälet, der durch nichts gelöschet werden konnte; da unterdessen andere, ohngeachtet der Hitze des Fiebers, fast gar keinen Durst hatten. Nach den zween oder drey ersten Anstößen dieses Fiebers, wann

wann der Kranke nicht zu heftig auf einmal angegriffen worden war, so wurde es alsobald doppeltdreytägig, und ließ wenig Zwischenzeit zwischen den Anstößen; alsdann änderte sich der Auftritt und man sah die schreckenvollesten Zufälle hervorbrechen, als Schläfrigkeit, Abreden, ein fast unmögliches Hinunterschlingen, Kälte in den Gliedern, und auch kalter Schweiß, gichterische Bewegung, bey einigen ein beständiges Schluchsen, Spannung des Unterleibes, diese Zufälle dauerten so lang als der Anstoß, bey dessen Endigung der Kranke wieder ein wenig zu sich selbst kam und warm wurde; einige endlich warfen durch den Mund todte oder lebendige Würmer von sich, ohne daß dergleichen durch den Stuhlgang abgiengen; und bey andern fand sich das Gegentheil ein. Eine solche Beschaffenheit hatte es mit den unterschiedenen Arten, unter welchen sich dieses sonderbare Fieber hat sehen lassen. Nichts desto weniger kann ich versichern, daß ich, ausgenommen drey oder vier Soldaten, bey keinem von den Kranken in den beyden Hospitälern einen von den erschrecklichen Zufällen, die ich eben umständlich erzählet, wahrgenommen habe.

Wir wollen nun auf die Art kommen, wie diese Krankheit von unsern alten Aerzten besorgt worden. Da die Anzahl der Aerzte in dieser Stadt sehr klein ist, und für die Menge der Kranken nicht zureichen konnte, so haben sich alle diejenigen, welche glaubten einige Kenntnisse von der Bewegung des Pulses, oder einigen Begriff

von den Pflanzen zu haben, aufgeworfen, diese Krankheit zu besorgen. Jeder machte sich sein kleines Lehrgebäude, und weil er sich wegen einem glücklichen Zufall, der ihm unter tausend andern widrigen gelungen, schmeichelte, so gieng er niemals davon ab, ob sich gleich die schlimmsten Folgen ereigneten.

Dieser, weil er sich beredete, alle diese Verheerungen würden nur von den Würmern erreget, ließ allezeit in den Anstößen zu Ader; und an den Tagen, da das Fieber nachließ, überlud er den Magen des Kranken mit sehr hitzigen, bittern und ölichten Mitteln, welche da sie die Wirkung der festen Theile und die Bewegung des Blutes vermehrten, öftere, heftigere und länger anhaltende Anstöße zuwegebrachten. Jener, der von nichts als Entzündung redete, wiederholte die Aderläße auf dem Arm, Fuß und an der Kehle kurz hintereinander, und ersäufete den Kranken mit Getränke, so daß dieses, weil es keinen Ausgang finden konnte abzugehen, in dem Magen sitzen blieb, ihn ausdehnete, und eine Geschwulst verursachte, welche mit der Hitze des Fiebers den Kranken in einen Stand der Erstickung versetzte.

Andere endlich, und dieses waren die größten Mörder, welche (weil sie keinen Titel hatten) sagten oder dafür gehalten wurden, daß sie Leute wären, die Geheimnisse besitzen, diese misbrauchten der thörichten Leichtglaubigkeit des Volks, so gar auch derjenigen, welche nicht allezeit pöbelhaft denken, und scheueten sich nicht, in einer hitzigen

Krankheit und während der übermäßigen Hitze, bey lebhaften, hitzigen und gallichten Temperamenten, täglich drey oder viermal Cartheuser-Pulver nehmen zu lassen, und diese ungeheure Heilungsart in dem Augenblick, da der Kranke von einem heftigen Anstoß eben frey worden war, zu wiederholen. Ja noch mehr, weil sich alles zu dem Schlendrian, von dem sich diese neuen ausübenden Aerzte leiten ließen, wohl schicken muß, so verachteten sie, wann es die Frage war, ihre Kranken abzuführen, die ordentlichen laxirenden Mittel, welche man doch sehr wirksam machen konnte, und gaben an deren Stelle ein Loth oder sechs Quintlein mit Brechweinstein versetzten Polychrest-Salzes; und diese ungewöhnlichen und ihrer Natur nach überaus reizenden und abführenden Mittel, die in einer Krankheit gegeben wurden, wo alles auf einen hohen Grad gestiegen war, wurden von ihren blöddenkenden Bewunderern als das non plus ultra des menschlichen Verstandes in der Kunst die Krankheiten, ohne ihre Ursachen zu wissen, zu heilen angesehen. Endlich, um dieses allezeit hitzige Fieber zu heben, nahmen sie bey einer überaus heißen Jahrszeit zu einem sehr oftmaligen Gebrauch der Fieberrinde ihre Zuflucht, welche noch reizender gemacht wurde, indem man zu jeder Dosis der Latwerge Brechweinstein that; unterdessen giengen die Kranken drauf oder blieben ganze Monate lang schwach und matt, oder bekamen immer Recidive. Also that man in der Unwissenheit, in welcher man

in Ansehung der unmittelbaren Ursache dieses dreytägigen Fiebers und desjenigen war, was die Kenntniß der Arzneymittel betrifft, der Natur anstatt ihr zu helfen, sich von dem, was ihr beschwerlich war, schnell zu befreyen und ihre Fehler verbessern, durch die krümmesten und unanständigsten Wege Gewalt an; und, welches das betrübteste ist, so widersetzten sich alle diese Misgeburten der Arzneykunst, die auf ihre Meynungen erpicht waren, den deutlichsten Beweisen, die man ihnen von der Ursache der Krankheit gab, und wollten nicht von ihrer mörderischen Ausübungskunst ablassen. Ist dann das Leben der Menschen eine so geringe Sache, daß es nur das Spiel des Eigensinnes und der Unwissenheit werden soll? Das ist die wahre Art der Pest, die unsere Stadt verheeret hat.

Man sieht wohl, daß dieses Fieber eben dasjenige ist, welches in dem vorigen Jahr regierte, und wovon ich oben geredet habe: es war anfangs blos dreytägig, hernach doppelt dreytägig, und endlich anhaltend. Ich war allezeit in der Meynung, und alle Zufälle zeigten es, daß seine Ursache eine gallichte in den ersten Wegen verbreitete Feuchtigkeit wäre, welche, da sie mit den Materien, die in denselbigen enthalten waren, sitzen blieb und faulte, die Fäulniß in den Säften erregen und die gefährlichsten Zufälle verursachen mußte, wann man nicht die Vorsicht brauchte, sie geschwind auszuführen und hernach zu verbessern. Folglich ließ ich den Kranken, nachdem ich ihm

bey dem zweyten Anstoß zu Ader gelassen, an dem Tage, da sich das Fieber nicht einstellet, mit einem Brechmittel ausführen a); und nachdem ich den dritten Anstoß hatte vorbey gehen lassen, führte ich ihn mit Thamarinden, Rhabarbara und Manna ab; dieses abführende Mittel, das dem ersten Ansehen nach gering scheint, verrichtete doch eine wunderbare Wirkung; ich wiederholte es ein oder zweymal, darnach verordnete ich etliche Tage über und nur des Morgens und Abends eine Latwerge von Chinarinde, Rhabarbara, Salpeter und Limonien-Saft. So war meine Heilungsart im vorigen Jahr eingerichtet; sie ist sehr einfach, wie man wohl sieht. Dieses Jahr habe ich mich derselben ebenfalls bedienet, und keinen einzigen schlimmen Erfolg davon wahrge-

a) Properare debemus, quantum possumus, ad evacuationem malignæ materiæ, BRAVO de purg. rat. fol. 11. §. 1.

Si quis autem quærit, quo tempore febris vomitorium exhiberi velim; dic, in ipso plane febris initio. Si quidem optio daretur, emeticum propinarem: ita enim fiet, ut abhorrendis illis symptomatibus, ex humorum in ventriculo locisque vicinis delitescentium illuvie ortum ducentibus, ægrum præmuniamus. SYDENH. febr. contin. Ann. 1661.

Cum ventriculus afficitur, & materia tenet obsessas modo indicibili partes vicinas ventriculo & lieni, non est dubium, quin vomitus multum conferat, & sensim atque sensim parandus est humor, ut excludatur vomitione; ut non sit mirum, si veteres sæpe vomitiones præscripserunt ad primæ regionis evacuationem. BALLON. Cons. 31. lib. 1.

nommen. Ich bin hierinn nur dem Beyſpiel der größten Aerzte gefolgt.

In dem Berichte, den ich in dem vergangenen Jahr dem Hr. Imbert abſtattete, erzählte ich ihm, daß ich in dieſer Art von Fieber 1) die öftern Aderläßen vermieden, weil, da alles eine ſchnelle Ausführung anzeigte, zu befürchten wäre, daß indem man den Kranken zu lang vorbereiten wollte, man bald nicht mehr die Freyheit haben würde, die zur Heilung gehörigen Arzneymittel, das iſt, die abführenden Mittel zu brauchen a).

a) Hoc tamen mirum videbitur vulgaribus medicis, qui ubi gravitatis ſenſum in febribus agnoſcunt, ſtatim ad venæ ſectionem deveniunt, exiſtimantes hoc eſſe ſignum certiſſimum plenitudinis, a Galeno edocti, lib. de plenit. cap. 2. ſed falluntur utique, ut Hippocratis auctoritate conſtat, & indies confirmat experientia, & aperte cognovimus in febribus, ann. 1622. vagantibus, quarum præcipuum ſymptoma fuit totius corporis gravitas, & potiſſimum ab initio: in iis vero bilis adeo dominabatur, ut non modo excreta omnia bilioſa apparerent, vomitiones, dejectiones, & urinæ, ſed & cætera omnia ſymptomata, vigiliæ, capitis dolores, deliria, oris amaritudo, & exanthemata, pleraque colore ſubflavo: unde eorum principale remedium cenſuimus a principio purgationem, venæſectione dimiſſa. Prosp. Martian. Comment. in v. 142.

Humorum concretio non expectanda, neque præmittenda eorum præparatio, antequam purgare corpus volumus: nam ubi materia eſt mobilis, ad excretionem parata, ebulliens, quid opus eſt digeſtivis? Adde, quod interim, quando cum digeſtivis occupati ſumus, morbus creſcat, vires decreſcant, tempus perdatur, & poſtea non

Der Ausgang hat die Richtigkeit dieser Furcht gewiesen. Man hat in dem regierenden epidemischen Fieber dieses Jahrs wahrgenommen, daß, je mehr man den Kranken zu Ader ließ, desto gröſser die Gefahr wurde: die meisten sind nach dieser Operation gestorben; und diejenigen, welche davon gekommen, verfielen in eine Mattigkeit, wovon sie sich lange Zeit über nicht wieder erholen konnten.

2) Ich enthielt mich in dieser Krankheit, wofern sie nicht mit Würmern vergesellschaftet war, gänzlich der Sennenblätter, weil dieses abführende Mittel, indem es durch die Fasern des Magens zu stark reizt, die darinn enthaltene Schärfe nothwendiger Weise hätte müssen wirksamer machen und übermäßige Abführungen verursachen, welche man nachgehends hätte mildern müssen; dieses hat auch die Erfahrung in diesem Jahr bewiesen. Diejenigen, welche Sennen und Polychrest-Salz gebraucht haben, freueten sich anfangs über ihrer erstaunenden Wirkung; wurden aber wegen ihren schlimmen Folgen sehr verlegen.

3) So lang das Fieber währete, so ließ ich die Kranken von der häufigen Menge Wassers, welche man zu verordnen pflegte, enthalten, weil ich überzeugt war, daß wann dieses Wasser während dem Anstoß in dem Magen liegen bleibt, es die gallichte Feuchtigkeit nur verdünnern, und sie dadurch

semper locus purgationis supersit. ZACUT. Praxist. l. 4. c. 6.

dadurch wirksamer, durchdringender und geschickter machen muß, sich mit ihm in das Geblüt zu ergießen. Dieses erwiesen auch in diesem Jahr die Magen-Schmerzen, welche die Kranken, die man mit Getränke überladen hatte, empfanden, die Spannung des Magens, eine Empfindung einer Schwere, wie eines Balken der sie druckete, der Durst, der durch nichts gelöschet werden konnte, obgleich ihre Zunge angefeuchtet war, die übermäßige Hitze, die sie verbrannte, und, mit einem Wort, die Dauer und Länge des Anstoßes.

4) Endlich, wann ich den Kranken genugsam abgeführt hatte, und der Anstoß des Fiebers wieder kam, ließ ich ihn essen, in der Meynung, daß wann der Ueberrest von Galle, welche sich noch in den ersten Wegen aufhielte, sich mit den Speisen vermischt, ihre wirksamen Spitzen sich darinnen verfangen, mit denselben die Materie des Stulgangs ausmachen, und nicht mehr in das Geblüt zurückgehen würde. Viele Kinder und große Personen haben sich bey dieser Verfahrungsart in einigen Fiebern dieses Jahrs wohl befunden, und mit glücklichem Erfolg die Anmerkung des **Hippocrates** erfahren: Interdum optima medicina est medicinam non facere. Ich habe selbst ein Beyspiel davon in meinem Hause gehabt.

Unterdessen waren die Fieber dieses Jahrs nicht alle blos Gallenfieber: es hat auch einige Faulfieber, und faulende Gallenfieber gegeben;

und dieses hätte man an ihren verschiedenen Zufällen erkennen müssen. Sie verfolgten alle ordentlich den nämlichen Weg mit diesem Unterschied, daß das Gallenfieber jederzeit mit leichtem Schauer anfieng, der bald länger, bald kürzer dauerte, auf welchen eine starke Hitze folgete, die oft dreyßig Stunden anhielte, so daß die Haut allezeit trocken blieb; dahingegen das faule Gallenfieber mit einer großen Kälte begleitet ward, die lang währete, und auf welche eine mit einem kalten und beständig anhaltenden Dämpfen vergesellschaftete große innerliche Hitze folgete: bis soweit hielte man sie noch für dreytägige Fieber. Wann man bey dem zweyten Anstoß die Aderläße und nachgehends das Brechmittel, welches man sehr schnell und so wie es dienlich war, geben mußte, nämlich in dem Gallenfieber Hypecacuanha, und in dem Faulfieber Brechweinstein, übergieng; so hörete alsdann eines und das andere auf dreytägig zu seyn, und wurde doppelt dreytägig. Wann man endlich noch den Kranken mit neuern Aderläßen und temperirenden Mitteln, als kühlenden, wurmtreibenden ꝛc. aufhielte, so vermischte sich alsdenn entweder die Galle allein, oder diese mit den faulenden Materien verbundene Feuchtigkeit in die Masse des Bluts, und verursachten in den verschiedenen Eingeweyden, wo sie einigen Eindruck hinterließen, die schlimmen Zufälle, welche man beobachtete; man konnte sie also leicht nach ihren unterschiedenen Ursachen entscheiden: so mußten, z. B. die großen Kopf-Schmerzen der gallichten

Feuchtigkeit, die nach dem Hirn stieg, zugeschrieben werden, und daraus mußte man schließen, daß dieses besonders ein Gallenfieber seye; bey andern zeigete die Schläfrigkeit, welche eine Verstopfung in dem Gehirn andeutete, an, daß eine faule Feuchtigkeit sich dahin begeben hatte, und daraus mußte man urtheilen, daß es ein Faulfieber seye; und auf eben solche Art verhielt man sich mit den andern Zufällen, die sich in den verschiedenen Theilen des Körpers blicken ließen. Es waren in dem gallichten anhaltenden Fieber allenthalben Spannungen und Reizungen: in dem faulen anhaltenden Fieber entstunden allenthalben Verstopfungen und Hindernisse; in dem faulenden Gallenfieber endlich fand sich alles zugleich ein. Ich will einige deutlich in die Augen fallende Beyspiele von diesen dreyen Arten von Fiebern hieher setzen, und mit der letzten den Anfang machen.

Die Frau **Durand**, die Ehefrau eines Kaufmanns aus hiesiger Stadt, die ungefähr fünf und zwanzig Jahr alt, und seit acht und einem halben Monat schwanger war, wurde mit einem dreytägigen Fieber befallen, weswegen man ihr zweymal zu Ader ließ: man getrauete sich nicht in Rücksicht auf ihren Zustand ein einiges Mittel zu versuchen; man gab ihr nur einige wurmtreibende Mittel; das Fieber wurde doppelt dreytägig und auch anhaltend, und die Anstöße ziemlich heftig: der Frost fieng mit einem gallichten Erbrechen an, und währte ziemlich lang,

wie auch die Hitze. Als ich berufen worden; erkannte ich an ihrem Zustand die Gefährlichkeit der Krankheit: ich trug kein Bedenken, sie des Nachts einen den Leib öffnenden und brechen machenden Trank nehmen zu lassen; das Arzneymittel wirkete gut, daher ich bewogen wurde, sie alle zween Tage mit Rhabarbara, Tamarinden, Manna und ein wenig Sennen abzuführen. Nach der Wirkung des zweyten abführenden Mittels, kam der heftige Anstoß des Fiebers um vier bis fünf Stunden später; und während der Zeit als das Fieber nachließ, kam sie sehr glücklich mit einer wohlgestalteten Tochter nieder: man ließ sie einen Tag über ruhig, damit die Reinigung fließen konnte: als den Tag darauf um die nämliche Stunde der Anstoß wieder gekommen, so verstopfte sich ihre Reinigung und sie fiel in einen der gefährlichsten Zustände, dann es entstunden gichterische Bewegungen in dem linken Arm und rechten Bein, so daß drey Personen diese Theile kaum halten konnten; ob sie gleich nichts von ihr selbsten wußte, so ließ sie doch das durchdringendste Geschrey von sich hören. Ich verordnete ein leichtes schmerzstillendes Mutterwasser, und war ziemlich glücklich diese gewaltsamen Anstöße jedesmal zu hemmen, wann sie nur einen Löffel voll davon nahm; endlich bekam ich durch Hülfe dieses Arzneymittels, welches nach meinem Belieben die Zufälle hemmte, Gelegenheit sie nach und nach auszuführen und das Fieber zu vertreiben; unterdessen blieb doch noch etwas bey ihr

zurück, welches man an einer beträchtlichen Entzündung der Speicheldrüse erkannte, die sich von dem Ende der Schulter, welche Gichter gehabt hatte, bis an das Auge der nämlichen Seite ausdehnete, und von einer dem Theil, den sie einnahm, angemessenen Breite war. Wir stunden zween Tage über mit einem Schiff-Wundarzt, der in seiner Kunst wohl bewandert war, in Erwartung uns des ersten günstigen Augenblicks zu Nutz zu machen um sie zu öffnen; allein die Natur, der wir folgeten, zeigete uns den Weg, den wir gehen müßten: sie ergriff den Weg der Auflösung; und die Kranke wurde vermittelst einiger geringen auflösenden Abführungsmitteln, die wir wiederholten, samt dienlichen äußerlichen Mitteln vollkommen gesund; sie kann sich noch nicht bereden, wann sie ihre Tochter sieht, daß sie sie solle gebohren haben, ohne zu wissen wie.

Zu eben der Zeit wurde ich berufen, den Hr. Sylvester, einen andern Kaufmann, dessen Zustand noch gefährlicher schien, zu besuchen. Er war völlig außer sich; ein kalter Schweiß ist über seinen ganzen Körper ausgebrochen; seine Augen waren fest und unbeweglich, der Puls war kaum zu fühlen; sein Leib ein wenig gespannet und das Athemziehen beschwerlich: man hatte ihm vielmals zu Ader gelassen und ihn abgeführet: ich konnte nichts als leichte herzstärkende Mittel verordnen. Als der heftige Anstoß nachgelassen, und der Kranke ein wenig zu sich selbst gekommen war, so ließ ich ihn mit Sennen,

mit dieser ihren Reiz mildernden und mit wurmtreibenden Mitteln abführen. Sie wirkten ziemlich wohl: da aber der stärkere Anstoß des Fiebers wieder zum Vorschein kam, wurden die Zufälle wegen dem sich eingefundenen heftigen Schluchsen, welches man in die Ferne hörete, schlimmer; ich unterhielt seine niedergeschlagenen Kräfte durch oben gemeldete herzstärkende Mittel, und bediente mich des nämlichen abführenden Mittels, das ich mit einigen Granen Brechweinsteins verstärkete; er warf hierauf Würmer aus, und hatte häufigen Stulgang, der Anstoß wurde gelinder, und das Schluchsen minder stark und häufig; endlich, da er alle zween Tage abgeführet wurde, verlor er dadurch sein Fieber gänzlich.

Einer von seinen Brüdern lag auch in einem andern Haus an einem anhaltenden Gallenfieber krank, dessenthalben er auch vielmals zu Ader gelassen hatte und abgeführt worden war. Als ich ihn besuchte, war er mit einem kleinen Fieber samt großen Kopfschmerzen behaftet; seine Zunge war sehr kleisterig, so daß er kaum seinen Speichel auswerfen konnte Er nahm ein Brechmittel, welches keine große Wirkung äußerte, wie auch andere vorhin genommene Arzneymittel, die für seinen Zustand dienlich zu seyn schienen. Man rühmete mir sehr die Aderläße auf dem Fuß, und führte mir Beyspiele an, in welchen sie glücklich ausgeschlagen war; ich brachte auch solche bey, da sie in der regierenden Krankheit schädlich gewesen war; endlich entschloß ich mich wider mei-

nen Willen dazu, und verordnete sie klein zu machen. Diese Aderläße hatte eine erstaunungswürdige Wirkung; der Kranke wurde dadurch von seinen Kopfschmerzen befreyet, und auf diese Linderung folgte ein sanfter Schlaf, den er seit langer Zeit nicht gehabt hatte. Er befand sich zween Tage über wohl; unterdessen überfiel ihn der Schmerz wieder stark: man nahm daher seine Zuflucht nochmals zu der Aderläße, sie hatte aber eine ganz verschiedene Wirkung: dann er verfiel bald darauf in eine Raserey, so daß man ihn zween Tage über genau bewachen mußte. Endlich schlug zu dieser Raserey eine mit einer Unempfindlichkeit begleitete Stille, wobey er den Gebrauch der Sprache verlor; es war nicht möglich innerhalb drey oder vier Tagen ihn nur einen Tropfen Wasser nehmen zu machen. Endlich bekam er zu der Zeit, als man glaubte, daß er in den letzten Zügen läge, und keine Wahrscheinlichkeit zum Aufkommen vorhanden war, in der Nacht eine gallichte und so heilsame Ausführung sowohl durch Brechen als durch den Stulgang, daß er auf einmal sowohl seine Vernunft als auch den Appetit wieder erlangte; sein Kopfschmerz wurde um ein beträchtliches gemindert, und seine Kräfte kamen mit der Gesundheit wieder. Ich könnte noch eine große Menge anderer Beyspiele erzehlen, die eben so sonderbar sind als diese, ich will aber abbrechen.

Nichts war also lächerlicher und zu gleicher Zeit mörderischer, als sich ein Lehrgebäude von

einer einförmigen Ausübungskunst zu machen, wie es unsere Leute, die Geheimnisse zu besitzen vorgaben, in der Kur dieser so wesentlich unterschiedenen Krankheiten thaten. Die einzige einförmige Ausübung, die man nach den größten Meistern beobachten mußte, war den Magen von den fremden Säften, sie mochten gallichte oder faule seyn, zu befreyen, hernach mußte man jede Krankheit durch die dazu dienlichen Arzneymittel hemmen; nämlich in dem Gallenfieber mußte man diese ausgeworfene Galle durch gelind abführende Mittel, als Tamarinden, Rhabarbara und Manna schwächen, mildern und gelind ausführen; und in dem Faulfieber mußte man kühlende Getränke und wurmtreibende Mittel brauchen, und sie so lang fortsetzen, bis die Ursache der Krankheit gänzlich gehoben war, besonders aber in der einen und der andern die häufigen Aderläßen vermeiden, welche ein entweder ganz aufgelöfetes oder durchaus faules Blut machten, und deren schädliche Wirkung das beständig niedergeschlagene Wesen der Kranken anzeigete.

Da es in jeder regierenden Krankheit gefährlich ist sich Lehrgebäude zu machen, so scheinbar sie auch seyn können, und man einzig und allein die Natur um Rath fragen soll, so kann einem patriotischen Arzt nichts eine bessere Anführung geben, als die Eröffnung der Leichname. Wo soll man aber diese finden? Nicht jedermann ist geneigt die seinigen öffnen zu lassen; und in dem Soldaten-Hospital hatte ich seit zween Monaten, als

diese Krankheit in der Stadt Verheerungen anrichtete, nur blose Wechsel-, dreytägige oder doppelt dreytägige Fieber ohne einigen schlimmen Zufall gehabt. Endlich gegen das Ende des Augstmonats brachte man einen Soldaten von der Land-Militz, der von einem heftigen Fieber mit großen Kopfschmerzen und Drücken des Magens befallen worden. Man ließ ihm zweymal zu Ader; das Fieber wurde stärker, es kam ein Abreden dazu: und es war unmöglich einen Tag auszufinden, an welchem man ihn hätte ausführen können: das Schluchsen schlug sich dazu, er blieb zwey Tage in diesem gewaltsamen Zustand, ohngeachtet der Clystieren, einiger geringen Aderläßen und der säuerlichen Getränke. Er starb endlich, und sein Leichnam wurde geöffnet. Das Gehirn und die Brust waren sehr gesund; in dem Magen allein nahm man den Sitz der Krankheit wahr; seine innere Seiten waren mit verschiedenen Flecken von einer gallichten Feuchtigkeit, welche die Dicke einer Gallert hatte, und dunkel castanienbraun waren, (aus welcher diese Kleyen oder Sägespänen ähnliche Theilchen entsprungen waren,) überzogen; die Gallenblase war gänzlich leer: man bemerkete keinen Wurm.

Zween oder drey Tage hernach hatte ein Soldat von Royal Roussillon das nämliche Schicksal, ausgenommen daß sein Tod viel schneller war. Er hatte das Fieber und große Neigung zum Brechen, als er in das Hospital kam. Man ließ ihm alsobald zu Ader; den Nachmittag, wie man mich

berichtete, stund er von seinem Bette auf, warf sich auf ein anderes, und fiel in Ohnmacht: man kam ihm vergebens zu Hülfe, dann er starb in dem Augenblick. Als man ihn öffnete, so war sein Magen allein, wie bey den vorigen, mit einer gallichten Feuchtigkeit, die stark an der Zottenhaut anhieng, überzogen: die Gallenblase war halb voll: alle übrigen Theile sind sehr gesund gewesen. Man berichtete mich, daß er vor nicht gar langer Zeit, nachdem er aus dem Hospital, wo er die Speichel-Cur ausgestanden hatte, gekommen war, mit seinen Cameraden gezechet, und ihn das Fieber angegriffen hätte. Man darf nicht zweifeln, daß nicht eine dergleichen Ausschweifung nach einer so großen Entkräftung zu seinem Tod beygetragen habe.

Endlich, zu Ende des Weinmonats, kam ein dritter, den das nämliche Schicksal nach drey Tagen der Krankheit betraf. Er wurde geöffnet und noch genauer untersuchet. Das Netz war in seinem ganzen Umfang verdorben, und fast gänzlich abgestorben; die Gallenblase war mit einer gleichsam geronnenen Galle angefüllt, sie war so dick und an Farb wie Theriack; der Magen war ganz voll von eben dieser Galle, sie war aber flüssiger und grün, darinnen fanden sich zween lebendige Würmer, die zwischen dem untern Mundloch des Magens und dem Zwölffingerdarm eingeschlossen waren: das untere Mundloch schien fest zusammen gezogen zu seyn, so daß die Galle nur mit großer Schwierigkeit in den Magen treten konnte:

er war entzündet und äußerlich mit der Speichel-Magendrüse (pancreas) die verhärtet war, verwachsen: der Zwölffingerdarm, wie auch die übrigen dünnen Gedärme waren mit eben solcher Galle angefüllet, die aber doch flüssiger war als die im Magen, und es hielten sich eine Menge Würmer in der ganzen Länge der Gedärme auf; das Hirn und die Brust waren vollkommen gesund.

Es dünket mich, daß es nach diesen Beobachtungen sehr leicht sey, nicht allein die Ursache, sondern auch den Fortgang der Krankheit, die uns betroffen hat, zu bestimmen. Es ist ein gewisser Gährungssaft von einer fieberhaften Materie, welcher die Wechselfieber erzeuget; und wir haben eben aus der Eröffnung der drey Leichname gesehen, daß eine gallichte Feuchtigkeit in den Magen zurückgeflossen und sich an denselbigen angehängt habe.

Wann also die fieberhafte Materie in kleiner Menge vorhanden ist, und gänzlich die Art der gallichten Feuchtigkeit hat, so wird sie allezeit den gewöhnlichen Anstoß verursachen, wobey die Kälte wenig beträchtlich seyn wird, die Hitze aber bald mehr bald weniger stark, je nachdem die fieberhafte Materie mehr oder weniger mit dieser scharfen und durchdringenden Feuchtigkeit begabet ist; daraus muß alsdann ein gallichtes dreytägiges Fieber entstehen.

Wann nun im Gegentheil die fieberhafte Materie sehr häufig ist, so kömmt in dem Magen und den ersten Wegen eine große Menge einer

faulenden und Wurm-erzeugenden Materie zusammen; ist alsdann die Galle in kleiner Menge vorhanden, so muß die Kälte des Fiebers eben so heftig seyn als die Hitze, und dieses wird ein faules dreytägiges Fieber machen.

Wann man endlich versäumt gleich bey dem zweyten Anstoß diese gallichte oder faule Materie schnell auszuführen, und sich mit Aderlassen und Wiederholung der Aderläßen aufhält, oder die Krankheit durch ölichte, bittere oder andere Mittel verzögert; so geht dieser Gährungs-Saft in das Blut und vermehrt desselben Hitze; das Fieber muß stärker und die Absonderung der Galle, nach den Beobachtungen großer Aerzte, vermehret werden, und alsdann entsteht ein gallichtes doppelt-dreytägiges, oder ein faules dreytägiges, oder endlich ein anhaltendes, entweder hitziges oder faules Fieber, mit heftigen und ihren Zeitlauf beobachtenden Verdoppelungen, (man hat bisweilen wahrgenommen, daß sich diese Verdoppelungen in dem nämlichen Anstoß vervielfältigten,) die mit erschrecklichen Zufällen begleitet sind, dergleichen man in dem bösartigen, hitzigen, Wurm- oder verwickelten Fieber wahrnimmt. Was soll man daraus schließen? Das was ich zu Anfang dieser Abhandlung gesagt habe: Principiis obsta, sero medicina paratur; alles was man thun mußte, bestund in einer bey dem zweyten Anstoß angestellten Aderläße, auf welche man ein dienliches Brech- und endlich gelind abführende Mittel gab.

Was die entfernten Ursachen anlangt, die zu diesem Uebermaaß einer gallichten, abzuführenden oder faulen Feuchtigkeit haben beytragen können, so findet man sie leicht in den drey folgenden Stücken; der schlechten Nahrung, den Leidenschaften der Seele und der übeln Beschaffenheit der Luft.

1) Der größte Theil der Einwohner werden in dem Dienst des Königs oder der Kaufleute zur See gebraucht. Da während dem jetzigen Krieg eine große Anzahl dieser Leute zerstreuet wurde und ihre Familien, die ihrer Stützen beraubet waren, den Winter und Frühling über sich mit wenig gesunden Nahrungsmitteln nährten: so sammelte sich in ihrem Magen eine Menge von minder ausgearbeiteten und verdorbenen Säften, welche lange Zeit sitzen geblieben und sich endlich bey der erstern Hitze des Sommers entwickelt und zum Theil das regierende Fieber, von dem hier die Rede ist, verursacht haben.

2) Es ist nicht zu zweifeln, daß die Leidenschaften der Seele, wann sie heftig sind und lang anhalten, in die Beschaffenheit des Körpers einen großen Einfluß haben, und eine sehr fruchtbare Quelle der Ursachen sind, welche die Uebereinstimmung seiner Theile in Unordnung bringen. Verdruß und Sorgen, die ein elendes und schmachtendes Leben nach sich zieht, lassen nicht zu, daß die Ab- und Aussonderungen vollkommen von statten gehen; also darf man sich nicht verwundern, daß schädliche Säfte und besonders die ab-

führende Galle überflüssig vorhanden sind, und daß, wann sie lange Zeit, das ist, den ganzen Winter und Frühling über, in denselbigen aufgehalten und vermehret worden sind, sie entweder wegen ihrer eigenen übermäßigen, oder durch die Wärme des Sommers ihnen mitgetheilten Hitze sehr scharf werden, woraus bey dem, der einen Ueberfluß an solcher Feuchtigkeit hat, ein Gallenfieber, und in demjenigen, in welchem andere faule Säfte die Oberhand haben, ein Faulfieber entstehen muß.

3) Endlich haben eine starke und die drey Sommer-Monate über anhaltende Hitze, eine ebenfalls beständige Windstille, häufige Nebel, unaufhörliche aus der Stadt sich in die Höhe schwingende Dünste, die wegen dieser Stille nach und nach wieder herunterfielen, alle diese Ursachen, sage ich, mit einander haben müssen dazu beytragen, daß der oben gemeldete Gährungs-Saft zu gähren anfieng, und ihn zu entwickeln, indem sie ihm immer neue bösartige und schädliche Eigenschaften mittheileten. Das Uebel würde viel größer gewesen seyn und weiter um sich gegriffen haben, wofern nicht unsere eifrige obrigkeitliche Personen mit einer solchen Genauigkeit, dafür ihnen die ganze Stadt verbunden ist, die weisen Verordnungen hätten vollziehen lassen, welche Hr. Robert, Feld-Marschall und Befehlshaber der Festung, gleich bey seiner Ankunft in Ansehung der Reinlichkeit der Stadt machte, die er mit Recht als ein kräftiges Mittel ansahe, die Besa-

sung, die für ihre Sicherheit wacht, zu erhalten. Nichts aber wäre nützlicher Toulon zu dem gesündesten Aufenthalt in dem Königreich zu machen, als wenn man den Ausbesserungs-Plan, den der Hr. Milet de Monville, Ober-Aufseher der Festungen in Nieder-Provence, und Befehlshaber der Stadt und Insul Hieres, den Mächtigen vor Augen geleget hat, ins Werk setzete. Er zeigt darinn als ein Naturkundiger und wahrer Freund des Vaterlands die Nothwendigkeit und Mittel an, alle ansteckenden Gifte, welche die nach alter Art gemachten Rinnen, und die Moräste um die Stadt herum, so im Sommer faulen und auströcknen, erzeugen und während dieser heißen Jahrszeit unterhalten, zu verdringen. Der Minister, der seinen Einsichten und seinem Eifer, den er für das allgemeine Beste bewiesen hat, Gerechtigkeit widerfahren lassen, hat ihm die Erlaubniß gegeben, seinen Operations-Plan vollziehen zu lassen. Endlich, um allen Ursachen, die wir angezeiget haben, abzuhelfen, wird es nicht uneben seyn hier zu erinnern, daß Hr. Hurson, Ober-Aufseher des Seewesens, sich auch bey dieser Gelegenheit durch seine edle Großmuth berühmt gemacht habe, indem er unendlich vielen Nothdürftigen zu Hülfe kam. Glücklich sind die Einwohner einer Stadt, deren Oberhäupter ihre Sorgen, Gaben und Einkünften widmen, ihnen nicht allein in ihren Mühseligkeiten zu Hülfe zu eilen, sondern auch ihnen vorzukommen.

Uebrigens ist diese Krankheit wegen zwoen sonderbaren Wirkungen merkwürdig gewesen. 1) Sie war sowohl wegen ihren Zufällen als auch ihren Wirkungen bey Personen eines lebhaften, hitzigen und starken Temperaments gefährlich. Wann sie kaum ein oder zweymal zu Ader gelassen hatten, so fielen sie über die maßen zusammen und bekamen einen kalten Schweiß, welcher eine gänzliche Auflösung des rothen Theils des Bluts anzeigete: dieses ist ein deutlicher Beweis von der Gegenwart und Wirkung dieser laugenartigen Galle, welche mit jenem in dem Körper umlief. 2) Bey den meisten war sie so hartnäckig, daß man ganze Monate brauchen mußte, um die Säfte von diesem fremden Gift zu säubern; welches seine Anhänglichkeit anzeigete, die in den Hospitälern um so viel schwerer zu heben war, weil eine gewisse Diät darinnen nicht allzurichtig beobachtet wird: auch sind viele von diesen Fiebern nach vielen Recidiven endlich in Wassersucht, oder Bauchflüsse ausgeartet; welches eine gefährliche Endigung entweder der Unmäßigkeit oder der langen Dauer der Krankheit ist.

XXIII. Wahrnehmung von einem zusammengesetzten Beinbruche, der in den Geburts-Schmerzen an dem untern Theil des Beins entstanden ist, von Hrn. Muteau de Rocquemont, Sohn, Geburtshelfer in der Stadt Mortagne au Perche.

Eine Schusters-Frau, Namens Lamy, von Mortagne au Perche gebürtig, die ungefähr dreyßig Jahr alt war und mit ihrem ersten Kinde schwanger gieng, hatte eine vollkommene Gesundheit ohne einigen Zufall genossen; als sie den 24sten Heumonats 1760. da ihre Schwangerschaft völlig zu Ende gieng, mit ihrem Mann in ihrem untern Zimmer, unter welchem ein Keller war, beym Mittagessen zu Tische saß; so fiel der Boden dieses Zimmers zusammen; der Mann und die Frau wurden unter den Trümmern der Quer- und anderer Balken, des Hausgeräths und des ganzen Gebäudes begraben. Auf dieses Geräusch und durchdringende Geschrey, welches diese armen verunglückten Personen machten, liefen die Nachbarn so geschwind als sie konnten, herbey, und wurden von Mitleiden, sie in einer solchen Lage zu sehen, durchdrungen. Man ließ mich holen: ich lief so geschwind als möglich; ließ sie aus diesem Schutt mit der größten Vorsichtigkeit, die ich nur anwenden konnte, hervorziehen. Die Frau war nicht sobald frey gemacht, so fiel sie

in eine Ohnmacht, die alle Hoffnung zu ihrem Leben benahm. Man brachte sie in ein benachbartes Haus, um sie aufzumuntern; zu dem Ende ließ ich sie einige Löffel voll Carmeliter-Wasser nehmen. Als sie aus der Ohnmacht wieder zu sich selbst gekommen war, untersuchte ich ihren Zustand: sie beklagte sich über sehr große Schmerzen durch den ganzen Körper, und besonders in dem rechten Beine, welches ungemein aufgeschwollen war: nachdem ich ihr den Strumpf aufschneiden lassen, entdeckte ich einen zusammengesetzten Bruch an dem untern Theil des rechten Beines; der Mann war voller Quetschungen. Da ich die zwo unglücklichen Personen in einem so betrübten Zustand sahe, so wandte ich mich an die Vorsteher unsers Hospitals, die sich eine Pflicht daraus machten, ihnen eine Zuflucht zu geben, und ihnen das nöthige zu reichen: ich rüstete alsobald die dienlichen Binden zu, ließ meine Kranke auf ein wohlgewärmtes Bett legen, richtete ihren Beinbruch, ohngeachtet der Geburts-Schmerzen, die sie von Zeit zu Zeit empfand, ein: ich legte meinen Verband an, ließ ihr das Bein in eine bequeme und solche Lage legen, daß es bey den Bewegungen, die sie hätte machen können, eine Festigkeit hatte: eine Stunde darnach ließ ich ihr auf dem Arm zu Ader und alles, was zu ihrer Niederkunft dienlich war, zurecht machen; ich beobachtete diese Kranke, ohne mich von ihr zu entfernen: dieses geschah mit so viel größerm Recht, weil die den Armen aufwartenden Nonnen

deren Sorgfalt sie anvertrauet war, nicht gewohnt waren, solche Operationen zu sehen, es sey dann im Fall der Noth, wie dieser war.

Als sie sich gegen eilf Uhr über große Kopfschmerzen beklagte und einige Entzündung befürchtete, ließ ich ihr nochmals zu Ader; die Schmerzen dauerten die ganze Nacht über, ohne daß man wahrscheinliche Zeichen ihrer Niederkunft beobachtete; sie wurden gegen sieben bis acht Uhr des Morgens stärker: die Häute zerrissen, und die Wasser brachen, weswegen ich eine baldige Niederkunft hoffte: ich machte die Wege nach und nach weiter, um die Lage des Kindes zu erkennen, von welchem ich sowohl wegen den geringen vorhergegangenen Schmerzen, als auch des Falls geurtheilet hatte, daß es sich in keiner guten Lage befinde; ich wurde bald darauf in meiner Meynung verstärket: dann ich sahe, daß es die Seite des Kopfes zeigte; folglich wurde dieses eine auf alle Arten schwere Geburt. Ich wendete derohalben alle Vorsicht an: ich will hier mit wenig Worten die Verfahrungsart anzeigen, deren ich mich bedienete, die mehr von der Ueberlegung eines erfahrnen Geburtshelfers abhängt, als von den Anleitungen, die man in verschiedenen Schriftstellern findet, bey welchen ich, wie ich glaube, noch keine dergleichen Beobachtungen angetroffen habe.

Ich berufte viele verständige Frauen um mir beyzuspringen: zwo stellte ich auf die Seite des Beinbruches; eine hielt den Schenkel ziemlich in

die Höhe, damit ich frey und leicht arbeiten konnte; die andere hielte das gebrochene Bein in ihren Armen, und gab dem Schenkel die verschiedenen Bewegungen, die ich sie machen hieß; auf der andern Seite hatte ich genug mit einer, und eine andere stellte ich oben an ihr Bett, um sie an den Schultern fest zu halten, damit sie nicht bey der Gewalt, die sie anwendete, um sie mir ein wenig besser zur Hand zu legen, ausgleiten möchte: ich ließ ihr viele doppelt zusammen gelegte Tücher unter die Hinterbacken legen; nachdem alles dieses wohl eingerichtet war, und meine Gehülfen, was ich ihnen gesagt hatte, das sie während meiner Operation thun sollten, wohl begriffen hatten, so griff ich das Werk auf folgende Art an.

Nachdem ich alle ihre Theile mit Oel wohl eingeschmieret hatte, brachte ich meine Hand in die Mutterscheide, stieß den Kopf des Kindes, welcher übel lag, zurück; brachte nach vieler Mühe und Schmerzen den Wirbel des Kopfes in den Geburts-Weg: ich taufte das Kind vorläufig, um allem Zufall vorzubeugen; meine Kranke wurde abgemattet; doch war ich besorgt sie von einer Zeit zur andern vermittelst eines stärkenden Trankes zu erhalten; die Schmerzen nahmen zu, und sie kam ziemlich glücklich mit einem sehr lebhaften Kinde nieder zu der Zeit, da ich von Arbeit ganz matt war, und bereits meinen Vater, der auch ein Wundarzt hiesiger Stadt, und erster Wundarzt gedachten Hospitals ist, mir beyzustehen ansprechen wollte; dieser, wie

auch Hr. Graucher, Doctor der Arzneykunst daselbst, sind Zeugen von allen diesen vielen Arbeiten.

Der Beinbruch litt auf keine Art dabey, ob man gleich diesem Theile viele Bewegungen hatte machen lassen; das Verband hielt sehr gut: ich ließ sie hernach in ein recht sauberes Bett legen, und besorgete den Beinbruch wie gewöhnlich, wie auch die Folgen ihrer Niederkunft, ohne daß sich einige Zufälle eräugneten; und nach Verlauf von acht und dreyßig Tagen wurde sie von Grund aus geheilet, so daß sie an einem Stecken in der Hand ausgehen konnte.

Wann man auf die Verwicklung der Niederkunft mit dem Beinbruch Achtung giebt, so kann man nicht läugnen, daß dieser Fall nicht viele Schwierigkeit habe, und daß die Art und Weise, wie sich der die Operation unternehmende Wundarzt dabey hervor gethan hat, ihm viele Ehre bringe. Es ist gewiß, daß die Heilung eben sowohl von der bestimmten und richtigen Art, wie die Ende des zersplitterten Beines mit einander zusammen gefüget werden, als auch von der Vorsicht, die der Wundarzt braucht, daß sie nicht durch unbesonnene Bewegungen oder unversehenes Reiben an etwas, aus der Stelle gebracht werden, abhange; welche schlimme Folgen in den Geburts-Arbeiten unvermeidlich sind. Man mußte also diesen Schwierigkeiten durch Geschicklichkeit und Verstand des Geburtshelfers zuvorkommen. Wenn man auf das Sonderbare dieses Falles, auf

die wenig gründlichen Nachrichten, die man über diese Materie in einer kleinen Stadt, und bey allen Schriftstellern, die von der Geburts-Hülfe geschrieben haben, finden kann, zurückgeht, so wird man bekennen müssen, daß der glückliche Erfolg dieser Operation auf gleiche Art dem Herzen und den Gaben dessen, der sie unternommen hat, Ehre mache.

XXIV. Wahrnehmung von einem auf dem Gelenke des Knies in der Größe eines Menschenkopfes entstandenen, und durch ein etzendes Mittel geheilten Gewächs, von Hr. Maurau, Wundarzt zu Martigues in Provence.

Als ich den Journal de Medecine von dem August 1759 las, fand ich eine Wahrnehmung von einem achtzehn Zolle langen Gewächs auf dem Schenkelbein, welches von dem Hrn. Dauchi, Wundarzt zu Molliens in Beauvoisis ausgerottet worden war. Eben der Fall, den ich gehabt habe, beweiset noch besser, daß man ohne Ursache sich fürchte, alte Gewächse anzugreifen, aus Furcht, es möchte die Feuchtigkeit, wodurch sie unterhalten werden, auf irgend einen andern Theil weichen, und eine neue Sammlung von unreinen Feuchtigkeiten verursachen. Sollten nicht tausend Erfahrungen, die das Gegentheil

beweisen, den Wundärzten Muth machen, und ihnen zu erkennen geben, daß man in dergleichen Fällen ohne Scheu das Messer, auch etzende und andere Hülfsmittel, die die Wundarzneykunst an die Hand giebt, brauchen könne, um diese in Häutchen eingeschlossenen Massen zu zerstören.

Turtete, eine Weibsperson von drey und sechzig Jahren, aus dem Kirchspiele Ferrieres-les-Martigues in Provence hatte seit ungefähr zehn Jahren auf dem Gelenke des Knies ein ungeheures Gewächs. Ob sie gleich wegen dieser Geschwulst fast nicht gehen konnte, so hatte sie sich doch allezeit geweigert, es nach meinem Rath ausrotten zu lassen; und sie würde sich niemals auch den geringsten Schnitt machen zu lassen, entschlossen haben, wenn sie nicht auf diesen Theil gefallen wäre. Die große Zerquetschung, welche diese Geschwulst erlitte, und die Wirkung des Stoßes, der diesen Theil getroffen, schwächten den Sack (cystis) dermaßen, daß er bald darauf inwendig aufgieng, ohne daß äußerlich der Zusammenhang der Haut im geringsten verletzet wurde; auf das Zerreissen dieses Sackes erfolgte ein durch das geronnene und mit der das Gewächs bildenden Feuchtigkeit vermischte Blut verursachter Schmerz, welcher, weil er von Tag zu Tag zunahm, die Frau nöthigte mich berufen zu lassen. Ich schloß aus dem beträchtlichen Schwappen, das ich auf dem obern Theil der Geschwulst verspürete, daß der Sack, wie ich bereits gesagt habe, aufgebrochen wäre; und ich machte also-

bald, nachdem ich meinen Verband zubereitet hatte, einen großen Creutz-Schnitt, worauf eine Maaß stinkender Materie, die die Farbe und Dicke der Wein-Hefen hatte, herauslief, auf diese folgete eine andere Materie, die einem halb gekochten Reiß ähnlich war, in Menge: ich füllete die Wunde mit roher Karpey aus, welche den Blutfluß genug hemmen konnte: als ich nach Verlauf zweener Tage meinen Verband weggenommen hatte, entdeckte ich den Grund des Geschwürs, welches verschiedene auseinander gebreitete und so schmerzhafte Krümmungen machte, daß die Kranke bey dem geringsten Anfühlen das größte Geschrey ausließ; ich verwunderte mich über diese Empfindlichkeit, und befürchtete einen krebsartigen Schaden: ohngeachtet dessen schnitt ich an eben dem Tage die vier Winkel des Geschwürs weg; den Tag darauf wagte ich es, mit einem in Salpetergeist getauchten Pinsel ganz sachte den Grund des Geschwürs und seine ausgebreiteten Krümmungen zu berühren, in der Hoffnung, hier eben so glücklich zu seyn, als ich es in andern fast ähnlichen Gelegenheiten gewesen war. Meine Hoffnung war nicht vergebens: dann die Anbringung des etzenden Mittels war ziemlich schmerzhaft; ich hatte aber den Trost wahrzunehmen, daß sich der Schmerz nach Verlauf einer Stunde endigte; welches mich aufmunterte, mein etzendes Mittel nochmals anzubringen; und ich hatte das Vergnügen, den Tag darauf mit meinen Fingern das, was den Tag vorher weggeetzet und tro-

cken worden, und wie verbrannte Leinwand zu zerreiben gewesen, wegzunehmen; durch dieses Mittel zerstörte ich den ganzen Sack, ohne der Bewegung des Knies zu schaden, indem ich meinen Pinsel bald mehr bald weniger aufdrückte, je nachdem ich merkete, daß der Sack in der Dicke ab- und zunahm; alles dieses geschahe glücklich in einem Monate: ich sahe hernach gutes Fleisch nachwachsen, welches eine schöne Narbe machete.

XXV. Wahrnehmung von einem durch Reibungen mit Queckſilber geheilten Waſſer-Fleiſchbruch, (*hydroſarcocele*) obgleich kein veneriſches Uebel zu vermuthen war, von Hr. Terlier, Lieutenant des erſten Wundarztes des Königs, zu Martigues in Provence.

Der friſche Fleiſchbruch wurde zu allen Zeiten als ein gefährliches Ubel angeſehen; und die Schriftſteller, welche die Cur deſſelben mit auflöſenden und erweichenden Mitteln am meiſten angeprieſen haben, geben uns im geringſten keine Wahrnehmungen, welche beweiſen, daß ſie einen glücklichen Erfolg davon geſehen haben. Jedermann hielt dafür, daß auch diejenigen Mittel, welche allein bey dieſen Gelegenheiten angezeigt zu werden ſcheinen, durchaus keinen Nutzen hät-

ten, wann diese Geschwulst eingewurzelt, und die Saamengefäße-Schnur bis an die Bauch-Ringe oder darüber aufgeschwollen war: sie haben sogar alsdann die Operation als sehr ungewiß betrachtet, ob sie gleich die einzige Hoffnung oder vielmehr die einzige Zuflucht des Wundarztes war.

Übrigens ist jedermann bekannt, daß, wann einer von diesen Theilen, den dieses Übel befället, weggenommen wird, der Mann zur Zeugung minder fähig sey, und daß das Verschneiden dieselbige durchaus hebe. Überdas verdient der Mensch, dieses mit Vernunft begabte Wesen, das für die Gesellschaft und die Arbeit gebohren ist, kaum diesen Namen, wann er zu einem gewissen zu seiner Wiederhervorbringung fähigen Alter gekommen, und durch den Verlust eines seiner Werkzeuge, welches dem unumschränkten Schöpfer zu diesem Zwecke zu machen gefallen hat, dazu unfähig worden ist.

Die Schande und die Verzweiflung begleiten ihn, so lang ein solches elendes Leben dauert, und machen es ihm zur Last. Da er gezwungen wird die Mannspersonen zu fliehen, damit er nicht von ihrer Seite die ärgsten Spöttereyen auszustehen habe, so flieht er noch mit größerer Sorgfalt die Gesellschaft des Frauenzimmers: ihr Anblick setzet ihn in die stärkste Erniedrigung seines Gemüths; alles scheint ihm in ihnen seinen unglücklichen Zustand vorzurücken; und dieser vermeynte Vorwurf, der sehr oft nichts als die betrübte Wirkung einer vorgefaßten Meynung und der Unord-

nung seiner Einbildungskraft ist, vermehret seine Quaal. So abscheulich würde der Zustand des jungen Menschen gewesen seyn, der den Gegenstand dieser Wahrnehmung macht, wann er nicht durch einen der glücklichsten Zufälle auf die größten Hülfsmittel der Kunst sich verlassen hätte, als die Wundärzte am meisten daran zweifelten, oder wofern er nicht geglaubt hätte, daß der Tod ihm ein minder abscheuliches Gemälde in der Ferne vorstellete, als eine Operation, die ihm sein Leben nur mit der Bedingung verlängern konnte, daß sie dasselbige mit eben der Schmach belegte, welche die Einbildungskraft der Männer zu allen Zeiten damit verbunden hat.

Es ist in der That Niemanden unbekannt, mit was für Verachtung die Griechen und Römer die Verschnittenen ansahen. Wann bey den letztern einer auf dem Wege begegnete, wurde dieses für ein böses Zeichen aufgenommen; und die erstern machten ihnen, nach dem Bericht des Lucians, das Recht streitig, Stellen zu bekleiden, und die schönen Wissenschaften zu lehren. Man weis, daß bey uns diese Verachtung aus der H. Schrift entspringen kann, und daß, wann diese Art von Leuten, wie man bey dem Hippocrates liest, bey den Scythen in Ehren gehalten wurden, dieses nicht geschahe, weil man ihr Schicksal beneidete, sondern vielmehr, wie eben dieser Schriftsteller sagt, weil man befürchtete, wann man auf eine ganz gegenseitige Art handelte, den Himmel zu erzörnen und sich ein gleiches Unglück zuzuziehen.

Einer Namens Honore Arnaud, ein Matrose aus hiesiger Stadt, von ungefähr zwanzig Jahren, ließ mich den 10ten Heumonate 1758 zu sich berufen. Ich fand bey ihm, daß der Hodensack auf der linken Seite ungemein groß, auf der andern Seite ein wenig niedergedrückt war: ich merkte an dem Ort, wo die Geschwulst war, ein Schwappen, ohne daß er durchscheinend war, und an dem untern Theil dieses Sackes einen Anfang von dem Brand. Dieser junge Mensch war vor ungefähr 6. bis sieben Monaten auf den Rand seines Schiffsboots gefallen, und hatte seit diesem von einer Zeit zur andern in dem linken Hoden, der von diesem Fall am meisten gelitten hat, weil die Last seines ganzen Körpers darauf gelegen hatte, einen reißenden Schmerz verspüret; dieser Zufall hatte ihn dessen ohngeachtet nicht abgehalten, sich unbescheidener Weise mit dem Tanzen, welches er ungemein liebte, in einem Land, wo diese Leute sehr oftmalige Gelegenheiten dazu haben und wo diese Leibes-Ubung mehr als anderswo Geschwindigkeit und Leichtigkeit erfordert, zu ergötzen.

Ich wollte mich alsobald versichern, ob mich nicht der Kranke, aus Furcht seinen Eltern zu misfallen, betrüge, und ob es nicht vielmehr die Folge eines unreinen Beyschlafs wäre: ich entfernte zu dem Ende, unter verschiedenem Vorwande, die um sein Bett herumstehenden Personen, entdeckte ihm alsobald meinen Zweifel über die Ursache seiner Krankheit, und versicherte

ihn, daß ein aufrichtiges Geständniß bey dieser Gelegenheit seine Krankheit minder hartnäckig machen könne: ich versprach ihm nachgehends das Geheimniß, das wir allen unsern Kranken schuldig sind; und fügte hinzu, daß wenn alles, was ich sahe, nur die Wirkung eines vernachläßigten oder zu früh gehemmten Saamenflusses wäre, es gefährlich wäre es zu verheelen. Ich erhielt von Seiten des Kranken auf alle meine Fragen keine andere Antwort, als diese, daß er in seinem Leben niemals mit dem andern Geschlechte einige Gemeinschaft gehabt habe. Weil die Sachen so beschaffen waren, so hielt ich dafür, daß es dienlich wäre zu allererst den Hodensack auszuleeren, und alles, was mit dem Brand angestecket ist, wegzuschneiden: ich wollte mich dazu meines Bistouri bedienen, allein der Kranke widersetzte sich mit allen Kräften: meine und seiner Eltern Vorstellungen waren fruchtlos: er verharrete beständig auf seinem Sinn und wollte nicht haben, daß man zu seiner Cur nur das geringste schneidende Instrument brauchte. Weil ich glaubte, er würde zugeben, daß man sich desselbigen an einem Theil, der durch krusterzeugende Mittel unempfindlich worden war, bediene, so legte ich auf diesen Theil einen langen Strich von dem etzenden Stein; die Kruste war kaum entstanden, so durfte ich sie abnehmen: ich machte mir diesen Augenblick zu Nutz, und nahm zugleich alles, was mit dem Brand behaftet war, weg, und brachte alsbald mein Instrument in den

innersten fleischförmigen Sack des Hodenbeutels (dartos); es lief alsobald über zwey Pfund eines über die maßen dicken und trüben Wassers heraus, welches zugleich ein wenig blutig war: so groß auch diese Ausleerung gewesen war, so schien der Theil doch nicht vieles von seiner Größe verloren zu haben; es gieng nur das Wasser heraus, welches sich in diesen Sack ergossen hatte: seine Substanz war mit Eiter angefüllet und davon gleichsam gespannt: ich stach an einigen Orten mit meinem Bistouri in dieselbe, und sahe eine jauchenartige Materie herausfließen, die etwas dick war: ich suchte vermittelst der Eiterung die Verstopfung in diesem Theil vollends zu heben, worauf ich den betrübten Zustand des Hoden gewahr wurde.

Er war zehnmal größer als der rechte, und so hart, wie eine verhärtete Drüse. An dem untern Theile war ein polypöses Fleisch hervorgewachsen, das so groß als eine Faust gewesen, die Saamen-Schnur auf der nämlichen Seite war ebenfalls hart, und hatte fast zween Zoll im Durchmesser.

Ich hielt dafür daß ich alles anwenden müsse, um diesen polypösen Körper zu zerstören. Unter allen Mitteln, die uns die Wundarzneykunst in dergleichen Gelegenheiten an die Hand giebt, scheinen mir die krusterzeugenden Mittel die mindergefährlichsten zu seyn. Dieses Fleischgewächs war mit dem Hoden durch eine allzubreite Fläche verbunden, als daß ich mich unterstehen durfte

es auszuschneiden; dasselbe zu zerschneiden wäre allzuschmerzhaft gewesen, und hätte dem Kranken, der bereits sehr schwach war, tödtliche Krämpfe zuziehen können: er fiel ohnehin in Ohnmacht, so bald er nur chirurgische Instrumente erblickte: ich wurde endlich Meister es zu zerstören, indem ich bald den etzenden Stein, bald eine Vermischung von zu Pulver gestoßenem gebranntem Alaun und rothem Präcipitat auflegte. Diese Verfahrungsart, die auch mit Gefahren verbunden ist, gewann einen zum Erstaunen glücklichen Ausschlag, und die Cur war viel geschwinder, als ich mir es hätte versprechen dörfen.

Nach diesem hielt ich dafür, daß ich nichts weiters als die Verhärtung (scirrhus) des Hodens und der Saamen-Schnur zu heben hätte. Ich versuchte es seit langer Zeit, sie aufzulösen; zu dem Ende brauchte ich, und zwar allezeit ohne Erfolg, sowohl die innerlichen als äußerlichen Arzneymittel: ich schonete des versüßten Sublimats und des mineralischen Wurm-Pulvers (æthiops mineralis) nicht: ich bediente mich auch des Nürnberger- und des Vigo-Pflasters mit Queckſilber, wie auch des Kräuter-Pflasters (diabotanum); nichts äußerte eine Wirkung auf dieses Ubel, und ich hatte den Verdruß, daß ich während dem Gebrauch dieser unterschiedener Arzneymittel das Auflaufen der Gefäße wieder entstehen sahe, welche den Wasserbruch verursachete; der Kranke, da er über diese langwierige Cur

ermüdet worden war, erlaubte mir alsdann den Sack nochmals mit der Lanzette zu öffnen, weil er überdas erfahren, daß die etzenden Mittel nicht ohne Schmerzen zu verursachen wirken; es lief ein Glas voll von einer Feuchtigkeit heraus, die von der erstern ganz verschieden war: anfangs war sie sehr hell, bald darauf lief sie ein wenig zusammen, und wurde alsdann gleichsam weiß; so daß man sie für eine mit Wasser vermischte Milch hätte ansehen können. Ich mußte diese Operation zehnmal alle drey Tage wiederholen; jedesmal erhielt ich die nämliche Menge Wassers und allezeit von eben der Eigenschaft; als ich über eine solche Operation, die den Kranken nur abmattete und nichts entschied, indem sie ihm nur für einige Augenblicke Erleichterung verschaffete, ohngeachtet der eröffnenden und Wasser abführenden Mittel, deren er sich seitdem der Wasserbruch wieder zum Vorschein gekommen war, bediente, müd worden, so hielt ich dafür, daß es besser sey, eine Schnur durch diesen Sack zu ziehen.

Es liefen achtzehn Tage hin, daß das Wasser an den beyden Enden der Schnur herabfloß, ohne daß es durch den Gebrauch der obgenannten Mittel anderswohin konnte geleitet werden. Weil übrigens die auflösenden und erweichenden Mittel nichts in der Härte und Größe des Fleischbruches gemindert hatten, so bath ich Hrn. Pamard, den Sohn, berühmten Wundarzt zu Avignon, den Kranken mit mir zu besuchen. Er war in hiesige Stadt gekommen, um eine sehr verwickelte

Fistel

Fistel des Hintern zu operiren. Diese Operation ist mit so vieler Geschicklichkeit und Klugheit gemacht worden, daß sie ihm die Bewunderung der Kenner, und die Hochachtung des Volks erworben hat.

Er hatte nicht sobald die Erzählung, die ich ihm von dieser besondern Krankheit machte, vernommen, und selbsten die Sachen in dem Zustand, den ich ihm sagte, betrachtet, so war seine Meynung, man sollte den Hoden wegschneiden, nachdem man die Saamen-Schnur zur Rechten und zur Linken vermittelst einer Nadel mit zween Fäden, die mitten durch die Saamen-Schnur gehen, unterbunden, und sie von allen Seiten, wo sie anhängen, los gemacht hätte. Ich war eben dieser Meynung, allein der Kranke widersetzte sich. Er war zu sehr auf die Erhaltung dieses Theils erpicht, als daß er seine Einwilligung dazu geben wollte. Er hatte einen Abscheu vor dem Vorschlag den man ihm machte, und es war ein Glück, daß er ihn nicht annahm; dann wenige Tage hernach erinnerte ich mich, daß ein alter Prakticus dieser Stadt mir vielmals sein Mitleiden über den Tod eines jungen Priesters bezeuget hatte, welchem er in einem Fleischbruche die Reibungen mit Quecksilber angerathen, und als er zu Avignon gewesen, und wegen seinem Ubel einen Arzt, an den er durch einen Apotheker hiesiger Stadt gewiesen worden wär, um Rath gefragt hatte, über das Quecksilber und den, der es ihm gerathen hatte, viel

erzürnter als jemals zurück kam, und allezeit sich beredete, daß dieses Mittel nur denen, die mit der Lust-Seuche angesteckt wären, dienen könnte. Dieser Gedanke, sage ich, stieg damals bey mir auf. Dieses Mittel, den Fleischbruch, er mag aus einer Ursache, aus welcher er wolle, entstanden seyn, zu heilen, kömmt mit den Gründen der Kunst so sehr überein, und wird übrigens von so großen Schriftstellern angerathen, daß ich gar keine Ursache zu haben glaubte, Anstand deswegen zu nehmen. Ich bediente mich also desselben bey dieser Gelegenheit, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß alles von Tag zu Tag je länger je besser gienge; der Ausfluß des Wassers verminderte sich, zugleich näherten sich der Hoden und die Saamen-Schnur ihrem natürlichen Zustande. Ich verbrauchte gar nicht viel Mercurial-Salbe, nämlich nur alle drey Tage ein Quintlein; es erfolgte auf diese Verfahrungsart im geringsten kein Speichelfluß: man fieng mit den Reibungen gegen das Ende des Wintermonats 1758 an, und der Kranke war den 16. Hornungs des folgenden Jahres gesund. Er befand sich so wohl, daß, da der König Matrosen zu dem Dienst seiner Schiffe bald nach dieser Zeit aufgesucht hatte, genannter Arnaud glaubte, daß er wegen seinem gehabten Unglück davon frey wäre; allein der Hr. Schiff-Commissarius in hiesiger Stadt ließ ihn durch den Hr. Gillour, Schiff-Wundarzt, untersuchen; dieser erklärte ihn zu dem Dienst des Königs tüchtig, weil er vollkommen wieder her-

gestellt war. Er machte den Feldzug mit völliger Gesundheit; und hat seitdem auf Kauffarthey-Schiffen gedient, ohne einige Art von Beschwerlichkeit in diesem Theil jemals empfunden zu haben. Es wäre für das Wohl des menschlichen Geschlechts zu wünschen, daß diese Wahrnehmung könnte durch andere, die einen gleichen glücklichen Ausgang gehabt haben, bestätiget werden: man würde alsdann sehen, daß eine Krankheit, die fast alle diejenigen, die das Unglück haben davon befallen zu werden, sterben macht, sich durch ein leichtes Mittel endige. Hr. Desault, Arzt zu Bourdeaux, liefert eine, die dieser sehr gleich kömmt, allein sein Kranker war bey weitem nicht so angegriffen, als der, von dem ich eben geredet habe. Sie ist übrigens auch nicht so entscheidend, weil es möglich war, daß der Kranke, von dem er auf der 239 S. seiner Abhandlung von den venerischen Krankheiten ꝛc. redt, von dem Tripper, woran er acht Jahr vorher zu Cadix besorgt worden, nicht wohl geheilet worden war. Man hat Beobachtungen, daß die Lust-Seuche länger als diese in dem Körper verborgen geblieben, und ob sie gleich nicht gründlich geheilt worden, keine Verrichtung gehindert habe.

Man kann um so viel herzhafter solche Versuche anstellen, weil das Quecksilber, wann es auf solche Art angebracht wird, niemals mit einer Gefahr verbunden ist, besonders wann der Kranke wohl zubereitet worden; übrigens ist dieses Mittel geschickter als jedes andere, die Säfte, die

wegen ihrer Dicke in ihrem Lauf aufgehalten worden, zu verdünnern. Wann dieses sich nicht so verhielte, und es nur dienete, dasjenige Gift, wider welches es als ein besonderes Mittel gepriesen wird, auszurotten, würde man wohl wahrnehmen, daß gewisse Krankheiten der Haut, die nicht von demselben herrühren, eben so wenig als gewisse Verstopfungen der Leber, wie Hr. Desault es an Personen, von denen man aller Wahrscheinlichkeit nach dergleichen nicht vermuthen konnte, beweiset, durch dasselbe geheilet werden? Würde man es endlich die Feuchtigkeit des Saamen-Gefäße-Bruchs, die venerischen Krankheiten und der Geschwulsten der Beiner (exostoses) so auflösen sehen, daß alle Theile, in welchen sich diese verschiedenen Krankheiten befanden, blos vermittelst desselben, ihren natürlichen Zustand wieder erhalten.

XXVI. Schreiben an Hr. Vandermonde, von den wunderbaren Wirkungen des sehr warmen Harns auf eine mit einem Beinfraß verknüpfte Wunde an der Stirn, von Hr. Hettlinger, Berg-Wundarzt in Unter-Navarra.

Mein Herr! Eine Frau brachte in dem vergangenen Brachmonate ihr Kind zu mir, um an ihm eine durch einen Fall verursachte Wunde an der Stirn zu untersuchen. Da die Bedeckun-

gen weggenommen waren, so lag das Stirn-Bein fünf bis sechs Linien im Durchmesser blos; ich legte trockene Carpey darauf, und über diese zwo in Weingeist getauchte Bäuschlein, und befahl der Mutter an, das Kind wohl zugedeckt zu halten und es den dritten Tag zu mir zu bringen; ich sahe sie aber nicht mehr wieder. Die nachlässige Mutter überließ die Heilung ihres Kindes der Sorgfalt der Natur, vielleicht ohne einmal die Wunde mit einer Leinwand zu bedecken. Als ich eilf Tage hernach vor ihrem Hause vorbey gieng, bath sie mich ihr Kind zu besehen. Ich fand daß seine Wunde in dem Zustande war, den alle an sich nehmen, wann sie lange Zeit der Luft ausgesetzet gewesen sind, ich will so viel sagen, sie stank; das Fleisch war so verfaulet, daß sich Würmer darinn erzeuget hatten; das Stirnbein schwarz; der mit dem Beinfraß bezeichnete Flecken schien mir noch nicht weiter um sich gefressen zu haben, und ich fand Ursache zu vermuthen, daß die Verderbniß den zellenförmigen Theil und von da die zwote Platte dieses Beins könnte angegriffen haben; es war aber nicht, wie ich nachher wahrnahm. Diese Frau mußte mir versprechen, daß sie mir ihr Kind noch an eben dem Tage in meine Behausung bringen wollte, um ihm ein schickliches Verband anzulegen. Sie kam erst den Tag hernach auf den Abend, und wies mir eine schöne in Eiterung gehende Wunde, worüber ich mich sehr verwunderte; der mit dem Beinfraß behaftete Flecken war heruntergefallen, daß fri-

sches und röthliches Fleisch nachwachsen könnte. Ich konnte eine so schnelle Veränderung nicht begreifen, und fragte die Frau nach der Ursache: sie sagte mir, daß, als sie den Tag vorher auf dem Wege war zu mir zu kommen, ihr ein Mann begegnete, welcher, nachdem er die Verwundung ihres Kindes besichtiget, ihr gerathen hatte wieder nach Haus zu kehren, und die Wunde mit einem etwas minder warmen Harn, als wann er siedend wäre, auszuwaschen; welches sie zweymal mit diesem eben so schnellen als glücklichen Erfolg gethan hatte. Die Wunde war den sechsten Tag nach dieser Zeit geheilet.

Diese Beobachtung, mein Herr, hat mir würdig geschienen sie Ihnen mitzutheilen. Ich glaube, daß die geringste Wahrnehmung wichtig wird, wann sie die Wiederherstellung der Gesundheit zu ihrem Gegenstande hat. Ich kenne kein einziges Mittel, das so geschwind und so kräftig die Abblätterung der mit dem Beinfraß angesteckten Betner befördern kann: welches ein Geschäft ist, worüber sowohl die Kranken als die Wundärzte oft ungeduldig werden. Ich bin kein so guter Naturkundiger, daß ich mich in eine umständliche theoretische Untersuchung der Wirkung des Harns auf die Geschwüre einlassen kann, und glaube übrigens, daß ein durch die Erfahrung bestätigter Beweis von der Wirkung eines Arzneymittels hinlänglich ist, es in Gebrauch zu ziehen: Artem experientia fecit, exemplo monstrante viam. Ich habe die Ehre ꝛc.

N. S. Da ich die Ehre habe Ihnen zu schreiben, so will ich noch anmerken, daß die Kraft des gemeinen Zunders, welche Hr. Taignon in Ihrem Journal von dem Monat Jenner des verflossenen Jahrs *) bekannt gemacht hat, schon lang den Einwohnern der Alpen bekannt ist, als welche ihn ganz sicher in den stärksten Verblutungen brauchen. Dieses für das menschliche Geschlecht so wichtige untrügliche Mittel ist unter ihnen bis auf unsere Zeiten, wie vielleicht viele andere, verborgen geblieben, weil die Künste und Wissenschaften in diesen Gegenden noch unbekannt sind. Ich kann mich bey dieser Gelegenheit nicht enthalten anzumerken, daß gemeiniglich die Aerzte und Wundärzte die besondern Mittel des Pöbels verachten; Mittel, die sich ein Ansehen erworben, weil die Erfahrung oft die heilsamen Wirkungen derselben gewiesen, und die schädlich werden, weil unwissende sie übel anwenden. Wann sich aufgeklärte Männer die Mühe geben wollten mit Aufmerksamkeit die gemeinen besondern Mittel, die ihnen bekannt werden, zu untersuchen, so würde man vielleicht von vielen überaus große Vortheile erhalten.

*) S. dieser neuen Sammlung V. Band. p. 371.

XXVII. Umständliche Nachricht von der epidemischen Krankheit, welche den verwichenen Sommer in vielen Gegenden der Provence regieret hat, von Hr. Darluc, Arzt zu Caillan.

Es vergeht kein Sommer, da nicht die Einwohner der niedrigen und morastigen Länder dieser Provinz mit verschiedenen Krankheiten heimgesuchet werden, wann die Hitze nicht beträchtlich ist, täglich beständige Winde wehen, die die erstickende Luft, welche man alsdann einathmet, verbessern, und die Morgen weder zu feucht noch zu kühl sind; diese Krankheiten, die man einheimische (endemici) nennen kann, und die so zu sagen, an das Land, in welchem sie entstehen, gebunden sind, haben meistentheils keinen gefährlichen Charakter; Wechselfieber, anhaltende doppelt-dreytägige Fieber, wässerichte Durchläufe sind die gemeinen Krankheiten, welche die Einwohner alle Sommer zu erwarten haben, zum wenigsten diejenigen, welche sich unvorsichtiger Weise den schädlichen Einflüssen der Luft aussetzen, und die ihres Standes halber keine dienliche Mittel haben, sich dafür zu bewahren. Ich nehme davon die Frieselfieber, die Fäulungsfieber und die rothe Ruhren aus, welche ansteckend und epidemisch werden können, besonders wann sie in den morastigen Gegenden entstanden sind; trägt es sich aber zu

daß die Sommer-Nächte viel kühler sind als gemeiniglich, auf den Feldern starker Thau fällt, Nebel, kleine Regen, trübe Witterung dazukommen, so kann man eine Krankheit, die einen schädlichen und ansteckenden Charakter hat, vermuthen. Man sieht den Einwohnern dieser Länder, gleich bey dem Eintritt des Frühlings auf ihrem Gesicht an, was sie für Krankheiten auszustehen haben; ihre bleiche und weißlichte Farbe, Mattigkeit in den Gliedern, verlorner Appetit, Schwierigkeit die natürlichen Bedürfnisse zu verrichten, sind fast allezeit die Vorbothen eines nahen Ungewitters, welches niemals säumet auszubrechen. Die Moräste zu Villepey und Rapoule können zu einem Beweise von dem, was ich sage, dienen. Man denkt schon seit langer Zeit auf Mittel, die erstern auszufüllen; eine Arbeit, die der Liebe zum Vaterland viele Ehre machen, und zur Erhaltung des Lebens der Bürger abzielen wird.

Die Krankheit, welche in vielen von diesen Gegenden regiert hat, ist ein bösartiges nachlassendes Fieber gewesen, dessen Zufälle und Verschiedenheiten, unter welchen es sich gezeiget, ich hier beschreiben will.

Diejenigen, die damit befallen wurden, wurden auf einmal von einem sehr großen Frost über den ganzen Körper samt mehr oder minder grossen Schmerzen, die von dem Rückgrade herzukommen schienen, angegriffen; der Puls war fast unmerklich, und wurde nur durch unordentliche

Schwingungen und eine schnelle Bewegung, die man kaum fühlte, verspüret; die Kranken lagen unbeweglich, waren eiskalt, und beklagten sich über Krämpfe, Schwere, Reißen und Zerren in den ersten Wegen; bald darauf entstund ein Erbrechen von einer grünen Galle; die meisten wurfen runde und lange Würmer durch den Mund aus.

Auf diesen ungemein großen Frost erfolgte eine starke Hitze, ein voller, hoher, schneller, unordentlicher und ungleich starker, fast allezeit harter und gespannter Puls, eine beständige Unruhe. Viele beklagten sich über große Kopfschmerzen, die den ganzen innern Theil des Hirnschedels einnahmen und bey ihnen ein rothes, entzündetes Gesicht und funckelnde Augen verursachten; ihre Zunge war mit einer grünlichten und unflätigen Kruste überzogen, ihre Haut rauh und trocken, von einer scharfen und beißenden Hitze, die viel stärker war als in den anhaltenden Fiebern, ausgedörret; sie schwitzten nur zwölf Stunden darnach: nach diesem Anstoß waren die Kranken niedergeschlagen, matt, empfanden eine Hitze und Brennen in dem Munde; ihr Puls war klein, zusammengezogen, ungleich geschwinder als in dem gesunden Zustand; sie warfen grüne, gallichte, stinkende Materien, zu Zeiten eine Art einer zusammen geronnenen, und wie Klumpen dicke Galle aus.

Der neue Anstoß war viel heftiger, der Frost stärker, dauerhafter, und so auch verhältnißmäßig die andern Zufälle. Das nachlassende Fieber behielt selten die nämliche Gestalt. Bey dem

vierten oder fünften Anstoß versteckte es sich unter verschiedenen Gestalten; bald nahm es den Charakter des Seitenstechens an; die Kranken beklagten sich in diesem Zustande über einen sehr großen Schmerz auf der rechten Seite, unmittelbar auf der Gegend, wo die Leber liegt: einige spyeten mit einem beständigen Husten Blut aus, hatten Verstopfungen auf der Brust, waren in Gefahr zu ersticken und konnten nicht Athem holen, ohne aufrecht zu sitzen; andere empfanden heftige Schmerzen in dem Magen, mußten sich beständig erbrechen, hatten schwärzlichte Stulgänge, eine Art eines englischen Schweißes, samt einem kleinen, zusammengezogenen und einem der Ohnmacht sehr nahen Puls; bald veränderte sich dieses Fieber in ein anhaltendes; und obgleich noch einiges Nachlassen übrig blieb, so bemerkte man doch den neuen Anstoß nicht sonderlich, außer an einigen unregelmäßigen Schauer, womit sie befallen wurden: ihre Schläfrigkeit wurde schlafsüchtig; der Puls zog sich je länger je mehr zusammen; sobald man sie nur ein wenig bewegte, so fielen sie in Ohnmacht; man sahe, daß sie durch gichterische Bewegungen beunruhiget wurden; ihre Finger waren krumm gebogen; sie bewegten ohne Unterlaß ihre Hände, windeten ihre Decken auf; aus ihrem Munde stieg ein übelriechender und stinkender Athem: ihre Zähne und Zunge waren mit einer brandigten und schwärzlichten Kruste bedecket; ein gallichter Durchlauf, klebrichte Stulgänge, Erhebung des Unterleibes und kalte Schweiße endigten ihr Leben, wann

man ihnen nicht zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen war.

Der Harn war in den erstern Anstößen des nachlassenden Fiebers roth, entzündet, und führte einen röthlichten und dicken Satz mit sich: dieser Satz war nichts als eine Art von Erde, die die Farbe eines zerstossenen Ziegelsteins hatte, wie wir dieses gesehen haben, als wir den Urin durch ein Filtrir-Papier seiheten. Nach dem Verfasser der gelehrten Abhandlung von den nachlassenden Fiebern ꝛc. a) war er heller und dünner: wann das Fieber anhaltend wurde, so war kein Satz mehr darinnen; bey einer Verrückung des Gehirns war er wässericht; wann die Krankheit einen guten Ausgang gewann, so wurde er trüb und wolkicht, und hatte einen weißlichten Satz.

Einige schwangere Frauen kamen bey dem vierten Anstoß um ihre Frucht; die Reinigung stockte sich, wann ein neuer Anstoß kam; sie verloren ihre Sinne und fielen in eine schlafsüchtige Schläfrigkeit. Wann der Puls in seiner Bewegung unordentlich, klein, zusammen gezogen und unmerkbar wurde, so brachen schnell gichterische Bewegungen aus; alsdann war es bald um sie gethan; wann er sich in einem gegenseitigen Zustand erhielte, so kamen sie bey der Nachlassung des Fiebers wieder zu ihren Sinnen; die Reinigung fieng wieder an zu fließen: man mußte sich diese kurzen Augenblicke zu Nutz machen, um ei-

a) De recondita febrium intermittentium tum remittentium natura. Lib. 1.

nem neuen Anstoß durch die Mittel, die wir besser unten sagen werden, vorzubeugen: es war niemals ein gutes Zeichen, wann die monatliche Reinigung sich zu Anfang oder gegen die Mitte der Krankheit einstellete.

Das nachlassende Fieber war oft mit der rothen Ruhr verbunden; die Anstöße stellten sich jeden Tag mit Frost, deßen Größe aber minder beträchtlich war, ein; die rothe Ruhr wurde durch blutige schaumichte Materien und Schneiden bey ihrem Abgang bezeichnet; die erstern Stulgänge waren häufig, die folgenden in kleinerer Menge, obgleich öfterer: es waren meistentheils nur schleimichte Säfte, die mit blutigen Fäden durchlaufen waren, welche die Bewegungen von der Zottenhaut der Gedärme absonderten. Alle beklagten sich gleich von Anfang über eine Schwere des Magens, über eine Geschwulst oben in der obern Bauchgegend, die sich bis an den schwerdtförmigen Knorpel erstreckte; ihr Puls war nicht so hoch noch so voll, wie bey den andern Kranken: bey den meisten war er unregelmäßig und hart; bey einigen erhabener, aber allezeit ungleich und wies einen starken Reiz: das Fieber wurde hernach anhaltend; die Neigung zum Brechen, die Empfindung von einem Drucken, das Schneiden dauerte noch lange hernach: die Gegend, wo der dicke Darm liegt, war schmerzhaft und gespannt; man durfte ihn nicht das mindeste drücken, ohne daß die Kranken grausame Schmerzen davon empfanden. Der ganze untere Leib war

schlapp und gleichte einem rohen hörnigen Leder, welches des Schleims, der seine Fasern in ihrer gehörigen Biegsamkeit erhält, beraubt ist. Die ausgeworfenen Unreinigkeiten des Leibs dünsteten einen Todten-Geruch aus, und führten schleimichte Verhärtungen, verfaulte Stücke von der innern Haut der Gedärme mit sich: der Puls wurde niedriger; die Schmerzen legten sich; die Stulgänge waren anhaltend; Gesottenwasser, Fleischbrühen, alles wurden ausführende Mittel: bald darnach gieng weiter nichts als eine jauchenartige wässerige Feuchtigkeit ab, und die Kranken starben mit allen Zeichen eines innerlichen Brandes. Wann dieses Fieber sich selbsten überlassen wurde, so folgte selten eine gute Entscheidung: das schädliche Gift, welches es begleitete, machte es für die Kranken tödtlich, bey denen wegen ihrer Ungelehrigkeit oder Armuth alle Hülfe vergebens war. Die nachlassenden Fieber sowohl als die anhaltenden wurden öfters mit Bewegungen begleitet, welche die Natur von freyen Stücken hervorbringt, wodurch die krankmachende Materie glücklich von der Masse der Säfte abgesondert, und durch verschiedene Theile ausgeführt wird. Unter einer Himmelsgegend, die zu den Entscheidungen so günstig ist, wie die Provence, können die Aerzte die sich auf eine vernünftige Ausübung verstehen, alle Tage wahrnehmen, daß die meisten hitzigen Krankheiten einen den Lehrsätzen der Alten gemäßen Ausgang gewinnen, besonders wann nicht eine wirksame Verfahrungsart durch

eine unordentliche Anwendung der Arzneymittel, die oft schädlich sind, darzwischen kömmt und diese Bewegungen hindert; hier verhielt es sich ganz anders und die Natur wirkete ohne Beystand der Kunst in diesen Arten von Fiebern wenig für sich selbst.

Das Nasebluten, ob es gleich häufig war und sich zu wiederholten malen einstellte, minderte doch das Blut, welches die zarten Gefäße des Hirns ausdehnte, nur unvollkommen: man mußte sich um andere Hülfe umsehen, um der Schlafsucht vorzukommen; der Abgang des Unraths verwandelte sich in einen faulenden Durchlauf, wenn man, als ein furchtsamer Zuschauer diesen von einem Reiz herrührenden Bewegungen nicht zu begegnen suchte: die Schweiße schlugen die Kräfte nieder, unterdrückten den Puls, und hinderten die Genesung. Der Puls hatte auch in diesem Zustand die entscheidenden Beschaffenheiten nicht an sich, welche Hr. Bordeu in seinen schätzbaren Untersuchungen angezeigt hat, und von denen, die vor und nach ihm sich bestrebt haben, den unumstößlicher Grund von den zu unsern Zeiten so sehr in Vergessenheit gerathenen Lehrsätzen der Alten zu befestigen, beschrieben worden sind. Der Puls war allezeit mit einem Charakter des Reizes begleitet, hart und klein. Bey dem Nasenbluten war das Aufprallen gering, und schwer zu merken. In der schwarzen Krankheit, die ich an einem Mädchen von achtzehn

Jahren wahrnahm, und die viele Tage nach einander durch den Hintern ganze Becken voll eines schwarzen stinkenden und geronnenen Blutes von sich gab, ohne daß sie Schmerzen empfand, und ohne daß eine allzugroße Erhebung in den Gedärmen entstund, beobachtete man, wie auch den Blutungen aus der Mutterscheide, die nämliche Art von Puls, ob er gleich ein wenig unordentlich war.

In den faulenden Bauchflüssen, und den rothen Ruhren, ließ der Puls, ob er gleich unordentlich in der Anzahl und Stärke seiner Schläge war, so wie er von dem Verfasser der Untersuchungen unter dem Namen des Gedärm-Pulses beschrieben wird, selten merklich nach; die Spuren von einem Reiz, auf welchen man aus seiner Kleinheit und Härte schloß, begleiteten ihn immer. Ich habe ihn nur bey zwoen Frauen, die die rothe Ruhr hatten, nachlassend und entwickelt wahrgenommen: bey der einen beobachtete man die Nachlassung bey dem siebenten Pulsschlag, besonders nachdem sie Brechmittel eingenommen hatte: sie wurde bald gesund; bey der andern war der Puls minder ausgedehnt und stund nur bey dem achtzehnten Pulsschlage still; die Krankheit dauerte länger, und endigte sich erst durch einen hin und herziehenden kalten Fluß, wider den die besten Hülfsmittel viele Monate lang nichts vermochten. Ueberhaupt zu reden, so begleitete der Gedärme-Puls allezeit das nachlassende Fieber; er nahm nicht bald entscheidende Eigenschaf-

ten

ten an sich, außer wenn die Krankheit sich bald endigte oder während der Zeit, als die Patienten wieder zu Kräften kamen.

Dieses von einer faulenden Ursache herrührende Fieber, dessen Sitz, wie es schien, sich von den ersten Wegen bis in die innersten Theile des Bluts erstreckte, hatte sicherlich eine scharfe, reizende und etzende Materie zum Grund, die nicht allein diese Feuchtigkeit auflösen, sondern auch wegen ihrer Schärfe den häutigen Bau der Eingeweide zerstören konnte, indem sie jauchenartige Feuchtigkeiten an einen Ort zusammen sammelte, und die brandartigen Verstopfungen verursachte, womit sich das Fieber zu endigen pflegte; es erforderte die geschwindesten Hülfsmittel. Weil die Natur unter einer Art eines verderblichen Uebels, das den Grund des Lebens angriff, unterlag, so mußte man ihr auf das schleinigste zu Hülfe kommen; die rothe Ruhr die sich dazu schlug, entstund aus keiner andern Ursache. Man irrt sich, wenn man sie von verdorbenen Nahrungsmitteln oder häufigen Genuß des Obstes, womit sich die Armen gemeiniglich im Sommer nähren, herleiten will. Alles dieses kann bisweilen etwas dazu beytragen; aber die rothe Ruhr in morastigen Gegenden entspringt niemals aus einer solchen Quelle: dann außer daß man sie oft zu solchen Zeiten regieren sieht, wo noch kein Obst zu haben ist, so haben viele ihre Heilung den Säuren aus dem Pflanzenreich und dem mäßig genommenen Saft recht reifen Obstes zu ver-

danken gehabt. Die Fäulniß-erzeugende Galle und die faulen Säfte, welche, wann sie in den dünnen Gedärmen verbreitet und in das Blut eingesogen werden, die Anfälle des nachlassenden Fiebers zuwege bringen können, da sie hier in den Falten des dicken und blinden Darms aufgehalten werden, entzünden dieselben, fressen die innere Haut weg, erregen Reißen und Schneiden, machen die Häute geschwären und zerstören sie, und verursachen die rothe Ruhr, wie die Eröffnungen der Leichname solches beweisen.

Es ist bekannt, in wiefern die zerstörenden Gifte, welche im Sommer aus den Morästen ausdünsten; diese Dünste, die von so vielem Ungeziefer, Pflanzen und Hölzern, welche in solchen stehenden Wassern verderben, aufsteigen, fähig sind dem menschlichen Körper zu schaden, die Galle geschwind ausarten zu machen, und ihre Ursachen der Fäulniß als eben so viele Gährungs-Säfte allen Säften mitzutheilen. Die Unordnungen, welche diese Ursache in den Krankheiten hervorbringt, sind brandartige Entzündungen, Ergießungen eines aufgelösten, jauchenartigen Blutes, Geschwäre, eine Verletzung der vornehmsten Eingeweide, ihre Verstopfung und Aufschwellung. Wir bemerkten an einem Mann, welcher in dem siebenden Anfall des nachlassenden Fiebers an eben dem Tage starb, da ich zu Bar, wo diese Krankheit am meisten regiert hat, ankam, fast eben diese Unordnungen.

Als die Gedärme herausgenommen wurden,

waren sie schwarz und blau und innerlich allenthalben mit einer grünen Galle überzogen, der Blinddarm war mit harten, zusammen gewachsenen, gelblichen Materien, welche eine verdickte Galle samt Spulwürmern zu seyn schien, angefüllt. Die Leber war sehr aufgeschwollen, der Magen ausgedehnt und in seinem hintern Theil gegen dem untern Mundloch zu entzündet; der rechte Theil der Lungen war mit brandigen Flecken bezeichnet, und bey Auffschneidung desselbigen floß ein aufgelöstes Blut heraus. Wir fanden in dem Fett der Muskeln des Hinterhaupts ein Geschwür, welches die nah gelegenen Theile angreifen wollte, die harte Hirnhaut war an einigen Orten entzündet, und die weiche Hirnhaut von vielen in die Verdoppplung ihrer Häute, die sich zum Brand neigeten, ausgetreteten Bluts aufgeschwollen.

Die Natur dieser Krankheit, und ihre Abhänglichkeit von einer Ursache der Verderbniß, die allezeit ansteckend werden konnte, besonders für diejenigen unter dem gemeinen Volk, welche gemeiniglich zur Zeit des Unglücks von Betrübniß und Kleinmüthigkeit ganz eingenommen werden, nöthigten uns alle mögliche Wege zu ergreifen um den Ueberrest von Bürgern gegen dieselbe zu beschützen. Die Umstände des Orts dienten nicht wenig den Fortgang zu beschleunigen. Man zehlte damals mehr dann sechzig Kranke von allem Geschlecht und Alter, davon die meisten in engen, an keiner gar freyen Luft liegenden,

täglich den Dünsten eines wasserreichen Landes ausgesetzten Häusern eingeschlossen waren und an den zu ihrer Heilung nöthigsten Hülfsmitteln Mangel hatten. Es war bereits eine Menge schnell dahin gerissen worden. Was für Beweggründe zur Furcht waren nicht vorhanden, wovon das Gemüth eingenommen und gänzlich darnieder geschlagen werden konnte. Die Macht wird niemals besser angewandt als zu einer solchen Zeit; und man wird oft gezwungen eine Art Leute, die geneigter sind in den Unglücksfällen alle Hoffnung zu verlieren, als die Mittel, womit man denselbigen begegnen muß, aufzusuchen, mit Gewalt handeln zu machen. Der Hr. Graf von Bar, der in solchen Gelegenheiten wie ein wahrer Vater des Volks handelt, ließ durch seinen Richter zum Glück Policey-Verordnungen machen, die die Sachen in Ordnung brachten. Die engen, allezeit unflätigen, feuchten mit Koth und Mist, (den man für den Feldbau vor jedem Haus aufgehäufet,) angefüllten Gassen wurden gereiniget; die Häuser wurden des Tags zweymal mit wohlriechenden Hölzern oder mit dem Dunst von Essig geräuchert; in die Zimmer der Kranken brachte man einen freyen Durchzug von einer gereinigten Luft; der faulende und von der rothen Ruhr herrührende Unflat wurde weit von den Häusern weggeworfen und sorgfältig mit Erde zugedeckt. Die Begräbniß in den Kirchen, welche einen Geruch ausdünstete, der die lebendigen anstecken konnte, und den man als einen von den

dienlichsten und oft minder vorhergesehenen Mitteln zur Fortpflanzung der epidemischen Krankheit ansehen muß, wurden bis weit in den Winter hinein verboten; die Leichname, welche von einem Tage bis auf den andern in Fäulniß gegangen waren, und an denen man den scheußlichen Anblick gehabt hat, daß während dem Leichen-Gepräng, wobey sie offen getragen wurden, Spulwürmer aus ihrem Mund krochen, wurden sehr tief unter die Erde vergraben; den minder begüterten Kranken und ihren Angehörigen gab man die Versicherung, daß man für ihre Nothdurft besorgt seyn würde; weil dieses am meisten ihre Zuversicht aufgerichtet und die allgemeine Ruhe hergestellet hatte, so konnten wir frey, einzig und allein der Krankheit abzuhelfen bedacht seyn, und wir hatten alsdann, wie es schien, ihre Folgen minder zu fürchten, wie es der glückliche Ausgang bewies, sintemalen während dem Aufenthalt, den wir zu verschiedenen Zeiten daselbst machten, von der genannten Anzahl nur einer oder zwey gestorben sind.

Das nachlassende Fieber erforderte wenige Aderläßen, obgleich der Puls voll, hoch und bey vielen Kranken während dem Anstoß der Hitze schnell war, das Blut eine feste und sehr dicke Gestalt an sich genommen hatte, und bisweilen mit einer Entzündungs-Kruste überzogen war; wir erlaubten kaum eine oder zwo in dem Abreden und heftigen Kopfschmerzen, oder wann das Fieber anhaltend worden war, und die Blutungen aus der Nasen, welche durch das Aufprallen

des Pulses angekündiget wurden, vielmehr einen Zufluß des Bluts nach dem Gehirn, als seinen entscheidenden Ausbruch durch diesen Theil zu erkennen gaben. Die Aderläße auf dem Fuß ersetzte die auf dem Arm: die Kleinheit des Pulses und sein krampfartiger Zustand zeigten alsdann an, daß einige reizende Mittel nöthig wären um die durch den Zufluß der Säfte angefüllten Gefäße wieder in Bewegung zu setzen; die blasenziehenden Mittel im Nacken hatten den erwünschtesten Erfolg. Zu dem Ende mußten aber vorher die nöthigen Ausführungen geschehen: die äußerlichen Mittel dienten ebenfalls auch in den Seitenstechen: das Blutspeyen, die gerinnbare Lymphe des Bluts erforderten öfters mehr als eine Aderläße; dieses mußte nur in dem Fall geschehen, wo man darauf dringen mußte, ohne jemals den Charakter des nachlassenden Fiebers, der unter diesem betrügerischen Anscheine hätte in Irrthum verleiten können, aus dem Augenmerk zu verlieren.

Die Brechmittel von Spießglas waren in der Nachlassung des Fiebers unumgänglich nöthig; sie führten allezeit viele zähe, schleimichte, gelbliche, faule Materien weg, und milderten die Dauer und Heftigkeit der Anstöße: die Hypecacuanha, weil sie geschwinder und mit weniger Unruhe wirkt, beugte dem gallichten Durchlauf vor, den man nach dem vierten Anstoß bemerkete. Nicht ohne Grund schreibt man dieser Wurzel eine Fieber-vertreibende Kraft zu a); sie nahm bis-

a) S. des Hrn. von Hallers Sammlung medicinisch-praktischer Streitschriften. n. 155.

weilen den Frost des Fiebers weg, und linderte die Hitze um vieles: sie ist besonders den Kindern dienlich, deren zarter und schwacher Magen ein Brechmittel minder verträgt: wir bedienten uns derselben mit einem gleichen glücklichen Erfolg in dem mit Seitenstechen verbundenen Fieber. Die gelinden und zu wiederholten malen gegebenen, mit Fieber-vertreibenden Mitteln versetzte abführende Arzneyen, neben denen zugleich der Saft cichorienartiger und eröffnender Pflanzen, salpeterhafte und verdünnernde Gesottenwasser, und Limonade anstatt des ordentlichen Getränkes gebraucht wurden, hatten in dieser Art von Fieber, welches meistens häufige Ausführungen erforderte, gute Wirkung. Man sahe vielmals, daß die Fieber-vertreibenden Mittel und die Mittelsalze gallichte Stulgänge erregten und nach unten wirkten. Die Kranken, welche diese Arten von Abführungen nicht hatten, oder welche nicht genugsam laxiert worden waren, liefen Gefahr einen Ruckfall zu bekommen, obgleich der Anfall vermittelst der Fieber-vertreibenden Mittel gehoben worden war.

Mit Aufmerksamkeit und Fleiß beobachtende Aerzte, die viele nachlassende Fieber besorget, und alle Bewegungen der Natur untersuchet haben, ohne die Kranken sich selbst, nachdem die Anfälle gänzlich gewichen waren, zu überlassen, können viele entscheidende Ausführungen bemerkt haben, welche dem Ruckfall neuer Anstöße vorzubeugen dienten, als stinkende Schweiße des Nachts

über, ein Auswerfen schleimichter Säfte durch die obern Wege, gallichte Stulgänge, häufigen, trüben und dicken Harn. Hier hatte allezeit die ohn eins letzte von diesen Ausführungen vor andern die Oberhand: diejenigen, mit denen es sich besserte, hatten fast alle eine Neigung zum Durchfall; und alsdann nahm der Puls die Beschaffenheiten eines entwickelten entscheidenden Gedärme-Pulses an, so wie wir es oben gesagt haben. Man mußte also ein wenig mehr auf die abführenden Mittel dringen, sie einige Tage nach den Fieber-vertreibenden Mitteln wiederholen, sie mit einander verbinden; und man kann daher den Schluß machen, daß die Furcht des Sydenham und aller derjenigen, die ihn abgeschrieben haben, als verzögerten die abführenden Mittel die Heilung der Wechselfieber und erweckten Recidive, sehr schlecht gegründet seye. Man hat viele epidemische Krankheiten wahrgenommen, welche keine andere Verfahrungsart erforderten. Die Fieberrinde und andere Fieber-vertreibende Mittel, welche aus den Mittelsalzen, und den Säften bitterer und cichorienartiger Pflanzen genommen wurden, fanden also hier ihre Stelle; nachdem die Anfälle merklich gemindert worden, so mußte man sie doch in Rucksicht auf die Abwechselungen des Fiebers geben, welches schnell und plötzlich war, wann es sich unter einem Charakter einer fürchterlichen Bösartigkeit zu erkennen gab, die Schauer lange anhielten, die Hitze sehr groß, die Schläfrigkeit beträchtlich, der Puls

schwach, matt, die Schweiße beständig waren, in den andern Fällen mußte sie mäßiger gegeben werden, besonders wann das Fieber mit Zufällen des Seitenstechens begleitet war, und in den Schmerzen der Seiten, wobey man kühlende schmerzstillende Pulver verordnete, als Salpeter, gelinde die Säure abführende Mittel, schweißtreibendes Spießglas, oder sie wurde mit Brusttränken oder dienlichen Julepen versüßt.

Wann wir einen schädlichen Frost besorgten, daß die Heftigkeit der Anfälle die Kranken hernach in einen schlafsüchtigen Schlummer ohne Bewußtseyn noch Empfindung versetzte, so ließen wir sie in aller Eil vor dem Anfall des Frosts einen herzstärkenden und schweißtreibenden Trank, samt abgekochten Chamillen, Chardobenedicten, Scabiosen- und Nelken-Syrup nehmen; flüchtiges Laugensalz unter flüssiger Gestalt, Hirschhorn-Spiritus mit Agtstein, Salmiacgeist, das Wasser von Luce, wann sie zu geringen Dosen in dem abgekochten Trank von Contrayerva, oder wider den Krampf dienender Pflanzen, die oben angeführt worden, gegeben wurden, wirketen noch geschwinder, entweder indem sie die Heftigkeit des Frosts minderten, oder die krampfartigen Schmerzen, die sich dazu schlugen, vertrieben; das wirksamste Mittel aber der Heftigkeit eines neuen Anfalls vorzukommen war in starker Dose gegebene Chinarinde. Wir haben uns unterstanden bis auf zwey Loth in Substanz innerhalb vier bis fünf Stunden davon zu geben, um einem

Anfall vorzubeugen, welcher gewißlich bey einer schwangern Frau tödtlich gewesen wäre, die als sie bey einem blosen gelind abführenden Mittel um das Kind gekommen war, unbeweglich und bey dem Anfall des Frosts achtzehn Stunden über samt krampfartigen Bewegungen ohne Bewußtseyn blieb: die Fieberrinde brachte die gehemmte Reinigung wieder herbey, der Anfall kam von neuem, ohne daß eine merkliche Frost vorhergieng, und die Kranke wurde leicht gesund.

Die Schmerzen in den Gedärmen, welche bey vielen Kranken die schwärzlichen und faulenden Stulgänge begleiteten, das Erbrechen einer grünen Galle, welche sich beständig bey jedem Anfall wieder einstellte; der Krampf in den ersten Wegen, ihre Ausdehnung, die Blähungen bey milzsüchtigen oder mit dem Mutterwehe behafteten Personen, erforderten andere Hülfsmittel. Allen rechtschaffenen Aerzten ist die schnelle Wirkung der betäubenden Mittel (narcotica) in dergleichen Fall bekannt; sie hemmen oft den Durchlauf und das Erbrechen besonders wann sie von einer reizenden Ursache herrühren, und das Nervengebäu davon angegriffen zu seyn scheint; sie endigen oft die Anfälle der Wechselfieber, es wäre aber zu gefährlich gewesen sie hier zu brauchen, wo die Niedergeschlagenheit die Oberhand hatte: der schlechte Zustand des Pulses, der allezeit in diesen Augenblicken zusammen gezogen war, die kalten Schweiße und der Schlummer, die oft dazu kamen, versagten ein Arzneymittel, welchem man in solchen Umständen niemal trauen darf;

etwas wirksameres und zugleich stillendes schien uns dienlicher: die Salz-Mixtur des Riverius, der in Kraußmünz-Wasser aufgelöfete Theriack stilleten das Erbrechen; die abgekochten Getränke von wider den Krampf dienenden Pflanzen, welche man mit dem versüßten Salpetergeist, oder dem minerälischen schmerzstillenden Liquor des Hoffmanns versetzte, hemmeten nach und nach die Zufälle und gaben Gelegenheit die Chinarinde sicherer zu gebrauchen.

Das nachlassende Fieber wurde oft anhaltend, wie wir schon erinnert haben, entweder weil die Kranken gleich in den ersten Tagen alle Hülfsmittel versäumt haben, oder das Fieber seiner Natur nach in ein solches übergieng; es war mit Abreden oder einem den Ansatz zur Schlafsucht anzeigenden Schlummer begleitet: in diesem Fall waren blasenziehende Mittel nöthig und hatten eine bessere Wirkung als die Aderläße; wir drungen mehr auf die abführenden Mittel, als welche die faulenden Stulgänge allezeit anzeigeten, worauf die Fieberrinde zu Ende der stärkern Anstöße mit Campher versetzet zu geringer Dose, oder auch selbst wann das Fieber am heftigsten war, gegeben wurde; wann gichterische Bewegungen, Aufspringen der Sehnen, und ihre Steife zum Vorschein kamen, so leisteten uns der mineralische schmerzstillende Liquor, die schmerzstillenden Salze und die verschiedenen wider den Krampf dienenden Mittel, die wir mit einander vermischt gaben, große Dienste; sie wurden zugleich Fieber- ver-

treibende, wider die Fäulniß dienende und Nervenstärkende Mittel, sie milderten die Fäulniß der Materien, richteten das Niedersinken der durch ihr Gift verletzten festen Theile wieder auf, und stilleten die unordentliche Bewegung der Nerven, die gelind abführenden Mittel und die bittern und magenstärkende Decokte vertrieben das Fieber vollends.

Die rothe Ruhr, welche das nachlassende Fieber begleitete, erforderte eine mit den unterschiedenen Zeitläuften, mit welchen es vergesellschaftet war, übereinkommende Verfahrungsart: so lange die Ursache der Krankheit konnte abgeführt werden, so nahmen wir nach einer geringen nach der Eigenschaft des Pulses eingerichteten Aderläße unsere Zuflucht zu den Brechmitteln, welche wir auch wiederholen mußten, wann noch nach ihrer gethanen Wirkung Schwere des Magens, Spannung der um den Zwölffingerdarm gelegenen Theile, und Eckel vorhanden waren. Wir gaben der Hypecacuanha ganz allein oder mit einigen Granen Brechpulver versetzet, den Vorzug. Ich habe niemals größere Wirkungen von dem Glas aus Spiesglas wahrgenommen; seine viel ungestümere Wirkungsart setzet es weit unter die Hypecacuanha: es verdiente nicht die Mühe mit dem Namen eines besondern Mittels belegt, noch frecher weise in jedem Zustand der rothen Ruhr verordnet zu werden, wie einige zu thun pflegen, sobald es keine andere Kraft hat, als nach oben und unten auszuführen, und diese Krankheit nicht allezeit diesen Weg erfordert.

Keine Krankheit ist ihre gänzliche Heilung den siegreichen Kräften der Natur weniger schuldig, als die rothe Ruhr; keine hat verschiedenere Anzeigungen zu erfüllen, und welche ohne Unterschied zu befolgen allzu gefährlich wäre. Ob sie gleich wegen der Geschwindigkeit, mit welcher sie öfters ihre verschiedenen Zeitläufte durchwandert, den Charakter der hitzigen Krankheiten an sich blicken läßt, so scheint es doch, daß sie in Rücksicht auf die wenig merklichen fieberhaften Bewegungen, die sie begleiten, und auf die langsamen und fast unmerklichen Kräfte, welche die Natur anwendet, sich davon zu befreyen, in die Classe der langwierigen Krankheiten gehöre; dieses rühret meiner Meynung nach von der Beschädigung des Canals der Gedärme her, deren Häute, woraus sie bestehen, eine scharfe und faule Galle fast allezeit entzündet, zernagt und zerstöret; diese Verletzung hindert, daß keine entscheidende Bewegung wirken kann: die Krankheit sitzt alsdann nicht mehr in den Säften; sie gleichet vielen langwierigen Krankheiten, in welchen man allezeit eine Verletzung des Baues einiger Eingeweyde bemerket, und wo man kaum die entscheidende Bewegungen wahrnimmt; wann sie ihre Zeitläufte geschwind durchläuft, so geschieht es wegen dem Absterben der Theile, das sie endiget.

So lang sich das nachlassende Fieber zu der rothen Ruhr gesellete, die Anstöße des Frosts sehr merklich waren, der Puls sich in der Hitze erhob, die Stulgänge nur blutig und schleimicht waren,

ohne faulende Jauche, ohne beträchtliche Niedergeschlagenheit, so wurden die Zufälle durch die Wirkung der Brechmittel gemildert; die ausführenden Mittel, die ein wenig stärketen und wider die Fäulniß dienten, als Rhabarbara, Tamarinden, abgekochte Cassia ꝛc. nachdem sie einen Theil der Feuchtigkeit abgeführet hatten, verschaffeten uns Gelegenheit die Chinchina mit Nutzen zu brauchen: Speisen aus dem Pflanzenreich genommen, die mit dem temperirenden Wasser des Basilius Valentin oder mit einer mineralischen Säure, es seye welche es wolle, säuerlich gemachten Gesottenwasser; Limonade, die wir als ein gewöhnliches Getränk um desto mehr konnten brauchen lassen, weil die Limonen und Citronen in diesen Gegenden in Ueberfluß wachsen, waren Nebensmittel, deren wir uns bey der Cur bedieneten; und das junge Mägdchen, welches, wie wir schon erinnert haben, an der schwarzen Krankheit darnieder lag, hatte seine Genesung zum Theil den aus dem Pflanzenreich genommenen Säuren, welche es ohne Unterlaß den ganzen Lauf seiner Krankheit überbrauchte, zu verdanken.

Wir suchten niemals das Schneiden, welches den Stulgang begleitete, durch ölichte und Schlummer erweckende Tränke zu hemmen; einige Tropfen von versüßten Salpetergeist, oder die schmerzstillende mineralische Tinktur, die ihrer Natur nach dienlicher war, wann sie in abgekochten Schafgarben oder Chamomillen-Blumen

gegeben wurden, linderten den Krampf in den Gedärmen, und vertrieben die von Winden entstandenen Schmerzen, welche die Kranken oft für Seitenstechen hielten: die Aufschläge von windtreibenden Pflanzen leisteten uns eben den Dienst, wie auch schleimichte und stärkende Clystiere; und auf den Gebrauch der Fieberrinde, wann sie entweder allein, oder mit etlichen Granen Rhabarbara oder Cascarillen in Rosen-Zucker gegeben wurde, und der Tinktur von Cachou, welche wider die Fäulniß diente und stärkte, endigten die Krankheit meistentheils.

In dem andern Zustande der Ruhr, wo die fieberhaften Bewegungen, so wenig beträchtlich sie auch waren, nichts destoweniger keine bessere Vorbedeutung hatten, wo nichts als eine Jauche samt Stücken Schleim abgiengen, wo die Verletzung des Canals der Gedärme die dringendste Anzeige abgab, die zu erfüllen war, sind alle ausführende Mittel fruchtlos gewesen: die Hypecacuanha, wann sie in verringerten Dosen mit wider das Durchfressen dienenden und stärkenden Mitteln gegeben wurde, schaffete einigen Nutzen; die wider die Fäulniß dienenden Getränke von Chinchina, Contrayerva, Chamomillen, wann sie mit des Rabels-Essenz, oder dem Vitriol-Elixir des Mynsichts säuerlich gemacht worden, die wider die Krämpfe gerichteten und salpeterhaften Pulver mit herzstärkenden und anhaltenden Tränken vermehrten die Kräfte, minderten die Fäulniß und beugeten dem gänzlichen Absterben vor;

es durfte aber dieses Hülfsmittel nicht aufgeschoben werden; wann man zu lang verzögerte sie zu ergreifen, so ließ die Krankheit bald keine Hoffnung mehr übrig geheilt zu werden.

Obgleich die Verfahrungsart, die wir eben vorgetragen haben, durch den glücklichen Erfolg vollkommen richtig befunden worden ist, so muß man dennoch nicht verheelen, daß sie nicht allgemein seyn kann, und man sie ohne Vorbehalt auf fast ähnliche epidemische Krankheiten anwenden solle. Es giebt Jahre, wo die Fieberrinde minder wirksam ist als in andern; bisweilen hebt sie nur, wie wir wahrgenommen haben, einige Zufälle: sie kann in den morastigen und an der See gelegenen Ländern sehr schädlich seyn; zum wenigsten glauben dieses viele deutsche und holländische Aerzte. Baglio macht ihr ihre fiebervertreibende Kraft in den Gegenden von Rom streitig; von welcher Meynung Torti und Zendrini ihre Landsleute wieder abgebracht haben. Stahl schreibt ihr nicht mehrere Kraft zu als der Eichen-Rinde. Ramazzini hatte zu seiner Zeit zu Modena wahrgenommen, daß sie an den Landleuten und an Personen, die stark arbeiten, viel besser angeschlagen hatte, als an solchen, die sich in einem gegenseitigen Zustand befanden. Wir haben eben dieses bey der itzigen epidemischen Krankheit wahrgenommen. Man mußte bey dem Frauenzimmer besonders und bey sitzenden Personen, deren Cur durch viele darzwischen kommende Zufälle aufgehalten wurde, mehrere

Behut-

Behutsamkeit anwenden, als bey Leuten, die stark arbeiten, an welchen die Fieberrinde allezeit unfehlbar ihre Wirkung that.

Sydenham behauptet, daß viele Personen gestorben seyen, weil sie unmittelbar vor dem Anfall des Fiebers Chinchina genommen hatten; und der Verfasser von den Wechselfiebern ist von dieser Meynung nicht abgeneigt. Die Chinchina, die hier ohne allzu viele Vorsicht zwoen fleischigten und starken Personen einige Augenblicke vor dem Anfall gegeben wurde, beraubte sie gänzlich ihres Bewußtseyns. Wir fanden sie in der Hitze des Fiebers mit einem unordentlichen, starken, etwas zitternden Pulse; sie wurden in dem obern Theil des Unterleibes mit gichterischen Bewegungen gequälet, die augenscheinlich von dem Zwerchfell herkamen: in diesem gefährlichen Zustande waren alle Hülfsmittel vergebens. Ohngeachtet dieser schlimmen Folgen zweifelt man heut zu Tag nicht mehr, daß die Fieberrinde das beste und sicherste unter allen fiebervertreibenden Mitteln sey; welche um so viel mehr in den nachlassenden Fiebern nützet, je mehr sie der Natur der Wechselfieber näher kommen, als in den anhaltenden Fiebern; daß man keine bessere und geschwindere Hülfsmittel zur Heilung der so heftigen und schnellen bösartigen Wechselfieber, der Proteusartigen oder verstellten Wechselfieber, die alle Tage den gemeinen Haufen der Aerzte betrügen, und der in anhaltende ausgearteten Wechselfieber habe, wovon Morton, Ludwig Mercatus, Torti und

Werlhof, meinem Wissen nach, am besten gehandelt haben; daß die abführenden Mittel ihrer Wirkung so gar nicht hinderlich seyn, welches ein Irrthum ist, in den nur Torti an vielen Orten seiner Werke gefallen ist, daß sie ihr auch mehrere Wirksamkeit und Kraft mittheilen, und beede wechselsweis einander helfen die Ursache des Ubels zu dämpfen; daß es, mit einem Wort, einem jeden aufgeklärten Arzte, der so viel Vertrauen in sie setzet, als sie verdienet, leicht sey, wann sie in den epidemischen Krankheiten, in welchen man gute Wirkung von ihr hoffet, nur ein Scheinmittel ist, die Sachen zurecht zu bringen, und zu wirksamern Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, wann sie keine Wirkung leisten will.

XXVIII. Wahrnehmung von einem durch eine außerordentliche Verblutung verursachten plötzlichen Tode, von Hrn. Gontard, Königlichen Arzt zu Villefranche in Beaujolois.

Der Gegenstand dieser Wahrnehmung ist eine ledige Weibsperson von ungefähr fünf und dreyßig Jahren, eines blutreichen und starken Temperaments und einer ziemlichen Leibes-Dicke. Man hatte seit etlichen Jahren wahrgenommen, daß sie dem Wein ergeben war, den sie oft in solcher Menge zu sich nahm, daß sie darüber die Vernunft verlor, oder auf das allerwenigste ihre Gedanken nicht wohl

erklären und handeln konnte; und diese Leidenschaft wurde, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, allezeit je länger je stärker. In dem Weinmonate überfiel sie eine ungewöhnliche Krankheit; sie empfand nämlich in der Nacht an dem Mittelfinger der rechten Hand einen heftigen Schmerz, der noch des Morgens, da man nach mir schickte, fortdauerte. Ich hatte sie den Abend vorher besucht, an welchem sie sich wohl auf befand und sich über nichts beklagte; ich fand, daß ihr Finger gänzlich bis an das dritte Beinglied mit dem kalten Brand behaftet sey; und ich verwunderte mich sehr über einen so schnellen Fortgang des Brandes, und ließ alsobald einen Wundarzt holen, der ihn durch Einschnitte und dienliche äußerliche Mittel hemmen sollte; man mußte aber bald den Finger in seinem Gelenke samt dem Bein der Hinterhand (metacarpus) abnehmen, welches zu einem Fieber Gelegenheit gab, das ungefähr drey Wochen lang mit einem Charakter der Bösartigkeit und Entzündung dauerte. Während demselbigen bekam sie nach und nach verschiedene Geschwüre an dem Arm, unter der Achsel und am Schenkel auf der nämlichen Seite; das letztere war sehr tief und sehr breit, indem es den äußern Theil des Schenkels fast nach seiner ganzen Länge bis an das Knie, welches ebenfalls damit behaftet war, einnahm. Wir erreichten aber doch unsern Endzweck, daß wir durch geschwinde und immer fortgesetzte Hülfsmittel, ohne welche, wie es scheint, der aus einer innern Ursache entstandene

Brand seine Verheerungen weiter ausgebreitet haben würde, so viele Übel heileten; und die Kranke wurde nach Verlauf von ungefähr sechs Wochen gänzlich wieder hergestellet und befand sich wohl. Da diese Krankheit nicht der Hauptgegenstand meiner Wahrnehmung ist, so will ich keine umständlichere Nachricht davon mittheilen.

Den 19. verwichenen Jänners dünkte sie mich gleich des Morgens früh trunken zu seyn; und des Abends bemerkte ich an ihr eine Quetschung über dem Auge a). Man berichtete mich, daß sie wirklich zwey oder dreymal des Tages gefallen wäre: um neun Uhr des Abends gab sie den zwoen Mägden und einem jungen Menschen, die bey ihr waren, zu verstehen, daß sie sich zu Bett begeben wolle; worauf eine von den Mägden ihr den einen Strumpf auszog, weil sie sah, daß sie viele Mühe haben würde es selbsten zu thun; sie ließ sich aber den andern nicht ausziehen, und wollte noch einige Zeit mit ihnen bey dem Feuer sitzen bleiben: bald darauf höreten sie ein Geräusch wie eines fallenden Wassers oder Harns; man glaubte auch wirklich, daß sie ihren Harn nicht halten konnte; als man aber bald darauf das Blut, das unter ihr hervor floß, rinnen sah, so erschrack man sehr darüber: man ließ mich alsobald holen und berufte die Nachbarn, welche sie in einer Ohnmacht antrafen, und,

a) Ich will im Vorbeygehen erinnern, daß ich des Tags vielmals Gelegenheit gehabt habe, sie in dem Hause, wo sie diente, zu sehen.

indem sie sie aufdeckten, das Blut aus einer Oeffnung in dem linken Bein hervorschießen sahen; eine Frau legte den Finger darauf, um das Blut so lang zu stillen, bis ein Wundarzt, nach dem man schickte, gekommen wäre. Als ich ankam, fand ich sie todt ausgestreckt auf dem Boden, der mit Blut überflossen war, und die andere, wie ich eben gesagt, die mit dem Finger die Oeffnung verstopfte, bis der Wundarzt, der eben ankam, das Verband zurüstete. Ich glaubte anfangs, sie hätte sich an dem Bein verwundet; man versicherte mich aber, daß sie seit der Zeit, als man ihr den Strumpf ausgezogen hatte, nicht aus dem Platz gewichen war, und daß man dazumalen als dieses geschahe, nichts an ihrem Bein wahrgenommen; übrigens war es eben dieses Bein, weil sie an dem andern den Strumpf noch anhatte: ich fand sie ganz kalt, und konnte niemals an dem Gelenke der Faust einiges Schlagen der Pulsader noch einige Bewegung des Herzens verspüren; sobald die Compresse und das Band zubereitet waren, so zog man den Finger, der die Oeffnung zuhielt, zurück, und ich sah das Blut eben so weit als bey einer ordentlichen Aderläße und aus einer runden die Dicke einer Schreibfeder habenden Oeffnung hervorsprützen, ohne daß man um sie herum weder eine Quetschung, noch einen Riß, noch einiges Merkmaal einer Verwundung wahrnahm: diese Oeffnung war mitten an dem innern Theil des Beines, neben dem Schienbeine;

woraus man sieht, daß der Stamm selbst von der Rosen-Ader (saphena geöffnet war. Man hemmete das Blut alsobald durch die Anlegung des Verbandes; weil ich es auf solche Art herausspringen sah, so glaubte ich daß noch Lebens-Kräfte und eine Bewegung in dem Herzen und dem Kreislauf vorhanden wäre, ob man gleich sonsten keine Zeichen mehr wahrnahm: ich goß ihr zu mehrmalen geistige Wasser in den Mund, um diese vermeinten Kräfte rege zu machen; als ich nun sah, daß sie keine Wirkung thaten, so schüttete ich ein wenig Salmiakgeist, den ich allezeit bey mir trage, und hernach eine sehr ansehnliche Dose von demselben auf sie; allein alles dieses war vergebens, es war kein Leben mehr vorhanden.

Viele Sachen scheinen mir bey dieser Verblutung ungewöhnlich.

Diese Person hatte sich an dem Beine nicht verwundet; man nahm kurz vorher nichts daran wahr; die Verblutung entstund von freyen Stücken; wie hat dann das Blut auf einmal durch ein großes Gefäß und zugleich durch die Decken eine Oeffnung machen können.

Obgleich diese Person in diesem Augenblick ihre ganze Vernunft nicht beysammen hatte, so war sie doch noch genugsam bey sich selbst, um sich mit ihrer Gesellschaft in Gesprächen zu unterhalten, um das von ihrem Blut verursachte Geräusch zu vernehmen, ohne doch wahrzunehmen, daß es aus ihrem Bein flosse, und ohne einige Art eines Schmerzens daran zu spüren.

Das Blut floß nicht allein zu der Zeit, da sie in Ohnmacht fiel, sondern auch als das Leben schon gänzlich verloschen schien, schnell aus der Ader. Man versicherte mich, daß seitdem man das Geräusch, welches das Blut bey seinem Herausfließen machte, gehöret hatte, bis auf den Augenblick, da man es hemmete, und die Kranke zum wenigsten in Ohnmacht lag, keine Viertelstunde verflossen sey: den Tag hernach fand ich noch in dem Bett, in welches man sie gelegt hatte, vieles Blut, das durch das Verband gedrungen war; und als man sie aufhub, um die Wunde von neuem zu untersuchen, sah ich noch ein hell rothes und sehr flüssiges Blut tropfenweis herausfließen.

Ich begnüge mich die Sache nach allen ihren Umständen, samt der Krankheit, welche diese Person fünfzehn Monate vorher gehabt hatte, zu erzählen, mit welcher diese letztere vielleicht viele Aehnlichkeit hat; wie auch ihre Lebensart, die wahrscheinlicherweise ihr beydes zugezogen, ohne mich in eine Erklärung einer solchen sonderbaren Erscheinung einzulassen. Ob man gleich allem Ansehen nach glauben kann, daß das bösartige Fieber, das sie ausgestanden hat, und der starke Gebrauch geistreicher Säfte das Blut aufgelöset und gezwungen haben eine Oeffnung durch die Gefäße zu machen. Warum floß es aber durch ein einziges Gefäß, und warum durch ein Gefäße am Bein? dieses ist schwer zu ergründen.

XXIX. Wahrnehmungen von den verschiedenen Wirkungen der Fieberrinde wider den Brand, von Hrn. Coulonvaux, Arzt zu Condé im Hennegau.

Die Wirkungen welche der Gebrauch der Fieberrinde hervorbringt, vervielfältigen sich alle Tage. Diese heilsame Rinde verdienet gewiß, daß man ihre Eigenschaften durch neue Wahrnehmungen bestimme, und die Umstände festsetze, in welchen sie dienlich zu seyn scheint.

Ich wurde in dem verwichenen Christmonate nach Crepin, einem von Conde eine Meile entlegenem Dorfe berufen, um einen Namens Pierre François Taffin, aus dem Kirchspiel dieses Orts, der ungefähr zwey und vierzig Jahr alt und von einer ziemlich guten Leibesbeschaffenheit war, zu besuchen; dieser Mann hatte schon sechs Tage ein verwickeltes wahres Seitenstechen, und erst an dem eilften Tage seiner Krankheit wurde er behörig besorgt.

Als dieser Mann durch eine übele Lage ermüdet worden war, begehrte er, daß man ihn aufrichtete: in der Zeit, da man ihn aufhub, wurde man gewahr, daß die Fläche seines Körpers mit unendlich vielen Blattern bedecket, war, die die Natur derjenigen an sich hatten, welche man in den epidemischen Fäulungsfiebern, die damals in unsern Gegenden regierten, wahrnahm; da er aber

unvorsichtiger weise einer kalten Luft ausgesetzet wurde, so wurde dieser Ausbruch alsobald unterdrückt: es geschah in dem Augenblick eine Wanderung von der Haut auf die Kehle, worauf ein schlimmer Zufall folgete. Er verachtete die guten Räthe, die man ihm gegeben hatte; daher fiel er bald darauf wieder in eine viel bedrohendere Gefahr, als diejenige war, die er schon ausgestanden hatte: auf die Beschwerlichkeit im Hinunterschlingen kam eine Unmöglichkeit; als man sahe, daß es soweit mit ihm gekommen war, berufte man mich. Ich begab mich gegen fünf Uhr des Abends zu ihm, und hier beschreibe ich den jämmerlichen Zustand, in welchem ich ihn antraf.

Das Zäpflein und die Mandeln waren dermaßen aufgeschwollen, daß es ihm unmöglich war etwas hinunter zu schlingen; dieses verhinderte auch weiter hinunter zu sehen: die obgenannten Theile, wie auch der Gaumen und der hintere Theil (basis) der Zunge waren weiß, schwarz gefleckt, und hatten fast keine Empfindung mehr: der Puls war klein, schwach und schlug ungleich: das Athemziehen war sehr beschwerlich; der Leib ein wenig gespannt; und in den obern Seiten des Unterleibs ließ sich ein heimlicher Schmerz verspüren: der Harn war ungekocht; die Arme und Beine hatten ihre natürliche Wärme nicht mehr: das Gesicht war bleich; und das ärgste unter allen, nämlich das Schluchsen, fiel ihm so beschwerlich, daß es ihn

bald in meiner Gegenwart zwey oder dreymal unterliegen machte.

Damals hielt ich dafür, daß nichts dringender sey als diese gichterische Bewegung zu stillen, die locker gemachten Fasern zu stärken und dem weitern Fortgang des Brandes Einhalt zu thun. Zu dem Ende verordnete ich geschwind drey Quintlein von dieser vortrefflichen Rinde in vier Unzen eines Decokts. Ich munterte den Kranken auf, seine Kräfte anzuwenden um einen Löffel voll hinunter zu schlingen; es war ihm aber unmöglich; er warf ihn gänzlich durch die Nase wieder von sich: einige Zeit hernach gelung es ihm; ich ließ ihn alsobald einen zweyten Löffel voll nehmen: kaum hatte er ihn genommen, so legte sich das Schluchsen, womit er in diesem Augenblick noch gequälet war, und kam nicht eher als einige Zeit hernach wieder zum Vorschein: darauf ließ ich ihm mit einer dienlichen Mixtur in den Hals sprützen ꝛc. Gegen zehn Uhr besuchte ich ihn wieder, da er sich in einem minder schlimmen Zustande befand; das Schluchsen dauerte noch, derowegen ließ ich die vier Unzen von dem Decokte welches ich verordnete, wieder geben, diese nahm er des Nachts über; das übrige wurde beobachtet wie vorhin. Den andern Tag morgens frühe verwunderte ich mich eine so geschwinde Veränderung zu sehen. Er gab mit seinem Gurgelwasser weiße Abblätterungen von der Zunge, dem Gaumen und der in der Nähe liegenden Theile von sich: das Hinunterschlingen war leicht; seine Kräfte

hatten sich wieder ein wenig erholet; der Puls war gespannter und stärker, aber ungleich; der Leib war weich; der Harn hatte eine gute Anzeige, und das Schluchsen entstund nur selten wieder. Ich verharrete bey dem Gebrauch der Fieberrinde und verordnete sechs Quintlein derselben mit acht Unzen Wassers abgekocht, alle Stund eine Unze zu nehmen: ich ließ die Einsprützungen, das Gurgeln und die Besorgung wie den vorigen Tag fortsetzen: den folgenden Tag berichtete man mich, daß das Schluchsen gegen eilf Uhr abends gänzlich aufgehört hätte, daß er die Nacht über geschlafen habe und immerfort mit dem Gurgelwasser Abblätterungen, aber in minderer Menge, ausspeye; daß er leicht hinunter schlinge, der Puls gut, und der Harn noch eben so beschaffen wäre wie den Tag vorher, und daß er sich über nichts als über Tröckne in dem Hals beklage: ich ließ den Gebrauch der Einsprützungen und des Gurgelwassers aussetzen, und verordnete an dessen statt ein anderes linderndes Mittel: endlich verloren sich auf eine starke Ausdünstung von ungefähr vier und zwanzig Stunden alle Zufälle, und eine dienliche Diät endigte die Heilung. Sechs Tage hernach, welches der zwanzigste seiner Krankheit war, gab er durch den Stulgang eine Abblätterung, die einen halben Schuh lang war, von sich; sie war, wie es mich dünkte, eine Abblätterung eines Theils der Speise-Röhre. Bald darauf gab mir ein anderer Kranker Gelegenheit, eben dieses

Mittel zu brauchen, wo ich mich desselben mit eben so glücklichem Erfolg, wie in dem vorhergehenden Fall bedient habe.

Ich wurde zu einem sechzigjährigen Mann berufen, welcher von langer Zeit her durch rheumatische Schmerzen ausgezehrt und mitgenommen worden war: er stund damals einen der heftigsten Schmerzen aus: er beklagte sich über einen überaus großen Schmerz in dem Unterleibe, der hart und gespannt war; er war verstopft, und hatte seit zween Tagen keinen Stulgang gehabt; der Puls war ein wenig fieberhaft; er empfand Beschwerlichkeit bey dem Harnen; hatte großen Durst und brach alles, was er zu sich nahm, weg. Ich brauchte alle Mittel, welche ich für dienlich hielte. Ich besuchte ihn den andern Tag des Morgens, und wurde ein kleines Nachlassen der Zufälle gewahr: ich ließ die Besorgung wie gestern fortsetzen: den dritten Tag hielt das Erbrechen den ganzen Morgen über inne; bey meinem Besuche aber des Abends berichtete man mich, daß man ihm zwey halbe Clystiere in dem Zwischenraum von drey Stunden seit Mittag gegeben hatte, und daß er sie so, wie man sie ihm gegeben, in einer Viertelstunde hernach von sich erbrochen hätte: er brach damals alles von sich, was er zu sich nahm, und sobald er es zu sich genommen hatte; das Schluchsen hörete nicht auf ihn zu quälen: sein Puls war schwach und ungleich. Weil mich dieses alles wegen seinem Leben fürchten machte, so befahl ich, daß man ihm die Sacramente reichen sollte.

Der glückliche Erfolg, den mir die Fieberrinde in einem fast ähnlichen Falle gethan hatte, munterte mich auf, mich derselbigen auch in diesem zu bedienen: ich verordnete sie ihm, aber unter einer andern Gestalt, nämlich in Tinktur, und daß er von Stund zu Stund zwölf Tropfen in einem halben Glas voll Gesottenwasser nehmen, und die Nacht über damit fortfahren solle; und in Ansehung seiner großen Schwachheit ließ ich ihn darzwischen einen Löffel voll von einem herzstärkenden Trank nehmen. Ich sagte zu den Anverwandten, daß, wenn das Schluchsen und Erbrechen aufhörte, man ihm gegen Mitternacht ein halbes Clystier setzen, und wann er es durch den gewöhnlichen Weg von sich gäbe, man es vier Stunden hernach wiederholen sollte: den Tag darauf war alles still; er hatte seine Clystiere von sich gegeben, wie ich es verlangt hatte; und seine Getränke konnte er ungehindert zu sich nehmen; sein Puls war so gut beschaffen, als man es wünschen konnte; ich besorgte ihn wie vorhin. Den folgenden Tag sahe ich, daß die Haut feucht war, folglich ließ ich ihn zwey Quintlein präparirten Hirschhorns, und ein halb Quintlein schweißtreibenden Spießglases, das nicht geschlämmet worden, in vier Dosen alle drey Stunden nehmen: dieses erweckte ihm einen zwölfstündigen Schweiß, der den Anfall, der ihn unfehlbar dem Tod überliefert haben würde, endigte.

XXX. Wahrnehmung von der nämlichen Materie, von Hr. Dupas, Wundarzt in dem Hotel-Dieu zu Pithiviers.

Den 29. Augstmonats 1761. brachte man in das Hotel-Dieu zu Pithiviers eine vier und sechzigjährige Frau von Chilleurs-aux-Bois. Als sie von einem Jahrmarkt zurückkehrte, ritt sie auf einem scheuen Pferde, das sie zur Erden warf; und weil ihr linker Fuß in einem ledernen Riemen, der ihr statt eines Steigbügels dienete, hangen blieb, wurde sie sehr weit geschleppet, und das Bein brach in der Mitte nach der Quer entzwey. Als sie nach ihrem Haus gebracht worden war, ließ sich ein Wundarzt aus der Nachbarschaft genügen ihr zwo Aderläßen zu thun. Den dritten Tag wurde das Bein schwarz und blau, und eben dieser Wundarzt wollte ihr mit einem Scheermesser einige Schnitte machen: sie erlaubte ihm aber nicht sein Vorhaben ins Werk zu setzen, und man brachte sie in das Hotel-Dieu zu Pithiviers. Hr. Dupas, Wundarzt dieses Hospitals, fand, daß das Bein, der Schenkel und der linke Hinterbacken mit dem Brand angesteckt waren. Da er dafür hielt, daß man zuerst den Brand heilen müßte, so war es ihm genug, das Bein zurecht zu legen, und ein Verband von achtzehn Köpfen zu machen: das Bein und der Schenkel waren mit Blattern

bedecket, woraus eine eiterhafte Jauche floß; und sobald man nur ein wenig mit der Spitze des Fingers rieb, so gieng die äußerste dünne Haut ab. Er machte gar keine Einschnitte, und bedeckte das kranke Glied mit Compressen, die in Campher-Weingeist eingetaucht waren; ließ sie aber alle zwo Stunden ein Glas voll von einem starken Decokt von Chinchina nehmen; und weil der Puls schwach war, ließ ich ihr von Zeit zu Zeit ein wenig Wein geben: das Übel war dringend, dann außer den Wunden an dem Beine, Schenkel und Hinterbacken, wovon ich geredet habe, war die ganze linke Seite mit starken Quetschungen beschädiget; dieses bewog Hr. Dupas ihr in den erstern Tagen einen Trank von vier Unzen angebrüheter Fieberrinde in vier und zwanzig Stunden zu geben. Von dem andern Tage an glaubte er, daß die Wunden ein wenig besser beschaffen seyen: die Niedergeschlagenheit der Patientinn verlor sich in wenig Tagen und die Wunden wurden roth; dessen ohngeachtet setzte das Bein den Hrn. Dupas in Unruhe; da der Beinbruch verwickelt war, so war das Bein in einem allzuschlechten Zustand, als daß man ein rundförmiges Verband anlegeu durfte, und weil der Beinbruch nach der Quere gieng, so hielt das Verband von achtzehn Köpfen das Bein nicht genugsam in seiner gehörigen Lage, so daß seit dem 24. Augstmonats bis auf den 9. Herbstmonats dieses Bein beständig die Lage veränderte, und der untere Theil fast allezeit mit dem obern Theil

einen Winkel machte, so daß bey einem Verband die Spitze des Beins durch das Fleisch gestochen hatte. Als endlich den 9. Herbstmonats alle Wunden zu heilen angefangen hatten, so richtete der Operator den Beinbruch ein, und befestigte ihn durch ein rundförmiges Verband mit Schienen, gerade als wann es ein einfacher Beinbruch gewesen wäre; den 17ten Wintermonats begab sich diese Frau wieder vollkommen hergestellet nach Hause: sie hinkete nicht, und ihr Bein war recht wohl eingerichtet.

Hr. Simonnet, der ebenfalls, wie Hr. Dupas, Wundarzt in diesem Hospital ist, hat den meisten Verbänden beygewohnt; und der verzweifelte Zustand der Patientinn hat den Hrn. Mulcaille, Stadtarzt, bewogen, sie öfters zu besuchen und ihr mit gutem Rath beyzuspringen. Beyde sind, wie der Hr. Dupas, von den vortrefflichen Wirkungen der Fieberrinde wider den Brand, der bereits um sich gegriffen hatte, als diese Frau in das Hotel-Dieu gebracht worden, Zeugen gewesen.

XXXI. Wahrnehmung von der nämlichen Materie, von Hrn. Salomon, Wundarzt zu Saint-Säen.

In dem Jahr 1759. wurde die Frau eines Mannes, mit Namen Painsec, die neun und fünfzig Jahr alt, und aus dem Kirchspiel von

Clet,

Clet, bey Neuschatel in Bray war, durch einen fallenden Baum umgeworfen, wodurch der untere Theil des linken Beins gänzlich gebrochen worden, so daß das Schien- und Wadenbein (fibula) durch die Haut stachen.

Es wurde ein Wundarzt aus der Gegend berufen, dieser Frau zu Hülfe zu kommen. Dieser machte weiter nichts, als daß er nur ein Band etlichemal um das gebrochene Bein wickelte und bekümmerte sich weiter nichts darum. Als nach Verlauf von acht Tagen der Fuß ganz schwarz wurde, hielt sie dieser Wundarzt für verloren, und überließ sie den grausamsten Schmerzen. Einige gutherzige Personen baten mich, ich möchte doch zu ihr gehen.

Ich fand, daß der Fuß ganz von dem kalten Brand eingenommen war, und nur noch an einigen sehnigten Fäden der Sehne des Achilles fest hieng: fast das ganze Bein (tibia) war mit dem Brand angestecket: in dem ganzen Umfang des Schenkels war eine beträchtliche Geschwulst, wie auch Blätterchen: der Gestank, den der Fuß und das Bein von sich gaben, war unerträglich; die Kranke fiel in lang anhaltende und mehrmalige Ohnmachten und war in dem äußersten Grade des Abnehmens (marasmus): eine solche Beschaffenheit versprach mir keinen großen und glücklichen Erfolg: weil ich aber ein starkes Vertrauen auf die Fieberrinde setzte, so entschloß ich mich ihr das Abnehmen des Gliedes vorzuschlagen; sie nahm auch meinen Vorschlag an.

Den Tag darauf brachte ich zween meiner Amtsgenossen mit mir, nämlich Hr. Durand, erster Wundarzt des Soldaten-Hospitals, und Hr. Debonnaires, Wundarzt des Hospitals von der Misericorde zu Neuschatel; wir fanden, daß der Fuß abgefallen war. Da meine Amtsgenossen über die Unternehmung einer solchen Operation in Betrachtung des Zustandes der Kranken sowohl, als der Krankheit selbst bestürzet wurden, so nahm ich in ihrer Gegenwart das Glied ab; ohngeachtet aller meiner Bemühung das Bein in dem lebendigen Theile abzuschneiden, so fanden sich doch in dem Stumpfe Merkmaale von dem Brand: ich gab derowegen der Kranken alsobald Fieberrinde in Latwerge mit Theriak und Entzian-Extract versetzt; die Entfernung und meine Geschäfte erlaubten mir nicht alle Tage die Besorgung zu beobachten; meine Amtsbrüder kamen mir daher zu Hülfe, und wir hatten das Vergnügen diese Operation mit einem glücklichen Erfolg gekrönt zu sehen, und die Kranke genießt wirklich einer vollkommenen Gesundheit.

Zwote Wahrnehmung von eben demselben.

Antoine Crevel, aus dem Kirchspiel Boesse in Bray, der vierzig Jahre alt, und eines blutreichen Temperaments war, hatte beständig Geschwüre an den Beinen, welche nach einer gewissen Zeit der Eiterung zuheileten, und bey der geringsten Ermüdung und dem schwächsten Stoß wieder zum Vorscheine kamen. In dem

Jahr 1759 bekam er einen Stoß auf das linke Bein; es schlug sich ein Geschwür dazu, dessen Cur der Sorgfalt eines Wundarztes in der Gegend anvertrauet wurde; dieser legte nur in Vitriolwasser getauchten Leinwand darauf. Durch die beständige Auflegung dieses Wassers wurde das Geschwür ausgetröcknet; die daraus fließende Jauche trat wieder in die Masse des Blutes und erregte ein starkes Fieber ꝛc. die Lefzen wurden hart und erhaben: in dem Fuß, Bein und linken Schenkel entstund eine schmerzhafte Geschwulst.

Ich wurde erst am zehnten Tage dieser Zufälle berufen: und fand den Kranken mit einem kleinen und zusammen gezogenen Puls; die Zung war dick und schwarz; er hatte öftere Ohnmachten: den zweyten Tag nach dieser Krankheit wurde der Patient taub; der Fuß, das Bein und der Schenkel waren ungeheur dick: brandigte Flecken und Blätterchen nahmen den Fuß und das Bein ein, und erstreckten sich bis in den mittlern Theil des Schenkels. Als ich die androhende Gefahr sahe, in welcher der Kranke sich befand, so ließ ich in dem ganzen Umfang des Beines vier Einschnitte machen, und brauchte zu den erstern Verbindungen Karpey und Leinen, welche in Brandenwein, in dem Salmiak und Campher bis zur Sättigung aufgelöset war, getaucht waren: ich verordnete dem Kranken den Gebrauch der Fieberrinde; den dritten Tag nahm die Geschwulst um vieles ab, die brandigten Flecken aber hatten weiter um sich gegriffen: deswegen vermehrte ich

die Dose der Fieberrinde; den vierten Tag stund der weitere Fortgang still; den siebenden entstund die Eiterung. Wie der Brand abnahm und die Eiterung gutartig wurde, so bediente ich mich eines scharfen Mittels die Eiterung zu befördern, worauf der Kranke sein Gehör wieder bekam; den zwanzigsten Tag war es gänzlich wieder hergestellet und alle andere Zufälle wurden vermindert. Bis zur völligen Genesung verflossen fünfzig Tage, während welcher man den Gebrauch der Fieberrinde beständig fortsetzte und die Dosen nach den Umständen veränderte.

Ich habe stets wahrgenommen, daß, wann die Fieberrinde zwölf Stunden ausgesetzet wurde, die Eiterung, so gutartig sie auch vorhin war, bösartig wurde; und einige Stunden hernach, als die Kranken die Fieberrinde wieder genommen hatten, die Eiterung wieder ihre vorige Beschaffenheit bekam.

XXXII. Wahrnehmung von der guten Wirkung der Fieberrinde in einer Eiterung der Harnblase, von Hrn. Longis, Wundarzt des Herzogs von Bouillon.

Einer Namens Nicolas Brasseur, ein Fuhrmann, der in dem Dorf Rochechaut in den Ardenischen Gebürgen, zwo Meilen von Bouillon wohnte, hatte das Unglück den 26.

Herbstmonats 1760 unter einen Wagen voll Brennholz, den er führte, und der ihm ganz auf den Leib fiel, begraben zu werden: der Kranke blieb unter dieser schweren Bürde aufs wenigste eine Stunde liegen, und wurde erst, nachdem er ganz zerquetschet war, hervorgezogen. Er ließ mich vier und zwanzig Stunden hernach zu sich berufen: ich fand ihn mit einem kleinen, überaus schnellen Puls, Drucken des Magens, Schluchsen, Erbrechen, kalten Schweiß, starker Verstopfung der Harnröhre, heftigen Schmerzen, verstopften Leib, Spannung des Unterleibs, Durst: ich ließ ihm zu Ader, worauf der Puls stärker wurde, so daß ich innerhalb zehn Stunden und zu verschiedenen malen ungefähr sechs Pfund Blut abzapfen konnte; nebst den Aderläßen brauchte man einen verdünnernden Trank, kühlende Getränke, ölichte Mittel, dünne Hüner-Brühe, Kühlwasser von Cassien, Salpetergeist, schmerzstillende Julep, mit Salpeter versetztes Glaskraut- und Leinsaamen-Wasser, eine Vermischung von Therbentin-Essenz, Glaskraut-Wasser, süß Mandel-Oel, die Löffelweis gegeben wurden: Clystiere, abgekochte erweichende Pflanzen, die auf den Unterleib aufgeschlagen wurden, mit Violen-Syrup versüßte Molken, endlich Salben und Einschmierungen über den Rücken, und die Nieren; alles war fruchtlos: man mußte die Operation mit der Sonde machen, die neunmal wiederholet wurde; und ich zweifle nicht, daß der Kranke ohne diese Hülfe

untergelegen wäre: die Zufälle hielten, ohngeachtet aller dieser Arzneymittel, immer an: es verflossen wohl zween oder drey Tage, da die Zufälle alsdann geringer wurden: darauf stellte sich plötzlich ein gänzliches Verhalten des Harns und des Stulgangs ein, welches acht Tage dauerte: ich nahm meine Zuflucht zu der Sonde, die ich in die Harnblase stecken ließ; alle Zufälle ließen durch dieses Mittel nach Verlauf etlicher Tage nach; sie kamen aber nachgehends mit viel mehrerer Stärke wieder, und der Kranke hatte noch kalten Schweiß, Zittern, Abreden, Schluchsen, Erbrechen, harten Leib, Ausdehnen, Schlaflosigkeit, Niedersinken des Pulses, Zähn-Knirschen; die Ruthe, der Hoden-Sack und Unterleib schwollen auf: es fuhren Hitzblätterchen auf, nebst einer schwarzen und blauen Farbe; es verbreitete sich ein fauler Geruch, der mit Schwachheiten und unregelmäßigem Schauer begleitet war: an diesen abscheulichen Zufällen sahe ich zum voraus, daß mein Kranker den Geist bald aufgeben werde; unterdessen, damit ich mir nichts vorzuwerfen hätte, versuchte ich alles, was mir die Kunst in Rucksicht auf seinen Zustand an die Hand geben konnte: ich schröpfete an einigen Orten; ich legte einen mit Campher-Brandwein, in welchen Salmiak war, versetzten auflösenden Aufschlag auf; ich ließ einen wider die Fäulniß dienenden herzstärkenden Trank, in welchem Chinchina enthalten war, brauchen; ich gab endlich die lautere Chinchina in einem

häufigen Getränke; ich verband den Kranken; nahm meine Zuflucht zu Clystieren und gelinden Abführungen, worauf die Zufälle sich nach und nach verminderten, so daß ich die Sonde, welche ich in die Harnblase steckte, nicht mehr brauchen durfte; es gieng zu des Patienten Glück eine erstaunende Menge einer jauchenartigen Materie heraus: ich hielt über dem Gebrauche der Fieberrinde in Getränken, und Einspritzung in die Harnblase; der Eiter, der alle Tage häufig heraus floß, wurde endlich gutartig, und machte, daß die Blase völlig heilen konnte; mitten in der Harnröhre war eine harthäutige Geschwulst entstanden, weswegen ich mich der erweichenden und auflösenden Kerzen (bougies) bedienen mußte; worauf der Harn seinen gewöhnlichen Lauf bekam und der Kranke das Glück hatte zu genesen.

Wider das Podagra. Hr. Nicolais du Saussay, Arzt zu Fougeres, hat uns zwo Wahrnehmungen mitgetheilet, in welchen die Chinchina ihm vollkommen gute Dienste geleistet hat. Die erstere betraf einen Carmeliter-Mönch von siebenzig Jahren; die andere einen ungefähr sechzigjährigen Kranken: beyde wurden von heftigen Anfällen eines unregelmäßigen Podagra befallen, welches nur auf den Gebrauch der Fieberrinde und der abführenden Mittel ausblieb.

XXXIII. Wahrnehmung von einer durch ein Geschwür in der Harnblase verursachten Harnstrenge (*dysuria*) von Hr. Denis, ersten Wundarzt des Soldaten-Hospitals zu Saint-Venant in Artois.

Ein Mann Namens Jacques Bem von sechzig Jahren, Förster zu Nieve, der viel Ausschweifungen auf allerhand Art gemacht hatte, wurde den zwölften verwichenen Aprilmonats von einer Harnstrenge mit Schmerzen des Leibes, doch ohne Fieber befallen, so daß er nur einen Löffel voll eines sehr klaren Harns von Zeit zu Zeit von sich ließ, (wie in dem Harnbrennen) worauf er sich für einen Augenblick erleichtert fand und einige gallichte Stulgänge hatte, die ihm aber seine Bauch-Schmerzen nicht minderten.

Als der Hr. Sabourdin, Arzt zu Merville, der nicht weit von dem Gebiethe, wo der Kranke wohnte, entfernt war, ihn den Tag hernach, den 13ten in diesem Zustand angetroffen hatte und urtheilte, daß diese Zufälle von dem schlechten Bier welches er den Abend vorher getrunken und ihn sehr erhitzet hatte, verursachet würden, verordnete er ihm gleich eine Aderläße, ein wenig Brandwein, den man in diesem Land wider das vom Bier entstandene Harnbrennen braucht, und eine gehörige Diät; er überschickte ihm auch einen öhlichten und stillenden Trank.

Er hatte sich nicht sobald dieses Trankes bedienet, so verschaffete er ihm einige gallichte Stulgänge, worauf gegen eilf Uhr des Nachts alles ruhig wurde; die nämlichen Zufälle kamen aber von neuem und dauerten bis um vier Uhr morgens. Als der Arzt bey ihm angelangt war, so liess er ihn ein erweichendes Clystier und eben den Trank mit einem gleichen glücklichen Erfolg nehmen.

Als an eben dem Tage, nämlich dem 14ten, und dem dritten seiner Krankheit, eben die Schmerzen sich wieder heftig eingestellet hatten, so richtete Hr. Habourdin sein Augenmerk auf eine andere Seite, und verordnete ihm den Gebrauch eines harntreibenden Pulvers, welches in Gries-Krankheiten dienlich ist, dieses liess er ihn alle drey Stunden in einem den Leib eröffnenden Decokt nehmen.

Acht Dosen von diesem Pulver hatten ihm keine Linderung verschafft, die Schmerzen nahmen vielmehr zu, und die Harnblase wurde je länger je mehr angefüllt; welches ihn bewog von dem Gebrauch desselbigen abzustehen, aus Furcht eine größere Menge Harn dahin zu leiten, welche die Harnblase über die maaßen ausdehnen, die Zufälle schlimmer machen und andere gefährlichere zuziehen würde.

Um diesem also vorzubeugen, verordnete Hr. Habourdin Bäder, und bediente sich einer neuen Kerze (bougie), welche er versuchte in die Harnblase zu bringen: er fand bey dem ersten

Versuche einen Widerstand; und ob ihm gleich bey dem zweyten keiner aufstieß, so wollte der Harn doch nicht mehr fließen: es schien also, daß dieses einzige Mittel noch übrig sey, den verhaltenen Urin mit der Sonde wegzuschaffen.

Der Kranke, seine Frau und Familie, weil sie dieses Instrument nicht kannten, fürchteten sich vor der Operation mit demselbigen; doch als man sie versicherte, daß es mit keiner Gefahr verbunden wäre, und fast keine Schmerzen erweckte, und daß keine andere Hülfe mehr übrig wäre, ließen sie mich es holen. Ich fand den Kranken in den größten Schmerzen, mit einem über die massen aufgetriebenen und bey dem Anfühlen empfindlichen Leib und Harnblase, fast ohne Fieber; er hatte, außer den Arzneymitteln, welche ihm der Arzt verschrieben hatte, noch andere vorgegebene Geheimnisse, die ihm von Freunden oder Pfuschern zugestellt wurden, gebraucht, wodurch sein Übel nur verschlimmert und unheilbarer wurde.

Ich fragte den Kranken aus, um zu versuchen, ob ich die Ursache seiner Krankheit entdecken könnte, erfuhr aber nichts weiter, als was oben gemeldet ist, außer daß er seit vor dem 12ten, welches eben der Tag war, da er diese Menge Bier getrunken hatte, eine kleine Beschwerlichkeit zu harnen gehabt hatte; folglich hat die Menge Biers die bereits vorhandene Krankheit nur mehr entwickelt.

Bey solchen schlimmen Umständen sahe ich, daß wirklich nichts dringender sey, als die Harnblase mit der Sonde auszuleeren, entweder um den Zufällen abzuhelfen, oder um mit mehrerer Gewißheit die Ursache zu entdecken: ich brachte sie also ohne Mühe und Schmerzen hinein und zäpfte drey Pariser Maaßen Harn ab, der einen sehr starken morastigen Geruch von sich gab, den er ohne Zweifel durch sein langes Stillstehen bekommen hatte.

Der Kranke verspürte alsobald Linderung darauf, und der Leib ließ von seiner Spannung nach; ich führte die Sonde ganz sachte in die Harnblase und fand weder einen Stein noch einen Auswuchs; ich bemerkte aber, daß der Kranke Schmerzen empfand, wann ich sie auf die linke Seite und gegen den Grund der Blase kehrte.

Diese Wahrnehmung bewog uns, Hr. Habourdin und mich, mehrmals die Aderläße, das Bad, die Clystiere, feuchte Aufschläge auf den Leib und das Mittelfleisch (perinæum) zu wiederholen; den Tag hernach, als den 19ten hatte er die ganze Nacht über geschlafen; sobald aber die Blase mit Harn angefüllt war, dann er hatte fast nicht geharnet, so fiengen seine Schmerzen, seine Unruhe, seine Quaal so von neuem an, daß er bisweilen aus dem Bade oder dem Bette gieng, und wie ein Rasender in dem ganzen Hause herum lief.

Ich brachte die Sonde zum zweyten mal an, worauf zwo Maaßen Harn heraus flossen: man fuhr mit den Bädern, erweichenden

Mitteln und Clystieren fort. Den 20ten mußte ich wegen großen Schmerzen den Harn zweymal ableiten: den 21. ebenfalls; an diesem Tag aber wurde der Harn blutig, schlierig und eiterhaft.

Den 22sten enthielt er wahren Eiter, welches uns glauben machte, daß ein Geschwür die Ursache dieser Krankheit gewesen und es nun geöffnet wäre: man verordnete die balsamischen und Wundmittel sowohl zum Trinken als zum Einspritzen. Den 23sten war der Eiter, der mit dem Harn durch die Sonde gieng, so dick, daß er nur mit vieler Schwierigkeit und großen Schmerzen ausfließen konnte.

Um ihn leichter abzäpfen zu können, machte ich eine Pumpe an die Sonde; wodurch ich diese dicken Materien und damit vereinigten Fäden ausfließen machte; und durch das viele Einspritzen und Herauspumpen kamen wir so weit, daß wir die Harnblase größtentheils davon säuberten.

Den 25sten wurde der Eiter gutartig; wir waren also auf nichts mehr bedacht, als das Geschwür zu reinigen und der Harnblase die zu ihren Verrichtungen nöthige Stärke zu geben; welches dem Ansehen nach sowohl von statten gieng, daß den 27sten, da der Eiter um ein beträchtliches vermindert war, der Kranke allein zu harnen anfieng, dabey aber ein wenig Schmerzen empfand.

Wie groß war unsere Verwunderung, als wir den 28sten sahen, daß der Kranke von neuem in der größten Bedrängniß war, und fast nicht harnen

konnte. Die Sonde war nicht so bald in die Harnblase gebracht, so wurden wir mit dem Geruch eines des stinkendsten Harns, und der so schwarz war wie Dinte, befallen: der Eiter, welchen er niedersetzte, war von eben der Beschaffenheit, dick, schwarz und stinkend.

Wir wußten nicht, welcher Ursache wir eine so große Veränderung zuschreiben sollten; ob der Brand die Ursache davon wäre, oder ob sich ein neues Geschwär geöffnet habe? Wir verdoppelten die Einspritzungen, welche, wann wir sie mit der Pompe herauszogen, eben so wie der Harn gefärbet waren. Um uns dem weitern Fortgang des vermeynten Brandes zu widersetzen, verordneten wir die Fieberrinde und setzten den Gebrauch der reinigenden Wund- und balsamischen Mittel fort.

Den 29. und 30sten war der Eiter so scharf, daß die Sonde, die Spritze und die Gefäße davon, so zu sagen, angefressen wurden. Wir hatten also das Anfressen und die Oeffnung der Harnblase, die Ergießung dieser ätzenden Materie und alle ihre Folgen zu fürchten; doch unterhielte und verstärkte die Beschaffenheit des Pulses und des Bauches unsern Eifer.

Den ersten Maymonats wurde der Eiter nochmals gutartig, und der Kranke harnete allein.

Die folgenden Tage machten uns noch mehrern Muth, und endlich hatten wir den Trost unsern Kranken völlig hergestellt zu sehen.

Aus dieser Wahrnehmung erhellet 1) daß die

Entzündung der Harnblase, auf welche eine Eiterung erfolget, fast ohne Fieber seyn kann; dieser Fall ist auch nicht ungewöhnlich.

2) Kann man aus diesem Eingeweide, vermittelst einer an die Sonde angebrachten Pumpe Materien heraus ziehen, welche ohne dieses Mittel darinn bleiben, und sehr schlimme Zufälle erregen, und vielleicht grausame Operationen erfordern würden.

3) Ist es gut, wenn man die Sonden so machen läßt, daß man, ohne seinem gewöhnlichsten Gebrauch zu schaden, leicht eine Spritze oder eine Pumpe anbringen kann, die zur Einspritzung der Säfte in die Harnblase und Herausziehung der sich darinn aufhaltenden Materien diene, indem man eine Schraube-Mutter an der weiten Oeffnung oder dem Trichter der Sonde, und eine Schraube an das Ende der Pumpe macht, die einander leicht aufnehmen, da man dem einen oder dem andern eine solche Krümmung giebt, als man zu der Operation am dienlichsten zu seyn finden würde.

4) Mit dieser Pumpe und nach allerhand angestellten Versuchen könnte man den Stein aufzulösen versuchen, und einmal so weit kommen, daß man das menschliche Geschlecht mit der grausamen Operation, welche die mit dem Stein behafteten auszustehen haben, verschonete.

XXXIV. Schreiben des Hrn. Marteau de Grandvilliers, Arztes zu Aumale, an Hrn. de C**; von dem Tollbeerenkraut (Belladonna) und dem Schierling.

Sie haben bisher, mein Herr, noch keinen Versuch mit dem Tollbeerenkraut gemacht. Der kurze Auszug aus den Wahrnehmungen des Hrn. Bromfield macht Sie schüchtern. Sie lassen sich durch den Ruf eines Schriftstellers, dessen Redlichkeit und Aufrichtigkeit in ganz Europa bekannt ist, verleiten, dieses Mittel zu verwerfen. Wohl überlegte, gut auseinander gesetzte, und, wie es scheinet, mit der größten Unpartheylichkeit angestellte Versuche, beweisen, sagt man, die mit dem innern Gebrauche dieser Art von Nachtschatten verknüpfte Gefahr. Wird daher wohl ein Arzt, der der Ehre und den Empfindungen der Menschlichkeit nicht gänzlich entsagt hat, sich noch ferner unterstehen Gebrauch von diesem Gifte zu machen?

Ich bekenne Ihnen aufrichtig, mein Herr, daß, wenn ich, wie Sie, noch den ersten Versuch mit dem Tollbeerenkraut zu machen hätte, ich mich vielleicht sehr schwer dazu entschlieſſen würde. Ich würde zittern; was kann ich aber fürchten, wenn ich durch die Erfahrung geleitet werde? Ist das Tollbeerenkraut das einzige Gift, welches die Arzneykunst sich getrauet hat zu brauchen? Wie viel andere hat sie nicht

unter die Zahl der heilsamen Arzneymittel versetzet? was ist das Opium? was sind die Brechmittel, des Algarots Pulver, die merkurialischen Salze? haben sie Niemanden des Lebens beraubet? sind sie nicht minder vortreffliche Arzneymittel, wenn sie von einer geschickten und in der Kunst zu heilen geübten Hand behandelt werden?

Irren Sie sich nicht, mein Herr, der innerliche Gebrauch des Tollbeerenkrauts ist nicht so neu, als Sie sich wohl vorstellen könnten. Herr **Lambergen** hat dasselbige zuerst zur Heilung des Krebses gebraucht; deswegen verdienet er alle unsere Erkenntlichkeit. Hat sich aber nicht vor ihm Geßner des Saftes der Beeren bedient, welchem er mit etwas wenigem Zucker die Dicke eines Syrups gab *a*)? hielt er ihn nicht für ein stillendes, wider den Bauchfluß und die Ruhr dienliches Mittel? Thun nicht die *Ephemerides Nat. Curios.* Meldung von den guten Wirkungen dieser Früchte in einer Ruhr, die Jütland, eine Provinz in Dänemark, verheerete? Versichern sie nicht, daß der Wein, mit welchem sie sie angebrühet hatten, die Schmerzen stillete, den Fluß hemmete, und auf den Schweiß trieb *b*)? Man hat sich also derselben bisweilen mit Nutzen bedienet, ehe wir daran gedacht haben nur den geringsten Versuch damit zu wagen.

Sie haben, mein Herr, in dem *Journal de Medecine c*) einen Auszug aus der Streitschrift des Hrn. **Lambergen** über das Tollbeerenkraut erblickt.

a) GESNER *Epist.* Lib. I. pag. 34.
b) *Ephemerid. Nat. Cur.* Ann. 3. Decad. II.
c) S. VI. Band der auserlesenen Wahrnehm. p. 195.

blickt. Dieser Arzt hat sich dessen, wie man sagt, in einer Krankheit bedienet, deren Charakter wenig bekannt war *a*). Aus der Beschreibung dieser Geschwulst erkennen die Aerzte gar leicht, daß es ein Krebs war. Ich will aber setzen, daß sie ganz was anders gewesen sey; so war sie aufs wenigste eine sehr gefährliche und hartnäckige Krankheit: sie war sehr gefährlich; denn ist wohl etwas gefährlicher als eine mit Schmerzen begleitete Verhärtung der Drüsen? Ist etwas gefährlicher als eine Ausartung unserer Säfte, die bereits die Brust auszurotten nothwendig gemacht hat? Sie war sehr hartnäckig, weil sich die Heilung auf so lange Zeit hinaus verschob. Es mag nun für eine Krankheit gewesen seyn, welche es wolle, so hat sie das Tollbeerenkraut geheilet. Es kann also ein vortreffliches Arzneymittel werden. Hr. Darluc hat uns einen neuen Versuch mitgetheilet, der mit dem glücklichsten Erfolge gekrönet worden ist. Durch die Versuche dieser zweyen geschickten Aerzte aufgemuntert, habe ich den nämlichen Weg betreten, aber mit einem schüchternen und wankenden Schritte. **Vandenblock**, Arzt zu Brüssel, unterstützte unsere Wahrnehmungen. Hr. **Collignon** kündigte in der öffentlichen Versammlung der Akademie zu Amiens den 25ten des Augstmonats 1760 eine seit einem Jahre glücklich angefangene Cur von einem Krebs an, den eine Nonne hatte. Was

a) *Année litteraire* Mai 1761. p. 204.

soll man aus diesen Beobachtungen schließen? daß man das Tollbeerenkraut als ein Arzneymittel ansehen, und den Gebrauch desselbigen sehr lange Zeit ohne schlimme Folgen aushalten kann. Wie kömmt es dann, daß es in England die erschrecklichen Zufälle, die man ihm vorwirft, hervor gebracht hat? Hier sind nun Versuche Versuchen, unglückliche Erfahrungen glücklichen Erfahrungen entgegen gesetzt; wie soll man diese mit einander vereinigen? wie soll man diese wider einander streitenden Sachen erklären? Erinnern Sie sich, mein Herr, an den Streit zwischen dem Gui-Patin und dem Vallot und Guenaut. Wie viel Anhänger und Widersacher hat das Spießglas nicht gehabt? wie aufgebracht war man nicht auf beyden Seiten? wie hurtig ergriff man nicht die geringsten Gelegenheiten, die Tugenden dieses neuen Arzneymittels zu erheben oder zu verkleinern? Eine solche Beschaffenheit hat es mit dem menschlichen Verstande; er will nur durch den Schleyer seiner Vorurtheile sehen. Nach der Meynung, mit welcher er angesteckt ist, unterläßt er nicht, einem Arzneymittel entweder alles Gute, oder alles Böse, das es nicht gethan hat, zuzuschreiben. Das Spießglas hat zwar obgesieget; aber wie viele Jahre über wurden nicht Streitigkeiten darüber geführet, in welchen die Satyre nicht ermangelte ihre Pfeile zu schärfen? Sind wir bestimmt diese gelehrten Zänkereyen bey Gelegenheit des Tollbeerenkrauts, Schierlings und des corrosi-

vischen Sublimats von neuem entstehen zu sehen? Wahrscheinlicher Weise hat man dieses zu erwarten. In einem Jahrhunderte aber, das durch die Weltweisheit mehr aufgekläret ist, als des Gui-Patin seines, sind wir versichert, daß das Anzapfen der Personen den Streit nicht verunehren werde. Sollten wohl allein mit der Liebe zur Wahrheit beseelte Schriftsteller ihre Federn durch Schimpfworte besudeln? sie werden sich in den Schranken einer blosen Untersuchung der Sachen halten. Das *Journal de Medecine* ist ein sicherer Ort, wo sie sollen hinterlegt werden; ein kostbarer Vortheil, den man bey den Streitigkeiten über das Spießglas miss sete. Hier wird die unpartheyische Welt sehen können, ob die guten oder schlechten Wirkungen neuer Arzneymittel wirklich ihre eigenen Wirkungen sind, oder von einer allzu wenig überlegten und minder behutsamen Anwendung herrühren.

Während der Zeit als die französischen und niederländischen Aerzte mit einer schüchternen Behutsamkeit die Versuche des Hrn. Lambergen, der selbst sehr behutsam in der Sache verfahren war, wiederholeten; so hatte England, das eben so wie wir auf die Entdeckung der Eigenschaften des Tollbeerenkrauts aufmerksam war, es zu einer fast allgemeinen Zuflucht in denjenigen Krankheiten erwählet, welche für unheilbar angesehen wurden *a*); man machte ein Mode-

a) *Année littéraire* Mai 1761. p. 202.

mittel daraus. So geht es mit Mitteln, welche das gefährliche Verdienst der Neuigkeit haben: Jedermann will sich desselben bedienen; man läßt sich zu sehr von der Liebe zu denselbigen einnehmen, entweder aus einem aufrichtigen Verlangen die Hülfsmittel der Kunst zu vervielfältigen, oder aus Begierde sich durch verwegene Curen einen Ruhm zu erwerben; man wendet allen Fleiß an, die Kräfte eines Arzneymittels eben aus der Ursache, weil es minder bekannt ist, zu vergrößern; man verspricht sich Wunder von demselben; man legt ihm übermäßige Lobsprüche bey; braucht es mit Zuversicht ohne Einschränkung; und wenn man sich bald darauf in seiner Hoffnung betrogen sieht, so bleibt nichts übrig, als der Verdruß, daß man sich demselben blindlings überlassen habe, und die Schande, keinen glücklichen Fortgang gehabt zu haben, oft auch eine Reue, daß man die alten Uebel durch noch grausamere Zufälle vermehret habe. Der Misbrauch des Arzneymittels ist alsdann zu tadeln, und nicht das Arzneymittel selbst. Der gute Ausschlag hängt so wohl von einer glücklichen Anwendung als einer klugen Austheilung ab: der innerliche Gebrauch des Tollbeerenkrauts erfordert Vorsichtigkeit. Haben die Kranken der Hrnn. **Lamberg**en, **Darluc** und **Vandenblock** und zehn andere unter meinen Händen die übermäßigen und mit Blut begleiteten Erbrechungen, Eckel, Verlust des Appetits, Unempfindlichkeit, Kopfschmerzen, Betäubung, Abnahme des Gesichts,

Beschwerlichkeit im Hinunterschlingen und Athemholen, Aufschwellung des Unterleibes, Einschläferung der Glieder und andere Zufälle von Lähmung ausgestanden, welche England dem Tollbeerenkraut vorwirft? a) Wenn sie je einige minder gefährliche Folgen davon empfunden haben, so waren sie so schwach, daß sie niemals im Stand gewesen sind ihnen den Muth zu benehmen. Woher kömmt doch dieser Unterschied zwischen unsern und den engländischen Kranken? kann er aus einem andern Grunde entstehen als von der verschiedenen Anwendung des Arzneymittels? Man erwehle sich doch die Hrn. **Lambergen** und **Darluc** zu Anführern. Kann die allergenaueste Rechtschaffenheit behutsamer seyn? An sich selbst Versuche anstellen, in den kleinsten Dosen geben, nach den Umständen vermehren, vermindern; nach und nach und stufenweis weiters gehen, einhalten; das ist es, was sie gethan haben. Ich bin versichert, daß sie es blos der Vorsichtigkeit in Anstellung dieser Versuche zu verdanken haben, wenn sie den Zufällen ausgewichen sind, welchen die engländischen Aerzte nicht vorzubeugen wußten? Ein solcher langsamer Fortgang ist unangenehm in Krankheiten, welche ihre Zeitläufte schnell durchwandern, und welche dem Arzte kaum Zeit lassen um sich zu sehen; hier aber ist er von einer unumgänglichen Nothwendigkeit: weil die Krankheit langwierig ist, und das Arzneymittel Vorsichtigkeit erfordert; indem man es nach den

b) *Année littéraire*, Mai 1761. p. 206.

verschiedenen Umständen abmißt, so kann es niemals, ohne daß man es zu rechter Zeit gewahr wird, schaden; man hält ein, so bald die Entstehung der geringsten Zufälle Unruhe erwecken könnte. Es ist eines von solchen Mitteln, dessen Gebrauch von einem Arzte regieret werden muß, zu dem ich mit Boerhaave sagen würde: Abstine, si methodum nescis.

Man schränkte sich in den Vorwürfen nicht auf die Zufälle ein, die das Tollbeerenkraut, wie man klagt, erzeugt haben soll. Man sagt, daß seine Anbrühung den Tod von mehr als einer Person in den letztern Versuchen, die angestellt worden, befördert habe *a*). Erschrecken Sie nicht, mein Herr: 1) sind diese Versuche ganz gewiß? Die Richtigkeit derjenigen, welche ein Arzneymittel verkleinern wollen, muß näher untersucht werden. Hat Hr. Bromfield sie gesehen? Nein; es ist ihm berichtet worden, und zwar von andern. Ist ein unbestimmtes Gerücht, sind ungewisse Beschuldigungen hinlänglich ein Vorurtheil wider das Tollbeerenkraut zu erwecken? 2) Würde man mir antworten, daß nur dieses den Tod dieser unglücklichen Schlachtopfer des Krebses beschleuniget habe? Würde man mir erwiedern, daß diese frühzeitigen Todesfälle keine andere Ursache gehabt haben, als das Wiedereinsaugen und die Wanderung der krebsartigen Jauche *b*)?

a) *Année littéraire* ibid.

b) S. hernach die Wahrnehmung von dem Krebs der Frau Marquisin von Marivault.

Es ist bisweilen so schwer, die vermeynten übeln Wirkungen eines Arzneymittels nicht mit den Wirkungen einer krank machenden und schädlichen Feuchtigkeit zu vermengen; wofern es nur ein wenig verdächtig ist, so unterläßt die vorgefaßte Meynung nicht, ihm alle die auf seinen Gebrauch folgenden Zufälle aufzubürden. 3) Ich nehme an, daß das Tollbeerenkraut vielen Personen ihren Tod beschleuniget habe. Wird man mir wohl sagen, der Fehler liege allein an dem Arzneymittel? Blos das Uebermaaß hat Schaden zufügen können. Ich trage kein Bedenken dieses zu behaupten; denn warum sollte endlich das Tollbeerenkraut, wenn es in geringer Dose, die mit vieler Vorsicht nach und nach verstärket wird, in London ein tödtliches Gift seyn, da es dieses zu Gröningen, Caillan, Brüssel, Amiens, Aumale ꝛc. nicht ist? Es kann tödtlich werden; welches aber niemals geschieht, es sey denn unter den Händen solcher verwegener und durch die Neuigkeit über die maßen eingenommener Leute, die nichts zu fürchten wissen, und alle Regeln der Behutsamkeit für unnütz halten.

Glauben Sie nicht, mein Herr, daß ich, indem ich das Tollbeerenkraut vertheidige, es aus der Classe der Gifte ausstreichen wolle. Die alten Naturverständigen haben es sehr wohl gekannt; sie verstunden aber die Kunst nicht es zu dem innerlichen Gebrauch in der Arzneykunst anzuwenden. Die neuern sind mit ihnen, was die giftigen Eigenschaften dieser Pflanze betrifft, einig,

sie waren aber ziemlich glücklich, daß sie heilsame Kräfte in ihr entdeckten, welche sie zum Nutzen anzuwenden gewußt haben. Man muß es ferner nicht als ein untrügliches Mittel wider den Krebs betrachten. Der Grad des Zutrauens, den es verdienet, muß erst durch die Zeit und öftere wiederholte Versuche bestimmt werden; es ist aber auf das wenigste so viel gewiß, daß man es, wenn man klug damit umgeht, ohne merklichen Zufall brauchen könne. Ich sage, ohne merklichen Zufall; denn ich weis, daß die Kranken der Hrn. Lambergen und Darluc Schwindel, Tröckne im Hals, blödes Gesicht bekommen haben; dieses waren aber nur leicht vorübergehende Zufälle. Haben wir uns nicht Glück zu wünschen, daß wir endlich ein Arzneymittel haben, welches bisweilen eine Krankheit mit glücklichem Erfolg hemmen kann, wider welche die Kunst bisher kein ander Mittel gekannt hat als das Messer und Feuer? Wie vergnügt muß ein Arzt seyn, wenn er hoffen kann, daß er einen Kranken mit den grausamen Schmerzen einer Operation verschonen könne? Wie trostreich muß es auf das wenigste seyn, wenn die Hartnäckigkeit des Uebels sie unumgänglich nothwendig macht? was für ein großer Trost ist es, ein Mittel unter der Hand zu haben, welches den glücklichen Erfolg der Operation vorbereitet, und einer so gefährlichen und so gemeinen Wiederkehr einer krebsartigen Feuchtigkeit zuvor kömmt?

Ich weis nicht, mein Herr, welche Anhän-

ger des Tollbeerkrauts vorgegeben haben, daß sie brechenmachende, abführende, auf den Harn oder Schweiß treibende Kräfte in ihr angetroffen hätten. Keiner von denen, die ihre Beobachtungen in dem *Journal de Medecine* öffentlich bekannt gemacht haben, hat dieses Arzneymittel auf dieser Seite vorgestellet. Wir haben es alle als ein die Säfte veränderndes, auflösendes und schlafbringendes Mittel angesehen. Wir haben uns niemals eine andere Vorstellung davon gemacht, weil wir allein diese Wirkungen an ihm wahrgenommen haben. Ohne Zweifel hat Hr. **Bromfield** nur unter den engländischen Aerzten die gegenseitige Meynung eingeführt angetroffen. **Pauli** a), **Hochstetter** b), **Lobel** c) und **Bodel** d) haben uns merkwürdige Beyspiele von Vergiftungen aufgezeichnet, in welchen das Tollbeerkraut eben die Zufälle, die man in England wahrnahm, erwecket hat; es waren aber Vergiftungen, das ist, es war ein Uebermaaß in der Dose. Zu den Zeugnissen dieser Schriftsteller kann ich auch die Wahrnehmung setzen, welche mir von der Frau von **Fautereau** ist mitgetheilet worden. Diese Pflanze, in welcher sie ihre Gesundheit gefunden hat, hat ihren Bruder von neun Jahren getödtet. Sobald er die Tollbeeren verschlungen hatte, so erfolgten alsobald

a) Pauli in Quadr. botan.
b) Hochsteter Decad. Obs. 7.
c) Lobel Adverf. 102.
d) Bodelus Hist. plant. 586.

Tröckne in dem Hals, Schwierigkeit im Hinunterschlingen, Blindheit und Gichter; und der Tod endigte in wenig Stunden hernach seine Schmerzen. Ich würde auch nicht so verwegen seyn, wie Geßner und wie der Hirt in Jütland, die sich dieser Früchte bedienten. Ich würde allezeit dafür halten, daß ihr Gebrauch nicht ohne Tadel sey. Wird man aber die einer Verwegenheit beschuldigen, welche lieber die Blätter anbrühen, da sehr viele Erfahrungen die Unschädlichkeit dieses Arzneymittels beweisen? Ich kann Ihnen bezeugen, daß die Tinktur, die ich daraus bereite, niemals jemanden geschadet habe, ob ich gleich in der Dose von sechs Tropfen bis auf hundert gestiegen bin, welches so viel macht als sechs Grane. Es haben niemals weder die Frau von Fautereau noch Frau Cavellier von Fecamps nur den geringsten Schwindel empfunden; beyde beklagten sich zwey oder dreymal auf das höchste über einen geringen Durst, welchen alsobald ein Glas mit ein wenig rothem Wein vermischten Wassers stillete. Es wird dem Tollbeerkraut seine giftige Eigenschaft in der Tinktur, die durch eine geistige Feuchtigkeit erhalten wird, benommen, wie dem Opium in der schmerzstillenden Tinktur des Sydenham. Diese zwo Arzneyen sind einander ziemlich ähnlich. Das Opium ist, wie das Tollbeerkraut, ein einschläferndes Gift. Lobel nennt dieses letztere schlafbringendes Nachtschatten-Kraut.

Ich habe Ihnen, mein Herr, schon zu er-

kennen gegeben, daß ich das Tollbeerkraut für kein untrügliches Mittel wider die Krebse halte. Ich habe nicht allezeit mit seinen guten Wirkungen in dieser Krankheit zufrieden seyn können. Es giebt Fälle, die von den Arzneymitteln nichts zu hoffen haben; aber in diesen Fällen selbst hat das Tollbeerkraut, wie es mich dünkete, die Schmerzen gehemmet; mit einem Wort, ich habe mich über nichts, als nur über seine Unwirksamkeit, zu beklagen gehabt. Hr. le Cat hat es ebenfalls ohne glücklichen Erfolg gebraucht; er sagt mir aber nicht, daß es einen einzigen von denjenigen Zufällen, die sich auf den Misbrauch desselben einzustellen pflegen, erreget habe.

Wann die Tollbeeren-Tinctur in dem Krebs nicht allezeit meiner Erwartung ein Genügen geleistet hat, so hat sie doch in andern Krankheiten meine Hoffnung übertroffen. Hr. Barrié, Wundarzt zu Nantes, hat mich versichert, daß er vermittelst derselbigen eine mit einem grausamen Erbrechen behaftete Frau geheilet habe. Eine arme Frau, die einen Krebs an der rechten Brust hat, bemerket, daß ihre Schmerzen so oft allemal von neuem entstehen, wann sie die Tinktur nicht hat. Das Fräulein von Fautereau hat durch ihren Gebrauch einen eingewurzelten trockenen Husten gehemmet, welcher ein ganzes Jahr über der Eselsmilch sowohl, als einer andern, so mit Wasser verdünnet war, widerstanden hatte. Der Bediente der Frau Gräfinn von Lys, auf dem Schlosse Goussonville bey Nantes,

speyet seit zehn Monaten Eiter aus. Die balsamischen Mittel allein verschafften ihm nicht die geringste Leichterung. Kaum hatte er darneben die Tollbeeren-Tinktur gebraucht, so legte sich sein Husten, und er bekam wieder Schlaf: er wird wieder dick, bekömmt von neuem eine Farbe, und scheinet wieder hergestellet zu werden. Die Frau von Fautereau hat diese einschläfernde Eigenschaft bereits bey den ersten Versuchen, die sie mit dem Tollbeerenkraut gemacht hatte, wahrgenommen. Eine abführende Latwerge, auf deren Gebrauch sie sich verließ, erweckte jederzeit Magenschmerzen, und die wider den Krebs dienende Tinktur stillete sie allezeit gleichsam wie durch eine Bezauberung. Diese Wirkungen haben mich aus einer Aehnlichkeit dahin geleitet, daß ich sie in gichterischen Husten brauche. Mein Sohn, der sechs Jahre alt ist, hatte in dem verwichenen Winter einen Magenhusten bekommen, der sich drey Monate lang durch über und unter sich führende Mittel nicht wollte heilen lassen. Die Wiederkehr dieser Krankheit in dem Brachmonate wurde mit Blut-Erbrechen begleitet. Er nahm acht oder zehn Tage lang die Tollbeeren-Tinktur. Die erstere Dose war vier Tropfen; ich vermehrte sie jeden Tag, worauf die Zufälle sich geschwind verloren. Ein Kind von dritthalb Jahren nahm vierzehn Tage über vier bis acht Tropfen des Tages. Dieses Mittel stillete gleich in den ersten Tagen hartnäckiges Erbrechen, brachte den Appetit wieder,

linderte und vertrieb den gichterischen Husten nach und nach, stellete den Schlaf wieder her, und legte eine Geschwulst, die den ganzen Leib eingenommen hatte. Wann Kinder dieses Arzneymittel vertragen haben, was sollte dann älteren unter der Aufsicht eines klugen Arztes zu befürchten vorstehen? Das Tollbeerenkraut hört durch die Art, wie man es zubereitet, und die Vorsicht, welche man bey seinem Gebrauche beobachtet, auf, ein Gift zu seyn.

Es ist nun Zeit, Ihnen einige Fälle zu erzählen, wo ich es ohne Nutzen gebraucht habe. Diese Tinktur und das Schierlingpulver haben auf eine erstaunende Verhärtung der Mutter gar keine Wirkung geäussert, und ihren weitern Fortgang nicht gehemmet; die Kranke aber bekam niemals auch nicht den geringsten von denjenigen Zufällen, welche auf den unmäßigen Gebrauch dieser Arzneyen folgen. Ein ohngefähr zwey und vierzigjähriger Mann hat sich ebenfalls der Tinktur und des Pulvers von Schierlingswurzeln wider eine krustartige Verhärtung an der untern Lippe bedienet, welche, nachdem sie drey Monate gedauert hatte, nicht kleiner wurde, weswegen ich ihn den Händen der Wundärzte überließ, um sie auszurotten, doch ohne daß ihm ein einziger Zufall aufstieß. Zwo mit Krebsen an der Brust behaftete Personen brauchten das Tollbeerenkraut neben dem Schierling. Ich weis nicht, ob ich den Fortgang ihres Uebels ihrer äußersten Armuth, und daß sie immer zu arbeiten genöthigt

waren, zuschreiben soll. Ich sah sie seit drey und vier Monaten um sich fressen: einer von den beyden selbst gieng in ein Geschwür über; in beyden aber wurde man gewahr, daß die Arzneymittel die Stiche stumpf machen: die Schmerzen werden heftiger, sobald das Tollbeerenkraut zu mangeln anfängt. Eine dritte Frauensperson (Frau Cavellier de Fecamps) hält den Gebrauch dieser Arzneymittel bereits sechszehn Monate aus; weil diese Kranke nicht unter meiner Aufsicht ist, so kann ich Ihnen keine vollkommen genaue Nachricht von ihrem Zustande geben: ich habe sie ein einzigmal in dem Maymonate besucht; sie bestätigte mir mündlich, was sie mir in Briefen berichtet hatte, daß nach dem Urtheile des Regiment-Feldscheerers von Royal-Lorraine ihr Krebs um die Hälfte abgenommen hätte; unterdessen waren wir noch weit von einer vollkommenen Heilung: sie hat in dem Sommer einige Monate über den Gebrauch der wider den Krebs dienenden Mittel ausgesetzet, wo man mich berichtete, daß der Krebs nicht kleiner werde: sie nahm sie wieder, und seit einigen Tagen giebt sie mir die fröliche Nachricht, daß ihr Wundarzt neue Zeichen zu einer Auflösung und neue Hoffnung zu einem glücklichen Fortgange wahrnehme; es geht aber sehr langsam zu. Die Frau Marquisin von Marivault zu Aubourville bey Rouen hatte an der rechten Brust einen ungeheuren Krebs, den sie in einem Bande tragen mußte; er war nicht angewachsen: ich rieth ihr

die Operation an; sie hatte sich aber entschlossen, lieber zu sterben, wofern die wider den Krebs dienlichen Mittel ihr keine Erleichterung verschaffen könnten: sie hatte seit zween Monaten über, als sie dieselbigen brauchte, keinen einzigen Zufall. Gegen das Ende des Brachmonats verwandelte sich der Krebs oben auf in ein Geschwür; als sie ihre Arzneymittel verließ, so floß acht Tage hernach aus dem Geschwüre mehr dann ein Pfund einer jauchenartigen der Farbe und der Dicke eines Capillaire-Syrups gleichenden Materie heraus, die aber keinen übeln Geruch hatte: das Fieber und eine starke Beklemmung begleiteten diesen neuen Zufall: die nämliche Menge floß des Tages zweymal aus der Brust: die Beklemmung wurde um so viel stärker, je mehr es unmöglich war, eine Lage zu finden, aller der Jauche einen Ausfluß zu verschaffen, die sich in den mit vielen Höhlen versehenen Eitersäcken, so den ganzen Busen einnahmen, aufhielte. Als ich berufen wurde, ließ ich den Herrn le Cat fordern, welcher eine Gegenöffnung machte; die Feuchtigkeit aber, die zu lang still gestanden war, hatte sich gleich im Anfang auf die Brust geworfen, entweder weil sie eingesogen wurde, oder, welches wahrscheinlicher ist, weil sie die zwischen den Ribben liegenden Muskeln und das Brustfell durchfressen hatte: das Geschwür und die Jauche hatten bereits den Abend vor der Operation einen faulen Geruch an sich genommen: man hat sogar bemerket, daß von einem Verbande bis zum an-

dern nichts mehr ausfloß; welches voraus setzte, daß ein neuer Weg in die Höhlung der Brust vorhanden sey. Die Kranke starb fünf oder sechs Tage hernach. Sehen Sie, mein Herr, so viel weis ich von den Wirkungen des Tollbeerenkrauts: da ich nicht im Stande bin, sie zu vergrößern, so glaubte ich wider meine Pflicht zu handeln, wann ich sie Ihnen nicht so, wie ich sie selbst wahrgenommen habe, vorlegte. Sie werden daraus schließen, daß das Tollbeerenkraut und der Schierling keine untrügliche Mittel sind. Kennen wir dann solche? Sie werden auch diesen zweyten Schluß daraus ziehen, daß man Arzneymittel, die bisweilen heilsam sind, und die nie gefährlich werden, es sey dann unter den Händen derer, die dieselbigen weder zuzubereiten, noch sie anzuwenden, noch ihre Dosen stufenweis zu erhöhen wissen, nicht unter die Gifte verweisen müsse.

Ich werde Ihnen, mein Herr, mehr gutes von dem Schierling, als von dem Tollbeerenkraut, zu sagen haben. Ich weis wohl, daß einige angesehene Aerzte wider desselben Gebrauch eifern; was kann aber ihr Ansehen ausrichten? Wird es das Geschrey der Erfahrung ersticken? Ich ließ Marie Françoise Grandeuil von Villeneuve auf das Schloß zu Marivault bey Meru kommen. Die ziemlich genaue Beschreibung, die sie mir von ihrer Krankheit machte, schilderte einen Krebs ab. Ich sah ihren Busen, der weich und vollkommen geheilet war, und vier

Narben

Narben hatte: sie hatte kein ander Mittel gebraucht, als Schierlings- und alle acht Tage abführende Pillen. Hr. Philippe, Wundarzt zu Chartres, der mit seinen vielen Einsichten die schätzbarste Redlichkeit verbindet, macht der Frau von Fautereau die Cur einiger Krebse bekannt, die einig und allein durch das Schierlings-Extrakt verrichtet worden. Ich habe in dem verwichenen Jahre auf dem Schlosse zu Bernapré sur Senarpont in Picardie ein junges Mägdchen von neunzehn Jahren gesehen, welches seine monatliche Reinigung nicht hatte, dessen Busen sehr groß und sehr verhärtet war, und seit langer Zeit die heftigsten und schmerzhaftesten Stiche verspürte: er war schwarz und blau und voll von großen aufgelaufenen Adern: die Kranke wurde dadurch außer Stand gesetzet, zu arbeiten. Das Schierling-Pulver hatte die Schmerzen gehoben: nachdem sie dasselbige vier Monate über gebrauchet, so wurde in dem verflossenen Aprilmonate der Busen kleiner, und bekam seine natürliche Farbe wieder; die verhärtete Masse fieng an, sich in viele Drüsen zu vertheilen. Die Kranke war bereits vor zween Monaten wieder an die ermüdenden Feldarbeiten gegangen, und ich hatte von der Zeit an nicht Gelegenheit, sie wieder zu sehen. Ein Kind von dritthalb Jahren hatte an dem Halse viele kropfartige und sehr harte Drüsen, welche durch den anhaltenden Gebrauch des Schierlingspulvers, unter der Aufsicht des Hrn. Jourdan, Wundarzt zu Maigneux in Picar-

die, gänzlich zerschmolzen sind. Eines jungen Menschen auf der Glashütte zu Valdanoi in der Grafschaft Eu, rechtes Bein war durch viele scrophulose Feuchtigkeiten und sehr viele Löcher, welche häufig Eiter gaben und eine schlierige Materie auswurfen, ganz verdorben; das Schierlingspulver mit zwölf Granen Fieberrinde führte ihn anfangs gelind ab; anjetzo thut es dieses nicht mehr; die Wunden sind sehr schön, das Bein nimmt von seiner Geschwulst ab, und hat das Ansehen, daß es werde geheilet werden. Eine junge Jungfer von Amiens verlor ihre monatliche Reinigung, wodurch sie in den verzweifeltsten Zustand versetzet wurde. Ich hatte die Gelegenheit, sie zu besuchen, da sie in dem äußersten Grade des Auszehrens war; das ganze Gekröse war so sehr verstopfet, daß der Leib wie in einer Schwangerschaft von acht bis neun Monaten aufgeschwollen ist: es gieng sehr wenig Harn ab, und das auszehrende Fieber nahm von Tag zu Tag zu. Der Hr. de Hobecour, ihr Arzt, ließ sie das Schierlings-Extrakt nehmen, welches eine so vortreffliche Wirkung that, daß man es für ein Wunderwerk halten sollte. Ein junger Mensch von Aumale, der seit zehn Jahren alle Winter heftige Anfälle einer Engbrüstigkeit auszustehen hatte, braucht seit achtzehn Monaten das Schierlingspulver, ohne einen Anstoß empfunden zu haben: er speyet leichter und minder häufig aus, schläft viel besser, und empfindet keine Beklemmung auf der Brust mehr: er

kann ohne Beschwerlichkeit im Athemholen jagen und auf steile Gebirge steigen. Eine Frau von Aumale, die ohngefähr fünf und funfzig Jahre alt ist, hatte auf der Nase eine sehr große geschwür- und krebsartige Warze: ich hoffe, daß sie durch das Pflaster und die Pillen von Schierling, und durch drey- oder viermalige Berührung mit dem Höllenstein bald werde geheilet werden. Marie Helene Coty, von Goussonville bey Nantes, die zwey und dreyßig Jahre alt ist, bekam in ihrem acht und zwanzigsten Jahre scrophulose Drüsen an dem Halse, Busen und unter den Achseln: als sie dreyßig Jahre und ein halbes alt war, kam sie mit einem Kinde nieder, welches sie drey Monate säugete, in welcher Zeit ihr die Milch versiegete; die Drüsen schwollen zum Erstaunen auf: in dem Herbstmonate 1760 giengen die verstopften Drüsen in eine Eiterung über; an dem Halse bekam sie auf der rechten Seite drey Oeffnungen, und eine unter jeder Achsel. Ich besuchte sie das erstemal gegen das Ende des Aprilmonats 1761; sie war bleich, mager, und konnte seit dem Herbstmonate nicht die geringste Arbeit verrichten: sie beklagte sich über einen allgemeinen Eckel vor allen Speisen, unerträgliche Schlaflosigkeit und ein unregelmäßiges Fieber, welches mit Schauer anfieng: der Eiter floß häufig, war grünlicht und von einem unausstehlichen Geruche: ich rieth ihr, sich alle vierzehn Tage mit Merkurial-Pillen abzuführen, und alle Tage Schierlingspulver zu

nehmen, deſſen Doſe ſie nach und nach bis auf acht und vierzig Grane vermehrte, ſamt einem Scrupel Fieberrinde. Vor dem Ende des Maymonats war ſie im Stande, wieder ihren gewöhnlichen Arbeiten in den Weinbergen obzuliegen: die Eiterung nahm nach und nach ab, veränderte die Farbe und Geruch; es ſtelleten ſich der Appetit, der Schlaf und die Kräfte wieder ein. Im Augſtmonate heileten die drey Wunden an dem Halſe zu. Ich habe ſie die vergangene Woche wieder geſehen, und gefunden, daß ſie eine ziemliche Dicke und Farbe hatte, und daß ſich ihr Appetit noch immer erhielt: ihre Brüſte ſind wieder ſehr weich; doch haben ſie noch einige Drüſen; unter den Achſeln aber ſind keine mehr, allwo ich nur einen kleinen Eiterſack (ſinus) bemerket habe, aus dem auf jeder Seite einige Tropfen röthlichten Waſſers ausſchwitzen. Vor vier Monaten hat er aufgehöret Eiter zu geben; ſie fährt mit ihren Arzneymitteln fort, und ob ſie gleich ihre monatliche Reinigung noch nicht bekommen hat, ſo leidet ſie doch dadurch nichts.

Ich darf es nicht vergeſſen, mein Herr, Ihnen zu berichten, daß das Verfahren, was die Zubereitung meiner Tollbeeren-Tinktur betrifft, in dem *Journal de Medecine* minder richtig beſchrieben iſt. Ich habe einen merklichen Irrthum wahrgenommen. Das Thermometer, deſſen ich mich bediente, um die Wärme der Digeſtion zu beſtimmen, war, wie es ſcheint, nach den Grundſätzen des Herrn von Reaumur in Grade ab-

getheilt. Ich habe auf einem Thermometer mit Queckſilber, das ich ſelbſt in Grade abgetheilt habe, wahrgenommen, daß vier und zwanzig Grade von meinem Thermometer mit Weingeiſt wirklich eben ſo viel ſind, als neun und dreyßig auf jenem. Sie ſehen wohl, daß, wenn man ſich an den in dem *Journal* beſtimmten Grad der Wärme halten will, man die Tinktur nicht aus allen weſentlichen Theilen der Pflanze erhalten würde. Wie kann eine ſo geringe Wärme dem Auflöſungsſaft helfen, ſie zu entwickeln und auszuziehen? Ich entſchloß mich, ſie zweymal in einem in warmem Waſſer ſtehenden Kolben zu deſtilliren; zu dem Ende goß ich die Feuchtigkeit wieder auf die Pflanze, um ſie zum andernmal deſtilliren zu können; die Operation iſt ehender geendiget, und ich verkürze ſie noch mehr dadurch, daß ich meine Sache in ein ſehr großes Deſtillir-Glas mit einem langen engen Halſe thue, welches mit vielem doppelt zuſammen gelegten Papiere, in welches ich ein Loch mache, zugedecket iſt: ich ſetze es in einen Backofen, wann das Brod herausgenommen worden iſt, und laſſe es zwölf Stunden darinn ſtehen: aber dieſes thue ich zum zweytenmal, worauf die Tinktur ſo dick wird, als es nur immer ſeyn kann: in beyden Verfahrungsarten habe ich allezeit auf den Verluſt, der durch die Ausdünſtungen geſchieht, acht, und erſetze ihn ſehr genau, indem ich auf den Ueberreſt ſo viel Brandenwein gieße, als nach dem Seigen und Ausdrücken zu

zu dem Maaß, das ich gebraucht hatte, fehlt: ich habe anstatt des rectificirten Brandenweins nur schlechten Brandenwein genommen, weil ich befürchtete, es könnten hundert Tropfen hochrectificirten Brandenweins (welche Dose einige Personen genommen haben) gewissen Temperamenten, die sich leicht erhitzen lassen, Beschwerlichkeit verursachen. Ich habe auch angemerket, daß einige Personen das flüchtige Hirschhorn-Salz nicht vertragen konnten. Frau **Cavellier de Fecamps** hatte einen unüberwindlichen Widerwillen vor dem Geschmacke und Geruche dieser Arzney, ob gleich nur eine kleine Spur davon in dieser Tinktur enthalten ist. Wenn man mit Kranken, mit denen so schwer umzugehen ist, zu thun hat, so kann man sie weglassen; übrigens müssen die Verhältnisse, die ich angezeigt habe, allezeit die nämlichen bleiben. Ich habe die Ehre ꝛc.

XXXV. Wahrnehmung von der guten Wirkung der einschläfernden Mittel in einer heftigen mit der Gefahr der Raserey und Wasserscheue verbundenen fallenden Krankheit; von Hrn. Brieu, dem Sohne, Arzt in dem Hospitale zu Draguignan.

Zu Anfang des Maymonats 1761 brachte man in das Hospital zu **Draguignan** einen Sol-

daten von dem Regiment Clermont, der jung und eines blutreichen Temperaments war. Dieser bekam in der Nacht gichterische Bewegungen, samt einem Schaum vor dem Munde, die so häufig auf einander erfolgten, daß sie nur einen einzigen Anfall zu machen schienen, mit welchen er in dem Bette so lang gequälet wurde, bis man um Hülfe rufte. Was ich auch für Fragen an diejenigen machte, welche den Kranken überbracht haben, so konnte ich niemals einige Erläuterung über die Ursache eines so gewaltsamen Zustands des Nervengebäudes erhalten; man versicherte mich, er hätte nicht getrunken, sich nicht über die maßen zum Zorn reizen lassen, noch sonst unordentlich gelebet. Ich besichtigte seinen Körper, an welchem ich keine Spur eines giftigen Bisses oder Stiches wahrnahm, ob ich gleich ein Gift vermuthete. Es mochte nun seyn, was es wollte, so ließ ich noch den nämlichen Morgen in der Zwischenzeit, da er frey war, welche damals nicht über eine halbe Stunde dauerte, zwo Aderläßen auf dem Arme machen, worauf sich die Gichter legten. Hernach ließ ich den Kranken zwo Unzen Brechwein in einem Glas voll Gesottenwasser nehmen, welche ihn eine erstaunende Menge lauchgrüner Galle, in welcher einiger Rotzschwamm, nach oben und unten von sich geben machten, wodurch die Anstöße jeder um eine halbe Stunde weiter abgehalten wurden.

Den andern Tag fragte ich den Kranken, ob er Schmerzen litte; er legte die Hand auf den

obern Theil der Stirne: ich verordnete ihm eine Aderlaße auf dem Fuße, welche ihm Erleichterung verschaffte; von der Zeit an wurde er seltener gequälet: ich ließ ihn diesen Tag über, wie auch den andern Tag, ruhen; und um seine gichterischen Anfälle gänzlich zu vertreiben, ließ ich ihn den Tag hernach ein in drey Gläser voll abgetheiltes abführendes Mittel nehmen, welches ihn vielmals ausführete: seit der Zeit ist keine Frage mehr von krampfartigen Bewegungen; er behielt nur noch einen geringen Schmerz vornen in dem Kopfe, welcher sich zween Tage hernach durch einen sehr häufigen und allezeit gallichten Stuhlgang gänzlich verlor.

Bis daher hatte der Kranke die Fleischbrühen nicht ausgeschlagen, bis auf einige; bisher hatte man viele Lebhaftigkeit in den Augen samt einer lebhaften Farbe wahrgenommen; aber auf einmal wurde das Gesicht bleich, und die Augen trüb: er weigerte sich zween Tage über allerhand Arten von Speisen zu sich zu nehmen, und kehrte sein Gesicht geschwind ab, wenn man ihm einige vorsetzte; diese zween Tage über hatte er keine Ruhe: weil er sich über seinen Zustand bekümmerte, in der wohlgegründeten Furcht, er möchte rasend und wasserscheu werden; und die den Kranken aufwartenden Nonnen, derer Sinne durch das Beyspiel eines Wasserscheuen, von dem ich die Wahrnehmung bekannt gemacht habe, gerühret waren, und in eben der Furcht stunden, versicherten mich, daß ich viele Mühe

haben werde, ihn davor zu beschützen: deswegen verordnete ich eine Mandelmilch, die mit fünfzehn Tropfen von der Ruhe-Essenz zu einem einschläfernden Mittel gemacht wurde, und daß man den Kranken zwingen sollte, sie hinunter zu schlucken, welches auch ohne allzugroße Gewaltthätigkeit bewerkstelliget wurde. Dieses Mittel brachte ihm einen süßen Schlaf und eine unerwartete Stille zuwege; dann, wann er erwachte, forderte er zu essen und zu trinken: ich ließ ihm noch zween Abende nach einander eben diese Mandelmilch fortgeben, worauf alles je länger je besser wurde: es stellte sich der Appetit samt einem natürlichen Schlafe wieder ein, und er begehrte innerhalb acht Tagen aus dem Hospitale gelassen zu werden. Während den drey Monaten, da er sich noch zu Draguignan aufgehalten hatte, habe ich gesehen, daß er die vollkommenste Gesundheit genieße. Ich hatte in eben dem Hospitale das Jahr vorher einen Kranken, der eben eine lange Reise zu Fuße während der grossen Sommerhitze gemacht hatte. Dieser verweigerte sich seit seiner Ankunft zween Tage über hartnäckig, alle Arten von Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, und kehrete beständig sein Gesicht davon ab: ich ließ ihm an dem dritten Tage eine Schaale voll Kühmilch geben, welche er mit Vergnügen ansahe, und in etlichen malen hinunter schlung: er wollte etliche Tage über keine andere Nahrung; nachgehends tauchte er einige Stücke Brod darein, und auf solche Art bequemte er sich bald wieder zu den Speisen von Fleisch.

Man wolle mir hier erlauben, einige Betrachtungen anzustellen: nämlich, daß in gewissen Fällen eine ausgemachte Aehnlichkeit zwischen der von der Galle herrührenden fallenden Krankheit und der von freyen Stücken entstandenen Wasserscheue sey, indem ihr gemeinschaftlicher Gährungssaft nur in einer allzuhäufigen, sehr aufgelöseten und ungemein scharfen Galle besteht a), und daß man vielleicht einmal die Gelegenheit finden wird, ihr vorzubeugen und sie mit glücklichem Erfolge durch die stärksten ausführenden Mittel zu hemmen, wobey man nachher die Vorsicht wird brauchen müßen, den Ueberrest, der der Wirksamkeit derselbigen entgangen ist, durch dienliche und nach Erforderung der Fälle mit einschläfernden Mitteln versetzte kühlende Mittel einzuhüllen und unwirksam zu machen, welches Verfahren an meinem mit der fallenden Krankheit behafteten und von der Raserey und Wasserscheue bedroheten Patienten eine so glückliche Wirkung gehabt hat.

a) Ich verweise hier den Leser auf die so wesentlichen Anmerkungen des Hrn. Vandermonde, welche sich in dieser neuen Sammlung auserles. Wahrnehmungen V. Band S. 195. befinden.

XXXVI. Wahrnehmung von einer Lähmung der Harnblase, die durch Einspritzung der Badwasser von Amalou in Languedoc geheilt wurde; von Hrn. Mazars de Cazeles, Doktor der Arzneykunst von der Fakultät zu Montpellier, Arzt zu Bedarrieux.

So zahlreich auch die ausländischen Arzneymittel sind, die man in der Arzneykunst braucht, was für Vortheile man auch davon hat, so sollten sie doch, wie mich dünkt, den Vorzug nicht haben, den ihnen die Aerzte vor den uns eigenen Arzneymitteln, wie es scheint, mit Gewalt beylegen wollen, als in sofern wir an einheimischen Mitteln, unsere Krankheiten zu heilen, Mangel haben würden. Ach! wer weis, ob wir nicht mit ein wenig mehr Sorgfalt so weit kommen würden, daß wir vieler ausländischer Waaren entbehren könnten, die uns so theuer zu stehen kommen, und die sehr oft erst zu uns kommen, nachdem sie solche Veränderungen ausgestanden haben, die ihren Gebrauch fruchtlos, verdächtig oder gefährlich machen? Auf das wenigste würden uns unsere Untersuchungen, wann wir nicht diesen Nutzen davon hätten, zu einer genauern und ausgedehntern Erkenntniß der Hülfsmittel führen, welche die Natur, wo wir nur hintreten, sich bestrebet, hervor wachsen zu lassen, und

welche wir vielleicht nur deswegen verachten, weil wir uns dieselbigen leicht zu Nutze machen können.

So verhält es sich mit dem Kampferkraut (Camphorata). Es wächst häufig in den Gegenden von Montpellier, und thut in der Bleichsucht, in der Engbrüstigkeit, so von Feuchtigkeiten herrührt, in verhindertem Harnen a materia viscida die vortrefflichsten Wirkungen; und dessen ohngeachtet wird sie kaum von den Aerzten verordnet, da unterdessen die Ausländer, und besonders die Engländer, eine große Menge davon verbrauchen. Eben so verhält es sich auch mit den Wassern von Amalou, die gemeiniglich nur, wenn man Grind oder Flechten geerbet hat, wenn geringe rheumatische Schmerzen, Betäubung, Unempfindlichkeit der Glieder ꝛc. durch die Tröckne des Bluts und der festen Theile verursachet worden sind, gebraucht werden; unterdessen sind sie, wenn man sie etliche Tage nach einander innerlich genommen, gut, den Magen zu stärken; sie stärken die geschwächten ersten Wege, helfen der Unwirksamkeit der zur Verdauung dienenden Säfte, erwecken den Appetit, führen sachte durch den Stuhlgang ab, vieles durch den Harn aus, erregen einen gelinden Schweiß, und aus diesen Wirkungen auf ihre übrige Kräfte schließend, so bin ich der erste, so viel ich weis, der sie zum Einspritzen bey einer Lähmung der Harnblase verordnet hat. Könnte doch der glückliche Erfolg, womit dieser Versuch gekrönet worden ist, den

Eifer und die Einsicht der Aerzte aufmuntern? Wir würden für unsere Mühe sehr wohl belohnt werden, wenn wir bey der beständigen und wohl überlegten Untersuchung der Arzneymittel, die wir um uns haben, und in der Sorgfalt, die wir anwenden werden, allen möglichen Vortheil daraus zu ziehen, ein Mittel finden, womit wir die Krankheiten geschwinder und sicherer heilen können: Tuto curabit, qui noverit remedia vulgaria, præ foribus nascentia, viribus integris facilique pretio ubivis habenda, sæpius præstare exoticis & peregrinis, WEINHART. *de Med. offic.*

Uebrigens will ich hier keine chymische Untersuchung von den Badwassern zu Amalou geben. Ich werde zufrieden seyn, wenn ich in Betrachtung der Wirkungen, welche ich sie an den Kranken habe äußern gesehen, anmerke, daß diese Bäder, die allzusehr gespannten festen Theile biegsam zu machen, dienen, ihre allzu starke Reizbarkeit zu mäßigen, und daß sie überdieß gelind erweichen, stärken und auflösen.

Die Badwasser zu Silvanes in Rouergue, die ihnen ähnlich kommen, besitzen, wie es mich gedeucht hat, diese letztern Eigenschaften in einem nicht minder starken Grade; aber da ich dieselben nicht näher beobachten kann, und der kurze Aufenthalt, den mir die Pflichten meiner Kunst in dem vergangenen Sommer daselbst zu machen erlaubten, mir nicht Muße dazu gab, so überlasse ich den Aerzten, die näher dabey wohnen, die Sorg-

falt, ihre Eigenschaften besser auszuspähen, sie gegen einander zu halten, sie mit derjenigen genauen Aufmerksamkeit zu untersuchen, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes und das Wohl des menschlichen Geschlechts von uns fordert; und ich zweifle nicht, daß sie den Gebrauch derselbigen auf eine viel größere Anzahl Krankheiten werden erstrecken können, als diejenigen sind, in welche sie ein furchtsamer und minder kluger Gebrauch scheint eingeschränkt zu haben. Der Vortheil, den viele Personen in solchen Fällen davon verspüret haben, wo es scheint, daß sie niemals gebraucht worden sind, läßt es zum wenigsten vermuthen, und besonders derjenige, welchen einer von meinen Kranken davon empfunden hat, der, ohngeachtet der Bemühung, welche zween der berühmtesten Aerzte zu Montpellier und ich mehr als zehn Jahre über an ihn angewendet hatte, allezeit über Reißen und Zerren, Schmerzen auf der Brust, Husten, Herzklopfen, beständig üble Verdauung, und zu zeiten Blutspeyen und Beschwerlichkeit im Athemholen klagte, und sich seit dem vergangenen Herbstmonate so wohl auf befindet, daß er, seitdem er dieses Wasser etliche Morgen nach einander zu geringen Dosen trank, fast nichts mehr von seinen alten Zufällen verspürt, so daß man mit Gewißheit glauben kann, es werde, wenn er alle Jahre eben dieses Mittel in einer bequemen Jahrszeit und mit der erforderlichen Vorsicht brauchen wird, endlich so weit mit ihm kommen, daß seine Gesundheit werde

gänzlich wieder hergestellet werden. Ich komme aber auf meine Wahrnehmung.

Ich wurde bereits vor einiger Zeit nach Saint-Gervais zu dem Herrn G***, der sieben und sechszig Jahre alt, und von einer starken und blutreichen Leibesbeschaffenheit war, berufen.

Er konnte seit drey Tagen nach einem Nachtessen, wo er starke Weine und geistige Säfte getrunken hatte, nicht harnen. Man hatte ihm schon zweymal auf dem Arme zu Ader gelassen, und viele Hausbäder gebraucht. Als ich ankam, war sein Puls hart, voll und häufig, der Unterleib schmerzhaft und gespannt, und das Athemholen beschwerlich und mühsam; dieses bewog mich, ihm nochmals die Ader zu öffnen: eine Stunde hernach ließ ich ihm ein erweichendes Clystier geben; sobald er solches von sich gegeben hatte, ließ ich ihn in ein Hausbad steigen; er war kaum aus demselbigen gekommen, so ließ ich erweichende Auffschläge über den untern Schmeerbauch legen; und gegen zehn Uhr des Abends mußte er eine aus den großen kühlenden Saamen, Leinsaamen und weißem Magsaamen gemachte Milch, einen Thee von angebrüheten Papplen-Blumen und Violen, süß Mandelöl und des Fernelii Eibisch-Syrup nehmen.

Die Nacht war er ziemlich still, und der Kranke hatte, wie man mich berichtete, zu verschiedenen malen einige Tropfen Harn von sich gehen lassen; als ich aber die Sache genauer un-

terſuchte, ſo ſah ich, daß es nur von einem Ueberlaufen herkam; dieſes machte mich fürchten, es möchten alle meine Arzneymittel, wofern ich nicht die Sonde zur Hand nehme, fruchtlos ſeyn: ich ſtellte dem Kranken dieſes Hülfsmittel vor; er konnte ſich aber nicht dazu entſchließen, und ließ noch einen andern Arzt herbey rufen, um über ſeinen Zuſtand zu rathſchlagen. Das Athemziehen war frey, der Puls faſt natürlich, aber ein wenig voll, und der Unterleib war, ohne ſchmerzhaft zu ſeyn, geſpannt. Wir hielten für gut, eine Aderläße auf dem Fuße zu verſuchen, und die andern Arzneymittel, welche ich den Tag vorher gebraucht hatte, nochmals zu geben, mit dem Unterſcheide, daß man anſtatt des Bads von Waſſer ein Bad von Oel machte, welches auch bewerkſtelliget wurde.

Wegen dem wenig glücklichen Erfolge, den wir hatten, und unſerm anhaltenden Bitten entſchloß ſich endlich der Kranke, ſich ſondiren zu laſſen. Nachdem der Wundarzt lange Zeit mit dem Widerſtande des Schließmuskels an der Harnblaſe, der mit einem Krampfe und Entzündung behaftet war, gerungen hatte, ſo zäpfete er noch an eben dieſem Tage gegen Mitternacht vermittelſt der Sonde ohngefähr anderthalb Maaßen eines trüben und ſchlammigten Harns ab, der einen ſehr ſtarken Geruch von ſich gab. Gegen ſechs Uhr des Morgens zäpfete er noch mit eben der Mühe ohngefähr zwey Pfund ab, der aber minder dick und von einem minder ſcharfen Geruche

ruch war. Eine Stunde hernach führten wir ihn mit Cassien, Glauberſalz, Manna, Pfirſichblüth-Syrup und ſüß Mandelöl in zwey Gläſern Molken ab: das ordentliche Getränk war ein aus Zwecken-Wurzel und Glaskraut-Blättern gemachtes geſotten Waſſer.

Die Arzney that alle die Wirkung, die wir von den Salzen erwarten konnten: der Kranke gab ſie ohne Beſchwerlichkeit und ohne Unruhe von ſich; allein ſie verurſachte keine Ausführung von Harn. Gegen fünf Uhr des Abends wurde der Unterleib, der den ganzen Tag über weich und ohne Empfindung einiger Schmerzen geweſen war, an der untern Bauchgegend ein wenig empfindlich und geſpannt: dieſe Zufälle wichen bald nachdem man mit der Sonde, die zum erſtenmal leicht hinein gieng, zwey große Gläſer voll eines klaren Harns, der keinen übeln Geruch hatte, abgezäpfet, worauf eine dicke und weißliche Materie folgete, die mit Mühe durch die Sonde gehen konnte, und womit wir nachgehends die Höhle des Suchröhrgens ganz angefüllet fanden. Gegen die Nacht ließ ich ihn von der vorgenannten Milch nehmen, wozu ich noch einige Tropfen von der Ruhe-Eſſenz ſchüttete; dadurch erhielten wir eine der ruhigſten Nächte.

Den folgenden Tag, da ich wegen neuen Kranken auf dem Land verreiſen mußte, verordnete ich für dieſen Tag bis auf meine Wiederkunft ein erweichendes Clyſtier, in welchem man ſechs

Loth roher Cassien-Mark sieden lassen, und vier Loth süß Mandelöl zugießen sollte: ich verordnete für den Abend die letztere gemachte Milch; und für den folgenden Tag das vorgestrige Purgirmittel in zwey Gläsern; und dem Wundarzt befahl ich an zum wenigsten zweymal des Tags, Abends und Morgens zu sondiren, weil ich vermuthete, der Harn würde nicht gern abgehen wollen.

Als ich zween Tage hernach gegen Abend ankam, fand ich den Kranken in Bangigkeit und einem unaussprechlichen Ubelseyn; er beklagte sich über so starke Lendenschmerzen, daß er überlaut schrie: er konnte nicht in dem Bett bleiben; der Mund war trocken, dürr und übelriechend: er beklagte sich über Eckel und einen üblen Geschmack aus dem Magen; der Puls schlug ungleich, war hart und voll: ich fragete nach der Ursache eines solchen Ungewitters, dessen ich mich so wenig versehen hatte: man bekannte mir frey, daß man ihm anstatt dem Befehl, den ich bey meiner Abreise hinterlassen hatte, nachzukommen, an eben dem Tage alle drey Stunden Alicanten-Seif hätte nehmen lassen, und den folgenden Tag mit zwey Quintlein Rhabarbara, eben so viel Sennen, und sechs Loth Manna abgeführet hätte; unterdessen hätte man nicht versäumet an den Stunden, die ich angezeigt hatte, den Harn abzuleiten; daß man eben so viele Mühe gebraucht hätte die Sonde in die Harnblase zu bringen, als im Anfang; daß man diese Operation, was man

auch für Behutsamkeit dabey anwandte, nicht ohne viele Schmerzen und einige Blutvergießung hätte machen können: daß ferner der Harn nicht so leicht, als zu geschehen pflegte, herausgeflossen wäre; daß man, um den Kranken davon zu befreyen, gezwungen gewesen wäre, ihn den Athem stark einziehen zu lassen, während daß ein Gehülfe des Wundarztes mehrmals auf die Harnblase druckete, von welcher er unter seinen Händen spürete, daß sie voll wäre und widerstünde; und daß die Ausführung des Harns nicht mehr mit der weißlichen und schlierigen Materie begleitet gewesen wäre, mit welcher wir vor meiner Abreise die Höhle des Suchröhrgens angefüllet gefunden hatten.

Aus diesem Bericht konnte ich leicht schließen, daß die Harnblase, weil sie fast fünf Tage über mit überaus vielem Harn überladen worden war, so sehr ausgedehnt worden wäre, daß sie ihre Schnellkraft gänzlich verloren und daß übrigens die Nerven-Fasern, die zu dem Bau dieses Eingeweydes gehören, durch die schlierige Materie, welche nach dem Harn herauszufließen pflegte, und die, wie ich vermuthete, noch häufig in der Blase vorhanden war, so locker gemacht worden wären, daß sie nicht mehr im Stand waren erschüttert zu werden noch zu empfinden; welches eine wunderliche Vermischung von einer Lähmung in dem Körper der Harnblase, und von einem Krampf und Reiz in dem Hals derselbigen machte.

Ich entschloß mich alsobald diese letztern Zufälle zu hemmen, weil sie die dringendsten waren, und ich sie, als wären sie aus der hitzigen und unregelmäßigen Heilungsart, die man gebraucht hatte, entstanden, ansahe; und behielte mir vor hernach auf eine schickliche Art die Lähmung anzugreifen, wann sie, nachdem die entfernten Ursachen aus dem Wege geräumet wären, noch fortdauren sollte.

Zu dem Ende ließ ich dem Kranken eilends eine Aderläße thun, und ihn viele Gläser voll eines aus Papplen-Blumen, Glaskraut-Blättern und Leinsaamen gemachten Decokts trinken: ich ließ ihm ein erweichendes schmerzstillendes Clystier geben, und verordnete zum Schlafengehen die letztere gemachte Milch. Diese Mittel verschafften ihm viele Erleichterung: die Nacht war ruhig und der Puls ziemlich natürlich; den Tag darauf aber, unmittelbar nachdem man ihm zwey große Gläser voll Harn abgezäpfet hatte, wobey man ihn den Athem stark in sich ziehen machte und auf die untere Bauchgegend druckete, wurde er mit einem Zittern und sehr heftigen Frost befallen, auf welche eine der größten Hitze, und ein voller, geschwinder und gespannter Puls folgete; diese nöthigten mich, innerhalb sechs Stunden zwo Aderläßen auf dem Arm machen zu lassen: da das Fieber nachgelassen hatte, wurde der Kranke ganz bequem sondiret: als ich ihn aufrecht halten ließ, so lief der Harn leicht heraus, und wurde von vielen schlei-

migen Materien begleitet, die ich durch eine an die Oeffnung der Sonde angebrachte kleine leere Spritze, deren Stempel man zur Schlafzeit nach und nach herausziehen mußte, aussaugen ließ: ich gab ihm die gewöhnliche Mandel-Milch, worauf er fast die ganze Nacht über schlief.

Den folgenden Tag, nachdem man ihn nach der letztern Art hatte sondiren lassen, welches aber doch nicht mit eben dem glücklichen Erfolg von statten gieng, wie das erstemal, führte ich ihn mit Cassien, Manna, Rhabarbarn-Syrup und süß Mandelöl in zwey Gläsern mit Molken ab; dieses gelind abführende Mittel führte genugsam durch den Stulgang aus, und machte den Unordnungen ein Ende, welche auf den Gebrauch der Alicantischen Seife und das Purgirmittel, welches man in meiner Abwesenheit gegeben hatte, erfolgt waren; es blieb aber die Verstopfung des Harns allezeit die nämliche, obgleich die Sonde leicht hinein gieng; man beugete ihren schädlichen Folgen nicht anders vor, als daß man des Tags vielmal die Sonde anbrachte, worauf man dem Kranken, sobald sie eingeschoben war, die Freyheit ließ sich eine Lage zu erwählen, welche er für die bequemste hielte: bald war er aufgerichtet, bald lag er auf dem Rucken, und bald auf der Seite; er mochte sich aber in einer Stellung finden, in welcher er wollte, so mußte er stark einathmen und dem Ausfluß des Urins helfen, und selbst auf den Unterleib drucken.

Unterdessen brauchten wir etliche Tage über kein ander Mittel, bis es gar kein Ansehen hatte, daß uns die Natur helfen wolle die Krankheit zu besiegen, weswegen ich endlich Tropfbäder auf den Unter-Schmeerbauch und Einspritzungen in die Harnblase mit den Wassern von Balaruc, die gehörig gewärmet worden, verordnete: ich nahm mir vor diejenigen, welche man einspritzen sollte, mit abgekochten erweichenden Kräutern versetzen zu lassen, weil ich befürchtete, ich möchte dem Kranken, wann man die Lähmung allzuhitzig angriffe, eine verdrießliche Harnstrenge (dysuria) zuziehen: man eilte sich um ihn diese Wasser an der Quelle selbst brauchen zu machen; unterdessen dünkete mich, daß die lautern Wasser aus den Bädern von Amalou, die sich in der Nähe befinden, wann sie eingespritzet werden, alle die Absichten und die Behutsamkeit, die ich mir vorgesetzet hatte, erfüllen könnten; dieser Versuch, der den Tag darauf in das Werk gesetzet wurde, hatte wirklich einen so geschwinden und glücklichen Ausschlag, daß bey der ersten Einspritzung, die um sechs Uhr des Morgens gemacht wurde, das Wasser von Amalou samt dem Harn sehr leicht heraus floß, und ohne daß der Kranke durch eine einzige eigenhändige Bemühung etwas dazu beytrug: bey der zwoten, die des Mittags geschahe, führte es eine große Menge einer verdünnerten schlierigen Materie mit sich durch die Sonde heraus; und bey der dritten, die gegen sechs Uhr des Abends an eben dem Tage gemacht

wurde, war es nicht sobald in die Blase gekommen, so spürete der Wundarzt aus den wiederholten Kräften, die er anwandte, daß die Sonde vielmals wieder in die Hand zurückgestoßen würde; da mich dieses auf den Entschluß gebracht hatte sie geschwind zurück ziehen zu lassen, ohne den Stöpfel herauszunehmen, so hatte ich bald darauf das Vergnügen natürlicher Weise den Harn samt dem eingespritzten Wasser und mit vieler vorgemeldeter weißer und dicker Materie vermischet herausfließen zu sehen.

In der Nacht harnete der Kranke vielmals ohne Kunst anzuwenden; die Einspritzungen wurden doch noch fortgesetzet, allein des Tags nur einmal, und so lang bis keine fremde Materie mehr mit dem Harn heraus gieng; welches innerhalb vier Tagen geschahe, so daß wir nicht nöthig hatten uns der Wasser von Balaruc zu bedienen: da man sie brachte, harnete der Kranke viel leichter, als er es vor der Krankheit that.

XXXVII. Abhandlung von dem angebornen Staar, von Hrn. Daviel, Wund- und Augen-Arzt des Königs.

Es ist sich zu verwundern, daß keiner von allen den Schriftstellern, die von dem Staar geschrieben haben (und denen, die die Operation davon ausgeübt) von dem angebornen Staar etwas geredet habe, da er doch ziemlich gemein

ist; nachdem ich seit mehr als zwey und dreyßig Jahren, wo ich mich auf die Augen-Krankheiten lege, Gelegenheit gehabt habe diese Operation ein und zwanzigmal zu machen; ich unterstehe mich sogar zu sagen, daß ich sie mit glücklichem Erfolg und ohne daß mir der geringste Zufall dazu gekommen seye, verrichtet habe.

Entweder müssen die Augenärzte, welche diese Krankheit gesehen, sie für unheilbar gehalten, oder sich vielleicht nicht getrauet haben die Kur zu unternehmen, oder die Kranken hatten nicht Zutrauen genug, sich ihnen anzuvertrauen, indem sie sich einbildeten, ein angeborner Staar könne nicht geheilet werden; man muß aber vermuthen, daß, wann sowohl die alten als die neuern Aerzte, diese Operation nicht haben unternehmen wollen, dieses daher gekommen, daß, da alle Staaren beständig weich waren, und ihnen so vorkamen, sie mit der ordentlichen Nadel, sie mochte rund oder schneidend seyn, nicht niedergedruckt werden konnten, die Crystall-Linse hatte nicht Festigkeit genug die Nadel zu unterstützen; und da man auf diese Festigkeit wartete, die aber niemals erfolgete, so muß das ohne Zweifel die Ursache seyn, weswegen man die Heilung der angebornen Staaren nicht unternahm. Es kann auch seyn, daß einige Augenärzte, welche diese Operation haben machen wollen, und dabey nicht glücklich gewesen sind, nichts davon haben sagen wollen, um sich nicht durch eine Art einer übel angebrachten Eigenliebe der Tadelsucht auszuse-

ßen; welches aber eine sehr schlechte Denkungsart ist: dann ist es möglich, daß man in den Operationen, die man unternimmt, immer einen glücklichen Erfolg hat, besonders in einer so feinen Operation, als die Operation des Staars allezeit gewesen ist, hauptsächlich zu der Zeit, wo man noch nichts von der Ausziehung desselben wußte?

Die Erfahrung hat mich unterdessen gelehret, daß man die weichen Staare eben sowohl, als wie die andern operiren kann, weil ich zwölfe dieser Art mit der gewöhnlichen Nadel durch das Niederdrücken operirt habe und zwar mit glücklichem Erfolg, wie man aus den nachfolgenden Wahrnehmungen sehen wird. Es ist gewiß, daß um den angebornen Staar zu operiren, die Ausziehung dem Niederdrücken vorzuziehen ist, indem man nicht nöthig hat, auf eine Zeitigung zu warten, wenn man die Operation durch Ausziehung machen will.

Die ein und zwanzig Staare, die ich operirt habe, waren alle weich und ihre Häute waren dabey sehr dick, aber sehr leicht zu zerreißen; die Crystall-Linse hatte keine Festigkeit: einige glichen einer Wasserblase, einige einer Gallert, andere einem weichen Käse, und andere endlich einer Art von Horn, das hinten ausgehöhlet ist, welches ich aber allezeit, (wiewohl mit ein wenig Mühe) an dem hintern Theil des Augs mit der gewöhnlichen Nadel niedergedrückt habe, ohne daß ein einziger Zufall darauf erfolget wäre.

Meine erste Sorgfalt war, sobald ich mit meiner spitzigen Nadel in das Auge stach (dann ich wollte mich keiner runden bedienen) daß ich anfieng die Haut der Crystall-Linse zu zerreißen, und ihre zerrissenen Stücke zur rechten und zur linken abzusondern; und wann noch einige geringe Stücke davon übrig blieben, so verloren sie sich nachher, und waren dem Gesicht auf keine Art hinderlich *a*).

Die Kennzeichen von einem angebohrnen Staar und die von denen eines gemeinen Staars unterschieden sind, sind folgende:

1) Alle Augen, welche einen angebornen Staar haben, bewegen sich allezeit unaufhörlich in der Runde herum; und man kann sogar sagen, daß dieses das einzige wahre Kennzeichen ist, wodurch man ganz gewiß versichern kann, daß es angeborne Staare seyen, wann auch nur ein Aug mit dem Staar behaftet wäre.

Die Augen suchen beständig das Licht, welches sie nicht erhaschen können: beede welzen sich allezeit in den Augenhöhlen herum wie bey einem sinnlosen; die meisten von diesen Staaren sind an den hintern Theil des Regenbogens und des Augensterns angewachsen, und dieser Ring ist bisweilen unvollkommen. Die angebornen Staare können nicht eine einzige Größe noch Farbe eines Gegenstandes unterscheiden, sondern sehen nur einen dunkeln Schatten von der Sache die man ihnen zeiget; diese Kranken pflegen allezeit sowohl

a) S. meinen Brief in dem *Mercure de France* Juillet 1749. p. 206.

vor als nach der Operation die Hände auf das, was man ihnen weiset, zu legen; sie sind so an das Fühlen gewöhnet, daß sie auch noch lange, nachdem sie nach der Operation angefangen haben zu sehen, diese Gewohnheit beybehalten: ich habe einen klaren Beweis davon in meinem Hause, da einer von solchen Kranken sich nicht von der Gewohnheit losmachen kann, auf die Sachen, die man ihm vorhält, die Hände zu legen; diese Kranken schließen auch fast allezeit die Augen wider ihren Willen. Ich habe wahrgenommen, daß die angebornen Staare alle weiß waren, und die meisten an ihrer vordern Fläche ungleich.

Der Ausgang der angebornen Staare nach der Operation hat mir minder gefährlich geschienen, als der gemeinen ihrer: die Ursache davon ist ganz leicht; nemlich weil ein Staar, der weich ist, bey dem Herausgehen aus dem Auge gar keine Kraft anwendet, weder den Augenstern noch den Regenbogen auf irgend eine Art erweitert, und den Grund des Auges nicht ermüdet, da hingegen eine dicke Crystall-Linse, wann sie zu dem Auge heraustritt, so beträchtliches Reißen und Zerren in dem ganzen Augapfel erreget, daß oft so große Entzündungen daraus entstehen, daß sie zu einer gänzlichen Eiterung des Augapfels Gelegenheit geben; welches mir niemals begegnet ist, wann ich angeborne Staare operirte.

Ich habe noch etwas angemerket, nemlich daß unmittelbar nachdem man einen angebornen Staar niedergedruckt oder herausgezogen hat,

die Augen, die vorher sich beständig bewegten, unbeweglich stunden, sobald man die Crystall-Linse niedergedruckt oder herausgezogen hatte; und alsdann blieben die Augen dieser Kranken fast unbeweglich.

Solche Kranken fanden ein ungemein großes Vergnügen an starken Farben, als weiß und roth besonders, desgleichen an goldenen und silbernen Zeugen, und allem was glänzete; die dunklen Farben machten sie traurig und mürrisch; diese Kranken erkannten viel leichter große Sachen, als kleine; es kostete sie aber viele Mühe einen runden Körper von einem viereckigten zu unterscheiden, sie konnten diese lange Zeit über nichts anders erkennen, als indem sie selbe berührten, da sie sich allezeit zu betrügen fürchteten, wann sie sie nur sahen; sie waren so gewohnt die Hände auf alle Sachen, die man ihnen zeigete, zu legen, daß sie meistentheils sich nicht die Mühe gaben die Augen zu öffnen um sie zu sehen, dann sie brachten ihre Hand viel ehender auf die Sache als das Auge, und konnten sich auch sehr schwer von dem Gebrauch, den sie sich von Jugend an angewöhnet hatten, los machen; und ich habe, wie schon gemeldt, einen klaren Beweis davon bey mir, nemlich einen von den Kranken, den ich vor anderthalb Jahren operirt habe, der sich nicht abgewöhnen kann die Sachen, die man ihm vorweiset, anzufühlen, und die Augen zu schließen: das Mittel, das ich angewandt habe ihn von dieser Gewohnhrit zu befreyen, und welches mir auch gelungen, ist dieses:

Als ich ihm eine Sache zeigete, und sahe, daß er die Hand darauf legte ohne sie zu nennen, schlug ich ihm mit einem Stecken ein wenig auf die Finger; alsdann nannte er die Sache, ohne sie zu berühren; und wann er die Augen schloß, stellete ich mich an, als ob ich ihm eine Sache zeigete; und sobald ich wahrnahm, daß er die Hand darnach ausreckete, so gab ich ihm einen starken Nasenstüber, nun, wann ich ihm die zween verschlossenen Finger vorhebe und ihn frage, was ich ihm zeige, so sagt er alsobald: es ist ein Nasenstüber. Ehe ich solche Kranke operirte, wollte ich von ihnen wissen, was sie für einen Begriff von den verschiedenen Dingen, von denen sie reden höreten, desgleichen auch von den Farben, hatten; allein keiner von ihnen gab mir nur eine einzige richtige Antwort; es erhellet klar hieraus, daß diese Leute sich keinen Begriff von den Sachen und Farben, die sie niemals gesehen hatten, machen konnten. Ich bin noch weiter gegangen. Ehe ich diese Kranken operirte, ließ ich einige viele Sachen anfühlen, welche ich ihnen hernach, wann sie operirt waren, gezeigt habe, und sagte zu ihnen: diese Sache ist rund, diese ist viereckigt; wann ich ihnen eben die Sachen gewiesen habe, sobald ihre Augen im Stand waren sie zu sehen, und sie gefragt habe, ob die Sache, welche ich sie hatte berühren lassen, und die sie noch berührten, rund oder viereckigt wären; so getraueten sie sich nicht etwas zu sagen, aus Furcht sich zu betrügen; und wann die Frage war, daß sie eben

diese Sachen mit Namen nennen sollten, so nennten sie allezeit eine für die andere; so gewiß ist es, daß ein großer Unterschied zwischen dem Werkzeug des Fühlens und des Gesichts sey, und so sehr beweiset dieses die große Gewißheit des einen und die Ungewißheit des andern: das Werkzeug des Fühlens ist unbetrüglich, das Gesicht nicht; welches die folgenden beygefügten Wahrnehmungen klärlich beweisen werden.

I. und II. Wahrnehmungen.

Den 15. Märzmonat 1732. brachte Rose Artaud, eine Savoyerinn, ihren Neffen François Color zu mir, er war sieben Jahr alt, von einer sehr guten Leibes-Beschaffenheit, seine Augen stunden zu dem Kopf heraus; ich erkannte, daß dieser Kranke zween Staaren hätte, die aber von denen, die ich bereits gesehen hatte, ganz verschieden waren: dann 1) waren die Augen dieses kleinen Kranken in einer so großen Bewegung, daß ich sie kaum untersuchen konnte. Ich fragte seine Muhme, ob er diesen Zustand allezeit gehabt hätte? sie antwortete mir, daß er diese Krankheit mit sich auf die Welt gebracht, und in seinem Leben niemals gesehen hätte; und da ich diese Bewegung in die Runde niemals an den Augen eines einzigen, der den Staar hatte, gesehen noch wahrgenommen hatte, so glaubte ich, daß er den angebornen Staaren eigen wäre; es war dieses auch das erstemal, daß ich einen sahe, worüber ich sehr erfreuet war; dann

ich hatte schon lange Zeit gewünschet einen anzutreffen; dieses verdoppelte meine Aufmerksamkeit, um den Unterschied zwischen diesen Arten von Staaren und den gemeinen einzusehen: ich fand auch wirklich einen; für das erste unterscheiden sie sich durch die Bewegungen der Augen in der Rundung, welche man in den gewöhnlichen Staaren nicht wahrnimmt: ich beobachtete auch, daß die Farbe verschieden wäre, und einer kleinen weißen Wolke gliche, die aber in vielen dunkeln Puncten ist, und daß die Augensternen kaum den vierten Theil ihrer Bewegung hatten; das dunkele schien mir flach, gerade als wann es eine Haut wäre.

Ich fragete diesen kleinen Kranken, ob er gern sehen wollte: worauf er mir antwortete, daß er es schon lang gewünschet hätte; und wie mir dieses Kind sehr gelassen und vernünftig zu seyn schien, so entschloß ich die Operation an ihm zu machen, und behielt ihn bey mir, um mehr auf ihn acht zu geben, und das um so viel mehr, weil er kein Mittel gehabt haben würde, sich zu nähren, indem er ein armer fremder Bettler war. Bey der Operation verfuhr ich auf folgende Art: und da ich damals den Staar noch nicht heraus zu ziehen pflegte, so war für diesesmal der Handgriff, den ich brauchete diese Operation zu machen, ganz verschieden. Als der Kranke auf einem Stuhl saß und von einem Gehülfen gehalten wurde, setzte ich meine Nadel in dem kleinen Winkel des linken Auges an, an welchem ich

zu operiren anfieng; dann ich machte noch keinen Gebrauch von der Ausziehung; und weil dieser Kranke beständig das Aug hin und her bewegte, ob ich es gleich mit einem Augenspiegel fest hielte, so stach meine Nadel in den Regenbogen, und in dem Augenblick wurde die ganze vordere Kammer mit Blut angefüllet, welches mich hinderte meine Operation zu vollenden, weil ich meine Nadel nicht mehr sehen konnte, also war ich gezwungen sie zuruck zu ziehen; dieser Zufall (der in der Herausziehung nichts gemacht hätte) hielt meine Operation sechs Tage auf.

Ich gieng alsobald an das rechte Aug, wo mir eben der Zufall begegnete; und nachdem ich meine Nadel zurück gezogen hatte, verband ich den Kranken mit Wasser und einem Drittel Weingeist, ließ ihm zu Ader und legte vier oder fünf Tage über warme Aufschläge auf; hernach fieng ich die Operation von neuem an: ich führte aber meine Sache mit einer so großen Behutsamkeit, daß ich den Regenbogen nicht berührte, und leitete meine Nadel auf den vordern Theil des Staars, der sich in vier sehr kleine Theile zertheilete, die ich bald nach dem Grund des Auges niederdruckete, worauf der Stern des linken Augs, welches ich abermal zuerst operirt hatte, ruhig und durchsichtig wurde; das Auge blieb alsobald still, der Kranke sahe mich lachend an, und legte seine Hände auf mein Gesicht. Ich fragete ihn, ob er zufrieden wäre, daß er den Tag sähe: Ja, mein Herr, antwortete er mir. Ach, wie liebe

ich

ich Sie, da Sie mir eine so große Wohlthat erweisen!

Ich operirte das rechte Aug, wie das linke, welches fast eben so beschaffen war, außer daß der Staar sich nicht, wie in dem linken vertheilte; ich wurde gewahr, daß ich eine Art einer Wasserblase niederdrückte, welche ich aber doch in dem Grund des Auges niedersenkte, wo sie endlich blieb, nachdem sie zwey oder drey mal wieder in die Höhe gestiegen war.

Ich wollte hernach sehen, wie dieser kleine Kranke das, was ich mir vornahm ihm zu zeigen, unterscheiden würde: der erste Gegenstand war seine Muhme, von welcher ich ihn fragte, ob er sie kennete; er antwortete mit Nein und legte ihr die Hand auf den Kopf, und sagte darauf: das ist eine Frau. Ich fragte ihn nochmals, ob er diese Frau nicht kenne: Ist es möglich, sagte er, daß ich sie kenne, da ich sie in meinem Leben nicht gesehen habe. Ich sagte zu der Frau, daß sie reden sollte, worauf er sie an der Stimme erkannte: Nun, sagte er, sehe ich wohl, daß das meine Muhme ist: ich ließ ihn hernach eine andere Frau ansehen, und sagte zu ihm, er sollte beede wohl betrachten, um zu wissen, ob er in einem Augenblick seine Muhme von der andern Frau unterscheiden könnte; er betrachtete seine Muhme nochmals stark, liebkosete sie, und sagte, er wäre ihr sehr verbunden, und ohne sie wäre er allezeit blind geblieben.

Ich zeigte hernach diesem Kranken einen

kleinen Hund, den seine Muhme mit sich führte, und der oft der Führer dieses kleinen Blinden war, besonders wann ihn die Muhme nicht führete: ich wies ihm diesen Hund, er kannte ihn aber nicht besser, als er seine Muhme gekannt hatte: Ich sehe etwas, sagte er, das sich vor mir beweget, ich weis aber nicht, was es ist; da er ihn aber berührte, sagte er alsobald: es ist Favori, den ich sehe: o! mein lieber Favori, sagte er zu ihm, du sollst mich nicht mehr führen; du bist ziemlich lang voran gegangen, nun mußt du hinter mir gehen.

Dieser Kranke wurde sehr einfach verbunden, wie das erste mal; man ließ ihm nur einmal zu Ader; er hatte nach der Operation weder einigen Schmerz noch Zufall, und wurde am fünfzehnten Tage nach der Operation geheilet: seine Augen hatten nicht einmal die Farbe geändert, noch sind ihm einige Thränen geflossen.

Als derselbe einmal die Augen geöffnet hatte, und er herum gehen konnte, so schien er vor Freuden außer sich zu seyn; wann er aber die Hand ausstrecken wollte, um nach einer Sache zu greifen, so wurde ich gewahr, daß er sie allezeit um einen halben Schuh darüber ausstreckete; dieses beweiset mir, daß diese Kranken die Entfernungen nicht kennen, wie folgendes es bekräftigen wird.

III. und IV. Wahrnehmungen.

Als ich den 12. Christmonats 1736. zu Lissabon in Portugal war, wohin ich den Hrn.

Grafen von Fricera zu operiren berufen worden, brachte man Louis Nicnese zu mir, den ein französischer Kaufmann aus Barmherzigkeit seit seinem Alter von achtzehn Jahren bey sich hatte, weil er in seinem Haus war blind gebohren worden. Als ich die Augen dieses Kranken untersuchte, beobachtete ich eben die wider Willen hervorgebrachten Bewegungen, welche ich bereits in den Augen des Color wahrgenommen hatte und folglich konnte ich mich leicht bereden, daß dieser Kranke blind gebohren wäre: die sehr genaue Untersuchung, die ich mit seinen Augen anstellte, versicherte mich dieses: er hatte mittelmässige Augen und ziemlich kleine Augensternen, in deren Mitte man einen dunkeln, weißlichten, ungleichen und flachen Körper, der ungefähr eine halbe Linie breit war, erblickte: er sah den Schatten von den Sachen, die man ihm vor die Augen hielte, nur schwach und kannte keine Farbe: die Augensternen hatten keine Bewegung. Ich that eben die Fragen an diesen Kranken, die ich bereits gethan hatte: für das andere wollte ich wissen, ob er einen deutlichen Begriff von den Sachen und Farben hätte: er antwortete Nein. Dieser Kranke war gleichsam blödsinnig; da aber der Grund seiner beyden Augen, wie es mich dünkete, gesund war, so trug ich kein Bedenken ihn zu operiren, nachdem ich ihn einige Tage über dazu vorbereitet hatte. Ich fieng den 17ten dieses Monats die Operation mit dem rechten Auge an: ich setzte meine schnei-

dende Nadel in dem kleinen Winkel dieses Auges an; kaum aber hatte die Nadel den obern Theil des dunkeln Körpers berühret, so fieng er an in vier sehr weiche Stücke zu zerspringen, welche ich doch ziemlich leicht, ohngeachtet der großen Bewegungen des Auges, unten in das Aug drückte; der Augenstern wurde darauf sehr hell, und das Auge blieb still; der Kranke sagte alsdann, daß er viele Sachen sähe, die er aber nicht kennete. Ich gieng hernach an das linke Aug, in welches ich meine Nadel brachte, um auf diesen dunkeln Körper zu kommen, welcher noch weniger als der im rechten Auge widerstund, indem er nur eine milchigte Feuchtigkeit war, die in einem Augenblicke die vordere Kammer anfüllete, doch so, daß in dem obern Theil des Augensterns eine kleine Helle überblieb, durch welche ich meine Nadel sehen und die übrige Crystall-Linse unten in das Auge drücken konnte, das alsbald darauf hell wurde: die ganze milchigte Feuchtigkeit senkte sich unten in die hintere Kammer, in welche sie durch die Oeffnung des Augensterns drang; dieser wurde darauf sehr hell und das Aug hielt alsobald still.

Ich ließ den Kranken einen Augenblick ruhen, ehe ich ihm Gegenstände vorhielte, worauf ich ihm einige zeigte: der erste war eine goldene Tabacks-Dose, die eine bey dieser Operation gegenwärtige Dame in den Händen hielt und vielmals hin und her bewegte, und fragte ihn, was das wäre, er kannte es aber nicht eher als bis er es angerühret hatte, worauf er sagte, es wäre eine Tabacks-Dose: man fragte ihn, ob er ihre

Materie kennete; als er mit Nein antwortete, gab man ihm zu verstehen, daß es Gold wäre; also ist sie, sagte er, gelb: als man ihn fragte, du kennest dann diese Farbe, so erhielt man zur Antwort: ich kenne sie nicht, ich habe aber allezeit sagen hören, daß das Gold gelb wäre; es schien, daß dieses Metall ihm Vergnügen machte, es zu sehen.

Der zweyte Gegenstand, der ihm vorgestellet worden, war die Frau des Hauses, welche ein sehr schönes und junges Frauenzimmer war; er sahe sie stark an; und da diese Frau viele Bewegungen mit den Armen machte, an welchen er sahe, daß sie wie die seinigen beschaffen wären, so machte er sie nach, und sagte, das, was er vor sich sähe, scheine etwas zu seyn, welches eine Aehnlichkeit mit ihm habe, von dem er aber nicht wüßte, ob es ein Mann oder eine Frau wäre; man hieß ihn alsdann sie berühren: er erkannte durch das Gefühl, daß es eine Frau wäre, und betrachtete sie mit mehrerer Aufmerksamkeit als vorhin; diese Aufmerksamkeit wurde noch größer, als man ihn berichtete, daß dieses die Frau des Hauses wäre, welche so viele Sorgfalt für ihn getragen hätte: und weil er allezeit hatte sagen hören, daß dieses eine schöne Frau wäre, so wollte er sie zum drittenmal sehen, weinete vor Freuden, und sagte zu ihr: Nun werde ich Ihnen aufwarten, und Ihre große Wohlthaten durch meine Dienste vergelten. Diese Frau trug ein seidenes Kleid von vielen starken,

als rothen, weißen und andern Farben: man fragte ihn, welche unter diesen Farben ihm am meisten gefiele; er streckte seine Hand nach der rothen, weißen und goldgelben.

Man wies ihm einen Mann, den er für eine Frau hielte, die aber, wie er sagte, dem Gesichte der Dame, welche er gesehen hatte, nicht gliche und häßlich wäre: es hatte nemlich dieser Mann einen großen Bart; man sagte zu ihm, das wäre ein Mann, der den Bart nicht geputzet hätte; er fragte darauf, ob die Weiber keinen Bart hätten? Er wollte ferner wissen, ob alle Frauen eben so schön wären als die Frau, welche er zum drittenmal zu sehen begehrte, dann er konnte sie nicht genug betrachten.

Ich verband nachgehends den Kranken wie gewöhnlich, legte ihn in sein Bett, ließ ihm drey Stunden hernach zu Ader und gab ihm kein Fleisch zu essen: er war nach der Operation so still, daß er kein Wort redete, und die Nacht ohnunterbrochen sehr wohl schlief; auch ließ man ihm nur einmal zu Ader: dann er bekam weder einigen Schmerz noch Zufall; man ließ ihn zwölf Tage ohne ihm die Augen aufzubinden; seinen Verband hatte man seit der Operation nur zweymal verändert.

Als die Augen unter einem blosen schwarzen Band frey waren, wollte ich wahrnehmen, wie dieser Kranke ganz allein handeln würde. Das erste, das er zu machen anfieng, war, daß er sich vor einem Spiegel, wo er sich ganz sehen konnte,

vom Kopf bis auf die Füsse betrachtete: er war so erstaunet, sich durch dieses Spiegelglas zu sehen, daß er ganz außer sich selbst kam; er lief alle Augenblicke durch den Saal, in welchen man ihn gesetzt hatte, und betrachtete mit Verwunderung die Auszierung desselben; und als man ihn gefragt hatte, was er von seinem jetzigen Zustand dächte; antwortete er mir, er bildete sich ein in dem Paradies zu seyn. Er legte mir tausend Fragen auf einmal vor, um von mir den Namen von so vielen Sachen zu erfahren, die er vor sich sähe, und die er auch gern auf einmal hätte kennen wollen; allein der Name des einen machte ihn des andern seinen vergessen. Ich gab ihm zu verstehen, daß er sachte gehen müßte, um sich nicht zu betrügen, und die Sachen eine nach der andern und auf eben die Art lernen müßte, wie ich bereits das Kind, das zuerst operirt worden ist, unterwiesen hatte, und dessen Muhme ich eine Regel vorgeschrieben habe mit ihm zu verfahren, und daß er zu allererst alle Theile seines Körpers kennen lernen sollte, damit, wann er sie mit andern vergleichet, er bald die schwersten Dinge wissen könnte; darauf müßte er die Lebensmittel, die zu seiner Nahrung dieneten, die Kleider, Farben ꝛc. nach und nach kennen lernen, daß er alles dieses leichter lernen würde, als wann er alles auf einmal wissen wollte. Von dieser Zeit an habe ich erfahren, daß er so gut, als möglich, sehen und arbeiten könne.

XXXVIII. Wahrnehmung von einem durch den Brand gänzlich zerstörten und wieder erzeugten Hodensack; von Hrn Lerault, Doktor der Arzneykunst zu Brehal, bey Granville.

Den 22. Brachmonats 1761. ließ mich ein Edelmann aus dieser Gegend bitten ihn zu besuchen: ich fand, daß sein Hodensack von einer beträchtlichen Größe, allenthalben gleichling gespannet und wenig schmerzhaft war, ausgenommen in der Gegend des linken Hoden, welcher über die massen empfindlich war: er hatte diese Zunahm der Größe zween Tage vorher wahrgenommen, und konnte mir keine andere Ursache angeben, als den übertriebenen Trab eines zu hart gehenden Pferdes. Er hatte den Tag darauf einen Wundarzt berufen lassen, der ihm einen auflösenden Brey-Aufschlag aufgelegt hatte, womit ich den Hodensack überzogen antraff.

Ich ließ diesen Brey-Aufschlag wegnehmen, um an dessen Stelle Bäuschlein aufzulegen, die in Wein getaucht waren, in welchem ich Rosenblätter und Chamomillen hatte anbrühen lassen, mit dem Befehl sie nicht trocken werden zu lassen und sie oft mit eben dem warmen Wein anzufeuchten, bis ich ihn auf den Abend besuchen würde. An diesem Tage war der Hr. Bonté, Arzt zu Coutance, der durch seine gelehrten Abhandlungen, die er in unsern Wahrnehmungen be-

kannt gemacht hat, und durch seine glückliche und vortreffliche Ausübung in der Arzneykunst, bekannt ist, zu mir gekommen, um mir mit seinem Rath bey einer Dame, deren Säfte alle verdorben waren, beyzustehen. Ich bath ihn nach unserer Unterredung die Gütigkeit zu haben, mich zu diesem Kranken zu begleiten. Als wir das Verband wegnahmen, fanden wir den Hodensack ein wenig minder gespannet als des Morgens, allein von einer schwarz und blauen Farbe und ganz unempfindlich.

Um sich von dem Daseyn des Brandes zu versichern, so kneipete man ihn an vielen Orten, bis die Haut abstreifete, und machte Einschnitte, ohne dem Kranken den geringsten Schmerz zu erregen.

Man fuhr mit Auflegung eben dieser Bäuschlein fort, und schärfete nachgehends den gewürzhaften Wein mit Salmiak; man brauchte Tinkturen von Myrrhen und Aloe, nebst Campher-Brandenwein, und ließ den Kranken häufig ein Decokt von Fieberrinde trinken.

Drey Tage nach dem Gebrauche dieses Decokts bemerkte man eine rothe Linie, die um den ganzen Hodensack herum gieng, ungefähr einen vierten Theil eines Zolls von der Wurzel der Ruthe hinlief, auf beyden Seiten einen einwärts gehenden krummlinichten Winkel machte, und nachgehends wieder gerade rings herum fort lief, um einen vollkommenen Cirkel zu machen: dieser einwärts gehende Winkel ließ auf jeder Seite des

männlichen Gliedes an dem Hodensack ein Stück übrig, welches ein wenig länger und breiter war, allein eben die Gestalt hatte, wie der Nagel an dem Daumen. Man schmierte auf diese Linie ein scharfes Digestiv, und auf das übrige legte man immerfort die Tinkturen, den Campher-Brandenwein und den mit Gewürzen versetzten Wein auf.

Den fünften Tag hernach, als diese rothe Linie zum Vorschein gekommen war, nachdem man das Verband abgenommen hatte, lösete sich der ganze Hodensack ab und wurde ohne Widerstand wie eine kleine Mütze weggenommeu, wobey erstaunend viel Eiter heraus floß.

Man drückte mit einem Schwamm leicht darauf, und legte auf den ganzen Hodensack gezopfte und mit dem scharfen Digestiv bestrichene Leinwand, und auf diese, die in Campher-Brandenwein und mit Gewürzen versetzten Wein getauchten Bäuschlein.

In acht Tagen war alles gereiniget: die Hoden waren vollkommen blos und bey ihrer natürlichen Größe sehr gesund: man konnte sie von einander entfernen und wieder an einander bringen, so daß sie sich unmittelbar berührten, weil die Aneinanderfügung der innern Haut des Hodensacks, der gleichsam das Mittelfell desselbigen macht, und sie in ihrem natürlichen Zustand von einander unterscheidet, durch die Eiterung gänzlich zerstöret war.

Weil ich niemals einen solchen Fall gesehen

hatte, nämlich, wo der ganze Hodensack samt der innern Haut weggenommen, die Scheidewand zerstöret, die Hoden ganz blos ohne einiges Zeichen von einer Ansteckung waren, und da der ganze Umfang, wo der Sack sich abgelöset hatte, schön roth, ohne die geringste Spur einer Absterbung an irgend einem Orte war, so blieb ich unentschlüssig über die Art, welche die Natur erwählen würde diese Theile wieder zu bedecken.

Ich berichtete dieses an den Hrn. Bonté, welcher mir in seiner Antwort bekannte, daß er mir aus seiner Erfahrung nicht sagen könne, was geschehen werde, indem er eben so wenig als ich jemals einen dergleichen Fall gesehen habe. Er begnügte sich, mir einen Englischen Schriftsteller anzuführen, welcher, da er einen Wasserbruch durch ätzende Mittel besorgete und dadurch die Hoden entblöset hatte, wahrgenommen hat, daß eine neue innere Haut des Hodensacks (dartos) entstund, indem entweder die Hoden frisches Fleisch ausstießen, oder die Fasern der zurückgebliebenen innern Haut des Hodensacks sich verlängerten.

Diese Wahrnehmung kam mit der meinigen, aber doch nicht ganz völlig überein: dann wahrscheinlicher Weise blieb in des Engländers seiner eine Art eines Sackes zurück; und in der meinigen war gar keine Spur davon anzutreffen, indem die beyden Hoden, nur mit ihren eigenen Bedeckungen bedeckt waren. Doch hoffte ich, es würde auch hier etwas ähnliches geschehen und

ich wurde bald darauf in der That gewahr, daß die zween kleinen Anhänge, von welchen ich gesagt habe, daß sie auf jeder Seite der Ruthe zurück blieben, auf alle Seiten hin breiter wurden: man verband ihn in vier und zwanzig Stunden nur einmal, und bemerkte fast bey jedem Verbande, daß sie zunahmen; da sie sich unter den Hoden miteinander vereinigten, so sahe man zwischen diesen zween Körpern neues Fleisch zu einer neuen Scheidewand entstehen: es wuchs auch Fleisch aus den Hoden, und alles wurde in der Mitte des Herbstmonats vollkommen verschlossen, so daß man nirgends sieht, daß etwas weggenommen worden sey. Dieser neue Hodensack ist mit einer Scheidlinie und mit Haaren wie der erstere, versehen; kurz es deucht den Kranken, als ob ihm nichts begegnet wäre.

XXXIX. Wahrnehmung von zwoen venerischen Warzen, die so breit waren als die flache Hand; von Hrn. Mauran, Wundarzt zu Martigues in Provence.

Es ist nichts natürlicher und gemeiner, als daß eine Person, die sich geilen Lüsten ergiebt, einen Tripper, venerische Beulen und um sich fressende Geschwüre bekömmt: es ist aber, wie ich glaube, nichts seltener, als daß eben diese Übel ohne Arzneymittel verschwinden, und sechs Monate lang ausbleiben um zwo ungeheure

Warzen zu verursachen; diese seltene Beobachtung und die Größe der Warzen nöthigen mich, sie der Welt bekannt zu machen.

Eine Weibsperson aus hiesiger Stadt, die sich der Geilheit überlassen hatte, bekam verschiedene venerische Zufälle, als einen Tripper, auf welchen um sich fressende Geschwüre und venerische Beulen folgeten. Ungeachtet sie nun nichts hatte, um sich besorgen zu lassen, und ihre unzüchtige Lebensart allezeit fortsetzte, so nahmen doch ihre Ubel, anstatt zuzunehmen, ab: der Ausfluß steckete sich, und die um sich fressenden Geschwüre trockneten aus und fielen schuppenweis ab; die Beulen zerschmolzen und höreten auf schmerzhaft zu seyn; und das wenige, was von diesen verstopften Drüsen zurück blieb, wurde gleichsam verhärtet; aus dieser Ursache glaubte diese Person für immer vor der Venus-Seuche sicher zu seyn; es verflossen auch wirklich bey diesem Zustand sechs Monate. Da die Stille lang dauerte, so war das Ungewitter nur erschrecklicher. Zu Ende des sechsten Monats, da alle venerische Zufälle gewichen waren, bekam sie auf den beyden Seiten des Hintern, verschiedene kleine Blattern, aus welchen, als sie aufbrachen, eine scharfe Feuchtigkeit floß, die neue Blattern verursachte: auf dem Grunde dieser Blattern wuchs ein hartes und schmerzhaftes Fleisch, welches einen so starken Fortgang hatte, daß in weniger dann einem Monate auf beyden Seiten des Hintern eine Masse entstund, die so breit war als die flache

Hand und so dick als ein Ballen; der große Schmerz, den sie von einem solchen Ubel empfand; die scharfe und stinkende Jauche, die ohne Unterlaß ausschwitzete; die Unmöglichkeit, in welcher sie war, auf diesem Theil weder zu sitzen noch zu liegen, und noch vielmehr die Würmer, die sich wegen der großen Unsauberkeit darinn erzeugt, und ihr Tag und Nacht unaussprechliche Schmerzen verursacht hatten, nöthigten sie sich an eine gutthätige Person zu wenden, die mich bath etwas zu versuchen, wo nicht um sie zu heilen, ihr doch zum wenigsten einige Linderung zu verschaffen. Als ich das Ubel untersucht hatte, sah ich wohl, daß alle Reibungen auf der Welt niemals dergleichen Geschwulsten zergehen machen würden, und daß sie also durch nichts, als durch das Messer oder ätzende Mittel zerstöret werden könnten. Ein ätzendes Mittel schien mir zu langsam und zu schmerzhaft zu wirken, weil diese Warzen sehr dick und hart waren: also entschloß ich mich das Messer zu gebrauchen. Als nach vorher gegangenen gewöhnlichen Zubereitungen der Tag zu der Operation bestimmt war, nahm ich mit der einen Hand eine von diesen Geschwulsten und mit der andern ein scharf schneidendes Messer, (ein Bistouri würde wegen der Tiefe und Härte der Warzen nicht stark genug gewesen seyn) schnitt sie rings herum mit allen ihren Wurzeln weg, und verschonete so viel als möglich den Mast-Darm und seinen Schließmuskel, der dannoch sehr beschädiget wurde.

Auf der andern Seite that ich das nämliche: das viele ausgeschnittene Fleisch fieng an einen Schauer in mir zu erregen, und die Bäche Bluts, die das Zimmer überschwemmten, jagten den Umstehenden Furcht ein: ich eilete also diese Blutung durch die stärksten zusammenziehenden und blutstillenden Mittel, mit welchen ich mich vorgesehen hatte, zu stillen; der Druck selbst, den ich nebst diesen Mitteln anwandte, war vergebens; mein Verband war in einem Augenblick mit Blut angefeuchtet: ich nahm ihn derowegen eilends weg, und bediente mich des Zunders, den man gemeiniglich in den Läden verkauft, stopfte die ganze Wunde damit aus, worauf das Blut, wie durch ein Wunderwerk gestillet wurde. Nachdem ich eine mit eben diesem Zunder versehene Röhre in den Mast-Darm gebracht hatte, so legte ich von neuem meinen Verband an, den ich erst nach Verlauf dreyer Tage abnahm. Ich war begierig zu wissen, wie viel das, was ich weggeschnitten hatte, wiege, und fand, daß die eine Warze achtzehn, die andere zwey und zwanzig Loth schwer war. Nach Verlauf dieser drey Tage war die Eiterung schon geschehen: ich berührte mit der Auflösung von Queckfilber einige kleine Wurzeln, welche dem Messer entgangen waren. Da ich endlich während der Verpflegung sorgfältig die Reibungen mit Queckfilber gebraucht hatte, so hatte ich das Glück eine gute Narbe zu erhalten und diese Zufälle sich verlieren zu sehen.

XL. Wahrnehmung von der Wirkung des Essigs, der mit glücklichem Erfolg wider die schädlichen Wirkungen des Kupfers gebraucht wurde, von Hrn. Fabas, Wundarzt in dem Flecken Saint-Esprit, bey Bayonne.

Als ich den 7ten des gegenwärtigen Heumonats berufen wurde, den Hrn. Dubzoc, zu Bayonne zu besuchen, fand ich ihn in seinem Bett mit einem anhaltenden Erbrechen, Krampf in den Armen und Beinen, gichterischen Bewegungen und grausamen Schmerzen des Leibes; seine Frau und seine zwo Mägde waren auf gleiche Art angegriffen, ausgenommen daß die Zufälle bey diesen letztern nicht so verworren waren als in der Person des Hrn. Dubzoc.

Dieses machte mich urtheilen, daß dieses Erbrechen von etwas außerordentlichem entstanden wäre. Und so verhielt es sich auch wirklich, dann nach einigen Fragen antworteten sie mir, daß sie Eyer mit Saurampfer und Butter gegessen hätten, welche in einem kupfernen Geschirr, das ich besahe, und das voll Grünspan war, zubereitet worden waren.

Da ich keinen Augenblick zweifelte, daß die Säure des Saurampfers einen Theil des Kupfers aufgelöset haben müßte, und daß die Zufälle von dem Metall herkämen, das die Häute des Magens

reizte

reizte und zernagete, und bey diesem gefährlichen Umstand von allen Mitteln entblöset war, so entschloß ich mich dem Hrn. Dubzoc ein gutes Glas mit Essig zu geben, und der Frau, bey welcher die Zufälle nicht so beträchtlich waren, ein halbes Glas voll.

Eine halbe Stunde darnach, als die Kranken den Essig genommen hatten, sagten sie mir, daß sie in ihrem Magen eine Art einer starken Aufbrausung verspüret hatten; bald darauf erfolgte ein Erbrechen, womit sich die Zufälle legten. Ich ließ hernach viel Oel, und erweichende Decokte in Clystieren geben. Eine Magd, die keinen Essig getrunken hat, mußte ohngeachtet der Hünerbrühen, der erweichenden Mittel, des Theriaks ꝛc. sterben.

XLI. Schreiben des Hrn. Le Cat, Ritters und beständigen Secretairs der Akademie der Wissenschaften zu Rouen ꝛc. an Hrn. Pouteau, Mitglied der Akademien zu Lyon, Rouen ꝛc. daß die Einpfropfung eben so wenig vor dem Recidive sichert, als die natürlichen Pocken.

In einem Schreiben, mein Herr, das ich den 7 Märzmonats 1761 Ihnen zu überschicken die Ehre hatte, und welches in den *Journal de Medecine* *) eingetragen worden ist, glaube ich aus

*) Neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen 5ter Band. S. 251.

ihrer eigenen Erfahrung und mit Vernunftschlüssen bewiesen zu haben, daß die Einpfropfung kein größeres Vorrecht hätte, als die Kinderpocken, was den Rückfall in diese Krankheit anlangt. Ihre Erfahrung war diese, daß Sie einer Jungfer zweymal die Pocken eingepfropfet haben; das erstemal durch blasenziehende Mittel; das zweytemal durch einen Schnitt: sie bekam die Pocken nicht, sondern zwey Jahre hernach bekam sie sie ganz natürlich. Sie hatten damals das Herz Sich selbst zu beschuldigen, daß Sie diese Operationen übel gemacht hätten, um die allgemeine Art einzupfropfen zu entschuldigen, von welcher Sie glaubten, daß dieses die wesentlichen Vortheile wären, daß die Personen niemals mit dem Gift der Pocken wieder angestecket werden könnten, wann sie dieselben nicht durch die Einpfropfung haben bekommen können, oder wann sie diese Krankheit einmal ausgestanden haben, nachdem sie eingepfropfet gewesen. Ein so großer Anhänger ich von der Einpfropfung bin, so hielte ich doch dafür, daß diese Vorgebungen die wahren Grenzen ihrer Vortheile überschritten. Ihre Erfahrung gab mir einen Beweis davon; das Nachdenken gab mir noch viele andere. "Durch was für ein Wunderwerk, sagte ich zu Ihnen, sollten die künstlichen Pocken in diesem Stück einen Vorzug vor den natürlichen haben; einen Vorzug, den die Flecken, der Friesel, und alle andere bösartige Krankheiten nicht besitzen. . . . Man wird mir

niemals beweisen, daß dieses Gift, das durch einen Tropfen Eiter in die Adern gebracht wird, oder sich entwickelt, Vorrechte habe, die demjenigen versagt sind, das durch eine Ausdünstung eben dieses Eiters sich in dieselbigen einschleicht; mit einem Wort, daß dieses Gift, welches nur durch das Mittel, womit man es beybringt, künstlich wird, aus diesem Umstand allein ein Vorrecht habe, welches alle andere Arten von Ansteckungen nicht besitzen.

So stark auch diese Beweise aus der Erfahrung und der Vernunft sind, so haben sie doch, mein Herr, Sie niemals überzeuget. Die Erfahrungen gehörten Ihnen zu; es war Ihnen erlaubt ihre umständlichen Untersuchungen und Folgen zu verändern. Die Vernunftschlüsse binden selten einen verständigen Mann, und Sie besitzen sehr viel Verstand.

Hier ist aber eine Wahrnehmung, die weder von Ihnen noch von mir kömmt und den Streit, wie mich dünket, artig entscheidet.

Im Jahr 1732. wurde Hn. H** D** Ordens-Canonicus, und nun Prior zu S. Lô zu Rouen, zu Paris seinem Vaterland, mit vier seiner Brüder durch einen Englischen Arzt die Pocken eingepfropfet. Hr. H** D** bekam die Pocken nicht, seine vier Brüder aber bekamen sie sehr streng: nichts destoweniger bekam der jüngste unter ihnen, der damals fünfthalb Jahr alt war, in dem vergangenen Jahr 1761. die natürlichen Pocken, woran er starb. Dieses

ist eine Beobachtung, von welcher mir dieser würdige Prior ein glaubwürdiges und umständliches schriftliches Zeugniß gegeben, welches ich einem jeden, wer nur den geringsten Zweifel daran haben würde, vorweisen will.

Wann wir, mein Herr, die Einpfropfung eines eingebildeten Vortheils berauben, so lasset uns nicht vergessen diejenigen zu erzählen, welche ihr wesentlich zukommen und hinreichen, ihr ein Vertrauen und Ansehen unter verständigen Leuten zu erwerben. Dieses sind ihre zween Hauptvortheile, wie ich es in meinem Schreiben vom 7. Märzmonate 1761. gewiesen habe 1) daß man alle Vorrechte derjenigen genießet, welche die natürlichen Pocken gehabt haben, als sich nicht mehr vor ihnen zu fürchten, und wirklich vielweniger denselben unterworfen seyn ꝛc. 2) daß man diese Vorrechte sehr wohlfeil bekommen hat, durch die wenigen Zufälle, die die Einpfropfung begleiten, und die glücklichen Folgen, die von dieser Heilungsart so gewiß bewiesen sind. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Hieher gehört

XLII. Wahrnehmungen von der Witterung von Paris, von dem Christmonate 1761. bis auf den Maymonat 1762.

2) Jänn

Tag des Monats	Thermometer. um 6 U. Morgens.	Thermometer. zu Mittag.	Thermometer. um 10 U. Abends.	Barometer. Zoll.	Barometer. Linien.	Barometer. Theile.	
1	1	1½	½	28	4		Ein n
2	0	3	1		0		Wie e
3	0	2	1½		4		Wie
4	3	5	6		2		Wie
5	4	6	5		4		Wie
6	6½	8	8		0		Ein s
7	8	8	7½		2		S. z
8	3	5	4		4		Ein
9	1	6	4		3		Ein
10	2	4	3		0		Wie
11	6	8	7½	27	7		Ein
12	8	9	5		8		Wie
13	4	6	4	27	9		Ein
14	3	4	3		11		Ein
15	2	4	5½	28	0		Wie
16	5	6	2		1	½	Wie
17	2	6	5½	27	9		Wi
18	4	6	5	28	1		Wi
19	3	5	2		6		M.
20	3	7	6½		5		

ermonat 1762.

Winde.	Zustand des Himmels.
nittelmäß. Westwind. gestern.	Trüb.
	Viele Wolken. Des Morgens Schnee.
gestern.	Trüb. Des Abends ein kl. Reg.
gestern.	Trüb. Den ganzen Tag Reif.
gestern.	Viele Wolken. Des Abends ein kleiner Regen.
tark. abw. W. zu S. Westw.	Wie gestern.
u Westwind. Wie gestern.	Wie gestern. Des Morgens ein kleiner Regen.
	Viele Wolken.
mittelmäß. Westwind.	Wie gestern, und des Morgens ein dicker Nebel.
mittelmäß. N. Ostwind.	Wenig Wolken.
	Viele Wolken. Des Morgens ein kleiner Regen.
gestern; zu Sud.	Wenig Wolken.
starker abwechs. Sudwind.	Viele Wolken.
	Wie gestern.
gestern.	Wenig Wolken, u. des Nachts ein kleiner Regen.
stark. abw. S. u. Westw.	Viele Wolken. Zu Mittag ein
mittelm. W. zu N. Westw.	kleiner Regen.
gestern.	Trüb. Den ganzen Morgen ein kleiner Regen.
gestern.	Viele Wolken. Des Abends ein kleiner Regen.
gestern.	Wenig Wolken.
W. Wind, wie gestern.	Wie gestern. Des Morgens ein kleiner Regen.
N. W. zu N. Wind.	Wenig Wolken.
N Wind.	Wenig Wolken.

4) Mär

Tag des Monats	Thermometer. um 6. U. Morgens.	Thermometer. zu Mittag.	Thermometer. um 10U. Abends.	Barometer. Zoll.	Barometer. Linien.	Barometer. Theile.	
1	02	0	03	28	3		Ein
2	04	0	02		1	1/2	Wie
3	02	0 1/2	01		3	0	Wie
4	01 1/2	3	1		3	0	Ein
5	1/2	3	0		0	0	Wie
6	2	3	2 1/2	27	11		Wie
7	2	2	0		7		Ein
8	0	5	2		10		Wie
9	1	3	1		7		Wie
10	0	5	1		11		Wie
11	1 1/2	6	3	28	3		Wie
12	2	8	5		2		Wie
13	5	10	7	28	3		Ein
14	7	11	9		2		Wie
15	8	9	5		3		Ein
16	1	3	1		3		Ein
17	01	1 1/2	0		4	1/2	Ein
18	01 1/2	3	1		4	1/2	Wie
19	1	4 1/2	3		2	1/2	Ein
20	1 1/2	5	4		0	0	Ein
21	4	7 1/2	4 1/2		2	0	
22	2	8	5		2		

monat 1762.

Winde.	Zustand des Himmels.
mittelmaß. Nordwind.	Viele Wolken.
gestern.	Wie gestern. Des Abends um 10 Uhr ein kl. Schnee.
gestern.	Trüb. Des M. ein kl. Schnee.
nittelmäß. N. Westwind.	Viele Wolk. Schnee. Wie gest.
gestern.	Wie gestern.
gestern.	Wie gestern.
ibwechs. starker Westwind.	Wie gestern. Den ganzen Tag ein abwechs. kleiner Schnee.
gestern.	Viele Wolken.
gestern.	Trüb. Zu Mittag ein starker Schnee.
gestern.	Wenig Wolken.
gestern.	Viele Wolken. Des Morgens ein kl. Regen.
gestern.	Wenig Wolken.
mittelmäß. Südwind.	Viele Wolken.
gestern.	Wie gestern. Des Abends ein kl. Regen.
nittelmäß. W. zu Nordw.	Trüb. Des Morgens ein mittelmäßiger Regen.
nittelm. u. stark. N. Ostw.	Trüb.
mittelmäß. Nordwind.	Viele Wolken.
gestern.	Wie gestern.
mittelmäß. N. Ostwind.	Trüb. Des Morgens ein kleiner Schnee.
nittelmäß. S. Ostwind.	Trüb. Den ganzen Tag ein kl. Regen.
äß. Westwind.	Viele Wolken. Des Abends ein kl. Regen.
zu N. Ostw.	Wie gestern.

Tag des Monats	Thermometer. um 6. U. Morgēs.	zu Mittag.	um 10 U. Abends.	Barometer. Zoll.	Linien.	Theile.	
1	6	11	9	28	0	0	Ein
2	6½	13	8		1		Wie
3	6	11	8		1	½	S.
4	7	8½	8½		1	0	Ein
5	8	13	11	27	10		Ein
6	10	15	9		9		Ein
7	4	13	9		11		Wie
8	4½	14	11	28	0		Wie
9	7	15	12		0		Wie
10	9	17	13	27	11		Ein
11	11	20	11		10	½	Ein
12	10	16	13		10		Ein
13	12	17	14	28	1		Wie
14	13	19	15		3		Ein
15	13	22	19		1		Ein
16	13	15	10		4		Ein
17	9	17	13		5		Ein
18	10	21	15		4		Wie
19	11	21	17		3		Wie
20	14	21	17		3	½	Wie
21	16	20	16		2		

monat 1762.

	Winde.	Zustand des Himmels.
	mittelm. S. zu S. Westw.	Wenig Wolken.
	gestern.	Viele Wolken; des Abends ein kleiner Regen.
	W. zu Nordwind.	Wie gestern. Den ganzen Tag ein abwechs. kl. Regen.
	mittelmäß. Sudwind.	Trüb. Den ganz. Tag einkl. Reg.
	mittelmäß. S. zu Ostwind.	Wie gestern.
	mittelm. u. starker Ostwind.	Viele Wolken.
	gestern.	Hell.
	gestern.	Wie gestern.
	gestern.	Wenig Wolken.
	mittelm. O. zu S. Westw.	Viele Wolken. Des Abends um 6 U. einige Tropfen Regen.
	mittelm. O. zu Sudwind.	Wie gestern. Des Abends um 5 Uhr Regen, Donner, mittelmäßiger Blitz.
	schwacher S. Ostwind.	Viele Wolken.
	gestern.	Wie gestern. Des Ab einige Tropf. Reg. Blitz u. Donner.
	mittelmäß. Westwind.	Wenig Wolken.
	mittelmäß. S. Ostwind.	Viele Wolken.
	mittelmäß. N. Westwind.	Wie gestern; des Morgens ein kleiner Regen.
n	mittelmäß. Nordwind.	Wenig Wolken.
	gestern.	Wie gestern.
n	gestern.	Wie gestern. Des Abends um 7. Uhr Donner Blitz, Regen.
n		Viele Wolken Des Abends ein kleiner Regen und Blitz.
		Wie gestern. Des Ab. um 1 Uhr Donner, Blitz, mittelmäß.

Der Thermometer hat

In dem Christmonate 1761 die größte Wärme angezeiget durch den 6ten Grad über dem Grade des Eises; und die mindeste Wärme durch den 3ten Grad unter eben demselben: der Unterschied also zwischen diesen beyden Graden beträgt 9 Grade.

In dem Jänner 1762 die größte Wärme auf dem 9ten Grad über dem Grad des Eises; und die mindeste Wärme durch $2\frac{1}{2}$ Grad unter demselben angezeigt: also ist der Unterschied $11\frac{1}{2}$ Grade.

In dem Hornungmonate 1762 die größte Wärme durch den 12ten Grad (15. *Journ. œcon.*) über dem Gefrierungs-Punct; und die mindeste Wärme durch den 2ten Grad unter demselben angezeigt: folglich ist der Unterschied zwischen diesen beyden Graden 14 (17. *Journ. œcon.*) Grade.

In dem Märzmonate 1762 die größte Wärme durch den 11ten Grad über dem Grade des Eises; und die mindeste Wärme durch den 4ten Grad unter demselben; daß also der Unterschied zwischen beyden Graden 15. Grade war.

In dem Aprilmonate 1762. die größte Wärme durch den 21 (23 *Journ. œcon.*) Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 2ten Grad über demselben angezeigt; folglich war der Unterschied zwischen beeden Graden 19 (21 *Journ. œcon.*) Grade.

In dem Maymonate 1762 die größte Wärme durch den 25ten Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 4ten Grad über demselben: es ist also zwischen diesen beyden Graden ein Unterschied von 21 Graden.

Das Queckſilber in dem Barometer iſt

In dem Christmonate 1761 bis auf 28 Zolle, 6 Linien gestiegen; und bis auf 27 Zolle, $3\frac{1}{2}$ (3 *Journ. æcon*) Linien gefallen; der Unterschied zwischen beyden Graden ist $14\frac{1}{2}$ (16 *Journ. æcon.*) Linien.

In dem Jennermonate 1762 bis auf 28 Zolle, 8 Linien (7 Lin. *Journ. æcon.*) gestiegen, und bis auf 27 Zolle, 7 Linien (5 Lin. *Journ. æcon.*) gefallen; folglich ist der Unterschied zwischen beyden Graden 13 Linien (15 Lin. *Journ. æcon.*)

In dem Hornungmonate 1762 bis auf 28 Zolle, 7 Linien (6 Lin. *Journ. æcon.*) gestiegen; und bis auf 27 Zolle, 5 Linien (4 Lin. *Journ. æcon.*) gefallen; also ist der Unterschied zwischen diesen beyden Graden 14 Linien.

In dem Märzmonate 1762 bis auf 28 Zolle, $4\frac{1}{2}$ Linien gestiegen, und bis auf 26 Zolle, 9 Linien (8 Lin. *Journ. æcon.*) gefallen; es beträgt also der Unterschied zwischen diesen beyden Graden $19\frac{1}{2}$ Linien ($18\frac{1}{2}$ *Journ. æcon.*) Seit sechs Jahren ist der Barometer noch nicht so tief gefallen, als in diesem Monate, das ist, auf 26 Zolle, 9 Linien, welches fast der niedrigste Grad

ist, wo man ihn jemals zu Paris hat fallen gesehen: dieses muß man von den Barometern verstehen, welche eine weite Röhre haben, und mit aller erforderlichen Känntniß und Genauigkeit gemacht sind, dergleichen das von Hr. *** ist, welches ungefähr 2 Linien über die gewöhnlichen Barometer steigt, die man damit wahrzunehmen für gut hält, und ohne Zweifel auf 26 Zolle, 7 Linien gefallen sind; welches mit der Anmerkung des Hrn. Cassini von Thuri übereinkäme, welcher (in den *Mem. de l'Académie* 1740. p. 94.) sagt, daß die eine beträchtliche Zeit über zu Paris wahrgenommene kleinste Höhe des Queckſilbers 26 Zolle, 7 Linien, und die gröſte Höhe 28 Zolle, 4 Linien sey. Nun sieht man in vielen Wahrnehmungen dieser Sammlung, daß der Barometer des Hrn. *** wann er genau nach dem Königlichen Schuh in Grade abgetheilet worden, oft auf 28 Zolle, 8 Linien gestiegen ist.

In dem **Aprilmonate** 1762 bis auf 28 Zolle, 6 Linien (5 Lin. *Journ. æcon.*) gestiegen, und bis auf 27 Zolle, 7 Linien ($27\frac{1}{2}$ Zoll *Journ. æcon.*) gefallen; folglich findet sich zwischen diesen beyden Graden ein Unterschied von 11 Linien.

In dem **Maymonate** 1762 bis auf 28 Zolle, 6 Linien (4 Lin. *Journ. æcon.*) gestiegen und bis auf 27 Zolle, 9 Linien (8 Lin. *Journ. æcon.*) gefallen; es ist demnach zwischen diesen beyden Graden ein Unterschied von 9 Linien (8 Linien *Journ. æcon.*)

Wir hatten

In dem Christmonate 1761 4mal N. 11mal O. 5 mal S. O. 7 mal S. 5 mal W. 2 mal O. W. Wind.

(Es wehete diesen Monat über meistentheils der Südwind; fast die Hälfte des Monats weheten wechselsweis die andern Winde *Journ. æcon.*)

In dem Jennermonate 1762 3 mal N. 4 mal N. O. 2 mal O. 2 mal S. O. 6 mal S. 1 mal S. W. 16 mal W. 8 mal N. W. Wind.

(Zwey gute Drittheile dieses Monats wehete der Südwind: die übrige Zeit blies bald der Westwind, bald der Ost- und Nordwind. *Journ. æcon.*)

In dem Hornungmonate 1762 6 mal N. 2 mal O. 8 mal S. W. 12 mal W. 2 mal N. W. Wind.

(Es wehete fast beständig der Nordwind. *Journ. æcon.*)

In dem Märzmonate 1762 11 mal N. 3 mal N. O. 1 mal S. O. 2 mal S. 2 mal S. W. 11 mal W. 3 mal N. W. Wind.

(Es hat zum wenigsten den halben Monat über der Nordwind gewehet; die übrige Zeit weheten wechselsweis der Süd- und Westwind. *Journ. æcon.*)

In dem Aprilmonate 1762 4 mal N. 3 mal N. O. 4 mal O. 13 mal S. O. 1 mal S. 3 mal S. W. 2 mal W. 4 mal N. W. Wind.

(Der

(Der Sudwind hat fast die Helfte dieses Monats über gewehet. Die übrige Zeit wechselten der West- und Nordwind mit einander ab *Journ. œcon.*)

In dem Maymonate 1762 14 mal N. 9 mal N. O. 3 mal O. O. 5 mal O. 4 mal O. W. 1 mal W. 2 mal N. W. Wind.

(In diesem Monate wehete der Nordwind fast eben so vielmals als der Sudwind; der Ostwind hat nur etliche Tage über gewehet. *Journ. œcon.*)

Wir hatten

In dem Christmonate 1761 17 Tage Wolken, 6 Tage Nebel, 8 Tage trüb, 5 Tage Reifen, 8 Tage Regen, 1 Tag Schnee, 4 Tage Frost.

(In diesem Monat hatten wir ein wenig Frost. *Journ. œcon.*)

In dem Jännermonate 1762 2 Tage schön Wetter, 2 Tage Nebel, 22 Tage Wolken, 6 Tage trüb, 7 Tage Reifen, 13 Tage Regen, 1 Tage Schnee, 7 Tage Frost.

(Die Witterung war für diese Jahrszeit ziemlich gelind: wir hatten nur von dem 22sten Tage an bis auf den 27sten Reifen (*Journ. œcon.*)

In dem Hornung 1762 24 Tage Wolken, 4 Tage trüb, 7 Tage Regen, 6 Tage Schnee, 4 Tage Hagel, 13 Tage Reifen.

(Diesen Monat über fiel ziemlich nacheinander, doch nicht sonderlich starken Reif, *Journ. œcon.*)

In dem Märzmonate 1762 23 Tage Wolken, 9 Tage trüb, 8 Tage Regen, 8 Tage Schnee, 1 Tag Hagel, 11 Tage Frost.

(Es dauerte der Frost nur bis auf den dritten Theil des Monats; die ganze übrige Zeit war es ziemlich warm *Journ. œcon.*)

In dem **Aprilmonate** 1762 30 Tage Wolken, 10 Tage Regen, 2 Tage Blitz, 2 Tage Donner.

(Das Ende dieses Monats war sehr heiß. *Journ. œcon.*)

In dem **Maymonate** 1762 4 Tage helles Wetter, 25 Tage Wolken, 2 Tage trüb, 11 Tage Regen, 6 Tage Blitz, 4 Tage Donner, 1 Tag Nordschein.

(In diesem Monate wurde bereits die Hitze ziemlich stark. *Journ. œcon.*)

Die Hygrometer hatten

In dem **Christmonate** 1761 die 15 erstern Tage eine mittelmäßige Feuchtigkeit, die 15 letztern Tage über die größte Feuchtigkeit angezeigt.

In dem **Jännermonate** 1762 nur die 10. erstern und die 5 letztern Tage Feuchtigkeit.

Den ganzen **Hornung** 1762 hindurch eine mittelmäßige Feuchtigkeit.

Nur gegen der Hälfte des **Märzmonats** 1762 Feuchtigkeit.

Den ganzen **Aprilmonat** 1762 über Tröckne.

Die erstern Tage des **Maymonats** 1762 ausgenommen, eine große Tröckne.

LXIII. Krankheiten, welche zu Paris regiert haben.

In dem Christmonate 1761.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Man hat vornehmlich rothlaufartige Fieber mit Beschwerung auf den Lungen, oft mit Flüssen, bisweilen nur mit Reiz wahrgenommen. In dem erstern Fall war ein Fieber vorhanden mit Verdoppelungen, Beschwerlichkeit im Athemholen, Schwere, reißende oder stechende Schmerzen; in dem andern schien es, daß die Brust von einer scharfen Materie, die die Häute derselben angriffe, nicht sowohl verstopfet als gereizet würde. Wir haben Gelegenheit gehabt einen dergleichen Rothlauf wahrzunehmen, welcher sich nach und nach von der Brust in die obere Bauchgegend, von da in das Gesicht, und endlich in die Glieder und alle äußerliche Theile des Körpers gezogen hat. Diese Zufälle wurden mit einem Ausbruch von vielen großen und blasenartigen Blattern begleitet, welche eine häufige entscheidende Feuchtigkeit ergossen. In diesen Arten von Krankheiten leisteten die Aderläßen sehr gute Dienste; die aus Spießglas verfertigten auflösenden, gelind eröffnenden und wiederholten Purgir-Mittel vollendeten die Heilung. Einige, die auf der Brust angegriffen waren, sturben unter heftigen Ver-

stärkungen des Fiebers an dem weitern Fortgang dieser Art von Entzündung.

Die Kinderblattern regierten ziemlich häufig; sie gaben sich meistentheils durch sehr heftige Zufälle zu erkennen, als durch ein starkes Fieber, große Kopf-Schmerzen, häufige Neigung zum Brechen, und mit Schmerzen vergesellschaftete Mattigkeit in dem ganzen Körper. Wann die erforderlichen Mittel zu rechter Zeit gegeben wurden, so legten sich die Zufälle, und die schlimmen Folgen wurden den ganzen Lauf der Krankheit über abgewendet. Viele, wann sie auch schon zusammen flossen, ließen dennoch keinen Eindruck auf der Haut.

2) Durch Hrn. Le Camus.

Es gab in diesem Monate viele Pocken, davon einige gefährlich und auch tödtlich waren. Die Schnupfen waren häufig, dabey aber doch nicht hartnäckig: überhaupt gab es in Ansehung dieser Jahrszeit wenige Kranken.

In dem Jännermonate 1762.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Unter den hitzigen Krankheiten, die diesen Monat über regierten, gab es Catarrhal-Flüsse mit und ohne Entzündung. Die erstern waren sehr hartnäckig, und ihre Zufälle schienen in ei-

ner gegenseitigen Verhältniß ihrer Heftigkeit langwierig zu seyn. Die Aderläßen waren dabey fruchtlos; die Brechmittel hingegen, gelind abführende, verdünnernde und schweißtreibende Arzneytränke haben ziemlich gute Wirkung gethan. Die entzündungsartigen Catarrhal-Flüsse erforderten eine geschwinde und genaue Besorgung, in welchem Fall sie keine üble Folgen nach sich zogen. Durch Aderläßen, viele verdünnernde Getränke, Gesottenwasser, gelind eröffnende Pulver, auflösende Mittel aus Spießglas wurde die Gesundheit wieder hergestellet. Wann die Krankheiten dieser Art saumselig besorget wurden, so arteten sie in ein bösartiges Faulfieber aus, samt einer brandartigen Beschaffenheit in der Leber oder in einigen Eingewenden des Unterleibes. Solche ausgeartete Krankheiten wurden mit betrüglichen Zufällen begleitet; der Harn hatte eine gute Farbe und war zur Genüge gekocht; der Puls war regelmäßig, alle Eingewende ohne Schmerzen, die Aussonderungen aber waren aufgelöset, wässericht und hatten einen unerträglichen Gestank. Diese Art von Krankheiten dauerte bis zu Ende des Monats.

Es gab viele schlaffsuchtartige Krankheiten und schleimigte Schlagflüsse, welche die Kranken plötzlich dahin rissen. Man hat auch feuchte Schnupfen, Lendenschmerzen, die sehr heftig waren, wahrgenommen.

2) Durch Hrn. Le Camus.

Es gab nicht viele Kranke. Viele Fieber hatten die Eigenschaft eines Wechselfiebers an sich;

einige wurden mit einem sehr starken gallichten Bauchfluß begleitet. Die verdünnernden, stillenden, die Ausdünstung wiederherstellenden Mittel, gelind angebrühete Chinarinde stelleten die Gesundheit wieder her.

In dem Hornung 1762.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Die Flüsse waren diesen Monat über so gemein, daß es wenige Personen gab, die damit verschonet worden wären. Bey einigen warfen sich diese Flüsse auf das Haupt, die Brust, die Kehle und die Ohren. Einige von diesen Krankheiten fiengen sich ohne Fieber an; andere waren mit anhaltenden Fiebern samt Verdoppelungen vergesellschaftet. Zu Anfang dieses Monats hatten diese Catarrhalflüsse keine schlimme Folgen; sie wichen auf die Aderläßen, schweißtreibenden Getränke, Clystiere, Diät und gehörige Wärme. Diejenigen, welche einen Rückfall bekamen, wurden viel härter angegriffen, so daß daran viele starben. Es scheint, daß die Natur ihre Entscheidungen durch einen Auswurf einer dicken und schlierigen Lymphe auf der Brust bewerkstelliget habe. Bisweilen endigten sich diese Krankheiten mit sehr stinkenden Schweißen, worauf eine merkliche Erleichterung erfolgte.

Gegen Ende dieses Monats hat man plötzliche Todesfälle, Anstöße von Schlagflüssen, An-

satz zur Schlafsucht, welcher besonders für die Greise schlimme Folgen hatte, wahrgenommen.

2) Durch Hrn. le Camus.

Die plötzliche Veränderung der gelinden und regnerischen Tage zu einer mit Schnee begleiteten kalten Jahreszeit hat eine so erstaunliche Menge von Schnupfen verursachet, daß fast kein Haus zu finden war, in welchem nicht eine Person damit befallen worden wäre. Diese Schnupfen wurden mit einem heftigen Husten, Fieber, grossen Kopfschmerzen, Beklemmung der Brust und oft Halswehe begleitet.

Die Aderläße dienete bisweilen, die Größe der Zufälle zu mindern; das Blut, das man abzäpfete, gerinnete zusammen, wie in allen Krankheiten, die von einer verhinderten Ausdünstung entstanden sind. Die Clystiere, ein häufiges Getränk, Thee von Blüthen, die für die Brust dienen, von gelind zertheilenden Pflanzen, Honigwasser trugen vieles bey, die Ausdünstung und Gesundheit wieder herzustellen. Die schmerzstillenden Mittel, außer daß sie, wenn sie des Abends gegeben wurden, den Husten des Nachts über stilleten, erregten auch gegen Morgen einen gelinden Schweiß, der sehr vortheilhaft war; dann diese Schnupfen ließen sich leichter durch den Schweiß ausrotten, als durch einen Auswurf auf der Brust, welches der gewöhnliche Weg der Natur ist. Der mineralische Kermes dienete nur in so fern, daß er eine Neigung

zum Schweiß erregte; übrigens verursachte er allzu viele Hitze in der Brust; man durfte ihn nur alsdann brauchen, wann man hinlänglich angefeuchtet hatte, und die Haut anfieng feucht zu werden.

In dem Märzmonate 1762.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Diesen Monat über wurden so viele Personen mit Catarrhal-Flüssen an dem Haupt und auf der Brust befallen, daß diese Krankheit fast allgemein war. Diejenigen, die davon nicht angegriffen wurden, hatten verschiedene ziemlich hartnäckige Unbäßlichkeiten: Jucken der Haut, Friesel- oder Rothlaufartige Ausbrüche an unterschiedenen Theilen des Körpers stelleten sich anstatt derselben ein. Diejenigen, welche von diesen Catarrhal-Schnupfen angefochten wurden, sind ziemlich stark damit behaftet gewesen, und diese Krankheiten waren ziemlich hartnäckig.

Man hat diesen Monat über einige wahre Halsbräunen wahrgenommen, die sich meistentheils mit einer Auflösung endigten; doch erfolgte auf einige eine Entzündung der Ohrenspeicheldrüsen, oder ein häufiger Ausfluß eines dicken Speichels, der erst nach mehrmaligem Gebrauche von Purgirmitteln nachließ.

Gegen das Ende dieses Monats entstunden Fieber, welche mit einem Charakter der Fäulniß

begleitet waren; einige waren Wechselfieber, und mit hin und her ziehenden Schmerzen in den Gliedern, oder solchen, die sich auf der Lunge, in der Kehle und dem Kopfe festgesetzet hatten, verbunden; andere waren anhaltende Fieber, die mit sehr langwierigem Schauer anfiengen, und ziemlich heftige Anstöße hatten. Die Stuhlgänge waren bey diesen letztern Umständen sehr stinkend, und die stärkern Anstöße des Fiebers wichen, wenn man etliche mal zu Ader gelassen, erst auf wiederholte Purgirmittel; diese Arten von Fieber endigten sich gemeiniglich ohne merkliche Ausleerung.

Gegen das Ende dieses Monats gab es plötzliche Todesfälle, und einige Schlagflüsse. Dieser Monat war besonders für schwache und alte Leute sehr gefährlich.

2) Durch Hrn. le Camus.

Eben die Schnupfen, welche den Hornung über regierten, dauerten auch noch diesen Märzmonat hindurch. Der Husten kam aus dem Magen, und wurde oft mit Nasenbluten begleitet, wie in den gichterischen Husten: es hatten auch diese Schnupfen vieles von der Natur der gichterischen Husten an sich, und mußten fast auf eben solche Art besorget werden.

Es gab Pocken, die nicht sonderlich gefährlich waren.

In dem Aprilmonate 1762.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Die Catarrhal-Krankheiten, die in den vorhergehenden Monaten allgemein waren, verloren sich, oder zum wenigsten waren sie diesen Monat hindurch minder gemein. Hingegen nahm man entzündungsartige Hals-Krankheiten, trockene Seitenstechen, die nur auf wiederholte wider die Entzündung dienende Mittel nachließen, wahr.

Die vornehmsten Krankheiten waren dreytägige und doppelt dreytägige Fieber, in welchen die Anstöße sehr heftig waren. Viele Personen sind sogar plötzlich innerhalb drey Stunden mit einem Wahnsinne befallen worden. Nach den Umständen eingerichtete Aderläßen auf dem Arme oder Fuße machten eine gute Vorbereitung zu dem darauf folgenden Gebrauche der abführenden Arzneygetränke und der aus Spießglas zubereiteten Brechmittel, welche, wie es schien, in diesen Krankheiten sehr große Wirkung thaten. Die Anstöße und das Fieber legten sich erst nach mehrmaligen Abführungen und sehr stinkenden gallichten Stulgängen.

Gegen der Mitte des Monats hat man einige tägliche oder dreytägige Frühlings-Fieber wahrgenommen, die keinen besondern Charakter an sich hatten, die auch keine schlimme Folgen gehabt haben. Brechmittel in dünner Brühe

thaten ziemlich gute Dienste; die übrige Cur bestund in verdünnernden und gelind abführenden Mitteln.

2) Durch Hrn. le Camus.

Die Menge der Schnupfen hat abgenommen; man beobachtete aber noch einige, die eben den Charakter, wie die vorhergehenden, hatten. Die Kranken waren sehr auf den Schweiß geneigt, der leicht ausbrach und heilsam war.

Es ließen sich einige Wechselfieber verspüren, welche aber nichts merkwürdiges an sich hatten.

In dem Maymonate 1762.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Anmerkung.

Man hat unter den Papieren des Hrn. Vandermonde folgendes Stück von den regierenden Krankheiten gefunden. Ob es gleich scheint, daß er nicht die letzte Hand angelegt habe, so geben wir es doch so heraus, wie es war, um zu einer Folge von dem zu dienen, was er bisher über diese Materie bekannt gemacht hat.

Die Catarrhen, die in den zween vorigen Monaten regierten, und gegen das Ende des Aprilmonats, wie es schien, abgenommen hatten, dauerten diesen ganzen Monat über. Zu gleicher Zeit hat man einige Lungen-Entzündun-

dungen, die meistentheils gallicht waren, und Wechselfieber wahrgenommen.

2) Durch Hrn. le Camus.

Die häufigsten Krankheiten dieses Monats waren dreytägige Fieber. Sie waren mit einem merkwürdigen Zufall begleitet, der ihnen sonst nicht gewöhnlich ist: sie waren nämlich mit einem bald mehr bald minder heftigen Magenwehe verbunden, welches auch noch nach dem Anstoße fortdauerte. Es gab auch Kinderblattern, die nicht sonderlich gefährlich waren. Man hat auch noch einige Schnupfen wahrgenommen, die eben die Natur an sich hatten, wie diejenigen, welche in den vorigen Monaten regierten.

XLIV. Wahrnehmungen von der Witterung zu Lille, von dem Wintermonate 1761 an bis auf den Aprilmonat 1762; durch Hrn. Boucher, den Arzt daselbst.

In dem Wintermonate 1761.

Man hat über die Hälfte dieses Monats hindurch wahrgenommen, daß der Thermometer des Morgens über dem 4ten Grad stund. Er ist nur den 19, 28 und 29ten bis unter den Gefrierpunkt gefallen, doch so, daß er sich davon nicht entfernte, außer den 29ten, da man ihn um $2\frac{1}{2}$ Grad unter demselben hat stehen gesehen.

Den

Den 18ten und 20ten stund er genau auf dem Grade des Eises.

Wenn man vier bis fünf Tage gegen dem Ende des Monats ausnimmt, so hatten wir fast beständig Südwind; auch hat es viel geregnet: seit dem ersten bis auf den 16ten ist kein Tag ohne Regen vergangen; den 22ten hat es wieder zu regnen angefangen, und noch einige Tage angehalten. Es gab auch viele Tage über Nebel.

Der Barometer stund mehr unter dem Grade von 28 Zollen, als über demselben. Ich erinnere mich nicht, ihn jemals so tief stehen gesehen zu haben, als den 15ten, da er auf 27 Zoll $\frac{1}{2}$ Linie stund. Den 17ten stund er auf 27 Zoll 1 $\frac{1}{2}$ Linie; und doch fiel an diesen Tagen weder ein starker Regen, noch entstund ein Ungewitter.

Die größte Wärme in diesem Monate wurde auf dem Thermometer durch den 10ten Grad unter dem Grade des Eises angezeigt; und die mindeste Wärme durch 2 $\frac{1}{2}$ Grade unter demselben: der Unterschied zwischen diesen beyden Graden beträgt 12 $\frac{1}{2}$ Grad.

Das Quecksilber in dem Barometer ist auf 28 Zoll 5 Linien gestiegen, und bis auf 27 Zoll $\frac{1}{2}$ Linie gefallen: es ist also zwischen diesen beyden Graden ein Unterschied von 4 $\frac{1}{2}$ Linie.

Wir hatten 3 mal N. 2 mal N. O. 1 mal O. 7 mal S. O. 12 mal S. 6 mal S. W. 5 mal W. 2 mal N. zu W. Wind.

Wir hatten 24 Taye trüb Wetter oder wpl-

licht, 20 Tage Regen, 2 Tage Hagel, 2 Tage Schnee, 6 Tage Nebel.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat über eine mitttelmäßige Feuchtigkeit angezeigt.

In dem Christmonate 1761.

Von dem ersten Tage an bis auf den 24ten dieses Monats war es fast alle Tage gefroren; die Frost aber war nicht stark; der Thermometer ist keinen Tag über 2 Grade unter den Grad des Eises gestiegen; nur den 6ten ist er bis auf diesen Grad gefallen.

Von dem ersten bis auf den 23ten hat es sehr wenig geregnet; und den übrigen Monat über fiel nur vier Tage lang ein starker Regen. Den größten Theil des Monats hindurch wehete der Sudwind.

Der Barometer litte wenig Veränderung: das Queckſilber stieg meistentheils nahe bis auf 28 Zolle: den 23ten fiel es bis auf 27 Zolle 4 $\frac{1}{2}$ Linie, und den 24ten auf 27 Zolle 6 Linien: den 3ten, 4ten und 5ten ist es auf 28 Zolle 6 Linien, oder doch fast bis auf diesen Grad gestiegen.

Die größte Wärme in diesem Monate zeigte der Thermometer an durch 5 $\frac{1}{2}$ Grad über dem Grade des Eises; und die mindeste Wärme durch 2 Grade unter demselben: der Unterschied zwischen diesen beyden Graden ist 7 $\frac{1}{2}$ Grad.

Das Queckſilber stieg in dem Barometer bis

auf 28 Zolle 6 Linien, und fiel bis auf 27 Zolle 4 $\frac{1}{2}$ Linie; es ist also ein Unterschied von 13 $\frac{1}{2}$ Linie.

Wir hatten 2 mal N. 4 mal N. z. O. 3 mal O. 14 mal S. zu O. 9 mal S. 2 mal S. W. 1 mal N. W. Wind.

Wir hatten 20 Tage trüb Wetter oder wolkicht, 11 Tage Regen, 13 Tage Nebel.

Die Hygrometer haben die drey erstern Viertel des Monats eine mittelmäßige Feuchtigkeit, und gegen das Ende eine stärkere angezeiget.

In dem Jännermonate 1762.

Wir haben in diesem Monate keine starke Fröste gehabt. Der Thermometer ist kaum zween Tage auf 3 Grade unter den Grad des Eises gefallen, nämlich den 25ten und 26ten; den 23ten, 24ten und 27ten ist er nur bis auf 2 Grade unter denselben gefallen; und die übrige Zeit des Monats über ist er fast alle Morgen über demselben, und gewisse Tage auch mehrere Grade darüber gestanden.

Es ist in diesem Monate, so zu sagen, kein Schnee gefallen; dagegen regnete es häufig bis auf den 20ten. In der Nacht vom 11ten bis auf den 12ten, und vom 12ten bis auf den 13ten entstunden Ungewitter; unterdessen ist der Barometer in dem ganzen Monate nicht tief gefallen, außer den 12ten, wo er auf 27 Zolle 4 Linien stund; hingegen ist er an gewissen Tagen sehr

hoch gestiegen: den 22ten, 23ten und 30ten stieg er über 28 Zolle 7 Linien; den 21ten und 29ten stund er auf diesem Grade oder doch sehr nahe dabey. In dem ganzen Monate stund er nur 8 Tage unter dem Grade von 28 Zollen.

Den größten Theil des Monats über weheten Südwinde.

Der Thermometer zeigte in diesem Monate die größte Wärme an durch den 7ten Grad über dem Grade des Eises; und die mindeste Wärme durch den 3ten Grad unter demselben; folglich ist zwischen diesen beyden Graden ein Unterschied von 10 Graden.

Der Barometer stieg bis auf 28 Zolle 7 $\frac{1}{2}$ Linie, und fiel bis auf 27 Zolle 4 Linien: der Unterschied beträgt 15 $\frac{1}{2}$ Linie.

Wir hatten 3 mal O. 5 mal S. O. 10 mal S. 8 mal S. zu W. 3 mal W. 4 mal N. zu W. Wind.

Wir hatten 22 Tage trüb oder wolkicht, 15 Tage Regen, 3 Tage Schnee, 2 Tage Hagel, 10 Tage Nebel.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat über eine große Feuchtigkeit angezeigt.

In dem Hornungmonate 1762.

Die Witterung war in diesem Monate rauh und sehr veränderlich. Es fiel viel Schnee und Regen, und viele Tage über Hagel. Den 22ten und 23ten fiel jeden Tag zum wenigsten einen hal-

den Schuh hoch Schnee: in der Nacht von einem Tage auf den andern erfolgten Donner, Blitz und Ungewitter.

Fast den halben Monat über, nämlich zu Anfang und zu Ende, stund der Thermometer unter dem Grade des Eises oder doch sehr nahe dabey.

Das Queckſilber in dem Barometer stund über dem Grade von 28 Zollen zwey Drittheile des Monats hindurch; die sechs erstern Tage stund er auf 28 Zolle 6 Linien.

Von dem ersten bis auf den 7ten, wie auch von dem 21ten bis zu dem letzten des Monats, hatten wir Nordwinde.

Der Thermometer hat die größte Wärme in diesem Monate angezeigt durch den 11ten Grad über dem Grade des Eises; und die mindeste Wärme durch den 2ten Grad unter demselben; also ist zwischen diesen beeden Graden ein Unterschied von 13 Graden.

Der Barometer stieg bis auf 28 Zolle 7 Linien, und fiel bis auf 27 Zolle 6 Linien: es beträgt also der Unterschied zwischen diesen beyden Graden 13 Linien.

Wir hatten 6 mal N. 6 mal N. z. O. 4 mal S. 7 mal S. W. 8 mal W. 3 mal N. zu W. Wind.

Wir hatten 24 Tage trüb oder wolkicht, 14 Tage Regen, 11 Tage Schnee, 5 Tage Hagel, 4 Tage Nebel, 1 Tag Donner, 1 Tag Blitz.

Die Hygrometer haben drey Viertheile des

Monats hindurch eine große Feuchtigkeit angezeigt.

In dem Märzmonate 1762.

In diesem Monate war es nicht minder kalt, als in dem vorhergehenden, indem der Thermometer öfters unter dem Grade des Eises stund; doch war kein starker Frost, dann der Thermometer fiel nur zween Tage ohngefehr 2 $\frac{1}{2}$ Grad unter den Grad des Eises, nämlich den ersten und zweyten: den ganzen Monat hindurch gieng er nicht viel von diesem Grade ab, außer drey oder vier Tage gegen der Mitte des Monats, da er bis auf 8 oder 10 Grade darüber stieg.

Das Quecksilber in dem Barometer stund bis auf den 28ten des Monats unter dem Grade von 28 Zollen, ausgenommen fünf bis sechs Tage; den 30ten aber fiel es auf eine unerhörte Art, dann es stund des Abends auf 26 Zolle 6 Linien; den 31ten stund es noch weit unter dem Grade von 27 Zollen *a*).

Es schneyete noch viele Tage von dem ersten bis auf den 12ten, und zu Ende des Monats fiel etliche Tage ein starker Regen.

Die größte Wärme in diesem Monate wurde auf dem Thermometer angezeigt durch den 10ten Grad über dem Grade des Eises; und die min-

a) Die waagrechte Lage des Quecksilbers in meinem Barometer war vorhin um eine starke Linie zu hoch: ich habe es wenige Tage vor dieser Wahrnehmung zurecht gelegt.

deste Wärme durch 2 ½ Grad unter demselben: dieser Unterschied beträgt also 12 ½ Grad.

Der Barometer stieg bis auf 28 Zolle 5 Linien, und fiel bis auf 26 Zolle 4 Linien, welches einen Unterschied macht von 1 Zoll 11 Linien.

Wir hatten 4 mal N. 10 mal N. z. O. 3 mal S. O. 6 mal S. 9 mal S. W. 4 mal W. 6 mal N. zu W. Wind.

Wir hatten 26 Tage trüb oder wolkicht, 10 Tage Regen, 9 Tage Schnee, 5 Tage Hagel, 1 Tag ungestümm.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat hindurch eine geringe Feuchtigkeit angezeigt.

In dem Aprilmonate 1762.

Die letztere Hälfte des Monats war von der erstern in Ansehung der Beschaffenheit der Luft sehr unterschieden. Vom ersten bis auf den 13ten stund der Thermometer des Morgens nicht über dem 5ten Grade; den 3ten stund er sogar genau auf dem Grade des Eises; und seit dem 14ten bis auf den 30ten stund er beständig des Morgens über dem Grade der gemäßigten Luft, oder doch sehr nahe dabey; und nach Mittag fast allezeit über dem 15ten Grade: den 16ten stieg er bis auf 19 Grade, wie auch den 22ten und 27ten; den 21ten stieg er bis auf 20 Grade.

Es fiel in diesem Monate wenig Regen (welches ein Glück war für dasjenige Erdreich, wel-

ches zur neuen Saat bestimmt und bereits zu viel angefeuchtet war); nur den 4ten, 10ten, 11ten, 18ten und die 3 letztern Tage des Monats fielen starke Regen. Den 28ten und 29ten ereigneten sich Donner und Blitz.

Die Höhe des Barometers war ziemlich veränderlich. Man sah das Quecksilber öfter unter dem Grade von 28 Zollen, als darüber.

Wir hatten fast allezeit Nordwinde, vom ersten an bis auf den 15ten, und von dem an bis auf den letzten des Monats hatten wir meistentheils Südwind.

Der Thermometer hat in diesem Monate die gröste Wärme angezeigt durch 20 Grade über dem Grade des Eises; und die mindeste Wärme durch diesen Grad selbst: der Unterschied zwischen diesen Graden beträgt 20 Grade.

Der Barometer stieg bis auf 28 Zolle 3 Linien, und fiel bis auf 27 Zolle 6 Linien; dieses macht einen Unterschied von 9 Linien.

Wir hatten 5 mal N. 8 mal N. z. O. 2 mal O. 6 mal S. O. 7 mal S. 4 mal S. zu W. 2 mal W. 5 mal N. zu W. Wind.

Wir hatten 16 Tage trüb oder wolkicht, 11 Tage Regen, 1 Tag Schnee, 2 Tage Donner, 2 Tage Blitz.

Die Hygrometer haben zu Anfange des Monats eine geringe Feuchtigkeit, und zu Ende eine große Tröckne angezeigt.

XLV. Krankheiten, welche diese Zeit zu Lille regiert haben; durch Hrn. Boucher, Arzt daselbst.

In dem Wintermonate 1761.

Die hitzige Krankheit, welche in diesem Monate regierte, war ein anhaltendes Wechselfieber, welches auf eine besondere Art den Kopf einnahm, und sehr oft schlimme Eindrücke in dem Gehirne zurück ließ. Ich habe vier Personen besucht, bey welchen sich die Krankheit mit dem Staar endigte, der bey zwoen Personen vollkommen und unheilbar war; und was die zwo andern betrifft, welche ziemlich sahen, um allein gehen zu können, so verschafften ihnen die auflösenden eröffnenden Mittel samt abführenden Haupt- und ätzenden Mitteln, oder die Schnur im geringsten keine Linderung. Eine andere Person blieb nach einem dergleichen Fieber mehr als vierzehn Tage über völlig stumm.

Dieses Fieber hatte bey vielen eine vermischte Eigenschaft an sich, das ist, es war mit Zufällen einer entzündungsartigen Verstopfung und Zeichen der Fäulniß und Bösartigkeit begleitet: einige gaben Würmer von sich.

Es gab auch blos entzündungsartige anhaltende Fieber, nämlich wahre Entzündungen des Brustfelles und der Lungen auf beyden Seiten, Fieber, welche in einem entzündungsartigen Aufül-

len des Kopfes, sowohl innerlich als äußerlich, bestund. Das in dieser Art von Fiebern aus den Adern gezäpfte Blut war fest, hart, hellroth oder zusammen geronnen. Ein Mann, der einen wahren Wahnsinn hatte, wurde fast plötzlich durch eine starke Aderläße an der Schlaf-Pulsader, nachdem man einige Aderläßen auf dem Arme gethan hatte, geheilet.

Die drey- und viertägigen Fieber regierten immer fort, wie dieses in dieser Jahrszeit gemein ist. Sie arteten leicht in doppelt drey- und doppelt viertägige Fieber aus, wann man einen Fehler in der Diät und Besorgung der Krankheit begieng.

Man hat viele mit bösen Feuchtigkeiten und Brustkrankheiten behaftete darnieder liegen gesehen. Es gab auch einige gutartige Kinderpocken.

In dem Christmonate 1761.

Die Schnupfen, Catarrhal-Fieber, rheumatische und Brust-Flüsse waren in diesem Monate die gemeinsten und fast einzigen Krankheiten, die regiert haben. Die Schnupfen waren hartnäckig; sie zeigten sich zuerst in dem Kopfe, und fielen hernach meistentheils auf die Brust, wofern man ihnen nicht durch eine oder zwo Aderläßen begegnete, welche aber dennoch bey vielen Personen, die, wie man wahrgenommen hat, ein ziemlich lockeres Blut hatten, behutsam brauchen mußte: man begriff wohl, daß in einem

dergleichen Falle die Hauptmittel aus den zertheilenden, seifenartigen und schweißtreibenden Getränken mußten hergenommen werden; dergleichen sind der mit Honig versüßte Haber-Trank, Manna-Wasser, der Holz-Trank, welche auch mit Nutzen in den Catarrhal-Fiebern und rheumatischen Flüssen gegeben wurden, wenn man vorher einige nach der Entzündung des Bluts abgemessene Aderläßen gemacht hatte.

Die anhaltenden Fieber von einer vermischten Natur, von denen in dem vorigen Monate Meldung gethan worden, dauerten noch, doch ohne weit um sich zu greifen. Sie fiengen gemeiniglich an mit Zufällen, die eine entzündungsartige Aufschwellung in dem Gehirne bezeichneten, nämlich mit heftigen Kopfschmerzen, niedergeschlagenen, rothen und bisweilen hervorstehenden Augen, einem harten und schweren Puls ꝛc. In dem weitern Fortgange der Krankheit zeigten sich Zufälle der Fäulniß, und die Kranken gaben oft Würmer von sich. Ich habe bey der Eröffnung eines Leichnams eines jungen Menschen, der an diesem Fieber gestorben, deutliche Spuren des Brandes in vielen Eingeweiden des Unterleibes und der Brust wahrgenommen; ich habe ferner in einer von den Höhlen des Gehirns ein Ergießen eines schwarzen und zusammengeronnenen Blutes gefunden; übrigens sturben wenige Personen an diesem Fieber, wann es gehörig besorget wurde.

Ich habe zwo Personen gesehen, die eine

Entzündung der Ohrenspeichel-Drüsen hatten, die bey der einen gefährlich, bey der andern aber heilsam waren.

In diesem Monate gab es ziemlich viele Schlagflüsse; einige waren stark, so daß die Personen daran sturben, und andere gering. Ferner wurden viele Personen durch Schwindel und Ohnmachten beschweret, die von einem langsamen Umlaufe in dem innern des Kopfs herkamen.

In dem Jännermonate 1762.

In diesem Monate regierte der Brust-Schnupfen, womit beyde Geschlechter ohne Unterschied des Alters und Standes befallen wurden. Diese Krankheit hatte verschiedene Grade, so daß sie bey vielen Personen bald mehr bald weniger mit einem Flusse auf der Brust überein kam. Es gab auch einige Lungen-Entzündungen oder wahre Entzündungen des Brustfelles und der Lungen samt Blutspeyen, welche besonders Personen angriffen, die den Veränderungen der Luft am meisten ausgesetzet waren, als die Soldaten und verschiedene Handwerksleute. Man mußte in diesen Krankheiten alsobald schnell zu Ader lassen. Es entstunden sehr schwer ein Auswurf auf der Brust und critische Schweiße: die Krankheit überhaupt (nämlich beede Lungen-Entzündungen) endigte sich lieber durch den Harn, und bey vielen durch gallichte Stulgänge. Viele, bey welchen keine Entscheidung erfolgte, oder bey welchen sie un-

vollkommen war, fielen in Mattigkeit, Schwindsucht oder Wassersucht unter der Haut; und wenige erholten sich von den darauf folgenden Krankheiten, zu denen die Himmelsgegend eine geneigte Beschaffenheit einflößte.

Es gab auch entzündungsartige Gliederreissen und catarrhal- oder vielmehr entzündungsartige Fieber, die den Kopf einnahmen, samt rothen Augen, einem harten und beschwerlichen Puls, allgemeiner Schwere, große Niedergeschlagenheit ꝛc. In diesen Umständen mußten die Aderläßen schnell gemacht, und bald mehr bald weniger nach der Entzündung des Blutes wiederholt werden: dann bey vielen Personen hatte das Blut, auch in der wahren Lungen-Entzündung, die Eigenschaft, daß man es nicht häufig abzäpfen durfte.

Es hielt sehr hart, die drey- und viertägigen Fieber auszurotten: wann man die Fieber-Rinde gab, ehe man einige Zeichen der Kochung wahrgenommen hatte, so that sie keine Wirkung, oder verschobe nur die Anstöße, oder schadete offenbar.

In dem Hornungmonate 1762.

In diesem Monate regierten eben die Krankheiten, die in den zween vorigen Monaten regiert haben; das ist, Schnupfen und Husten, Gliederreißen, Brustflüsse, Brustfell- und Lungen-Entzündungen; überhaupt aber waren die hitzigen Krankheiten mehr zur Fäulniß

geneigt. In der Cur der Seitenstechen und Lungen-Entzündungen, welche gemein worden sind, wenn man unterließ alsobald gehörig zu Ader zu lassen, war es gefährlich, die Aderläßen zu ersetzen, wenn die Krankheit ihre größte Stärke hatte: alsdann mußte man sich vielmehr bemühen, eine Kochung und einen Auswurf des Eiters auf der Brust zu erhalten, oder man mußte sich bestreben, die Anhäufung der Feuchtigkeiten von der Brust durch Auflegung der spanischen Fliegen auf die Beine abzuhalten.

Die Zufälle der anfangenden Brustfell- und Lungen-Entzündung waren bey vielen Personen, besonders gegen das Ende des Monats, die Vorbothen eines anhaltenden Fäulungsfiebers, welches sich durch die wenig zusammenhaltende Dicke des aus den Adern gezäpften Blutes zu erkennen gab; wie auch durch die heftigern Anstöße, die den Anstößen eines doppelt dreytägigen Fiebers glichen, und vor denen bisweilen ein Schauer vorher gieng; durch eine klebrichte, gelblichte und überzogene Zunge, welche bey dem weitern Fortgange der Krankheit trocken und braun wurde; durch das Fallen des Pulses nach einigen Aderläßen; durch die große Niedergeschlagenheit; durch den Bauchfluß bey der Zunahme der Krankheit, und durch die Würmer, welche die Kranken von sich gaben. Man sieht wohl, daß in dem Anfange der Krankheit die Ausführung der erstern Wege durch einige in dünner Brühe gegebene über und unter sich führende Mittel oft heil-

sam hat seyn müssen: in ihrem Wachsthum wurde die Brust durch aufgelegte spanische Fliegen, die den gesunkenen Puls wieder erhuben, erleichtert, und der Auswurf auf derselben befördert, der sonsten durch zertheilende Looch erregt werden mußte ꝛc.

Die Catarrhal-Fieber nahmen meistentheils den Charakter von regelmäßigen doppelt dreytägigen anhaltenden Fiebern an sich. Ich habe in meinen Hospitälern zwey oder drey schleichende Nerven-Fieber wahrgenommen, die sich glücklich geendiget haben.

In dem Märzmonate 1762.

Es haben in diesem Monate besonders zwo Arten von Fiebern unter dem Volke regieret; flüßartige Catarrhal und hitzige Fieber, die die Natur eines doppelt dreytägigen anhaltenden Fiebers samt einem Charakter der Fäulniß an sich hatten. Bey vielen Personen waren ein und das andere Fieber mit einander verbunden, und die Krankheit fieng sich an mit heftigen Kopfschmerzen, vor welchen ein Schauer vorangieng, Ohrenwehe oder Klopfen an dem Hinterhaupte und Wirbel des Kopfes; oder sie griff den Hals, wie eine falsche Halsbräune, oder auch die Brust an, so daß man sie für ein Seitenstechen oder Lungen-Entzündung ansah: in ihrem weitern Fortgange stellete das Fieber völlig ein doppelt dreytägig anhaltendes Fieber vor: aus nicht undeutlichen Zufällen erkannte man, daß diese

Krankheit ihren Ursprung aus den ersten Wegen genommen; es gesellete sich aber auch oft eine große Empfindlichkeit, oder sogar grausame Schmerzen in dem mittlern Theile der obern Bauchgegend dazu, welche den Gebrauch der Purgirmittel verzögerten, die man hernach in dünner Brühe oder wie Arzneytränke geben mußte.

Es gab auch Seitenstechen und wahre Lungen-Entzündungen, in welchen man in den erstern Tagen schnell zu Ader lassen mußte. Ein Soldat, dem fünf starke Aderläßen einen heftigen Seitenstich, der ihm den Athem benahm, nicht hatten lindern können, wurde geschwind wieder hergestellet, nachdem man auf den Ort, wo er den Stich empfand, ein Blasen-ziehendes Mittel auflegte, welches ihn viel schwitzen machte; die völlige Cur wurde durch meine schweißtreibenden Brustbissen, die aus Wallrad, Kermes und Laudanum bestehen, völlig zu Stande gebracht.

Die drey- und doppelt dreytägigen Fieber kamen gegen das Ende des Monats zum Vorschein; ob sie gleich mit Würmern begleitet waren, so hatten sie doch überhaupt keine schlimme Folgen.

Die Pocken fiengen in der Stadt an, sich spüren zu lassen, und die Rötheln in einigen Gegenden auf dem Lande. Ich habe an zweyen Kindern von gutem Stande auf den Ausbruch der Rötheln, da sie sich fast gänzlich geendiget hatte, grausame Ohrenschmerzen samt einer Wiederkehr des Fiebers folgen gesehen: die oberste Haut gieng bey denselben nicht wie Schuppen ab.

Ich

Ich habe zu Anfang des Monats zwo Personen besorgt, welche mit heftigen Anstößen der fallenden Sucht angegriffen wurden, und vorhin auf dieselben nicht geneigt waren; die eine ist daran gestorben, und die andere in ein unsinniges Abreden verfallen.

In dem Aprilmonate 1762.

Der Anfang dieses Monats wurde durch rheumatische Flüsse und falsche Seitenstechen bezeichnet, welche mehr eine gallichte als entzündungsartige Natur an sich hatten. So waren auch die Aderläßen zu der Cur dieser Krankheiten minder zuträglich, als die gelinde aus Cassien, Tamarinden, Salpeter ꝛc. bestehenden den Leib öffnenden Mittel, die Cichorien- und seifenartigen abgekochten Pflanzen, erweichende und schweißtreibende Getränke. Ein unter und über sich treibendes Mittel ist oft in dem falschen Seitenstechen heilsam gewesen, nachdem man, um der Vollblütigkeit abzuhelfen, einige geringe Aderläßen gemacht hatte. Unterdessen hat es gegen der Mitte des Monats auch wahre Seitenstechen oder Brustfell- und Lungen-Entzündungen gegeben, die blos entzündungsartig waren, in welchen man wegen einem festen und zusammengeronnenen oder hochrothen Blut samt einem starken Fieber und einer heftigen Beklemmung der Brust genöthiget war, häufige und mehrmalige Aderläßen zu thun.

Durch die frühzeitige Hitze entstunden gallichte

und entzündungsartige Bauchgrimmen, in welchen die Aderläße, verdünnernde und schmerzstillende Getränke, erweichende Clystiere, womit man den Leib eröffnende Arzneygetränke verband, die zur Cur dienlichen Mittel waren; eben diese Hitze erregte das gallichte Fieber wieder, welches bey einigen mit einer Halsbräune, bey andern mit einem rothlaufartigen Ausbruche begleitet wurde: dieses Fieber hatte den Charakter eines doppelt dreytägigen anhaltenden Fiebers, und bey einigen Personen war es offenbar bösartig. Es gab auch unter dem gemeinen Volke faule Wurmfieber.

Die Pocken griffen, zum wenigsten in der Stadt, nicht weiter um sich: es regierete die Röthe, aber nur in einigen Quartieren, so daß sie keine Verheerung anrichtete.

Es lagen in diesem Monate eben sowohl, wie im vorigen, viele lungen- und schwindsüchtige von aller Art darnieder: es wurden auch durch den übermäßigen Gebrauch starker Getränke viele Personen mit bösen Feuchtigkeiten befallen. Diese sind hier bey dem gemeinen Volke um so viel weniger heilbar, weil sie fast allezeit durch einen scharbockartigen Zustand unterhalten werden, wozu die feuchte Himmelsgegend, die in einem niedrigen Erdreiche gelegene und auch unterirdische Wohnungen, und die Unsäuberlichkeit Gelegenheit geben.

Ende des siebenten Bandes.

Register.

A.

Absonderungswerk hat etwas chymisches an sich. 166.

Aderläße, Gebrauch derselben. 42. wo sie häufig gebraucht werden können. 53.

Aerzte machen selten gute Verse. 207. die Natur bildet sie. 208.

Arzneymittel, der gute Ausschlag derselben hängt sowohl von einer glücklichen Anwendung als einer klugen Austheilung ab. 388. die bisweilen heilsam sind, muß man nicht unter die Gifte verweisen. 400. in wie fern ausländische einen Vorzug vor den uns eigenen verdienen. 411.

Augenkrankheit, Betrachtung über eine. 31.

Augenstern kann ohne einige Gefahr durchschnitten werden. 272. zerriß bis auf den schwarzen innern Cirkel. 273. seine Erweiterung und Zusammenziehung wird nicht unumgänglich erfordert. 274.

Ausdünstungen der Moräste haben schädliche Folgen. 338.

Ausschwitzen einer Lymphe mitten auf der Brust artete in einen Blutfluß aus. 266.

B.

Badwasser zu Silvanes, seine Wirkungen. 413.

Beinbruch, zusammen gesetzter an dem untern Theile des Beines. 305.

Blattern, was sie sind nach dem Boerhaave. 5. ihre nächste Ursache. 61. das Blatterngift hat eine große Aehnlichkeit mit dem, das die aus Feuch-

tigkeiten entstehende Fieber verursacht. ib. seine Wirkungen. 62. die Blattern-Materie kann sich in alle Canäle begeben. 65. der Keim der Blattern ist ein überaus ansteckendes und entzündendes Gift. 66. die Blattern, wenn man sie einmal überstanden hat, können einen doch wieder befallen. 67. ihre Wirkung kann eingeschränket werden. ib. in wiefern die Reinigung des Blutes vor den Blattern schützet. ib. das beste Mittel wider die Schärfe der Blattern-Materie. 69. übermäßige Wärme befördert die Anhäufung der Blattern. 70. Heilungsart der Blattern. 71. Hauptursache ihrer Wirkungen. 146. die Natur besorgt ihre Eiterung am besten. ib. S. Pockenkrankheit.

Blindgebohrne kennen nach der Operation die Gegenstände nicht, ohne sie zu berühren. 275. 428. finden ein großes Vergnügen an starken Farben. ib. kennen die Entfernungen nicht. 434.

Boerhaave verglichen mit Asclepiades. 175.

Brand am Mittelfinger, schneller Fortgang desselben. 355. wird durch die Fieberrinde gehoben. 360.

C.

Charité zu Paris wird für eine Freystadt der mit der Metallcolik behafteten gehalten. 1. ist von Italiänischen Ordensleuten gestiftet. 2.

Colik samt Schmerzen des Rückgrades. 133. ihre Ursache ist in dem Hirne zu suchen. 137. ihr Sitz ist in den Nerven. 138.

D.

Drüsen, kropfartige, durch Schierlingspillen geheilet. 401. 403.

E.

Einpfropfung sichert eben so wenig vor dem Recidive, als die natürlichen Pocken. 449.

Engbrüstigkeit durch Schierlingspulver gehoben. 402.
Entripado ist eine Art von Poitucolik. 151.
Entzündung der Harnblase kann ohne Fieber seyn. 382.
Erbrechen durch die Tollbeeren-Tinktur geheilet. 395.
Erde zum Bleichen. 251.
Essig, dessen vortreffliche Wirkung wider das Kupfer 448.
Eyergelb, chymische Versuche damit. 26.
Eyeröl ohne Feuer zu erhalten. 25. kömmt nicht gänzlich den fetten Oelen gleich. 30.

F.

Fieber, die Ursache fast von allen Fiebern ist in dem Gekröse. 160. sonderbares 280. Besorgung desselben. 282. Entstehungsart eines gallichten dreytägigen. 299. eines faulen dreytägigen. 300. epidemisches bösartiges nachlassendes. 329.
Fieberrinde ist in einigen Jahren minder wirksam, als in andern. 352. kann in morastigen Ländern schädlich werden. ib. beraubte zwo Personen des Bewußtseyns. 353. ist das beste fiebervertreibende Mittel. ib. Wirkung derselben wider den Brand. 360. 366. 368. in einer Eiterung der Harnblase. 372. wider das Podagra. 375.
Fistel des Hintern, woraus eine Ochsenribbe gieng. 82.
Friesel, weißes, Heilungsart. 49.

G.

Gallenfieber, besonderes. 290. anhaltendes. 294.
Gekröse ist der Hauptsitz von der Colik. 159. und fast aller Krankheiten. 160. wie die metallischen Theile in das Gekröse kommen. 161. wie das Mochlique

sie zerstöre. 173. metallische Theile können nicht darinn stecken bleiben. 167.

Geschwulst, darinn eine Nähenadel gefunden worden. 99. durch eine Stecknadel entstandene. 101.

Geschwür, geheiltes, an der Brust. 266.

Gewächs auf dem Gelenke des Knies durch hitzende Mittel geheilet. 310.

Glas aus Spießglas verdient den Namen nicht eines besondern Mittels in der Ruhr. 348.

Gutachten über eine in die Rechtsgelehrsamkeit einschlagende Frage aus der Wundarzneykunst. 259.

H.

Harn, Zufälle bey zurückgehaltenem Harn. 86. wunderbare Wirkung desselben auf einen Beinfraß. 324.

Harnblase, gemachte Oeffnung in dieselbe bey zurückgehaltenem Harn nach vergebens gebrauchter Sonde. 85. aus derselben kann man vermittelst einer an die Sonde angebrachten Pumpe Materien herauszuziehen, welche darinn bleiben würden. 382. eine durch eingespritzte Badwasser von Amalou geheilte Lähmung derselben. 411.

Harnstrenge, durch ein Geschwür in der Harnblase verursachet. 376.

Heilungsart der Blattern. 71. Folgen derselben. 73.

Hodensack, zerstörter und wieder erzeugter. 440.

Husten, eingewurzelter trockener, durch die Tollbeeren-Tinktur geheilet. 395. gichterischer durch Tollbeeren-Tinktur geheilet. 396.

Hüttenkatz erregt Entzündungen. 152.

Hypecacuanha hat eine fiebervertreibende Kraft. 342. ist den Kindern dienlich. 343.

K.

Kampferkraut, seine Wirkungen. 412.

Kind, achtjähriges, hatte die monatliche Reinigung seit seinem Alter von anderthalb Jahren. 249.

Krankheit, epidemische zu Toulon. 277. in der Provence. 328. fallende, die von der Galle herrühret, hat eine Aehnlichkeit mit der von freyen Stücken entstandenen Wasserscheue. 410.

Krankheiten, epidemische, zu Beauvoisis. 42. zu Gatinois. 49. zu Auxerre. 50. zu Toulon. 103. Ursachen derselben. 105. Zufälle. 106. Mittel. 107. des Ruckenmarks sind den Alten bekannt. 132. es können neue Arten entstehen. 76. der Sitz fast aller Krankheiten ist das Gekröse. 160. kommen von kleinen Körperchen her. 171. regierende zu Paris. 459. zu Lille. 477.

Krebs an der Brust in ein Geschwür verwandelt. 399. durch Schierlingspillen und Extract geheilet. 401.

Kunst macht die Natur oft unkräftig. 146.

Kupfer wurde bey den Juden stark gebraucht. 231. Präservativmittel wider die schlimmen Folgen desselben. 233.

Kupferstaub macht keinen Eindruck auf die Gesundheit. 222.

Kupferwasser heilet den Grind. 223.

L.

Lähmung der Harnblase durch eingespritztes Badwasser von Amalou geheilet. 411. Ursachen der Lähmungen. 111. erfordern Aderläße. 112.

Laugensalz, flüchtiges, dient wider den Scorpionenbiß und Vipernstich. 248.

Leidenschaften der Seele haben in die Beschaffenheit des Körpers einen großen Einfluß. 301.

M.

Maccaroni, ihre Vorschrift. 2. man ließ bey ihrem

Gebrauche wenig zu Ader. 4. Ursache ihrer Hochachtung in der Metallcolik. 10.

Magenschmerzen durch die Tollbeeren-Tinktur gestillet. 396.

Metallcolik, Art, sie zu behandeln. 1. hat ihre ansteckende und materielle Ursache. 11. Begriffe der Alten von derselben. 110. erfordert den Gebrauch der Aderläße. 113. Eröffnung der an dieser Krankheit Verstorbenen. 117. Mittel, ihre innere Ursachen zu entdecken. 125.

Mittel, besondere, des Pöbels sind nicht allezeit zu verachten. 327. abführende verzögern die Heilung der Wechselfieber nicht. 344. der einschläfernden gute Wirkung in einer heftigen mit Gefahr der Raserey und Wasserscheu verbundenen fallenden Krankheit. 406.

Mochlique. 16.

Moräste, schädliche Folgen ihrer Ausdünstungen. 338.

N.

Nähenadel in einer Geschwulst gefunden. 99. wie sie hinein gekommen. 101.

Netz, Wegschneiden eines nach einer Wunde bey dem Nabel herausgetretenen Stücks desselben. 96.

O.

Ochsenribbe gieng aus einer Fistel des Hintern. 82.

Oeffnung, gemachte in die Harnblase nach vergebens versuchter Sonde. 85.

P.

Podagra, darwider dient die Fieberrinde. 375.

Pockenkrankheit ohne Blattern. 54. worinn sie bestehet. 57. Entstehungsart. ib. die Erscheinungen

nach entstandenen Pocken sind Nebenzufälle. 59. was der Ausbruch auf der Haut anzeigt. 60. 64. die pockenartige Materie hat für sich keine Tüchtigkeit zu Eiter zu werden. ib. kann in ihrem Anfange abgekürzet und gehoben werden. 73.

Poitu-Colik, Untersuchung der Meynung des Herrn Astruc davon. 110. wird als eine Krankheit des Rückgrades angesehen. 130. Heilungsart. 149. ihr Hauptsitz. 159. S. Metallcolik.

R.

Rachialgia des Hrn. Astruc. 110. gehört zu den Nervenkrankheiten. 139. ob ihre materielle Ursache in den Gedärmen. ib. Heilungsart. 148.

Regenbogen des Augs ist nicht empfindlich. 271.

Reinigung, monatliche, einer fünf und siebenzigjährigen Frau. 79. eines achtjährigen Kindes. 249. durch Schierlings-Extract hergestellet. 402.

Ruckenmark, seine Krankheiten sind den Alten bekannt. 132. sein Einfluß auf den Körper. 136. ob die natürlichen Dinge auf das Ruckenmark nur nach dem Maas einer besondern Beschaffenheit desselben einen Eindruck machen. 144.

Ruhr, rothe, woher sie entstehe. 337. gehört in die Classe der langwierigen Krankheiten. 349.

S.

Salz des mineralischen Wassers zu Merlange, woraus es bestehe. 256.

Scheidekunst, Ursache ihrer Verachtung. 12.

Schierlings-Extract stellet die monatliche Reinigung wieder her. 402. Pillen und Extract dienen wider den Krebs und kropfartige Drüsen. 401. 403. Pulver äußerte keine Wirkung auf eine Verhärtung der Mutter, krustartige Verhärtung der untern

Lippe und den Krebs an der Brust. 397. heilte ein durch scrophulose Feuchtigkeiten verdorbenes Bein. 403. führt mit der Fieberrinde gelind ab. ib. hemmt die Engbrüstigkeit. 404.

Scorpionen-Biß, Heilung desselben. 245. hat ähnliche Zufälle und Mittel mit dem Vipern-Stich. 248.

Staar, Ursache der Zufälle, welche sich zur Herausziehung desselben schlagen. 31. Unterschied zwischen anhängenden und angewachsenen. 36. die Operation der Herausziehung wird der Niederdrückung vorgezogen. 37. die Zufälle nach der Herausziehung des Staars hängen von dem Verband ab. 38. Beschreibung eines Verbandes. 39. warum man die Heilung des angebohrnen Staars nicht unternommen. 424. die weichen kann man ebensowohl, wie die andern, operiren. 425. Kennzeichen der angebohrnen Staare. 426. 431. ihr Ausgang nach der Operation ist minder gefährlich, als der gemeinen. 427.

Stecknadel, die eine Geschwulst verursachte. 101.

Sucra. 8.

T.

Tod, plötzlicher, durch eine außerordentliche Verblutung verursacht. 354.

Tollbeeren, schlimme Folgen auf deren Genuß. 393.

Tollbeerenkraut ist lange Zeit ohne schlimme Folgen gebraucht worden. 386. woher es in England erschreckliche Zufälle hervorgebracht hat. 389. sein innerlicher Gebrauch erfordert Vorsichtigkeit. 388. ob seine Anbrühung den Tod verschiedener Personen befördert habe. 390. ist kein untrügliches Mittel wider den Krebs. 392. seine giftige Eigenschaft wird in der Tinktur benommen. 394.

Tollbeeren-Saft ist ein stillendes wider den Bauchfluß und die Ruhr dienliches Mittel. 384.

Tollbeeren-Tinktur ist unschädlich. 394. ist der schmerzstillenden Tinktur des Sydenham ähnlich. ib. heilte ein Erbrechen, einen eingewurzelten trockenen Husten. 395. Magenschmerzen, einen gichterischen Husten. 396. eine Geschwulst. 397. Zubereitung derselben. 404.

V.

Verblutung, außerordentliche. 354.

Verschnittene waren bey Griechen und Römern verachtet. 315.

Verstand, menschlicher, will nur durch den Schleyer seiner Vorurtheile sehen. 386.

W.

Wärme, übermäßige, befördert den Ausbruch und die Anhäufung der Blattern. 70.

Warzen, venerische, die so breit waren, als die flache Hand. 444.

Wasser, mineralische, zu Amalou, ihre Wirkung. 412. zu Merlange. 250. sondert aus den wollenen Zeugen das Fett ab. 257. woher es seine Heilkräften erhält. ib.

Wasserfleischbruch, durch Reibungen mit Quecksilber geheilet. 313.

Wasserscheue hat eine Aehnlichkeit mit der fallenden Krankheit. 410.

Witterung von Paris. 452. zu Lille. 468.

Z.

Zeichen der Schwangerschaft sind sehr lange Zeit zweifelhaft. 262.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft aus dem Französischen übersetzt

Bd.: 7. 1773

Straßburg 1773

Med.g. 417-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10086279-8
VD18 90278062